

Denkanstöße in Andachten und Grußworten

Gesammelte Gottesdienste, Band LXXVII

Helmut Schütz, Gießen

September 2026

URL: <https://bibelwelt.de/wp-content/uploads/2026/09/Gottesdienste-77.pdf> –
viele Texte sind auch abrufbar unter: <https://bibelwelt.de/andachten/>

Zu guter Letzt folgen in drei Bänden meiner Gesammelten Gottesdienste auch noch Kurzandachten aus verschiedensten Anlässen und besinnliche Texte für Gemeindebriefe und Tageszeitungen. Dieser Band LXXVII enthält Andachten und Grußworte, die ich während meiner Dienstzeit als Pfarrer vor allem in Kirchenvorstandssitzungen, Gemeindegruppen und Versammlungen des Evangelischen Dekanats gehalten oder in der Zeit meines Ruhestands in einem Newsletter aus Anlass von Weihnachten und Ostern an eine Reihe von Interessierten versandt und auch auf der Bibelwelt-Internetseite veröffentlicht habe.

Inhaltsverzeichnis

Vorrede: Erlebte Bibel in kleinen Gesamtkunstwerken	8
Weihnachtliche Gedanken aus dem Ruhestand:	
Tipp für Friedenstifter: „Gebt Raum dem Zorn!“ (24. Dezember 2025): Römerbrief 12, 17-20 / Galaterbrief 4, 4 / Lukas 2, 14 / 2. Korinther 13, 11 2. Buch Mose – Exodus 4, 22 / Psalm 2, 6-7 / Sprüche 25, 21-22	9
Passions- und Ostergedanken aus dem Ruhestand:	
Johannes der Täufer auf dem Weg mit Lamm, Hirsch und Schnecke (16. April 2025): Jesaja 53, 5.7 / Psalm 42, 2-4.6.12 und 43, 1-2.5 / Psalm 23, 2	15
Vorweihnachtliches Grußwort aus dem Ruhestand:	
Gewickelt in Windeln oder in ein Grabtuch? (11. Dezember 2024): Lukas 2, 7 / Lukas 23, 53 / Römerbrief 1, 3-4	18
Ostergruß aus dem Ruhestand:	
„Warum hat der Jesus nach dem Kreuz seine Wunden noch gehabt?“ (25. März 2024): Johannes 13, 34 und 16, 33 und 20, 19-20.25-28 und Johannes 21	21
Weihnachtsgruß aus dem Ruhestand: Versehrte Engel (23. Dezember 2023): Lukas 2, 10-11.14	24
Vorösterliches Grußwort aus dem Ruhestand:	
Kein Segen für Esau, den Bruder Jakobs? (2. April 2023): 1. Buch Mose – Genesis 26, 34; 27, 38-40.46 und 33, 4.9-11 Hebräer 12, 14-17 und 11,20 / Psalm 130, 4 2. Buch Mose – Exodus 34, 6 / Römer 4, 9	28

Weihnachtsgruß am 4. Advent aus dem Ruhestand:

„Ein Augenblick, und ihr werdet mich sehen“ (18. Dezember 2022):

Johannes 16, 16-22.33 und 20, 19-20 / Jesaja 54, 1.7-8

2. Buch Mose – Exodus 33, 20 / 1. Buch Mose – Genesis 22, 14

Sure 6, 103

34

Österliche Gedankensplitter zum Frieden Jesu:

„Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“ (16. April 2022):

Markus 16, 6-8 / Johannes 20, 19.21.26

Johannes 13, 34; 14, 27; 16, 33; 20, 23

46

Karfreitags- und Ostergruß aus dem Ruhestand:

Ostern im Lockdown (2. April 2021):

Johannes 11, 48; 19, 15.30; 20, 17.19-22.25-28; 21, 18

1. Buch Mose – Genesis 5, 1 / 3. Buch Mose – Levitikus 20, 7-8

Jesaja 26, 19 und 53, 7 / Ezechiel 37 / Daniel 12, 2 / Lukas 20, 39

51

Weihnachtsgruß aus dem Ruhestand: Eingeboren (24. Dezember 2020):

Johannes 1, 14 und 5, 19 / 2. Buch Mose – Exodus 4, 22

Hebräerbrieft 11, 17-19

1. Buch Mose – Genesis 21, 3 und 22,2.12 und 25, 19

61

Adventlicher Gruß aus dem Ruhestand:

Gott will eine Bleibe bei uns haben (5. Dezember 2020):

Johannes 2, 19.21 und 14, 2-3.23 und 15, 17 / 1. Korinther 12, 27

1. Könige 9, 3 / Psalm 115, 16

67

Ostergruß aus dem Ruhestand:

Hagar erlebt Ostern: „Du bist ein Gott, der mich sieht!“ (11. April 2020):

1. Buch Mose – Genesis 16, 1-16 und 21, 9-21

71

Weihnachtsgruß aus dem Ruhestand:

Lichtschein von oben wie ein Weihnachtsbaum (23. Dezember 2019):

Psalm 22, 2.10-11.25

74

Worte zur Besinnung in der Sitzung der Christlich-Islamischen Gesellschaft:

Kain und Abel in drei heiligen Büchern (19. September 2018):

1. Buch Mose – Genesis 4, 1-16 / 1. Johannes 3, 10-12 / Hebräer 11, 4

Sure 74, 21-25 / Sure 67, 22 / Sure 5, 27-32 / Talmud Sanhedrin 23 a-b

78

Weihnachtsgruß aus dem Ruhestand: Lichtbringer (23. Dezember 2017):

2. Petrus 1, 19

82

Grußwort zum 30-jährigen Dienstjubiläum einer Kindergartenleiterin:

Neue Herausforderungen auf Schritt und Tritt (29. Oktober 1917)

83

Weihnachtsgruß aus dem Ruhestand:

„Fürchtet euch nicht!“ (22. Dezember 2016):

Johannes 16, 33 / Lukas 2, 10

85

Andacht im Kirchenvorstand: Gnade und Barmherzigkeit (8. März 2016):

2. Buch Mose – Exodus 33, 19 / 1. Timotheus 1, 12-13

86

Andacht im Kirchenvorstand:

Gnade für alle, die Gott suchen (17. Februar 2016):

2. Chronik 30, 18-20

88

Andacht im Kirchenvorstand:

Meer und Wasserquellen (8. Dezember 2015):

Psalm 102, 26 / Offenbarung 14, 7 / 3. Buch Mose – Levitikus 19, 18.34

90

Andacht im Kirchenvorstand:

„Höret, so werdet ihr leben!“ (8. September 2015):

Jesaja 55, 3

93

Andacht im Kirchenvorstand:

„Geh hin, der Herr sei mit dir!“ (14. Juli 2015):

1. Samuel 17, 37 / Philipper 4, 7

95

Andacht im Kirchenvorstand: „Christus ist unser Lehrer“ (9. Juni 2015):

5. Buch Mose – Deuteronomium 18, 14 / Matthäus 23, 10

Christian Nürnberger über „Profillosigkeit“

97

Andacht im Kirchenvorstand:

Simon Dachs Lied der Freundschaft (14. April 2015):

Klagelieder 3, 58 / Hebräer 6, 19 / zwei Gedichte von Simon Dach

100

Andacht im Kirchenvorstand:

„Hoffnung lässt nicht zuschanden werden“ (10. März 2015):

Psalm 40, 18 / Römer 5, 5 / Legende der 40 Märtyrer von Sebaste

103

Andacht in der Dekanatskonferenz: Spielen (11. Februar 2015):

Sure 12, 11-12 / Sure 29, 64 / Lukas 7, 31-35 / Psalm 104, 25-26

Jesaja 11, 8 / Sacharja 8, 4-5 / Sirach 47, 3 / Sirach 30, 9

Sprüche 8, 12.17.20.22-24.26-27.29-31.35-36

106

Andacht im Kirchenvorstand: „Band des Friedens“ (9. Dezember 2014):

1. Buch Mose – Genesis 45, 24 / Epheser 4, 3 / Jesaja 11, 4.6

Psalm 85, 10-14

110

Andacht zur einer ökumenischen Gremiensitzung:

„Mach mir doch ein Zeichen!“ (26. November 2014):

Richter 6, 17 / Johannes 20, 29

113

Andacht im Kirchenvorstand: Regenwasser-Küken (11. November 2014): Jeremia 18, 14-15 / Matthäus 23, 37	115
Andacht im Kirchenvorstand: „Ausgetan“ (9. September 2014): Evangelisches Gesangbuch 354, 6	118
Andacht im Kirchenvorstand: Hangeln und Schweben im Kletterwald (8. Juli 2014): Evangelisches Gesangbuch 165, 5+7	120
Andacht im Kirchenvorstand: Meinungen (10. Juni 2014): 1. Korinther 1, 10-15 / Esra 5, 17 und 6, 1 und 7, 23 / Daniel 2, 15	122
Andacht in der Dekanatskonferenz: Stammbäume (4. Juni 2014): 1. Buch Mose – Genesis 4 und 5 in Auswahl	125
Andacht im Kirchenvorstand: „Gott gebe Glück zu allem Tun“ (4. Februar 2014): Psalm 73, 28 / Evangelisches Gesangbuch 322, 1+5-6	128
Andacht im Kirchenvorstand: Advent – wir haben etwas von Gott zu erwarten (10. Dezember 2013): Gedicht von Gisela Schulz: „Was bleibt?“	130
Andacht in einer gemeinsamen Sitzung mehrerer Kirchenvorstände: „Der Vogel hat ein Haus gefunden“ (26. November 2013): Psalm 84, 2-13	132
Andacht im Kirchenvorstand: Zeitgeist (12. November 2013): Epheser 2, 1-5	135
Andacht im Kirchenvorstand: „Mariä Himmelfahrt“ (20. August 2013): Wilhelm Willms und Peter Janssens, Als Maria gestorben Psalm 103, 15	138
Andacht im Kirchenvorstand: Erhard Gerstenberger: Alttestamentler zwischen vielen Stühlen (14. Mai 2013)	140
Andacht im Kirchenvorstand: Zum Todestag von Dietrich Bonhoeffer (9. April 2013): Drei Gedichte von Dietrich Bonhoeffer: Tag / Hoffnung / Segen	143
Andacht im Kirchenvorstand: Jesusliebe ist Menschenliebe (12. März 2013): Matthäus 25, 31-46 / Lukas 10, 25-37	145
Andacht im Kirchenvorstand: „Er gibt den Müden Kraft“ (11. Dezember 2012): Jesaja 40, 6-8.15.25-31	148

Andacht zur einer ökumenischen Gremiensitzung:

Umstimmung (7. November 2012):

Johannes 21, 15-17 / 2. Korinther 12, 9 / Römer 12, 2 151

Andacht im Kirchenvorstand:

Kain und Abel im Koran (11. September 2012):

Sure 5, 27-28 / Sure 5, 32 / Matthäus 25, 40 154

Andacht in der Dekanatskonferenz:

Das weggeborgene Kind (22. August 2012):

Offenbarung 12, 1-17 / Sure 4, 157-158 / Sure 3, 55 / Sure 37, 6-10 157

Andacht im Kirchenvorstand:

Gott ruft „DEM Menschen“ (12. Juni 2012):

1. Buch Mose – Genesis 3, 9-10 / Markus 2, 17 162

Andacht im Kirchenvorstand:

Navid Kermani: „Gott ist schön“ (15. November 2011):

Zitate aus Navid Kermani, Gott ist schön / Sure 24, 35 164

Andacht im Kirchenvorstand:

Eine neue Sprache lernen (14. Juni 2011):

1. Buch Mose – Genesis 11, 1-4.6-8 167

Andacht im Kirchenvorstand:

Tamar: Opfer von Doppelmoral (12. April 2011):

1. Chronik 2, 1-4 und 3, 1-9 / 1. Buch Mose – Genesis 38, 1-30
Ruth 4, 11-12 / Matthäus 1, 1-3 / 2. Samuel 13, 1-22.37-39 und 14, 27 169

Andacht in einer gemeinsamen Sitzung mehrerer Kirchenvorstände:

Unter der Debora-Palme (9. März 2011):

1. Buch Mose – Genesis 35, 8 / Richter 4,5 und 5, 7 176

Andacht im Kirchenvorstand:

Lydia – Purpurfärberin und Gemeindeleiterin (8. Februar 2011):

Apostelgeschichte 16, 9-15.40 179

Andacht in der Dekanatskonferenz: Mariä Lichtmess (2. Februar 2011):

Lukas 2, 22-24 183

Andacht zur einer ökumenischen Gremiensitzung:

Die Missbrauchskrise als Chance für die Kirche (27. Mai 2010):

Markus 9, 33-37.42 188

Andacht in der Dekanatskonferenz:

Eingearbeitet und herausgefordert (4. Februar 2009):

1. Könige 19, 4-7.12 / 2. Korinther 12, 9 190

Andacht in einer gemeinsamen Sitzung mehrerer Kirchenvorstände:

„Heilige in Gottes Hand“ (1. November 2007):

Matthäus 9, 38 / Philipper 1, 1-3.5-6

5. Buch Mose – Deuteronomium 33, 1-3 194

Andacht im Kirchenvorstand:

„Den Kopf heben“ (3. Juli 2007)

196

Andacht in der Dekanatskonferenz:

Geburtstag (7. Februar 2007):

Hiob 3, 3 / Prediger 7, 1 / 2. Buch Mose – Exodus 2, 2

1. Buch Mose – Genesis 1, 4.10.12.18.21.25

Lukas 1, 14 und 2, 10 / Psalm 139, 13-16 / Lukas 10, 20 197

Andacht im Kirchenvorstand:

Das fromme Atheistlein (12. September 2006):

Psalm 91, 1-2

200

Begrüßungsworte zum Konzert für Violine und Harfe:

Die Harfe als prophetisches Instrument (5. Februar 2006):

Psalm 92, 2-4 / 1. Chronik 25, 3 / Psalm 137, 1-4 / 1. Samuel 16, 23 202

Andacht im Kirchenvorstand: „Beten ist wie...“ (14. Juni 2005):

Zitate von Konfis und von Martin Luther King 205

Andacht in der Dekanatskonferenz:

Gott heißt: „Du Gott siehst mich“ (8. September 2004):

1. Buch Mose – Genesis 16, 13 / Markus 6, 34 207

Andacht in der Kirchengemeindeverbandsvertretungssitzung:

Eine Satzung für das Meer (15. Juli 2004):

Sprüche 8, 1.6-7.12.14-17.20-23.27-31.33-36 209

Andacht zum 80. Geburtstag eines Pfarrers:

Was Gott zusagt, „das hält er gewiss“ (29. November 2003):

Psalm 33, 4 / Psalm 33, 1-5.8-9.11-15.18-22 / Johannes 14, 6 211

Andacht in der Dekanatskonferenz:

Gemeinde mit zwei großen Ohren – bibel-offen und welt-offen

(5. September 2003):

Eugen Roth: Die Fabel vom Pharisäer 215

Andacht im Kirchenvorstand: Verachtung (1. April 2003):

Dietrich Bonhoeffer, Nach zehn Jahren, Jahreswende 1942/43 218

Abschiedsworte für einen Pfarrer und angehenden Dekan:

Depri-Stimmung ohne Chance (7. September 2002) 220

Andacht in der Dekanatskonferenz:

Vom „Bruder“ in der Bibel und in der Kirche (4. September 2002):

Psalm 133, 1-3 222

Andacht im Kirchenvorstand: Polytheismus (9. April 2002)

225

Wertschätzung der Weltgebetstagsarbeit Gießener Frauen (1. März 2002)

227

Andacht in der Dekanatskonferenz:

Harry Potter, Big Brother und die Q-Seite (18. Oktober 2000):

Psalm 71, 5.17 228

Andacht in der Dekanatssynode: Gewissen schärfen (26. Februar 2000):

2. Könige 5, 25 / Bibel-Kriminaltango / Johannes 21, 15.16.17 231

Andacht im Kirchenvorstand:

Wahrnehmungsweisen – zum Beispiel Konfis im Gottesdienst

(10. Oktober 1998) 234

Gebet zum Organistenjubiläum:

60 Jahre segensreiches Orgel- und Klavierspiel (14. Juni 1998) 235

Andacht in der Dekanatssynode: Kirchenaustritte (26. November 1993):

Johannes 6, 35.60.66-68 / Johannes 21, 15-17 236

Predigtvorbereitung in der Dekanatskonferenz:

Strafandrohungen der Offenbarung als verpackte Segensworte

(13. Dezember 1989):
Offenbarung 3, 1-6 239

Predigtvorbereitung in der Dekanatskonferenz:

Die Befreiung des Petrus nach der Logik unserer Seele begreifen

(12. September 1988):
Apostelgeschichte 12, 1-25 246

Predigtvorbereitung in der Dekanatskonferenz:

Wunder des Meerwandels – Zweifel, Phantasie, Männlichkeit

(19. Januar 1987):
Matthäus 14, 22-33 / Markus 6, 45-52 / Johannes 6, 16-21
2. Buch Mose – Exodus 33, 19 253

Andacht in der Dekanatskonferenz:

Brüderlich streiten lernen (8. November 1982):

Psalm 32, 5 / Psalm 32, 1 / Psalm 32, 1-11 258

Adventsfeier:

Wir sind alle Mitarbeiter Jesu (14. Dezember 1980):

Selma Lagerlöf, Die Heilige Nacht / Psalm 23, 1-6 261

Grußwort zur Eröffnung einer Reitanlage:

Segen und Verantwortung im Reitsport (1. Mai 1980) 263

Andacht zum Frauenhilfsausflug:

Gott ist ermutigend bei uns und schützend über uns (3. Juli 1978):
Psalm 139, 5 / Psalm 139, 1b-3.5-12.14 265

Andacht in der Frauenhilfe:

„Siehe, ich mache alles neu!“ (14. November 1977):
Offenbarung 21, 5 / Evangelisches Kirchengesangbuch 121, 2 267

Andacht im Theologischen Seminar Friedberg:

Zu wenig „geistliches“ Leben im Vikarskurs? (23. Juni 1977):
1. Korinther 12, 1.4-27 269

Erlebte Bibel in kleinen Gesamtkunstwerken

Auch Andachten und besinnliche Grußworte können als kleiner Gottesdienst verstanden werden, ein winziges Gesamtkunstwerk, das hoffentlich Inspirationspartikel des Heiligen Geistes enthält und ein Gespräch zwischen unserer Wirklichkeit heute und den Worten der Bibel zustande kommen lässt.

Bibeltexte zitiere ich in der Regel nach: **Lutherbibel**, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, oder: Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, oder (unter Angabe von GNB) nach: Die Gute Nachricht. Die Bibel in heutigem Deutsch, © 1982, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Für Texte aus dem Koran greife ich in der Regel zurück auf: Scheich Abdullah as-Samit Frank **Bubenheim** und Dr. Nadeem **Elyas**: Der edle **Qur'ān** und die Übersetzung seiner Bedeutungen in die deutsche Sprache. Medina, 1422/1423 A.H. (2002), oder aber auch auf Hans **Zirker**: Der Koran, übersetzt und eingeleitet, Darmstadt, 3. Auflage 2010.

Liedtexte aus dem **Evangelischen Gesangbuch** (Ausgabe für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau 1993), die keinem urheberrechtlichen Schutz mehr unterliegen, zitiere ich in der Regel ohne weiteren Quellenhinweis oder mit dem Kürzel EG (in Gottesdiensten aus den Jahren vor 1995 zitiere ich aus dem Evangelischen Kirchengesangbuch für Hessen und Nassau 1950 mit dem Kürzel EKG).

Tipp für Friedenstifter: „Gebt Raum dem Zorn!“

Weihnachtliche Gedanken aus dem Ruhestand
über Paulus und seine seltsame Friedensermahnung

Paulus ruft nicht zu einem Tun, sondern zu einem Lassen auf: „Gebt Raum dem Zorn!“ Was davor steht, erwartet er selbstverständlich von Menschen, die geliebt sind. Wozu er diese ermutigen will, an Stelle einer von ihnen selbst verübten Rache, ist keine Selbstverständlichkeit: dass sie dem Zorn Raum geben.

Seit über einem Jahr studiere ich den Brief des Apostels Paulus an die Römer, angeleitet durch einen Kommentar von Michael Wolter und eine Auslegung von Gerhard Jankowski.¹ Kurz vor dem Christfest 2025 frage ich mich, was denn der Apostel Paulus zum Thema Weihnachten zu sagen hat. Es ist ja bekannt, dass er in seinen Briefen keine Weihnachtsgeschichte erzählt, es sei denn, man zählt die Stelle in **Galater 4, 4** als Mini-Weihnachtserzählung²:

Als aber die Fülle der Zeit kam,
sandte Gott seinen Sohn,
geboren von einer Frau,
geboren unter der Tora“.

Von einer wunderbaren Jungfrauengeburt erzählt Paulus nichts. Ebenso wenig von Hirten und Engeln oder von Sterndeutern aus fernen Ländern. Aber wie die Evangelisten Lukas und Matthäus nennt auch er Jesus den „**Sohn Gottes**“. Was meint er damit? Ein krasses Missverständnis wäre es, sich Jesus so vorzustellen wie die Göttersöhne der griechischen oder römischen Mythologie. Jesus ist kein Halbgott, nicht gezeugt von Gott mit Maria, nicht ein Mensch mit übermenschlichen Kräften.

In der Bibel nennt Gott das Volk Israel seinen „erstgeborenen Sohn“ (**2. Mose 4, 22**), den er aus der Versklavung befreit und auf die Wegweisung seiner Tora verpflichtet, um die neu gewonnene Freiheit zu bewahren. Auch den König Israels kann Gott sei-

1 Die Ergebnisse dieser Studien veröffentlichte ich zwischen dem 31. Oktober 2024 und dem 8. März 2026 in meinem [Römerbrief-Blog](#) und anschließend außerdem in Helmut Schütz, [Kommentar-Kommentierung zum Römerbrief des Paulus](#). Die befreiungstheologische Auslegung von Gerhard Jankowski im Gespräch mit dem Evangelisch-Katholischen Kommentar von Michael Wolter, Gießen 2026.

2 Die Übersetzung dieser Stelle aus dem Galaterbrief übernehme ich aus: Die Briefe des Paulus. Neu übersetzt von Gerhard Jankowski; in der exegetischen Zeitschrift „Texte & Kontexte“ Nr. 166-168, 2021, S. 97. Bereits über 30 Jahre zuvor hatte er den Galaterbrief ein erstes Mal übersetzt und zugleich ausgelegt: Gerhard Jankowski, Friede über Gottes Israel. Paulus an die Galater. Eine Auslegung; in: „Texte & Kontexte“ Nr. 47-48, 1990.

nen „Sohn“ nennen (**Psalms 2, 6-7**), den er dazu einsetzt, um seine Macht auszuüben nach den Regeln der Tora. In diesem jüdischen Sinn begreift Paulus den Sohn Gottes als einen Menschen, der geboren ist wie alle anderen Menschen auch, der aber von Gott gesandt ist, um einen einzigartigen Auftrag zu erfüllen.

Von Jesus als dem „Sohn Gottes“ spricht Paulus allerdings nur selten. Ich habe nachgezählt: In den sieben Briefen, die Paulus ganz sicher geschrieben hat, tut er das nur 15mal. Sehr viel häufiger, insgesamt 269mal, nennt Paulus Jesus den „**Christus**“, und mit diesem Wort bezeichnet Paulus den Auftrag Jesu genauer. „Christus“ ist ja nicht einfach der Nachname von Jesus. Stattdessen geht das griechische Wort *Christos* auf das hebräische Wort *Maschiach*, „Messias“, zurück, und beides ist wörtlich ins Deutsche zu übersetzen mit „der Gesalbte“.

Dass Paulus mit dem Wort *Christos* tatsächlich Jesus als den von Gott gesandten Messias bezeichnen will, zeigt sich darin, dass er nur 56mal die Formulierung „Jesus Christus“ benutzt, aber fast genau so oft, 51mal, nennt er ihn „Christus Jesus“, also ausdrücklich „den Messias Jesus“. Und noch öfter, 162mal, spricht er von ihm einfach als „dem Christus“, also dem von Gott gesandten Messias, dem „Gesalbten“.

Gesalbt wurde nach der Tora ein Priester oder ein König zu seinem Dienst im Volk Israel, und als Israel keinen souveränen König mehr hatte, sondern unter der Herrschaft fremder Könige und schließlich des römischen Kaisers stand, blieb die Erwartung auf einen Messias König lebendig, der die Befreiung aus dem weltweiten Sklavenhaus der herrschenden Weltordnung herbeiführen und eine neue Weltzeit des Friedens anbrechen lassen würde.

Dass Jesus ein **Befreiungskönig** ist, geht auch wortwörtlich aus dem Namen Jesus hervor, denn *Iēsous* ist die griechische Übertragung des hebräischen Namens *Jehoschua*, zusammengesetzt aus der Kurzform des Gottesnamens *JHWH* und dem Wort *jascha*⁶, „befreien“, ins Deutsche zu übersetzen mit „Gott befreit“.

Wenn das stimmt – wenn Paulus Jesus als einen Befreiungskönig sieht und verkündet – müssen dann nicht beide damals als eine Gefahr für den römischen Staat, für die Besatzungsmacht, die damals in Israel herrscht, angesehen worden sein?

Tatsächlich galten beide als Unruhestifter. Obwohl Jesus niemals zum gewaltsamen Aufstand aufrief, sondern zur Nächsten- und Feindesliebe, wurde er am römischen Kreuz hingerichtet, als wäre er ein Terrorist. Und genau diesen gekreuzigten Jesus verkündet Paulus als den Messias Gottes. Er verkündet seine Auferstehung, er wartet auf seine baldige Wiederkunft, und er selbst, Paulus, ganz persönlich, weiß sich durch Jesus dazu berufen, Juden und Menschen aus den Völkern in die Gemeinde des Messias zusammenzurufen. Paulus zieht im römischen Reich umher und wirbt in den Synagogen und auf Straßen und Plätzen für die Versöhnung der Verschiedenen, für die solidarische Liebe zwischen ehemals Verfeindeten. Das gelingt ihm zum Teil,

aber er macht sich auch neue Feinde. Die Mehrheit der Juden, die er ansprechen will, wehrt sich dagegen, einen Gekreuzigten als Messias anzuerkennen und Nichtjuden in die Gemeinschaft mit Israel hineinzunehmen. Und für viele nichtjüdische Bürger und die Behörden des römischen Reiches war eine Bewegung, die einen zum Tod am Kreuz verurteilten Menschen als ihren Anführer verehrte, erst recht verdächtig. Nicht selten litt Paulus unter Anfeindungen und Verfolgung, und viel spricht dafür, dass er am Ende auch selbst in Rom hingerichtet worden ist.

Zurück zu meinem Anfangsgedanken: Paulus erzählt keine Weihnachtsgeschichte, aber er verkündet in seinen Briefen einen von Gott gesandten Messias, der Frieden bringen wird – Frieden hinein in eine von Gewalt und Unterdrückung, von Feindschaft und Hass zerrissene Welt. Und dazu finde ich im Römerbrief nun auch noch konkrete Ermahnungen und Ermutigungen. Ausgerechnet kurz vor Weihnachten bin ich an dieser Stelle im Römerbriefkapitel 12 angekommen; hier handeln die Verse 17-21 vom Umgang mit dem Bösen und scheinen in Vers 18 eine ausdrückliche Friedensermahnung zu enthalten. In der Lutherbibel steht diese Übersetzung (**Römer 12, 18**):

Wenn möglich,
soviel an euch ist,
lebt mit allen Menschen in Frieden!

Diese Aufforderung passt gut zu Weihnachten, zum Lied der Weihnachtsengel vom Frieden auf Erden (**Lukas 2, 14**). Allerdings beginnt sie mit zwei Einschränkungen: „wenn möglich“ und „soviel an euch ist“ und scheint so die resignative Einsicht vorwegzunehmen, die der Dichter Friedrich Schiller in seinem Drama Wilhelm Tell formuliert:

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben,
wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.

Schaut man aber den Vers **Römer 12, 18** in seinem Zusammenhang genauer an, hat uns Paulus noch sehr viel mehr zu sagen.

Wörtlich übersetzt ist Vers 18 im Urtext gar kein vollständiger Satz. Da steht:

... wenn möglich,
soviel an euch ist,
mit allen Menschen Frieden-Haltende ...

Nur wenn man zum Partizip *eirēneuontes*, Frieden-Haltende, ein Tu-Wort in der Befehlsform „seid“ ergänzt, ergibt sich ein vollständiger Satz:

Seid mit allen Menschen Frieden-Haltende

– und in besserem Deutsch wird daraus der zitierte Luthertext.

Nun könnte man sagen: Paulus liebt nun mal Formulierungen mit solchen Partizipien, die aus der altgriechischen Sprache ins Deutsche wortwörtlich nur holprig übersetzt werden können. Aber anderswo (zum Beispiel **2. Korinther 13, 11**) nimmt er doch einfach den Imperativ *eirēneuete*:

Haltet Frieden!

Warum nicht hier?

Der Grund liegt darin, dass der Satz über den Frieden hier nur ein kleiner Teil eines einzigen Satzgefüges ist, das von **Römer 12, 17-20** reicht. Ich übertrage dieses Gebilde ziemlich wörtlich in recht unschönes Deutsch, um herauszufinden, worum es Paulus gehen mag (mit Ergänzungen, damit sich ein sinnvoller deutscher Satz ergibt):

17 (Als) niemandem Böses für Böses Vergeltende,
bedacht auf (das), was gut (ist), in den Augen aller Menschen,
18 wenn möglich, was an euch (liegt), mit allen Menschen Frieden Haltende,
19 (als) nicht euch selbst Rächende,
(als) **Geliebte** – stattdessen: **Gebt Raum dem Zorn**,
denn es ist geschrieben (**5. Mose 32, 35**):
Mein ist die Rache, ich werde vergelten, spricht der HERR,
20 stattdessen (**Sprüche 25, 21-22**):
Wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen.
Wenn ihn dürstet, gib ihm zu trinken.
Denn indem du das tust, wirst du Feuerkohlen auf seinen Kopf häufen.

Gewöhnlich wird das Wort *agapētoi*, „**Geliebte**“, in der Mitte dieses langen Satzes als Anrede an die von Paulus Angesprochenen verstanden: „ihr Lieben“. Sie erscheint im ganzen Römerbrief nur an dieser einzigen Stelle. Erst dachte ich, dass Paulus auf diese Weise einfach nur die hier geäußerten Gedanken besonders hervorheben will. Aber er könnte auch seine Adressaten genau an dieser Stelle darauf ansprechen wollen, dass sie geliebt sind, und zwar von eben dem Gott, von dessen Rache er sogleich reden wird. Und dann fiel mir auf, dass das Wort *agapētoi* auch als fünftes in die Reihe der vier in den vorigen Zeilen verwendeten Partizipien passen könnte. Das heißt: Paulus spricht Menschen an,

1. die Böses nicht heimzahlen,
2. auf Gutes bedacht sind,
3. Frieden halten,
4. nicht selbst Rache üben
5. – und für fähig zu all dem hält Paulus sie, weil sie geliebt sind, weil Gott zu ihnen steht, was auch immer geschehen mag.

Erst dann folgt der erste Hauptsatz in diesem Satzgefüge. Mit einer Befehlsform ruft Paulus zu einem Handeln auf, das eigentlich gar kein Tun ist, sondern ein Lassen: „**Gebt Raum dem Zorn!**“ Alles andere, was davor steht, erwartet er offenbar recht selbstverständlich von Menschen, die von Gott geliebt sind. Wozu er nun genau diese geliebten Menschen ermutigen will, an Stelle einer von ihnen selbst verübten Rache, ist für Paulus keine Selbstverständlichkeit: dass sie dem Zorn Raum geben.

Was meint er damit? Was er damit nicht meint, hat er schon gesagt und er begründet es mit einem Bibelwort: Zorn in Rache taten umsetzen, Vergeltung für abgrundtief böse Taten, das steht nur Gott zu. Aber warum sagt Paulus dann nicht einfach: „Gebt Raum dem Zorn **Gottes!**“? Warum lässt er offen, um wessen Zorn es geht?

Paulus kann hier auch unseren eigenen Zorn meinen. Einen Zorn, den wir spüren, wenn Hass geschürt wird gegen Andersdenkende, Andersgläubige, Menschen anderer sexueller Orientierung. Oder wenn wir zornig werden, wo Menschen Kriege vom Zaun brechen, Krankenhäuser als Basis für Terrortaten missbrauchen, als Siedler anderen Menschen ihren rechtmäßigen Grund und Boden rauben. Vielleicht auch den Zorn auf Menschen, die eine abscheuliche Freude daran haben, Kinder sexuell auszubeuten, zu quälen, ihre Seele zu zerstören.

Aber was bringt es konkret, einen solchen Zorn in uns wahrzunehmen?

Eine erste Antwort auf diese Frage erschließe ich aus den Ermutigungen zur Liebe, die Paulus in **Römer 12** zuvor **ab Vers 9** auflistet. Zorn auf Übeltäter erwächst auf der Kehrseite derselben Münze, auf deren Vorderseite Liebe steht: eine mitfühlende solidarische Liebe, die sich einsetzt für Opfer von Hass, Gewalt und abgrundtiefer Bosheit.

Eine zweite Antwort wird Paulus am Anfang von **Römer 13** geben, wo er von staatlicher Macht vor allem erwartet, gegen das Böse einzuschreiten.

Überraschend ist eine dritte Antwort auf die Frage, wie die Mahnung: „Gebt Raum dem Zorn!“ in die Tat umgesetzt werden kann. Paulus gibt sie, indem er aus seiner Bibel im Buch der **Sprüche Salomos** die **Verse 25, 21-22** zitiert:

Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot,
dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser,
denn du wirst feurige Kohlen auf sein Haupt häufen...

Dass so etwas selbstverständlich getan wird, setzt Paulus nicht einfach voraus. Aber wie Jesus ermutigt er zur **Feindesliebe**. Behandle den Übeltäter als den Menschen, der er trotz und gerade in seiner Bosheit bleibt, indem du auch auf seine menschlichen Bedürfnisse bedacht bist. Lass ihn nicht damit durchkommen, dass er ein Monster sei und damit nicht verantwortlich für seine menschenverachtenden Taten. Genau indem du ihm gegenüber menschlich bleibst und dich nicht auf die gleiche Ebene der Menschenverachtung begibst, machst du ihm bildlich gesprochen die Höl-

le heiß. Er könnte wahrnehmen, dass es eine Alternative zum Bösen gibt und womöglich sogar ein göttliches Gericht, vor dem er sich zu verantworten haben wird.

Ein konkreter Feind, an den Paulus denkt, ist sicher auch das römische Imperium, das eben nicht überall für Recht und Ordnung sorgt, sondern als Besatzungsmacht für Unrecht und Verfolgung verantwortlich ist. Für Juden wie ihn, die den Messias als einen Befreiungskönig erwarten, ist Rom der Inbegriff dieser dem baldigen Untergang geweihten Weltordnung. Um so bemerkenswerter ist, dass Paulus nicht zum gewaltsamen Aufstand gegen Rom aufruft, wie es die jüdischen Zeloten ein Jahrzehnt später taten – mit verheerenden Folgen, denn der Tempel in Jerusalem wurde für immer zerstört. Paulus überlässt die Rache für alles Böse allein Gott selbst. Und den Anbruch der Weltzeit des Friedens erwartet er vom wiederkehrenden Messias.

Können wir aus dieser Haltung des Paulus etwas für uns übernehmen? Vertrauen wir auf Frieden, den nur Gott schaffen kann und den er schaffen wird, den wir tätig erwarten können, aber nicht machen können, indem wir so tun, als wären wir Gott und wüssten ganz genau, wie Gut und Böse in unserer Welt verteilt sind?

Ich zögere, aus all dem konkrete Schlussfolgerungen für politische Entscheidungen in unserer Zeit zu ziehen. Paulus konnte nicht voraussehen, dass wir in demokratisch verfassten Staaten Mitsprachemöglichkeiten über die Art und Weise haben, wie sich Staaten gegenüber Aggressoren verhalten und ob sie sich bis an die Zähne bewaffnen müssen. Seine Worte über den Staat, der die Bösen straft, könnten begründen, dass eine Armee unerlässlich ist, um Aggressoren abzuwehren. Aber seine Mahnung, den Feind nicht zu entmenslichen und auch auf sein Wohl bedacht zu sein, macht darauf aufmerksam, dass Kriegstüchtigkeit nicht ausreicht, um Frieden zu bewirken. Es gibt keine einfachen Lösungen, auch die neue Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland ist von Anfang an umstritten. Im Ruhestandskreis des evangelischen Dekanats Gießen werden wir uns im kommenden Jahr mit ihr beschäftigen.

Gerne beende ich eine weihnachtliche Betrachtung nicht mit Gedanken an Kriege, die auch über Weihnachten weitergehen und nichts von ihrem Schrecken verlieren. Ich denke: Indem wir dem Zorn darüber bewusst Raum geben und jede notwendig erscheinende Rache mitsamt endgültiger Lösung aller Probleme den Händen Gottes überlassen, dürfen wir die Münze unseres Zorns auch immer wieder umdrehen und uns der Vorderseite zuwenden: Wir sind geliebte Menschen, und mit der uns geschenkten Liebe können wir manches für den Frieden tun, was uns möglich ist, was an uns liegt, in all den verschiedenen Bereichen unseres Lebens.

Euch und Ihnen allen wünsche ich festliche bzw. freie Tage voller Segen, im Kreis von Menschen, die einander lieben, mit Hoffnung auf Frieden – trotz allem!

Pfarrer i. R. Helmut Schütz

Johannes der Täufer auf dem Weg mit Lamm, Hirsch und Schnecke

Passions- und Ostergedanken aus dem Ruhestand am 16. April 2025

In der Zeitschrift Publik-Forum Nr. 5 vom 7. März 2025 (S. 43) hat der katholische Theologe Gregor Taxacher eine mittelalterliche Glasmalerei vom Ende des 15. Jahrhunderts vorgestellt, die Johannes den Täufer inmitten einer Landschaft mit Pflanzen und Tieren zeigt. Das Bild regt mich zu Passions- und Ostergedanken an.



Meister um das Mittelalterliche Hausbuch, Kabinettscheibe mit Johannes dem Täufer, um 1480-1485, Mittelrhein/Oberrhein (?), [Museum Schnütgen](#), Foto: Stephan Kube

Lamm

Mit übergroßem Zeigefinger weist Johannes von sich weg auf das im Buch Jesaja angekündigte Lamm Gottes (**Jesaja 53**, insbesondere **7 und 5**), das die Verfehlung der Vielen auf sich nimmt, „auf dass wir Frieden hätten“. Aber wie klein wirkt das Lämmchen, wie es auf dem Bibelbuch ruht, dass Johannes ist seiner linken Hand trägt – ein so zartes Geschöpf soll der Bosheit aller Welt gewachsen sein?

Hirsch

Im Hintergrund sieht man eine Hirschkuh und einen Hirsch, wie sie Wasser trinken. Sie erinnern an die **Psalmen 42-43**, in denen der Gebetsruf laut wird (**Psalm 42, 2-3**):

Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser,
so schreit meine Seele, Gott, zu dir.
Meine Seele dürstet nach Gott,
nach dem lebendigen Gott.
Wann werde ich dahin kommen,
dass ich Gottes Angesicht schaue?“

Wenn ich in das ernste Gesicht des Johannes blicke, stelle ich mir vor, wie er Worte dieser Psalmen in sich bewegt. Er will Gottes Angesicht schauen, aber statt mit dem Anblick Gottes füllen sich seine Augen zunächst mit Tränen (**Psalm 42, 4**):

Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht,
weil man täglich zu mir sagt:
Wo ist nun dein Gott?

Doch neben der Klage ist im Psalm auch ein mehrfach wiederholter Kehrsvers zu hören, in fast gleichen Worten (**Psalm 42, 6**):

Was betrübst du dich, meine Seele,
und bist so unruhig in mir?
Harre auf Gott;
denn ich werde ihm noch danken,
dass er mir hilft mit seinem Angesicht.

Aus der Bitte, Gottes Angesicht zu schauen, wird die Zuversicht, in der Zukunft für Gottes Hilfe danken zu können. Aber wie lässt ein Gott, den wir nicht sehen, Hilfe geschehen mit seinem Angesicht? Geschieht sie bereits, wo selbstbewusst fordernde Bitten an sein Ohr dringen? (**Psalm 43, 1-2**):

Schaffe mir Recht, Gott,
und führe meine Sache wider das treulose Volk
und errette mich von den falschen und bösen Leuten!

Wie viele Menschen auf dieser Welt könnten heute in diese Worte einstimmen!

Denn du bist der Gott meiner Stärke:
Warum hast du mich verstoßen?
Warum muss ich so traurig gehen,
wenn mein Feind mich drängt?

Zuletzt verwandelt sich der zuversichtliche Kehrsvers (**Psalm 42, 12 und 43, 5**):

Was betrübst du dich, meine Seele,
und bist so unruhig in mir?
Harre auf Gott;
denn ich werde ihm noch danken,
dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.

Aus dem Wunsch, Gottes Angesicht zu schauen, und der Hoffnung auf Hilfe durch sein Angesicht wird der Dank dafür, dass er bei mir ist, auch wenn ich ihn nicht sehe: er ist ja „meines Angesichts Hilfe“. Statt ihn zu sehen, weiß ich mich gesehen und geliebt, weiß ich mein Gesicht und meine Würde gewahrt. Nicht nur Hirschkuh und Hirsch, sondern auch mir gilt sein Zuspruch (**Psalm 23, 2**):

Er führet mich zum frischen Wasser.

Schnecke

Dann ist da noch ganz klein hinter den Fersen des Johannes ein Schneckenhaus zu sehen, aus dem vorsichtig die Fühler der Schnecke hervorlugen. Gregor Taxacher erklärt dazu: die Schnecke war im Mittelalter ein Bild für Auferstehung. So langsam, unscheinbar, verletzlich ist sie – sie ist ein kleines Dennoch gegen jeden Tod, jede Verzweiflung. Sogar gegen alle Schrecken, die sich grausame menschliche Phantasie ausdenken mag und fortwährend in die Tat umsetzt, stellt sie ein kleines Trotzdem dar. Das Bild der Schnecke, noch unscheinbarer als das Lamm, es lässt mich festhalten an Hoffnung gegen jede Hoffnung.

Diese Gedanken möchte ich mitten in der christlichen Karwoche mit euch und Ihnen teilen – mit herzlichen Segenswünschen für alle in diesen schwierigen Zeiten, in denen es trotz allem gilt, nicht den Mut zu verlieren!

Helmut Schütz

Gewickelt in Windeln oder in ein Grabtuch?

Vorweihnachtliches Grußwort aus dem Ruhestand am 11. Dezember 2024

In der Vorweihnachtszeit 2024 sagt mir jemand, Maria habe den Jesus gar nicht in Windeln gewickelt, wie es in der Lutherbibel steht. Tatsächlich sei er schon bei seiner Geburt in ein Grabtuch gewickelt worden. Ich frage nach, wie er darauf kommt. Eine alte jüdische Frau aus Israel habe das erzählt.

Der Evangelist **Lukas 2, 7** schreibt ja nur, wörtlich übersetzt:

Und sie [Maria] gebar ihren Sohn,
den Erstgeborenen,
und wickelte ihn
und legte ihn in einen Futtertrog,
denn kein Platz war für sie
in der Unterkunft.

Da ist nur die Rede vom „Wickeln“, nicht ausdrücklich von Windeln für ein Neugeborenes. Und ein bloßer „Futtertrog“ wird erwähnt, nicht ein Stall, wie wir ihn uns in weihnachtlichen Krippenspielen vorstellen. Der Kirchenlehrer Justin schrieb hundert Jahre später, dass Josef mit Frau und Kind in einer Höhle beim Dorf unterkamen.

Und nun kommt die Erzählung der alten Jüdin, die sich anrühren ließ von Gottes Liebe, die sie in den Erzählungen von Jesus spürte. In Israel habe es Grabhöhlen gegeben, die, so lange sie nicht belegt waren, als Ställe dienten. Und für den Fall einer Beisetzung lag in einer solchen Höhle ein Grabtuch bereit. Ein solches Tuch konnte im Notfall auch den neugeborenen Jesus warmhalten. Was Lukas schildert, war eine Ausnahmesituation, die schwangere Maria als Spielball im Roulette der Steuerschätzung des römischen Weltreichs. Unter welchen Umständen mögen heutzutage an manchen Orten in Gaza, in der Ukraine, im Jemen Kinder geboren werden?

Natürlich kann niemand wissen, wie es damals wirklich war. Alle Weihnachtserzählungen wollen auf ihre eigene bildhafte Weise etwas von der besonderen Bedeutung Jesu vermitteln. Lässt Lukas in seiner Schilderung der Geburt Jesu vielleicht schon etwas vorausahnen von seiner Beisetzung in einer Felsenhöhle nach seinem außergewöhnlichen Tod am Kreuz? Nach **Lukas 23, 53** wird sich dann ein Mann namens Josef von Arimathäa darum kümmern, dass Jesus nicht einfach in einem Massengrab verscharrt wird:

[Der] nahm ihn herab,
wickelte ihn in ein Leinentuch
und legte ihn in ein Felsengrab,
worin noch nie jemand gelegen hatte.

Es ist übrigens gar nicht weit hergeholt, Jesu Geburt und Tod so nahe zusammenzudenken. Als der Apostel Paulus sich am Anfang seines berühmten Römerbriefs den angeschriebenen Römern vorstellt, überliefert er ganz nebenbei eine ultrakurze Weihnachtserzählung (**Römer 1, 3-4**)³. Indem er auf die Geburt Jesu zu sprechen kommt, versucht er die Frage zu beantworten:

Wer ist der Messias Gottes, der ganz und gar nach dem Willen Gottes handelt? Wer darf in diesem Sinne „Sohn Gottes“ genannt werden? Vom wem weiß sich Paulus als Gesandter Gottes in den Dienst genommen? Die Antwort lautet:

von seinem [Gottes] Sohn,
der geboren ist
aus dem Samen Davids
nach dem Fleisch,
der eingesetzt ist
als Sohn Gottes in Macht
nach dem Geist der Heiligung
aus der Auferstehung von den Toten,
[von] Jesus, dem Messias, unserem Herrn.

Spannend ist an diesen knappen Worten, dass Paulus nichts von einer Jungfrauengeburt weiß. Geboren ist Jesus auf natürliche, menschliche Weise – nach dem Fleisch – als ein ganz bestimmter Mensch, nämlich als ein Jude – aus dem Samen Davids.

Und auch wenn viele Christen meinen, dass schon Paulus das Judentum als Religion hinter sich gelassen hätte, nein, ganz im Gegenteil: mit seinem ganzen Herzblut setzt sich Paulus überall, wo er im Römischen Weltreich hinkommt, für die Versöhnung zwischen Juden und Menschen aus den Völkern ein. An den Verfehlungen beider ist er gestorben, für die Verfehlungen beider gibt er sein Leben, allen sagt er Vergebung zu, damit alle die Chance haben, es besser zu machen.

Es waren Soldaten Roms gewesen, die Jesus gekreuzigt hatten, befehligt vom Statthalter des römischen Imperiums. Es waren Kollaborateure mit Rom aus der Machteleite Judäas gewesen, die den Tod des Messias gefordert hatten. Paulus weiß um verfahrenere weltpolitische Situationen, aus denen kein Ausweg herauszuführen scheint.

3 Nachdem ich mich vier Jahre lange sehr intensiv mit dem Johannesevangelium beschäftigt hatte, begann ich seit dem Reformationstag 2023 den Römerbrief des Paulus Vers für Vers auszulegen, indem ich mich dabei zugleich mit zwei biblischen Kommentaren – von Michael Wolter und Gerhard Jankowski – auseinandersetzte. Nach gut 16 Monaten ist am 8. März 2026 das Endergebnis dieses [Römerbrief-Blogs](#) erschienen: Helmut Schütz, [Kommentar-Kommentierung zum Römerbrief des Paulus](#). Die befreiungstheologische Auslegung von Gerhard Jankowski im Gespräch mit dem Evangelisch-Katholischen Kommentar von Michael Wolter, Gießen 2026.

Und doch erinnert Paulus an dieser Stelle nicht an die Kreuzigung. Als ob er sich nicht lähmen lassen will von Bildern der Hoffnungslosigkeit.

Stattdessen spricht Paulus unmittelbar nach seinem Satz über die Geburt Jesu von seiner Auferstehung von den Toten. Er spricht vom Geschenk der Hoffnung über den Tod hinaus, sogar einen so entwürdigenden Tod wie die Kreuzigung. Er spricht von der versöhnenden Macht, die Hass und Gewalt überwindet. Er spricht vom Geist der Heiligung, der Juden und Völker nicht mehr voneinander trennt, sondern ihnen den Willen zur Versöhnung einflößt. Dass Leid nicht gegeneinander aufgerechnet wird zur immerwährenden Vergeltung.

Klingen die Worte des Paulus zu vollmundig? Er schrieb seinen Brief in den 50er Jahren des 1. Jahrhunderts, zehn Jahre vor dem Jüdisch-Römischen Krieg, vor der Zerstörung des Tempels und Jerusalems im Jahr 70. Als Lukas sein Evangelium schrieb, lag das alles schon hinter ihm. Doch auch er hielt fest an den Hoffnungen des Paulus auf den Messias Jesus und erzählte von ihm einfach nur Geschichten. Und es mag sein, dass Lukas sogar andeuten wollte, dass Jesu Mutter sich nicht anders zu helfen wusste, als ihr Neugeborenes in ein Grabtuch einzuwickeln und in einer zum Stall umfunktionierten Grabhöhle in eine Futterkrippe zu legen. Zum Überleben. Zum Leben. Zur Hoffnung auf Frieden.

Ich wünsche euch und Ihnen allen, dass wir trotz allem, was uns belastet, an der Hoffnung auf Frieden festhalten!

Pfarrer i. R. Helmut Schütz

„Warum hat der Jesus nach dem Kreuz noch die Wunden gehabt?“

Ostergruß aus dem Ruhestand am 25. März 2024

Jesu Schüler freuen sich, als er ihnen die Wunden an seinen Händen und an seiner Seite zeigt. Thomas will nicht glauben, dass sie ihn gesehen haben, wenn er nicht selber seine Wunden an den Händen sieht und seinen Finger in seine Seitenwunde legt. Ein Junge regt mich mit klugen Fragen zum Nachdenken über das Osterfest an.

Wer mit der christlichen Tradition aufgewachsen ist, kennt die Geschichte vom ungläubigen Thomas (**Johannes 20, 25**). Der ist nicht dabei, als die anderen Schüler Jesu am Abend des dritten Tages nach dem Tod Jesu versammelt sind. Nachher erzählen sie ihm:

Wir haben den Herrn gesehen!

Er kann und will das nicht glauben:

Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe
und lege meinen Finger in die Nägelmale
und lege meine Hand in seine Seite,
kann ich's nicht glauben.

Ein Junge, der in seiner Ursprungsfamilie viel Leid erfahren hat, interessiert sich sehr für diesen Thomas, als sein Pflegevater ihm erzählt: „Der Jesus hat dem Thomas seine Wunden an den Händen gezeigt, damit er glauben kann, dass er es ist.“ Der Junge ist empört: „Der ist doch blöd, erkennt seinen Freund nicht. Solche Freunde will ich nicht, die mich nur an den Rückennarben erkennen.“

Und er stellt auch noch andere Fragen, dieser Junge: „Warum hat der Jesus nach dem Kreuz noch die Wunden gehabt? Und warum hat keiner dann gesagt: ‚Komm, Jesus, ich mach dir ein Pflaster drauf?‘ Was sind das für komische Freunde?“

Mich rührt an, wie gut sich der Junge in das Leid Jesu einfühlen kann. Er kennt Misshandlung aus eigener Erfahrung. Er würde sofort die Wunden saubermachen, so gut er kann, ein Pflaster drauf tun, wenn er eins hätte. Ich bin erstaunt über die Klugheit dieser Theologie und füge eine Frage hinzu: Warum hat noch niemand unter den Theologen und Theologinnen, die ich kenne, solche Fragen gestellt?

Ja, warum? Nach verbreiteten Vorstellungen stirbt Jesus am Karfreitag einen entsetzlichen Tod, aber an Ostern ist alles Leid vorbei. Zwar lebt Jesus nicht wieder auf der Erde, aber im Himmel hat er ein wunderbares neues Leben, auf das sich auch die

Menschen, die an ihn glauben, nach ihrem Tod freuen können. Wer so denkt, könnte dem Jungen antworten: „Natürlich tun dem Jesus im Himmel seine Wunden nicht mehr weh. Da muss kein Pflaster drauf, die bluten nicht mehr.“

Der Junge würde widersprechen. Jesu Wunden sind ja eben nicht weg. Und so schnell vernarben Wunden nicht. Das weiß er. Wenn dem Jesus die Haare gebürstet würden, würden auch die verschorften Kopfwunden von der Dornenkrone wieder aufreißen und bluten. Es ist doch auch wirklich seltsam, dass die Schüler Jesu in dem Augenblick froh werden, als ihnen Jesus seine Wunden an den Händen und an seiner Seite zeigt (**Johannes 20, 20**). Erkennen sie ihn tatsächlich nur an seinen Wunden? Was sind das für Freunde?

Es sind Freunde, die hinter verschlossenen Türen sitzen (**Johannes 20, 19**), weil sie Angst haben vor Mitbürgern, die Jesus an die Römer zur Kreuzigung ausgeliefert haben. Selbst nachdem sie Jesus gesehen haben und von ihm mit dem Heiligen Geist seiner Liebe in die Welt hinaus gesendet worden sind, hocken sie eine Woche später immer noch hinter denselben verschlossenen Türen (**Johannes 20, 26**). Noch später nehmen sieben von ihnen ihren Fischerberuf wieder auf, und erst nach einer weiteren Begegnung mit Jesus (**Johannes 21**) tasten sie sich an erste Schritte einer Nachfolge Jesu heran.

So ist Ostern für Schülerinnen und Schüler Jesu nicht einfach ein Friede-Freude-Eierkuchen-Fest. Wohl haben sie Jesu Stimme im Ohr, dass er die Gewaltordnungen überwunden hat, die damals wie heute die Welt beherrschen: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (**Johannes 16, 33**). Aber es würde sie nicht trösten, wenn Jesus nun einfach ohne seine Wunden im Himmel lebt. Diese Welt würde trotzdem so bleiben, wie sie ist. Wenn Jesus wirklich, wie er gesagt hat, mit seinem Tod am römischen Kreuz zu seinem Vater aufsteigt, in die Verborgenheit Gottes, dann bringt er dorthin auch seine Wunden. Gott selber leidet an den Wunden der Menschheit. Er steht auf der Seite aller Menschen, die wie Jesus verfolgt und erniedrigt, gequält und ermordet werden.

Darum hätte Thomas einen Jesus nicht als seinen Freund erkennen können, dessen Wunden wie durch Zauberei verschwunden wären und der es sich im Himmel gut gehen lässt. Erst als Thomas die Wunden Jesu sehen und ganz vorsichtig sogar befühlen darf, da weiß er: Das ist derselbe Jesus, den man wie ein Stück Dreck behandelt hat. Gott steht zu ihm trotz und mit seinen Wunden. In diesem Augenblick weiß Thomas: Nicht autokratische Gewaltherrscher wie der damalige römische Kaiser, dessen Soldaten Jesus so bestialisch zerfleischt haben, haben ein legitimes Recht, sich (wie sie es taten) „Herr und Gott“ nennen zu lassen. Wenn überhaupt, dann verkörpert dieser verwundete Jesus, der an der Seite aller Verwundeten steht, die heilende, versöhnende und Frieden stiftende Macht Gottes. Und so ist es ausgerechnet der Zweif-

ler Thomas, der im Johannesevangelium das Bekenntnis ausspricht (**Johannes 20, 28**):

Mein Herr und mein Gott!

Er erkennt genau in dem ermordeten Messias Israels die Liebe eines Gottes, der keinen geschundenen und erniedrigten Menschen in dieser Welt vergisst. Ostern wird beginnen, wo wir uns die von Jesus gelebte solidarische Liebe als unser neues Gebot zu eigen machen und in Taten umsetzen (**Johannes 13, 34**).

Alle, die meine Gedanken bis zum Schluss gelesen haben, seien begrüßt mit herzlichen Segenswünschen

- ◆ am heutigen jüdischen Fest Purim,
- ◆ für die christliche Karwoche und das Osterfest,
- ◆ zum islamischen Ramadan
- ◆ oder einfach in einem manchmal schon aprilwetterigen Frühlingsbeginn Ende März!

Ihr und euer Pfarrer i. R. Helmut Schütz

Versehrte Engel

Weihnachtsgruß aus dem Ruhestand am 23. Dezember 2023

Versehrte Engel – sind sie in der Lage, ihre himmlische Weihnachtsmusik zu spielen und sich schützend für Menschen einzusetzen, die von entsetzlichen Gefahren und vom Tod bedroht sind? Vielleicht können gerade sie am überzeugendsten das Lied vom Frieden auf Erden singen und sogar Menschen verschiedenen Glaubens dazu anleiten, ihre Vorurteile zu überprüfen und ernsthaft miteinander zu reden.



Weihnachtliche Figuren auf dem Krippenweg Oberbessingen – eingebettet in die Natur – manche – wie hier im ausgehöhlten Baumstamm – übersieht man, wenn man nicht genau hinschaut

Im Wald bei Oberbessingen gibt es in der Adventszeit einen Krippenweg, der von vielen Menschen, groß und klein, liebevoll mit weihnachtlichen Figuren mitten in der Natur ausgestaltet wird. Bei einer gemeinsamen Wanderung mit einigen Männern aus unserem Gießener Fünziger-Jahrgang habe ich dort viele schöne Eindrücke sammeln können. Am ansprechendsten fand ich dabei mehr als die weihnachtlichen Krippenfiguren selbst ihre Einbettung in die gewachsene Umgebung der Natur, zum Beispiel in ausgehöhlten Baumstämmen oder auf Baumstümpfen.



Der Kindergarten Nieder- und Oberbessingen präsentiert zwei Engel mit fehlenden Gliedmaßen

Und dann war da noch die Präsentation des Kindergartens Nieder- und Oberbessingen, die unter völligem Verzicht auf eine Darstellung der Heiligen Familie lediglich aus zwei Engelfiguren zusammen mit sieben bunten Sternen auf einem Holzbrett bestand. Und bei genauerer Betrachtung war festzustellen, dass es sich um schwer verletzte Engel handelte: dem Engel auf der rechten Seite fehlt der linke Unterschenkel, und beim linken Engel ist nicht nur der rechte Unterschenkel, sondern der ganze rechte Arm abgebrochen. Ist das Werk der Kindergartengruppe einem Akt von Vandalismus zum Opfer gefallen? Oder waren die Figuren bereits kaputt gewesen und wurden von den Kindern oder den sie anleitenden Erwachsenen bewusst zur Gestaltung des weihnachtlichen Bildes eingesetzt?

Dieses Bild ist mir noch einige Tage nachgegangen. Verletzte Engel – sind sie in der Lage, ihre himmlische Weihnachtsmusik zu spielen und sich schützend für Menschen einzusetzen, die von entsetzlichen Gefahren und vom Tod bedroht sind?

Menschen, die bei einem Unfall gerade noch mit dem Leben davongekommen sind, mögen ihrem Schutzengel danken. Aber wie viele Schutzengel sind völlig machtlos angesichts der Abgründe menschlicher Gefühllosigkeit oder Grausamkeit!

Autokraten lassen soldatisches Menschenmaterial verheizen und scheuen nicht vor Kriegsverbrechen zurück.

Fanatische Terroristen missbrauchen Kinder und Frauen als menschliche Schutzschilde für ihre Kommandozentralen, um zugleich ihre Feinde des Völkermords zu bezichtigen.

Hinter verschlossenen Türen, bestens verborgen vor der Öffentlichkeit, geschehen entsetzliche Verbrechen an Kindern, die von Geburt an unsäglichen körperlichen Qualen und sexueller Gewalt ausgesetzt werden, weil es Menschen gibt, die auf diese abscheuliche Weise ihr sadistisches Vergnügen zu befriedigen suchen.

Kann man Weihnachten nur feiern, wenn man solche Gedanken total verdrängt? Ist das Lied, das die Engel in Bethlehem vom Frieden auf Erden singen, mehr als ein frommer Wunsch?

Beides stimmt nur dann, wenn man übersieht, dass die biblischen Bilder von der Geburt Jesu keineswegs die brutale Realität dieser Welt ausklammern. Der Evangelist Lukas weiß durchaus, wie der absolute Herrscher der römischen Weltordnung, der Gottkaiser Augustus, seine Untertanen mit einer Steuerschätzung auf der Landkarte



Normale Menschen – klein und groß – mit angedeuteten Engelsflügeln: Menschen können einander zu Engeln werden!

seiner Eroberungen umherschob und dass unter Kaiser Tiberius der in Bethlehem geborene Befreier der Welt gekreuzigt wurde. Er wird auch von den Massenkreuzigungen jüdischer Menschen durch den römischen Feldherrn und späteren Kaiser Titus

im Jüdischen Krieg gewusst haben, die im Jahr 70 stattfanden. Der Evangelist Matthäus wiederum traut dem von Rom eingesetzten König Herodes dem Großen einen Massenmord an Bethlehems Kindern zu, um das Jesuskind, kaum dass es geboren ist, zu beseitigen.

Wer wahrhaft christliche Weihnachten feiert, glaubt an einen seltsamen Gott. Wie die von den Kindern dargestellten Engel ist auch der Mensch, in dem sich seine Liebe verkörpert, kein äußerlich starker und siegreicher Kriegsheld, sondern er stirbt, schwer versehrt durch Dornen und Nägel, einen frühen Tod als zu Unrecht verurteilter Terrorist an einem der brutalsten Hinrichtungsinstrumente, das sich Menschen ausdenken konnten.

Gerade diese harte Wahrheit enthält auch die einzige Hoffnung für unsere von Hass und Gewalt gebeutelte Menschheit. Gott selbst steht niemals und nirgends auf der Seite der Sadisten und Gewalttäter. Er steht solidarisch an der Seite jedes Opfers von Gewalt. Er selbst leidet mit, wo Millionen von Menschen grausame Qualen angetan werden. Auch wenn ich nicht weiß, wie ich mir das vorstellen soll: In seiner Liebe behalten die geopfert Kinder, Frauen und Männer ihre Würde, in seinem Gedächtnis bleiben sie aufbewahrt, gehen sie nicht verloren.

Diese Liebe kann niemand töten. Der von Gott gesandte Mensch, dessen Leben in einem Viehfuttertrog beginnt und am Kreuz endet, steht für eine Liebe, die stärker ist als jede menschliche Abscheulichkeit. Darum können vielleicht gerade die versehrten Engel am überzeugendsten das Lied vom Frieden auf Erden singen und sogar Menschen verschiedenen Glaubens dazu anleiten, ihre Vorurteile zu überprüfen und ernsthaft miteinander zu reden. Und wo einem Engel Arme oder Beine fehlen, da mag der eine oder die andere unter uns mit eigenen Armen und Beinen einspringen, um Menschen zur Seite zu stehen, die auf unsere Solidarität angewiesen sind oder Begleitung brauchen, um schlimme Erfahrungen zu verarbeiten.

In diesem Sinne wünsche ich allen, die dies bis hierhin gelesen haben, einen besinnlichen Ausklang des alten Jahres mit gesegneten Feiertagen und getrosten Mut zum Übergang in das Neue Jahr!

Ihr und Euer Pfarrer i. R. Helmut Schütz

Kein Segen für Esau, den Bruder Jakobs?

Vorösterliches Grußwort aus dem Ruhestand am 2. April 2023

In einer Missionspredigt höre ich, Esau, der Bruder von Israels Stammvater Jakob, habe seine Mutter in den Selbstmord getrieben und sei verloren, da es für ihn keine Vergebung gebe. Wir Christen dagegen dürften wegen des am Kreuz vergossenen Blutes Christi auf Vergebung hoffen. Warum ich entsetzt bin über diese Art christlicher Verkündigung, erkläre ich in diesem Beitrag.

Als mich in der Nacht zum Sonntag vor zwei Wochen heftiger Schwindel befiel, der erst nach 48 Stunden abklang, kam ich einige Tage in die neurologische Klinik Braunsfels, bis geklärt war, dass Gott sei Dank kein Schlaganfall oder eine andere schwerwiegende Ursache zugrunde lag. Da ich vergessen hatte, mir Lesestoff fürs Krankenhaus einzustecken, zappte ich mich dort, wenn ich im Bett liegend auf die nächste Untersuchung warten musste, durch zahlreiche Fernsehkanäle. Am ansprechendsten fand ich Doku-Programme, die mehr oder weniger nützliches historisches oder naturkundliches Wissen zu vermitteln suchen, am schlimmsten jedoch empfand ich den Sender eines Missionswerks, in dem ich einige Minuten der Ansprache einer Predigerin zuhörte, in der um Esau ging, dem als dem älteren Zwillingsbruder Jakobs eigentlich das Erstgeburtsrecht und der Segen seines Vaters Isaak zugestanden hätte. Stattdessen aber verschaffte sich bekanntlich Jakob durch eine List diesen Segen, so dass er der Stammvater des Volkes Israel wurde.

Was war nun in dieser Ansprache über Esau zu hören? Er verkauft erstens in schändlicher Weise sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht an Jakob. Er hegt zweitens den Plan, Jakob aus Rache nach dem Tod des Vaters umzubringen. Drittens treibt er schließlich sogar seine Mutter in den Selbstmord. Und da es für ihn keine Vergebung gibt, ist er für immer verloren. Wie viel besser haben es nach der Sprecherin dieses Missionswerks wir Christen, denn wir können durch das am Kreuz vergossene Blut Jesu Christi auf Vergebung all unserer Schuld vertrauen! Das war die Stelle, an der ich weitergezappt habe. Unerträglich fand ich diese Art und Weise einer christlichen Missionspredigt. Und als ich wieder zu Hause war, habe ich nachgeschaut, ob das, was in der Bibel über Esau zu lesen ist, wirklich so ausgelegt werden könnte.

Nun kommt Esau ungefähr 100mal in der Bibel vor, und da Esau als der Stammvater der Edomiter gilt, ist weitere 100mal von Esau die Rede, wenn in der Bibel „Edom“ erwähnt wird. Die komplizierte Geschichte der Nachbarvölker Israel und Edom lasse ich hier aber außer Acht und auch, dass später das Römische Reich und sogar das Christentum, als es dessen Staatsreligion wurde, mit Esau bzw. Edom gleichgesetzt wurde.

Stattdessen konzentriere ich mich auf Esau, wie er im 1. Buch Mose dargestellt wird und wie der Hebräerbrief die Gestalt des Esau im Neuen Testament aufnimmt.

1. Hat Esau tatsächlich seine Mutter in den Selbstmord getrieben?

Diese Vorstellung geht offenbar auf die Stelle **1. Mose 27, 46** zurück. Da befürchtet Rebekka, die Mutter Esaus und Jakobs, ihr Sohn Jakob könne sich wie sein Bruder Esau (**1. Mose 26, 34**) eine Hetiterin aus Kanaan zur Frau nehmen und nicht eine Frau aus dem eigenen Sippenverband:

Mich verdrießt zu leben wegen der Hetiterinnen.
Wenn Jakob eine Frau nimmt von den Hetiterinnen wie diese,
eine von den Töchtern des Landes, was soll mir das Leben?

Aus dem Zusammenhang ist aber eindeutig zu erschließen, dass Rebekka nicht wirklich vorhat, sich das Leben zu nehmen. Vielmehr veranlasst sie ihren Mann dazu, dass er Jakob außer Reichweite des Zorns seines Bruders Esau zu seinem Onkel Laban schickt, damit er sich dort eine Frau aus der eigenen Großfamilie sucht.

2. Ist Esau tatsächlich verloren, da es für ihn keine Vergebung gibt?

Dazu müssen wir im **Hebräerbrief** die **Vers 12, 16-17** anschauen. Dort wird im Zusammenhang mit der Aufforderung an die Leserinnen und Leser, dem Frieden mit jedermann nachzujagen (**Vers 14**), auch davor gewarnt,

dass nicht jemand sei ein Hurer oder Gottloser wie Esau,
der um der einen Speise willen sein Erstgeburtsrecht verkaufte.
Ihr wisst ja,
dass er hernach, als er den Segen ererben wollte, verworfen wurde,
denn er fand keinen Raum zur Buße, obwohl er sie mit Tränen suchte.

Hier zeigt sich, wie schwer es ist, biblische Texte zu verstehen, ohne über ihre Hintergründe Bescheid zu wissen. Dass Esau hier als *pornos* , „Hurer“, bezeichnet wird, hat absolut nichts mit sexuellen Verfehlungen zu tun; es bezieht sich vielmehr darauf, dass in den prophetischen Schriften die Abkehr vom befreienden Gott Israels zu fremden versklavenden Göttern mit dem Bild der „Hurerei“ ausgedrückt wurde. Und dass Esau sein Recht verkauft, als der Erstgeborene Isaaks den Segen des Gottes Israels zu bekommen, versteht der Hebräerbrief dementsprechend als einen Abfall von Gott. Damit ist Esau zugleich ein *bebēlos* , was Luther mit „Gottloser“ übersetzt; wörtlich ist Esau ein „Unheiliger“ geworden, er hat sich aus der Gemeinschaft des für Gott ausgesonderten („geheiligten“) Volkes ausgeschlossen.

Wie ist es aber zu begreifen, dass nach dem Hebräerbrief Esau „verworfen wurde“ und „keinen Raum zur Buße“, also zur Umkehr, fand, „obwohl er sie mit Tränen suchte“? Hier wird die Stelle **1. Mose 27, 38** ausgelegt, wo auch Esau von seinem Vater

Isaak gesegnet werden will, nachdem Jakob sich den Erstgeburtssegen durch List erschlichen hatte:

Esau sprach zu seinem Vater: Hast du denn nur einen Segen, mein Vater?
Segne mich auch, mein Vater! Und er erhob seine Stimme und weinte.

Trotz der Tränen Esaus kann Isaak seinem Sohn Jakob den einmal gegebenen Segen nicht wieder wegnehmen, der unter anderem zur Folge hat, dass Esau seinem Bruder unterworfen sein soll. Offenbar geht der Hebräerbrief davon aus, dass gedankenlose Entscheidungen wie Esaus Einwilligung in den Verkauf des Erstgeburtsrechts an seinen Bruder folgenreicher sein können als erwartet.

Ist mit all dem aber das gemeint, was die Fernsehpredigerin sagte? Gibt es für Esau keine Vergebung, ist er verloren?

Anscheinend meint das nicht einmal der Hebräerbrief, denn an einer anderen Stelle (**Hebräer 11, 20**) betont er ausdrücklich:

Durch den Glauben segnete Isaak den Jakob und den Esau
auf die zukünftigen Dinge hin.

Tatsächlich hatte Isaak auch seinem Sohn Esau nicht jeden Segen vorenthalten, sondern ihm mit folgenden Worten eine Zukunft verheißen, die in der konfliktreichen Geschichte Israels und Edoms Wirklichkeit werden sollte (**1. Mose 27, 39-40**):

Siehe, du wirst wohnen fern vom Fett der Erde
und fern vom Tau, der vom Himmel kommt.
Von deinem Schwerte wirst du dich nähren,
und deinem Bruder sollst du dienen.
Aber es wird geschehen,
dass du einmal sein Joch von deinem Halse reißen wirst.

Nirgends in der Bibel ist also davon die Rede, dass Esau keine Vergebung, keinen Segen, keine Zukunft hätte, dass er verloren wäre. Und das gilt nicht nur für die Zukunft Esaus in Gestalt seiner Nachkommenschaft, dem Volk der Edomiter, sondern sogar für die zukünftige Beziehung der individuellen Personen Jakob und Esau. Als beide sich nämlich nach Jahrzehnten wiedersehen und Jakob sich immer noch vor der Rache Esaus fürchtet, da heißt es (**1. Mose 33, 4**):

Esau aber lief ihm entgegen und herzte ihn
und fiel ihm um den Hals und küsste ihn, und sie weinten.

In der Tat ist es sogar umgekehrt Jakob, der seinen Bruder Esau mit einem gewaltigen Geschenk um Gnade und Vergebung bittet, worauf die Brüder ihre Versöhnung mit folgenden Worten besiegeln (**1. Mose 33, 9-11**):

Esau sprach: Ich habe genug, mein Bruder; behalte, was du hast.
Jakob antwortete: Ach nein! Hab ich Gnade gefunden vor dir,

so nimm mein Geschenk von meiner Hand;
denn ich sah dein Angesicht, als sähe ich Gottes Angesicht,
und du hast mich freundlich angesehen.

Nimm doch meine
Segensgabe an,
die dir
gebracht wurde;
denn Gott hat sie
mir beschert,
und ich habe
von allem genug.
So nötigte er ihn,
dass er sie nahm.

Indem beide Brüder ihre Zufriedenheit mit dem bekunden, was sie haben, zeigt sich, dass sowohl Jakob als auch Esau sich inzwischen von Gott reichlich gesegnet wissen.

3. Kann der Tod Jesu am Kreuz etwas mit Esau zu tun haben?

Nachdem klar ist, dass Esau sowohl nach dem 1. Buch Mose als auch nach dem Hebräerbrieff nicht auf jeden Segen Gottes verzichten musste und sich sogar

mit seinem Bruder Jakob versöhnte, steht noch die Aussage der Fernsehpredigerin im Raum, dass wir Christen besser dran seien als Esau, da wir durch das am Kreuz vergossene Blut Jesu Christi auf Vergebung all unserer Schuld vertrauen können.

Mich stört an dieser Aussage grundlegend ihre stillschweigende Voraussetzung, dass nur Christen Vergebung ihrer Schuld erlangen können und sonst niemand, kein Mensch einer anderen Religion oder Weltanschauung – und nicht einmal diejenigen, die auf den Gott Israels vertrauten und bis heute vertrauen.



Darstellung der Versöhnung von Jakob und Esau auf einem Holzschnitt von Pieter de Bailliu nach einem Gemälde von Peter Paul Rubens (Bild: Rijksmuseum Antwerpen, [Verzoening van Jakob en Esau, RP-P-H-S-3, CC0 1.0](#))

Dieser Aussage widerspreche ich schon deswegen, weil nach dem Zeugnis der gesamten jüdischen Bibel bei Gott „die Vergebung“ ist (**Psalm 130, 4**); nach **2. Mose 34, 6** ist er „barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue.“ Ähnlich nennt der Koran an etwa hundert Stellen Gott den „Allvergebenden“.

Und auch als Christ bin ich davon überzeugt, dass Gott nicht den Tod Jesu am Kreuz notwendig braucht, um unsere Schuld zu sühnen, denn schon Abraham erfuhr lange vor Christi Tod Gottes Vergebung auf Grund seines Vertrauens, wie Paulus im **Römerbrief (4, 9)** schreibt.

Aber worin liegt dann die Besonderheit des Todes Jesu am Kreuz? Warum begehen wir Christen den Karfreitag?

Ich widerstehe der Versuchung, hier noch eine Karfreitagspredigt folgen zu lassen, und hoffe, dass in fünf Tagen in unseren christlichen Kirchen die Karfreitagsbotschaft angemessener laut wird als in der von mir nur im Vorüberzappen angehörten Fernsehansprache.

Euch und Ihnen allen wünsche ich je nach den eigenen Überzeugungen

- ♦ eine gesegnete Karwoche und frohe Ostern
- ♦ ein fröhliches Pessach
- ♦ weiterhin einen gesegneten Ramadan
- ♦ sowie ganz allgemein Wohlergehen und Frieden

Ihr und euer Pfarrer Helmut Schütz

* * *

Ausnahmsweise veröffentliche ich einen Kommentar, der mir anonym von „Gottes Bodenpersonal“ am 20. Januar 2024 zugesandt wurde:

Jesus ist der Weg (nicht einer von vielen), die Wahrheit (nicht eine von vielen) und das Leben (nicht eins von vielen). Also gibt es nur einen Sohn Gottes (nicht Prophet wie im Islam), der die Tür zum Vater ist. Andere Religionen sind menschengemachte Verführungen unter zwielichtigem Einfluss, die keine wirkliche Erlösung bringen. Ansonsten hätte es den Opfertod Jesu nicht bedurft. Z.B. Abraham wurde sein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet, nicht eine Multikultihaltung. Das Gegenteil von Jesus (Weg, Wahrheit, Leben) ist Irrweg, Lüge und ewiger Tod (Verdammnis). Klingt autoritär und anmaßend, ist nun aber mal so. Traurig, dass man das einem Pfarrer noch sagen muss.

Ich antwortete am 21. Januar 2024 folgendermaßen in einem eigenen Kommentar:

Ich habe mich mein ganzes Pfarrerleben hindurch niemals als autoritärer und anmaßender Pfarrherr verstanden, sondern als Seelsorger, der sich von der Liebe Gottes inspiriert wusste, die ich als Christ durch Jesus spürbar kennengelernt habe.

Sie missverstehen das Wort Jesu, das mit „ICH BIN“ beginnt, womit er deutlich macht, dass aus ihm nichts anderes spricht als der befreiende NAME des Gottes Israels – seine Treue (womit das griechische Wort *alētheia* besser übersetzt ist als mit einer Wahrheit, die man gezwungen sein soll, für wahr zuhalten) führt zu unverlierbarem Leben auf einem Weg, der von Liebe geprägt ist.

Ein muslimischer Physiotherapeut, auf dessen Massagebank ich gerade lag, fragte mich einmal, ob er wirklich in die Hölle käme, wie eine Christin ihm gesagt hatte, wenn er nicht an Jesus glauben würde. Mir fiel das Gleichnis Jesu ein, in dem er über das Weltgericht erzählte, dass nur diejenigen verloren sind, die ihrem Mitmenschen nicht hilfreich und barmherzig begegnen. Ich halte es für unbarmherzig, Menschen die Hölle anzudrohen, nur weil sie nicht auf dieselbe Art und Weise an Gott oder Jesus glauben, wie man es in der eigenen Religionsgemeinschaft gelernt hat.

„Ein Augenblick, und ihr werdet mich sehen“

Weihnachtsgruß aus dem Ruhestand am 18. Dezember 2022

Der zweite Augenblick von Johannes 16, 16 ist die Überwindung der herrschenden Gewaltordnung durch die gewaltfrei liebende Solidarität des Messias Jesus. Um das begreifen zu können, war für mich die Entschlüsselung von sieben Indizien wichtig, die ich im biblischen Text und in einem Friedensinterview mit Clemens Ronnefeldt vom Internationalen Versöhnungsbund fand.

Vor drei Jahren habe ich ein Passionsbild des chinesischen Künstlers He Qi als Grundlage für eine vorweihnachtliche Meditation genommen. Im Advent 2022 sind in mir Gedanken zu einem Text aus den Abschiedsgesprächen Jesu gereift, die er in der Nacht vor seinem Tod mit seinen Schülern führt. Trotz dieses Zusammenhangs passt ein Vers in diesem Text zur Erwartungsfreude des Advent (**Johannes 16, 21**)⁴:

Die Frau hat Schmerz, wenn ihre Stunde gekommen ist.
Wenn sie das Kind geboren hat,
gedenkt sie nicht mehr ihres Kummers,
wegen der Freude, dass ein Mensch geboren wurde in die Welt hinein.

Wenn man bedenkt, dass Johannes, der vermutlich die anderen Evangelien kannte, dennoch auf jede Kindheitsgeschichte Jesu verzichtet hat, könnte man fast auf die Idee kommen, als ob er an dieser Stelle mit den Geburtsgeschichten des Lukas und des Matthäus „spielt“. Diese beiden Evangelisten beschreiben ja beide, dass die Ankunft des Messias Jesu in der Welt nicht allein mit den normalen Geburtsschmerzen seiner Mutter einherging, sondern unter erschwerten Bedingungen geschah: Er wird unterwegs geboren, nicht willkommen in einer Herberge, weil seine Eltern sich einer Steuerschätzung des römischen Kaisers unterziehen müssen. So beschreibt es Lukas. Nach Matthäus ist er sogar vom Kindesalter an vom Tod bedroht, da König Herodes von seiner Geburt gefährliche Auswirkungen für seine Machtansprüche befürchtet.

Seltsam ist nun, dass bei Johannes der eben zitierte Vers die Antwort Jesu auf eine Frage darstellt, die seine Schüler ihm gar nicht offen zu stellen wagen, weil sie wiederum einen Satz, den er ausgesprochen hat, ganz und gar nicht verstehen. Die Verständnisprobleme, die sich hier ergeben, sind so gewaltig, dass sich sogar die überwiegende Mehrheit der Christenheit viele Jahrhunderte hindurch mit einer Deutung zufrieden gegeben hat, die nicht unbedingt dem entsprechen muss, was der Evangelist Johannes ursprünglich sagen wollte.

4 Meine Überlegungen zu Texten aus dem Johannesevangelium stützen sich auf Ton Veerkamp, [Solidarität gegen die Weltordnung](#). Eine politische Lektüre des Johannesevangeliums über Jesus Messias von ganz Israel, Gießen 2021. Die folgende Übersetzung ebenda, S. 344.

Ich will versuchen, Indizien nachzugehen, die dabei helfen können, diesen Text zu entschlüsseln, so dass er uns heute in diesem Winter 2022 noch etwas sagen kann. Dabei buchstabiere ich nach, was ich von Ton Veerkamp gelernt habe, der am 28. Februar dieses Jahres 2022 im Alter von 88 Jahren gestorben ist.

Indiz Nr. 1: Sieben Mal „ein Augenblick“ (griechisch: *mikron*, wörtlich: „ein Kleines“)

Hier nun also der geheimnisvolle Satz Jesu aus dem Johannesevangelium, der im Folgenden noch mehrfach wiederholt wird, weil seine Schüler einfach nicht mit ihm zu-recht kommen (**Johannes 16, 16-19**). Ton Veerkamp übersetzt ihn so:

„**Ein Augenblick**, und ihr beachtet mich nicht mehr,
dagegen **ein Augenblick**, und ihr werdet mich sehen.“
Einige unter seinen Schülern sagten zueinander:
„Was soll das, was er uns sagt:
,**Ein Augenblick**, und ihr beachtet mich nicht mehr,
dagegen **ein Augenblick**, und ihr werdet mich sehen‘;
und:
,Ich gehe hin zum VATER‘.
Sie sagten also:
„Was soll dieses ,**ein Augenblick**,
wir wissen nicht, was er redet!“
Jesus erkannte, dass sie ihn befragen wollten,
er sagte zu ihnen:
„Darüber forscht ihr untereinander nach, da ich sagte:
,**Ein Augenblick**, und ihr beachtet mich nicht mehr,
und dagegen **ein Augenblick**, und ihr werdet mich sehen.““

Mittendrin in diesem Text kommen die Schüler auf einen Satz Jesu zurück, den sie auch nicht verstehen: „Ich gehe hin zum VATER.“ Sie verstehen nicht, wie er zum VATER gehen kann, zum Gott Israels, von dem Jesus sich in die Welt gesandt weiß. Sie verschließen die Augen davor, dass Jesus sterben wird, dass die römische Weltordnung mit ihm kurzen Prozess machen wird. Sie können nicht begreifen, dass Jesus diesen Tod auf sich nimmt, um genau damit die herrschende Ordnung der Gewalt zu überwinden, ihr jegliche Legitimation zu entziehen. Sie verstehen nicht, dass Jesu solidarische Liebe stärker ist als jedes Terrorregime und dass er mit seinem Tod diese mächtige Waffe der Liebe allen übergibt, die von ihm lernen wollen.

Dass sie all das nicht verstehen, wird etwas später im Morgengrauen dieser Nacht vor dem Karfreitag deutlich werden. Jesu Schüler Petrus wird seinen Lehrer mit dem Schwert gegen seine Verhaftung zu verteidigen suchen. Ein Messias, der Frieden bringt, muss sich doch gegen seine Feinde durchsetzen, darf sich doch nicht widerstandslos kreuzigen lassen.

Hauptsächlich richtet sich das Unverständnis der Schüler Jesu aber auf den „Augenblick“, der im zitierten Text sieben Mal vorkommt. Die christliche Kirche hat dieses Unverständnis nicht ernst genommen und gemeint: Das ist doch ganz einfach zu verstehen, jedenfalls wenn man von Ostern aus zurückblickt. Der erste Augenblick ist die kurze Weile bis zu Jesu Kreuzigung. Keinen ganzen Tag dauert es mehr, bis er tot ist, bis die Schüler ihn nicht mehr „sehen“. Und der zweite Augenblick ist die ebenfalls nur kurze Weile zwischen Jesu Tod am Kreuz und seiner Auferstehung. Dann lebt er wieder, kehrt zu Gott in den Himmel zurück, ein Grund zur Freude.

Aber kann es sein, dass Johannes ganze sieben Mal auf diesem Wort „Augenblick“ herumreitet, diesen „Augenblick“ den Schülern geradezu einhämmert, wenn er nur sagen wollte: Ihr braucht nicht zu trauern, ich sterbe zwar, aber ich stehe doch vom Tode wieder auf! Ist das nicht viel zu einfach?

Indiz Nr. 2: Der Unterschied zwischen „nicht beachten“ und „dagegen sehen“

Bevor wir auf die Bedeutung der beiden „Augenblicke“ zurückkommen, möchte ich auf zwei Wörter in unserem Text aufmerksam machen, die traditionell einfach beide mit „sehen“ übersetzt werden, zum Beispiel in der Lutherbibel (**Johannes 16, 16**):

Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht mehr **sehen**;
und abermals eine kleine Weile, dann werdet ihr mich **sehen**.

Ton Veerkamp findet es wichtig, sich klarzumachen, dass hier im griechischen Text zwei verschiedene Wörter stehen, die Luther beide mit „sehen“ übersetzt. Nur an der zweiten Stelle ist vom ganz normalen Sehen mit den Augen die Rede, an der ersten steht das Wort *theōrein*, von dem unser deutsches Wort „Theorie“ abgeleitet ist und das nach Ton Veerkamp mit „beachten“ oder „in Betracht ziehen“ wiedergegeben werden muss.

Das ist keine Wortklauberei, sondern es hilft zu verstehen, warum die Schüler Jesu nicht verstehen. Jesu sagt ihnen ja nicht einfach: Es ist nur die kurze Zeit von Karfreitag bis Ostersonntag, die ihr mich nicht „sehen“ werdet, dann „seht“ ihr mich ja wieder. Also: alles halb so schlimm. Nein, er begreift ihre Angst, ihre Trauer, ihre Bedrückung, ihre Resignation. Denn sie sind ja gebeutelt und bedroht von der Gewaltherrschaft Roms und leiden auch unter den führenden Kräften aus ihrem eigenen Volk, die mit den Römern zusammenarbeiten. Sie hoffen vielleicht noch verzweifelt auf einen Aufstand, den Jesus anzetteln und aus dem er siegreich hervorgehen könnte, aber seine Kreuzigung als hoffnungsvolles Ereignis zu betrachten, das würde ihnen nicht im Traum einfallen.

Daher ist Jesu Satz **„Ein Augenblick, und ihr beachtet mich nicht mehr“**, so zu verstehen: „Wenn ihr seht, wie ich in den Tod gehe, am Kreuz der Römer hingerichtet werde, dann werdet ihr an mir zweifeln, mich nicht mehr *in Betracht ziehen*. Ihr werdet Angst haben, euch zurückziehen hinter verschlossenen Türen. Ihr gebt die Zu-

kunft verloren, als ob sie der Gewalt Roms gehört und nicht dem Gott Israels mit seiner befreienden Macht.“

Und genau dieser Satz erscheint mir in diesem Kriegsjahr 2022 erschreckend aktuell. Denjenigen unter uns, die seine Schülerinnen und Schüler sein wollen, sagt Jesus: „Ihr zieht mich nicht mehr in Betracht. Ich spiele keine Rolle mehr in euren Theorien, jedenfalls nicht als derjenige, der die andere Wange hinhält, der Gewaltfreiheit vorlebt.“ Dabei kann ich mir vorstellen, dass **er** uns sogar versteht und damals auch seine Schüler verstanden hat. Wir können doch nicht die Kapitulation vor brutaler Gewalt wollen. Wir wissen nicht, auf welche Weise ein Gewaltherrscher wie Putin mit gewaltfreien Mitteln zu stoppen wäre. Als einzige Lösung empfiehlt sich die Rolle rückwärts der so genannten „Zeitenwende“ zum Denken in militärischen Kategorien.

Nun ist das aber nicht der einzige Satz, den Jesus sagt. Er resigniert nicht einfach und überlässt uns unserer Resignation, sondern fügt einen zweiten Satz hinzu: **„dagegen ein Augenblick, und ihr werdet mich sehen.“**

Aber was hilft uns dieser Satz? Sind wir damit nicht wieder bei der traditionellen Auslegung angekommen, dass Jesu Schüler ihn nach seiner Auferstehung noch einige Male sehen dürfen? Aber spätestens mit dem, was wir Himmelfahrt nennen, bleibt er endgültig vor ihren Augen verborgen – und erst recht vor unseren.

Immer noch bleibt rätselhaft, von was für einem „Sehen“ Jesus hier redet und das irgendwie mit seiner Auferstehung verbunden zu sein scheint. Immer noch ist das Rätsel nicht gelöst, das Jesus seinen Schülern und uns aufgibt, indem er sieben Mal mit aller Macht auf diesen seltsamen „Augenblick“ aufmerksam macht.

Indiz Nr. 3: Der „kleine Augenblick“ im Buch des Propheten Jesaja

Manche Rätsel im „Neuen Testament“ können nur dann gelöst werden, wenn wir bedenken, dass dieses Buch nicht etwa die jüdische Bibel (das von Christen so genannte „Alte Testament“) ersetzt, sondern nur von ihr her zu begreifen ist. Auch das, was mit Jesu Auferstehung gemeint ist, kann nach **Johannes 2, 22 und 20, 9** nur von den Schriften dieser Bibel her verstanden werden, die in ihrer Wahrheit nicht aufgehoben werden kann, wie Jesus selber (**Johannes 10, 35**) betont. Eine dieser Schriften ist das Buch des Propheten Jesaja, und dort ist wie im Johannesevangelium von einem „kleinen Augenblick“ (*chronon mikron, rega^c qaton*) die Rede (**Jesaja 54, 7-8**)⁵:

Einen **kleinen Augenblick** habe ich dich verlassen,
mit großem Erbarmen dich zurückgeholt;
Mit einer Flut an Wut verbarg ich mein Antlitz
einen Augenblick vor dir,

5 Auch diese Übersetzung stammt von Ton Veerkamp, ebenda, S. 346.

mit weltzeitlanger Zuneigung habe ich mich deiner erbarmt:
hat dein Auslöser, der EWIGE gesagt.

Jesaja spricht von einem Augenblick, in dem Gott seinem Volk Israel in seiner hilfreichen und befreienden Macht nicht sichtbar war. Und dieser Augenblick dauerte viel länger als nur ein paar Tage, sondern ganze siebenzig Jahre, in denen große Teile der Bevölkerung nach Babylon deportiert waren. Entzogen hatte sich Gott den Augen des Volkes in „einer Flut an Wut“, in seinem heiligen Zorn über Unrecht und Ausbeutung, die im Lande um sich gegriffen hatten, und deren Folgen die Menschen am Ende gemeinsam tragen mussten. Zur Zeit des Jesaja ist dieser Augenblick vorüber: Gott lässt sich wieder sehen als der Erbarmer, in seiner Liebe und Güte. Israel darf unter der Oberherrschaft der Perser wieder zurückkehren in das verlorene Land.

Auf diesen Augenblick spielt Jesus in der Rätselrede an seine Schüler an. Unter römischer Herrschaft geht es Israel wie zur Zeit der Deportation nach Babylon: Gott scheint sein befreiendes, liebendes Angesicht verborgen zu haben. Auch der Messias dieses Gottes wird sich ihren Blicken entziehen, seine Schüler ziehen ihn nicht mehr in Betracht: „**Ein Augenblick, und ihr beachtet mich nicht mehr**“. Aber nun sagt Jesus: „**dagegen ein Augenblick, und ihr werdet mich sehen**.“ Gegen allen Augenschein erwartet er, dass auch die Gewaltherrschaft der Römer zu seiner Zeit nicht ewig andauern wird. Ganz im Gegenteil: Sie ist endgültig in Frage gestellt durch den Tod am Kreuz, den er erleiden wird. Eine Weltordnung, die den Messias ermordet, der die Liebe Gottes verkörpert, hat jeden Anspruch auf Gefolgschaft verloren. Am Ende der Abschiedsgespräche mit seinen Schülern wird er sogar sagen (**Johannes 16, 33**)⁶:

„Das habe ich zu euch geredet, damit ihr Frieden mit mir habt:
Unter der Weltordnung werdet ihr in Bedrängnis sein.
Aber fürchtet euch nicht:
Ich habe die Weltordnung besiegt.“

Indiz Nr. 4: Der Schmerz und die Freude der gebärenden Frau

Wir sind aber noch nicht fertig mit der Entschlüsselung der rätselhaften Hinweise Jesu auf den „Augenblick“. Nachdem Jesus erkennt, dass seine Schüler ihn dazu befragen wollten, ohne diese Frage ihm gegenüber wirklich auszusprechen, leitet er seine Antwort auf die Frage feierlich ein und kommt auf Klage und Schmerz einerseits sowie auf große Freude andererseits zu sprechen. Mittendrin steht das Wort von der Frau in ihren Geburtsschmerzen (**Johannes 16, 20-22**)⁷, mit dem ich diese adventliche Betrachtung angefangen habe:

6 Übersetzung von Ton Veerkamp, ebenda, S. 348.

7 Ebenda, S. 344.

„Amen, amen, sage ich euch:
Ihr werdet weinen und klagen,
die Weltordnung wird sich freuen.
Ihr werdet Schmerz haben,
aber euer Schmerz wird zur Freude werden.
Die Frau hat Schmerz, wenn ihre Stunde gekommen ist.
Wenn sie das Kind geboren hat,
gedenkt sie nicht mehr ihres Kammers,
wegen der Freude, dass ein Mensch geboren wurde in die Welt hinein.
Auch ihr habt jetzt Schmerz;
um so mehr werde ich euch sehen,
euer Herz wird sich freuen,
und eure Freude wird euch niemand wegnehmen.“

Da seine Schüler das Rätselwort vom „Augenblick“ nicht mit Jesaja 54 in Verbindung bringen konnten, gibt ihnen Jesus mit dem Bild der gebärenden Frau einen zweiten Anstoß, um sich an dieses Kapitel zu erinnern, denn es beginnt im ersten Vers mit genau diesem Bild, das dort auf das Volk Israel bezogen ist, das sich über reichen Kindersegen freuen darf (**Jesaja 54, 1**)⁸:

Juble, Unfruchtbare, die du nicht geboren hast,
breche in Jubel aus, jauchze, die du nicht in Wehen lagst,
mehr sind die Söhne der Verödeten
als die Söhne der Baalsfrau,
hat der EWIGE gesagt.

Wie eine kinderlose Frau, unfruchtbar, verödet, war Israel verwüstet, zur Einöde geworden, sein Tempel zerstört, viele Einwohner nach Babylon verschleppt. Nun darf Israel wie eine solche Frau, die endlich Kinder bekommen hat, einen Jubelgesang anstimmen über die Rückkehr in die Heimat und die Befreiung vieler Kinder Israels.

„Baalsfrau“ nimmt Ton Veerkamp hier als wortwörtliche Übertragung für ein Wort, das Luther mit „die den Mann hat“ und andere Bibeln als „die Verheiratete“ übersetzen. Vom Wortstamm her ist von einer Frau die Rede, die ihrem „Baal“ gehört, also ihrem Besitzer unterworfen ist, und da „Baal“ zugleich der beispielhafte Name für einen Gott ist, der anders als der Gott Israels sein Volk nicht befreit, sondern besitzt und ausbeutet, ist hier auch von der Freude der Kinder Israels darüber die Rede, dass sie zahlreicher werden als ihre Unterdrücker.

Jesus vergleicht also den Schmerz seiner Schüler über die Bedrückung durch die Gewaltordnung der römischen Herrschaft mit dem Schmerz der damaligen Deportation

8 Ebenda, S. 346.

nach Babylon. Und er wagt es, auch die Freude der Frau, deren Schmerz in Freude verwandelt wurde, als ihre eigene gewisse Zukunft vorauszusagen.

Aber wie kann er das tun? Zu seiner Zeit stand doch der Jüdische Krieg erst noch bevor, und dieser Krieg endete im Jahr 70, also vier Jahrzehnte nach dem Tode Jesu, mit dem Sieg der Römer und der Zerstörung auch des zweiten Tempels in Jerusalems. Der Evangelist Johannes, der sein Evangelium am Ende des 1. Jahrhunderts schrieb, blickt auf diese Katastrophe bereits zurück.

Dennoch gilt in seinen Augen Jesu Wort von der Freude, die den Schülern niemand wegnehmen kann. Warum? Zunächst einmal, weil die Worte der Schrift, auch die Worte Jesajas, nicht aufgehoben werden können, weil der Gott Israels als der Erbarmer und Befreier seinem Volk Israel treu bleibt.

Aber reicht das aus, um seine Schüler zu überzeugen? Können sie begreifen, dass die Worte der Schrift von der Überwindung menschlicher Gewaltordnungen durch die Treue Gottes sich in genau dem **Augenblick** erfüllen, der Jesus bevorsteht, in seinem Tod am Kreuz? Genau dieser Augenblick wird für sie doch zum Anlass, ihn eben *nicht mehr zu beachten*, als Befreier in Betracht zu ziehen! Wie kann es dann überhaupt dazu kommen, dass sie ihn am Ende doch wieder *sehen* werden, was Jesus drei Mal betont – und was kann dann mit diesem „Sehen“ gemeint sein?

Indiz Nr. 5: „Ich werde euch sehen!“

Unmittelbar nach dem Bild der gebärenden Frau steht ein kurzer Satz, den man leicht überlesen und in seiner Bedeutung unterschätzen kann (**Johannes 16, 22**)⁹:

„Auch ihr habt jetzt Schmerz;
um so mehr werde ich euch sehen,
euer Herz wird sich freuen,
und eure Freude wird euch niemand wegnehmen.“

Hier sagt Jesus nicht mehr: „Ihr werdet mich sehen“, sondern „ich werde euch sehen!“ Diese Umkehrung ist wichtig. Erst als Jesus am Ostermorgen seine Schülerin Maria Magdalena ansieht, mit Namen anspricht, erkennt sie ihn, sieht sie ihn als den, der zu seinem VATER aufsteigt und sie zu seiner Botin an die Schüler macht (**Johannes 20, 16-17**). Erst als Jesu seine Schüler am Osterabend hinter verschlossenen Türen aufsucht, sie dort sieht und anspricht, ihnen seine Wundmale zeigt, sehen sie umgekehrt ihn als den Herrn (**Johannes 20, 19-20**). „Sie *sehen*“, wie Veerkamp sagt, „dass der Ermordete als Ermordeter der *Herr* ist, an der Stelle derer, die sich als Herren aufspielen.“¹⁰

9 Ebenda, S. 344

10 Ebenda, S. 347.

Diese Umkehrung allein macht es möglich, überhaupt Kontakt zu Gott aufzunehmen, der doch nicht buchstäblich gesehen werden kann, wie Gott gegenüber Mose sagt (**2. Mose 33, 20**)¹¹:

„Nicht sieht MICH der Mensch und lebt“.

Dazu steht nicht im Widerspruch, dass in **Jesaja 54, 8** zu lesen war, Gott habe sein Antlitz nur einen Augenblick lang verborgen. Indem Menschen Hilfe und Befreiung von Gott erfahren, „sehen“ sie ihn, nehmen sie ihn wahr.

Dieselbe Umkehrung von Sehen und Gesehenwerden finden wir auch am Ende der Erzählung von Abraham, der seinen Sohn Isaak opfern sollte, ihn aber lebend als Geschenk von Gott zurück erhält (**1. Mose 22, 14**)¹²:

Und Abraham nannte die Stätte „Der HERR sieht“.

Daher man noch heute sagt: Auf dem Berge, da der HERR sich sehen lässt.

Und unsere muslimischen Freunde werden vielleicht daran denken, dass es auch im Koran eine entsprechende Aussage über Gott gibt (**Sure 6, 103**):

Die Blicke erfassen Ihn nicht, Er aber erfasst die Blicke.

Und Er ist der Feinfühlige und Allkundige.

Gott können wir nur „sehen“, indem wir von ihm angesehen, angesprochen, angerührt werden, indem wir unser Leben und alles, was wir haben, als Geschenk aus seiner Hand annehmen, indem wir seine Worte als Wegweisung und Herausforderung akzeptieren, indem wir seine Gegenwart als Hilfe und Befreiung erfahren.

Und für uns Christinnen und Christen gilt dasselbe für Jesus und sein Wort: **„dagegen ein Augenblick, und ihr werdet mich sehen“**. Nur indem Jesus uns sieht, uns anspricht, uns in einem unerwarteten Augenblick überrumpelt und sein Wort nicht nur vor Augen und Ohren kommen, sondern in unser Herz eindringen lässt, werden wir ihn „sehen“, in Betracht ziehen, überhaupt noch etwas von ihm erwarten.

Indiz Nr. 6: Mein unerwarteter „Augenblick“ – der Blick in ein Friedensinterview

Einen solchen unerwarteten Augenblick, in dem ich mich erneut von Jesus und von seinem Beispiel der gewaltfreien Überwindung einer bis an die Zähne bewaffneten Weltordnung überrumpelt fühlte, erlebte ich vor einigen Tagen, als ich das neueste Exemplar der Zeitschrift „Versöhnung“ in die Hände bekam. Seit der Zeit meiner Kriegsdienstverweigerung (die vom zuständigen Kreiswehrrersatzamt damals nicht anerkannt wurde), bin ich Mitglied im Internationalen Versöhnungsbund, der diese Publikation herausgibt, und ich unterstütze den Verein seit Jahrzehnten so ähnlich,

11 Ebenda, S. 315, Anm. 436.

12 Hier greife ich auf die Lutherbibel 2017 zurück.

wie viele andere die evangelische oder katholische Kirche durch ihre Kirchensteuer unterstützen, ohne mich an irgendwelchen Tagungen oder Aktionen zu beteiligen. Und ich gebe zu, dass bereits der 11. September 2001 und jetzt erst recht der 24. Februar 2022 meine frühere Überzeugung in Frage gestellt hat, es gebe keinen gerechten Krieg und es sei in keinem Fall gerechtfertigt, gegen Terror und Angriffskriege militärische Gewalt einzusetzen.

Nun aber kam der Augenblick, in dem ich die „Versöhnung“ aus unserem Briefkasten holte und mein Blick auf ein Interview mit Clemens Ronnefeldt¹³ fiel. Er arbeitet im Referat für Friedensfragen des Versöhnungsbundes, und ich lernte ihn persönlich vor einigen Jahren kennen, als er in der Gießener Studierendengemeinde einen Vortrag hielt. Der Titel des Interviews lautet: „Gewalt zerstört, was sie schützen möchte“. Obwohl es schon im Oktober auch in der Zeitschrift „Publik-Forum“ gestanden hatte, hat es mich erst jetzt, im Dezember, so sehr angesprochen, dass es mich zu dieser



Clemens Ronnefeldt (Bild: Archiv C. Ronnefeldt)

langen adventlichen Spurensuche in biblischen Texten zu dem von Jesus aufgeworfenen Thema „Augenblick“ veranlasst hat.

Clemens Ronnefeldt hat in seinem Friedensinterview meine Infragestellung der Infragestellung eines gerechten Krieges wiederum in Frage gestellt. So hilft er mir, das Beispiel Jesu, der den gewaltsamen Aufstand gegen die römische Weltordnung ablehnte und stattdessen bereit war, die andere Wange

hinzuhalten, wenn er geschlagen wurde, und sein Leben hinzugeben, statt die Leben anderer zu opfern, als Hoffnungsbild auch für unsere Gegenwart und Zukunft wieder „in Betracht zu ziehen“.

Wer oder was macht Ronnefeldt denn Hoffnung, obwohl die Friedensbewegung „im Moment in einer Durststrecke“ ist? Zum Beispiel, dass schon vieles erreicht wurde: „die Durchsetzung des Atomwaffenverbotsvertrages, den Deutschland leider noch nicht unterschrieben hat; die Einrichtung eines internationalen Strafgerichtshofs, das Verbot von Personenminen.“ Oder zur Zeit einige Menschen in Osteuropa:

Yurij Sheliazhenko, einer der Sprecher der ukrainischen pazifistischen Bewegung. Olga Karatsch, die in Belarus gegen Lukaschenko sich für Men-

13 Das Interview wurde abgedruckt im Rundbrief 4/2022 des [Versöhnungsbund e. V.](#), S. 6-7, ursprüngliche Quelle: [Publik-Forum, kritisch – christlich – unabhängig, Oberursel, Ausgabe Nr. 20/2022 vom 21.10.2022, S. 16-17.](#)

schenrechte einsetzt. Die Soldatenmütter in Sankt Petersburg, der Bezirksrat von Sankt Petersburg, der Putin angeklagt hat wegen Hochverrats. Marina Owsjannikowa, die das Schild in die Kamera des russischen Staatsfernsehens gehalten hat: „Hier werdet ihr belogen.“ Für mich ist es ein Hoffnungszeichen, dass der Friedensnobelpreis auch an Memorial und das Zentrum für zivile Freiheiten in der Ukraine ging, das Menschenrechtsverletzungen des ukrainischen Geheimdienstes öffentlich gemacht hat. Auch in der Ukraine wurden 2018 vier Menschenrechtler ermordet.

Nicht bewusst gewesen war mir, dass sich in der Ukraine noch im Jahr 2015

im Falle eines Angriffs auf das Land 29 Prozent der Menschen ... für zivilen Widerstand aus[sprachen], nur 24 Prozent für die militärische Option. Da war die Krim bereits annektiert, im Donbas wurde gekämpft. Die übrigen Prozente wollten sich in sichere Regionen der Ukraine oder ins Ausland zurückziehen, gar nichts tun oder wussten keine Antwort.

Jetzt allerdings stehen die meisten Ukrainer zur Verteidigung ihres Landes mit Waffengewalt, und Ronnefeldt wird gefragt: „Darf man ihnen sagen: Versucht es mal mit zivilem Widerstand?“ Seine Antwort lautet:

Es gab einen solchen Aufruf aus der Friedensbewegung, ich habe mich nicht daran beteiligt. Es steht mir nicht zu, in einer derart extremen Situation Menschen zu sagen, wie sie sich verteidigen sollen. Hier in Deutschland ist es wichtig zu sagen: Ziviler Widerstand hat sein Potenzial. Wir haben es in den ersten Tagen der Invasion in Cherson gesehen und in anderen Städten. Menschen haben sich vor die Panzer gestellt und auf Russisch an das Gewissen der Soldaten appelliert. Gewalt erlöst nicht... Sie führt in eine Abwärtsspirale hinein und zerstört, was sie schützen möchte.

Besonders zu denken gibt mir, dass Ronnefeldt zwar nicht „in der Logik der Gewalt denken“ will, aber sich auch von jenen abgrenzt, „die die Nato für so böse halten, dass sie viel Verständnis für Putin“ haben:

An diesem Punkt bin ich vollkommen klar: Nichts kann einen völkerrechtswidrigen Überfall auf ein souveränes Land rechtfertigen. Und diese Klarheit braucht es in der Friedensbewegung, wenn wir ernst genommen werden wollen. Mir geht es darum, was auch hochrangige Generäle als Gefahr sehen: eine Eskalation in den dritten Weltkrieg zu stoppen.

Spannend ist in dieser Hinsicht seine Antwort auf die Frage: „Wie das?“

Durch Verhandlungen. Es ist höchste Zeit dazu. Wenn US-Präsident Joe Biden von einem drohenden Armageddon spricht, dann sagt er, dass wir damit so nah an einem nuklearen Fiasko sind wie seit 1962 nicht mehr.

Aber machen Verhandlungen Sinn, wenn doch „Russland ... kaum Kompromisse eingehen, die Ukraine kaum auf widerrechtlich annektiertes Gebiet verzichten“ wird?

Verhandeln könnte der UN-Generalsekretär, zusammen mit der Generalsekretärin der OSZE auf Grundlage des italienischen Friedensplanes. Eine Schlüsselrolle spielen China und Indien. Am ehesten könnte Xi Jinping Präsident Putin klarmachen, dass es eine rote Linie gibt, dass er keine taktischen Nuklearwaffen einsetzen darf, egal, wie sehr er mit dem Rücken zur Wand steht. Und dann ist auch der Westen gefordert. Die Umsetzung der Forderung der ukrainischen Regierung nach vollständiger militärischer Rückeroberung von Krim und Donbas würde zu einem Blutbad führen und kann in den dritten Weltkrieg münden. Das gilt es auch durch klare Worte des Westens an die Regierung in Kiew zu verhindern.

Von den Kirchen ist der katholische Theologe Ronnefeldt enttäuscht. Sie sind ihm nicht „laut genug in Sachen Frieden“. Er „fand es erschreckend“, wie „die katholische Bischofskonferenz und die EKD die Waffenlieferungen durchgewinkt haben“:

Von den christlichen Kirchen wünsche ich mir, dass sie eine Woche des Fastens und des Gebetes ausrufen, um den Gläubigen in Deutschland zu zeigen: Wir haben die Zeichen der Zeit erkannt. Der katholische Schriftsteller und Pazifist Reinhold Schneider schrieb 1936: **„Allein den Betern kann es noch gelingen, / Das Schwert ob unsren Häuption aufzuhalten.“** Möglicherweise sind wir wieder an diesem Punkt.

Welchen Beitrag zum Umdenken könnten wir leisten, wenn wir auf den Gott des Friedens vertrauen, uns von Jesus in Frage stellen lassen? Ronnefeldt schlägt vor:

Wir können zeigen, dass die gegenwärtige Militarisierung der Politik und des Denkens nicht alternativlos ist. Die Sicherheitslogik alten Stils denkt exklusiv: Wir machen uns stark, damit das Böse es nicht wagt, uns anzugreifen. Eine neue Friedenslogik denkt inklusiv: Was heißt es für Russland, wenn in Estland, 420 Kilometer von Sankt Petersburg, deutsche Panzer und Flugzeuge Manöver abhalten? Dies will ich in den öffentlichen Diskurs bringen, auch angesichts der drohenden Klimakatastrophe. Wäre das Militär ein Land, es stünde an sechster Stelle des weltweiten CO₂-Verbrauchs. Aufrüstung ist nicht kompatibel mit dem Überleben des Planeten. Rüstung tötet auch ohne Krieg.

Indiz Nr. 7: „Freude, dass ein Mensch geboren wurde in die Welt hinein“

Am Schluss noch einmal zurück zu dem Bibeltext, den ich als Ausgangspunkt meiner Überlegungen genommen habe. Das war der adventlich klingende Vers aus den Abschiedsgesprächen Jesu in **Johannes 16, 21**:

Die Frau hat Schmerz, wenn ihre Stunde gekommen ist.
Wenn sie das Kind geboren hat,
gedenkt sie nicht mehr ihres Kummers,
wegen der **Freude, dass ein Mensch geboren wurde in die Welt hinein.**

Vielleicht hat sich ja jemand unter Ihnen, unter euch, die überhaupt bis hierher gelesen haben, schon längst gefragt, warum ich mich in dieser vorweihnachtlichen Zeit so lange mit Texten aus der Leidensgeschichte Jesu beschäftige. Meine Antwort ist, dass die christlichen Feste Weihnachten einerseits und Karfreitag und Ostern auf der anderen Seite letztlich nur zwei Seiten derselben Medaille sind.

Und schon der christliche Advent selbst als die Zeit der Erwartung enthält traditionell eine große Spannweite an Themen, die weit über die Ankunft des Christuskindes in Bethlehem hinausgreifen:

- ◆ Am 1. Advent der Einzug Jesu in Jerusalem kurz vor seinem Leidensweg,
- ◆ am 2. Advent das Wiederkommen Jesu am Ende der Zeiten,
- ◆ am 3. Advent das Auftreten Johannes des Täuflers als Wegbereiter des Messias,
- ◆ am 4. Advent die Vorfreude auf die Geburt des Messias Jesus.

Insofern passen meine Gedanken zur „Freude, dass ein Mensch geboren wurde in die Welt hinein“, doch wirklich sehr gut zum heutigen 4. Sonntag im Advent, mit dem wir uns auf Weihnachten einstimmen, das Fest der Freude über die Geburt des Menschen Jesus, der in die Welt hineingeboren wurde, um mit seinem gesamten Leben und Sterben den Frieden Gottes zu bezeugen.

Dass meine Gedanken zum Johannesevangelium auch auf die Hoffnungen für Israel aus dem Buch Jesaja zurückgegriffen haben, stimmt außerdem gut damit zusammen, dass in diesem Jahr das jüdische Fest Chanukka genau die Zeit zwischen dem heutigen 4. Advent und dem 2. Weihnachtsfeiertag umfasst.

So wünsche ich euch und Ihnen allen je nach den eigenen Überzeugungen

- ◆ gesegnete Weihnachten
- ◆ fröhliches Chanukka
- ◆ einen besinnlichen Ausklang des Jahres
- ◆ und möglichst viel Glück und Frieden für das Jahr 2023!

Ihr und euer Pfarrer Helmut Schütz

„Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.“

Österliche Gedankensplitter zum Frieden Jesu am 16. April 2022

Jesus weigert sich, das, was die „Welt“ gibt, „Frieden“ zu nennen. Aber was ist das für ein Friede, den Jesus uns „lässt“, den er uns „gibt“? Es gibt wohl nicht die eine Antwort auf diese Frage. Jede und jeder muss für sich selbst Antworten suchen, vielleicht auch auf sichere Antworten verzichten. Ich notiere nur einige Gedankensplitter.

Zum dritten Mal in Folge findet ein Osterfest unter den Bedingungen der Corona-Pandemie statt. Für die einen bereits im Zeichen der Öffnung für bedenkenlose Kontakte, denn trotz immer noch sehr hoher Inzidenzen scheinen die Fälle von Erkrankungen mit schwerwiegenden Folgen kaum noch ins Gewicht zu fallen. Für andere im Zeichen der Sorge, gerade eben dadurch größerem Risiko ausgesetzt zu sein und sich zudem für diese Sorge rechtfertigen zu müssen. Ich kann beide Gedankenlinien nachvollziehen und gehöre selber nach wie vor zu der Gruppe der Vorsichtigen.

Und nun kommt zur Pandemie, die unsere Welt von heute auf morgen in einer für die heute lebenden Generationen nie dagewesenen Weise verändert hat, auch noch die Rückkehr der grausamen Realität des Krieges nach Europa. Wobei zuzugeben ist, dass wir den Bosnienkrieg der Neunzigerjahre fast verdrängt haben – vielleicht weil der ja keine Konfrontation mit einer Atommacht war und keine Gefahr eines Dritten Weltkriegs heraufzubeschwören schien.

In diesen Tagen vor Ostern 2022 beschäftige ich mich nach wie vor mit dem Johannesevangelium. Und erst jetzt wird mir so richtig bewusst, vor welchem Hintergrund die Evangelien der Bibel verstanden werden müssen. Alle vier Evangelien sind eine Antwort auf den Jüdisch-Römischen Krieg von 66-70 n. Chr., auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Von der Kreuzigung Jesu erzählen sie im Bewusstsein der Massenkreuzigungen während der Belagerung von Jerusalem durch die Römer.

Dem ältesten Evangelium, von Markus wohl um das Jahr 70 geschrieben, merkt man die unmittelbare Betroffenheit durch diese traumatischen Ereignisse deutlich an, am meisten in der nur acht Verse umfassenden Ostergeschichte. Frauen, die Jesu Leichnam salben wollen, finden im Grab einen jungen Mann (erst in den anderen Evangelien ist von einem oder mehreren Engeln die Rede), der ihnen sagt (**Markus 16,6-7**):

„Entsetzt euch nicht!

Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten.

Er ist auferstanden, er ist nicht hier.

Siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten.

Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus,
dass er vor euch hingeht nach Galiläa;
da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“

Völlig offen bleibt, ob das wirklich geschieht, denn Markus erzählt nichts von einer Erscheinung Jesu; die Verse 9 bis 20, die in unseren Bibeln stehen, fehlen in den ältesten Handschriften und sind eine spätere Ergänzung. Und der letzte Vers des ursprünglichen Evangeliums lautet (**Markus 16, 8**):

Und sie [die Frauen] gingen hinaus und flohen von dem Grab;
denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen.
Und sie sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich.

Darf ein Evangelium, eine „Frohe Botschaft“, so enden? Markus wollte jedenfalls das Entsetzen nicht überspielen, das ihn angesichts der Schrecken des Krieges, den er offenbar hautnah oder durch unmittelbare Augenzeugnisse miterlebt hat, befallen hat. Und wenn er schreibt, dass diejenigen, die Jesus finden wollen, ihn in Galiläa suchen sollen, dann fordert er wohl dazu auf, sein Evangelium noch einmal von vorne zu lesen und den Spuren Jesu zu folgen, die bis zu seinem Tod am Kreuz führten. In diesen Spuren, in Jesu heilsamem Wirken, indem er zum Beispiel Menschen von krankmachenden, entmutigenden Geistern befreit, erblickte er offenbar einen Weg zur Überwindung dessen, was ihm unerträglich erschien.

Den anderen Evangelisten, zunächst Matthäus und Lukas, war das nicht genug: Sie erzählen, dass Jesus als der Auferstandene zunächst einigen Schülerinnen, dann auch den Schülern erschienen sei. Etwa eine Generation nach Markus schreibt der vierte Evangelist Johannes, wie zunächst Maria Magdalena ihren Lehrer Jesus gesehen habe, aufsteigend zum Gott Israels im Himmel, den er seinen Vater nannte. Und mehrmals tritt Jesus dann noch mitten unter seine Schüler, wobei er drei Mal ausdrücklich sagt (**Johannes 20, 19.21.26**):

„Friede sei mit euch!“

Warum betont Johannes diesen Friedenswunsch Jesu dermaßen, dass er drei Mal davon erzählt? Sicherlich nicht als eine bloße Grußformel. Diese Worte erinnern an das, was Jesus seinen Schülern am Abend vor seinem Tod gesagt hat (**Johannes 14, 27**):

„Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.
Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.
Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“

Drei Sätze, die nicht leicht zu verstehen sind. Der dritte verwendet ähnliche Worte, wie wir sie am Ende des Markusevangeliums gehört haben: „Nicht erschrecken, keine Furcht!“ Es besteht offenbar auch zur Zeit des Johannes immer noch Anlass genug

zum Erschrecken und zur Furcht, und Jesu Friede ist in der Lage, diesem Erschrecken und dieser Furcht entgegenzutreten.

Der Schlüssel zum Verständnis dieser Sätze liegt im zweiten Satz, wo vom Frieden die Rede ist, den die Welt, der *kosmos*, gibt. Das Wort „Frieden“ selbst fehlt allerdings in diesem Satz, als ob Jesus sich weigert, das, was die „Welt“ geben kann, „Frieden“ zu nennen. Jahrzehnte nach dem Markusevangelium, nach dem Jüdisch-Römischen Krieg, herrscht nach wie vor der „Friede“, den der römische Kaiser durch seine Legionen den Menschen in Galiläa, Samaria und Judäa aufgewungen hat. Auf die gleiche Weise beherrscht er die ganze „Welt“, *kosmos*, wie er voller Stolz die von ihm unterworfenen Länder der Erde nennt. Denn *kosmos* (das Wort steckt in „Kosmetik“ drin) ist eine „schmuckvolle Ordnung, wohlgeordnete Welt“, gleichbedeutend mit *pax Romana*, römischer Friede. Dieser Name aber kommt von *pacare*, „befrieden“, im Sinne von „dem eigenen Machtbereich einverleiben und unterwerfen“.

Wenn im Johannesevangelium von *kosmos*, „Welt“, die Rede ist, dann muss man immer damit rechnen, dass Johannes diese Weltordnung meint, die in seinen Augen alles andere als wohlgeordnet war, sondern allem entgegenstand, woran er glaubte und worauf er hoffte: ein Leben ohne Ausbeutung und Hunger, ohne Unterdrückung und Entwürdigung. In keinsten Weise war dieser *kosmos* ein wirklicher Friede, denn nach der Bibel, aus der Jesus schöpfte (der jüdischen Bibel, von uns Christen Altes Testament genannt) ist der Friede, den Gott will und der *shalom* genannt wird, das umfassende Wohlergehen des Volkes Israel inmitten der Völker, und diesen Frieden gibt es nur, wenn alles Kriegsgerät zerstört oder in Friedenswerkzeuge umgeschmiedet worden ist, wenn Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden eingekehrt sind.

Heute, noch einmal 19 Jahrhunderte und ein paar Jahrzehnte später, ist ein solcher Friede immer noch nicht in Sicht. Zwar gibt es nicht mehr „die eine“ Weltordnung, aber eine komplex globalisierte Welt, in der Machtblöcke um die Vorherrschaft ringen, in der es nach wie vor den Reichtum der Reichen auf Kosten der Armen gibt.

Und seit dem 24. Februar dieses Jahres scheint es sich auch (endgültig oder auf lange Sicht?) als eine Illusion herausgestellt zu haben, als könne man mit dem Motto „Frieden schaffen ohne Waffen“ auf immer mehr Abrüstung hinarbeiten, die Gefahr eines Weltkrieges überwinden und immer mehr Freiheit und Gerechtigkeit auf der Erde herstellen.

Kürzlich las ich irgendwo: Ein Gandhi mochte Chancen haben für seinen gewaltfreien Kampf gegen die Kolonialmacht England. Realitätsfremd wäre es, wie Gandhi gegen einen hochgerüsteten Aggressor vorgehen zu wollen, der vor Kriegsverbrechen nicht zurückschreckt. Um solche Aggression in die Schranken zu weisen, müssen auch friedenswillige Nationen ausreichend hochgerüstet sein, bis hin zu Abschreckungswaffen, deren Einsatz man sich nicht vorstellen mag.

So sieht die Logik aus, der auch ich mich kaum entziehen kann. War es nicht die vermutete Schwäche und Uneinigkeit westlicher Nationen, auf Grund derer Putins Annahme, die Ukraine im Handstreich erobern zu können? Nach einer solchen Logik stehen „gute“ Waffen im Dienst des Friedens gegen „böse“ Waffen im Dienst von Zielen, die gegen das Völkerrecht verstoßen. Aber ist im Rahmen einer solchen Logik die Spirale der Gewalt wirklich überwindbar? Wie kann das Morden beendet werden, wann können Verhandlungen stattfinden mit Aussicht auf Erfolg?

Fragen über Fragen, und alle hängen mit dem zusammen, was die „Welt“ geben kann. Es ist wohl wirklich kein Zufall, dass in dem zweiten Satz Jesu, „nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt“, das Wort „Friede“ gar nicht vorkommt.

Wie ist das mit dem Frieden Jesu? Kommt er gegen die Logik der „Welt“ an? Er sagt:

„Frieden lasse ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch.“

Was für ein Friede ist das, den Jesus uns „lässt“, den er uns „gibt“?

Hier beginne ich zu stocken. Seit Tagen versuche ich, Gedanken zu formulieren und verwerfe sie. Mir fällt es schwer, auf diese Frage eine klare Antwort zu geben. Vielleicht gibt es diese Antwort nicht. Vielleicht gibt es viele Antworten. Ziemlich sicher muss jeder und jede für sich selbst Antworten suchen, vielleicht auch auf sichere Antworten verzichten. Ich notiere nur einige Gedankensplitter:

- ♦ Meint Jesus einen Frieden, den es erst im Himmel gibt, einen Seelenfrieden, den die Toten, die im Vertrauen auf Gott sterben, im Himmel erwarten können? Ich denke, ihm, als der Jude, der er ist, ist es selbstverständlich, dass Menschen im Tode von Gottes Liebe umfassen bleiben. Mit „Frieden“ meint er jedoch mehr als das.
- ♦ Jesus nimmt bewusst die Ermordung durch die römische Weltordnung auf sich, stellt damit jedes menschenmörderische Regime auf dieser Erde bloß. Nach **Johannes 16, 33** sagt Jesus sogar:

Ich habe die Welt überwunden“.

Wie kann das sein? Im christlichen Glauben sagen wir: Keine Macht der Welt kann die Liebe töten, die in Jesus Fleisch und Blut angenommen hat. Und vielleicht ist die Macht der Gewaltfreiheit doch größer, als wir denken. Trotz aufgegebener Illusionen gegenüber skrupellosen Diktatoren dürfen wir die Erkenntnis nicht außer Acht lassen, dass Friede keinesfalls allein durch Waffen herbeigeführt werden kann.

Ein einziges „neues Gebot“ gibt Jesus als der Lehrer und Rabbi seiner Schüler und Schülerinnen ihnen bei seinem Abschied mit auf den Weg. Er schafft damit nicht die Tora des Gottes Israels ab, sondern legt sie aus und spitzt sie zu (**Johannes 13, 34**):

Ein neues Gebot gebe ich euch:
Übt Solidarität miteinander,
wie ich euch geliebt habe,
damit auch ihr solidarisch einsteht füreinander.

Was ich hier mit drei verschiedenen Umschreibungen übersetzt habe, geht im Griechischen auf ein einziges, schwer übersetzbares Wort zurück: *agapan*, wörtlich „lieben“. Gemeint ist aber etwas anderes und zugleich mehr als ein Gefühl der Liebe: Zuneigung kann man nicht gebieten, geboten wird durch Jesus ein praktisches Handeln.

In solchem solidarischen Handeln, das zur Zeit in so vielen menschlichen Gemeinschaften und Nachbarschaften sichtbar wird, in jüdischen, islamischen und christlichen Gemeinden, zum Beispiel in der Bereitschaft, für Flüchtlinge aus der Ukraine Wohnung und andere Unterstützung bereitzustellen, da wird etwas von dem Frieden sichtbar, den Jesus damals gemeint hat.

- ♦ Schließlich frage ich mich, warum Jesus nicht nur vom „Geben“ seines Friedens spricht, sondern auch vom „Lassen“:

„Meinen Frieden lasse ich euch.“

Mit diesem Wort „lassen“ wird ein griechisches Wort übersetzt, das an einer anderen Stelle im Johannesevangelium (**20, 23**) im Sinne von „vergeben“ gebraucht wird. Ob damit angedeutet wird, dass es Frieden nicht gibt ohne Selbstprüfung auf eigene Schuld, ohne Einsicht in eigene Mitverantwortung, ohne auf Vergebung angewiesen zu sein?

Mit diesen unfertigen Gedankenanstößen und Gedankensplittern wünsche ich euch und Ihnen Segen und Frieden zu den bevorstehenden oder bereits andauernden Festtagen, die sich in diesem Jahr teilweise zeitlich überschneiden:

- ♦ zum jüdischen Pessach,
- ♦ zum christlichen Osterfest,
- ♦ und zum islamischen Ramadan!

Ihr und euer Pfarrer Helmut Schütz

Ostern im Lockdown

Karfreitags- und Ostergruß aus dem Ruhestand am 2. April 2021

Wird durch Ostern das jüdische Passahfest gar nicht himmelhoch überboten? Auch Juden glauben an Auferstehung. Ist Ostern das Fest der weltweiten Befreiung durch den Messias Jesus, die am „Tag eins“ der neuen Schöpfung bescheiden damit beginnt, dass er seine Jünger dazu auffordert, seinen „heiligen Geist“, die Inspiration der Heiligung, anzunehmen, um durch die Solidarität der agapē die Weltordnung zu überwinden?

Das zweite Osterfest in Folge steht für viele Christen im Zeichen des Lockdown. Auch wenn im Jahr 2021 deutsche Kirchen Präsenzgottesdienste anbieten dürfen und einige Gemeinden das auch tun, werde ich wie viele andere lieber zu Hause bleiben.

Aber ich bin dankbar, dass wir uns mit Hilfe des Internet gedanklich und geistlich in Verbindung setzen können. Ganz persönlich freue ich mich darüber, dass genau an Karfreitag, am 2. April 2021, meine Homepage <https://bibelwelt.de> bereits seit 20 Jahren besteht.

Ostern im Lockdown – zu diesem Thema fällt mir auf, dass schon in der Bibel von einem Lockdown an Ostern die Rede ist, und zwar im Johannesevangelium, mit dem ich mich seit dem August 2020 sehr intensiv beschäftige.¹⁴

Da heißt es in **Johannes 20, 19a** in der Übersetzung von Ton Veerkamp¹⁵:

[Es war] spät geworden, an jenem Tag eins der Schabbatwoche,
und dort, wo die Schüler waren,
[waren] die Türen aus Furcht vor den Judäern verschlossen...

Was sagen uns diese Verse?

1. Ostern fängt nicht schon am Ostermorgen an

Was hat Johannes vom Ostertag bisher erzählt? Petrus und der Schüler, mit dem Jesus befreundet war (wir nennen ihn Johannes, weil der Schreiber des Johannesevangeliums später mit dem Jünger Johannes aus den anderen Evangelien gleichgesetzt wurde; im Evangelium selbst nennt er sich nirgends so), erreichen zwar das Grab Jesu in einem regelrechten Wettlauf, nachdem sie von Maria Magdalena informiert

¹⁴ Alle folgenden Übersetzungen und Auslegungen von Texten aus dem Johannesevangelium sind inspiriert oder sogar zitiert von Ton Veerkamp, [Solidarität gegen die Weltordnung](#). Eine politische Lektüre des Johannesevangeliums über Jesus Messias von ganz Israel, Gießen 2021.

¹⁵ Ebenda, S. 419.

worden sind, dass es leer ist. Aber was hier passiert, verstehen sie nicht, weil sie es nicht von den biblischen Schriften her begreifen. (**Johannes 20,1-10**)¹⁶

Dann begegnet Jesus der Jüngerin Maria aus Magdala.¹⁷ Sie erkennt ihn erst, als er sie mit Namen anspricht, und er teilt ihr mit (**Johannes 20, 17c**):

„Noch bin ich nicht zum VATER hinaufgestiegen.“

Aber wann wird denn sein Aufstehen aus dem Grab, sein Aufsteigen zum Vater, beendet sein? Das sagt er nicht. Er fügt nur hinzu (**Johannes 20, 17e**):

„Ich steige auf zu meinem VATER“.

Das soll sie den Jüngern sagen, und sie tut es. (**Johannes 20,11-18**)

Nun ist es bereits spät geworden. Was machen die Jünger? Feiern sie fröhliche Ostern, freuen sie sich über die Auferstehung Jesu? Nein, sie sitzen im Lockdown. Hinter verschlossenen Türen. Sie haben Angst.

2. Lockdown „aus Furcht vor den Juden“?

Warum dieser Lockdown? Johannes sagt (**Johannes 20, 19**)¹⁸:

aus Furcht vor den Judäern.

In allen gängigen Übersetzungen steht: „vor den Juden“. Das ist merkwürdig, denn die Jünger sind doch auch Juden. Und ziemlich sicher besteht auch die Gemeinde des Johannes, als er sein Evangelium gegen Ende des 1. Jahrhunderts schreibt, immer noch vor allem aus jüdischen Menschen. Warum also diese Furcht von Juden vor Juden?

Johannes und seine Gemeinde glauben fest daran, dass nur das Vertrauen auf den Messias Jesus die neue Weltzeit herbeibringt, in der endlich Freiheit, Recht und Frieden herrschen und das Römische Reich mit all seiner Bedrückung und seinen falschen Göttern überwunden ist. Wir sollten diese Leute um Johannes noch nicht „Christen“ nennen, sondern lieber „jüdische Messianisten“, weil sie sich noch nicht als andere Religion vom Judentum abgrenzen.

Gerade deswegen sorgen sie in ihren Synagogen für eine Menge Diskussionen und wohl auch Aufruhr. Denn die Mehrheit der inzwischen von Rabbinen geführten Juden (diese führende Schicht geht auf die Pharisäer zurück, die nach der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Tempels im Jahr 70 als einzig einflussreiche jüdische Partei übrig geblieben sind) wollen von messianischen Abenteuern nichts wissen, die das römische Regime herausfordern. Sie haben, und zwar durchaus mit Recht, die

16 Dazu ebenda, S. 409-414.

17 Die folgenden Zitate ebenda, S. 414

18 So die Übersetzung von Ton Veerkamp, ebenda, S. 419.

Befürchtung, der Status des Judentums als „erlaubte Religion“, *religio licita*, könnte durch diese Unruhestifter in Frage gestellt werden. So nehmen Konflikte in ihrer Schärfe zu, hier und da schließt man Messianisten aus der Synagoge aus. Das wiederum entzieht den Jesus-Anhängern, die sich selbst als Juden verstehen, nicht nur ihre religiöse und kulturelle Heimat, sondern auch den Schutz vor Übergriffen aus der nichtjüdischen Bevölkerung.

All diese Erfahrungen schreibt Johannes in die Situation der Jünger hinein, die er am Abend des ersten Ostertages hinter verschlossenen Türen sitzen sieht, „aus Furcht vor den Juden“. So ist es damals auch schon, will er sagen. Schon damals hält man Jesus für einen gefährlichen Unruhestifter, so sagen jedenfalls die führenden Priester der Provinz Judäa (**Johannes 11,48**):¹⁹

„Wenn wir ihn so gewähren lassen, ... kommen die Römer,
sie werden uns den Ort und die Nation ins Verderben stürzen.“

Mit dem „Ort“ ist der Tempel gemeint, die Befürchtung ist ernst gemeint, dass die Römer den Hohepriestern den Tempel nehmen und den Rest an Freiheit, den sie noch haben! Letzten Endes, so Johannes, setzen die Priester den Kaiser an die Stelle Gottes, wenn sie zu Pilatus sagen (**Johannes 19,15**):

„Wir haben keinen König, es sei denn der Cäsar.“

Sie sind es auch, die den Statthalter des Kaisers dazu bringen, Jesus zu kreuzigen. Vor dieser judäischen Führung haben die Jünger Angst und vor Juden, die sie als Jesus-Anhänger denunzieren könnten.

3. Gelingt es Jesus, den Lockdown zu überwinden?

Trotz verschlossener Türen erfahren die Jünger die Nähe Jesu (**Johannes 20,19b-22**)²⁰:

[Da] kam Jesus,
stellte sich in die Mitte,
und sagt ihnen:
„Friede mit euch!“
Als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite.
Die Schüler freuten sich, als sie den HERRN sahen.
Noch einmal sagte Jesus ihnen:
„Friede mit euch!
Wie der VATER mich gesandt hat,

19 Die folgenden beiden Zitate ebenda, S. 268 und 388.

20 Ebenda, S. 419-420.

so schicke ich euch.“

Als er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagt ihnen:

„Nehmt an Inspiration der Heiligung.“

Jesus unternimmt eine ganze Menge, um die Furcht seiner Jünger zu überwinden.

Erstens sagt Jesus seinen Jüngern Frieden zu. Und indem er das tut, zeigt er ihnen die Wunden, die ihm römische Soldaten geschlagen haben. Sein Friede ist stärker als die Gewalt Roms. Müsste er nicht auch stärker als die Furcht vor den Juden sein?

Die Jünger sehen Jesus und freuen sich. Aber sagen tun sie nichts.

Zweitens wiederholt Jesus seinen Friedenswunsch. Dieses Mal verbindet er ihn mit einer Aussendung. So wie der Vater, der befreiende Gott Israels, ihn in die Welt gesandt hat, so schickt Jesus jetzt auch seine Jünger in die Welt.

Von einer Reaktion der Jünger ist mit keinem Wort die Rede.

Drittens haucht Jesus seine Jünger an, so wie Gott es tut, als er *’adam*, den Menschen, erschafft. Er will sie zu neuem Leben erwecken, aus ihrer lähmenden Erstarrung befreien. Zugleich sagt er ihnen:

„Nehmt an Inspiration der Heiligung.“

Und wieder reagieren die Jünger nicht, außer dass sie dem Thomas, der bei ihrer Begegnung mit Jesus gefehlt hat, erzählen (**Johannes 20, 25**)²¹:

„Wir haben den Herrn gesehen.“

Aber nicht einmal, dass sie sich darüber gefreut haben, finden sie einer Erwähnung wert.

Mir fällt auf: Ich habe mich immer so sehr auf den Zweifel des Thomas konzentriert, dass mir die Null-Reaktion der anderen Schüler gar nicht aufgefallen ist. Sie freuen sich zwar: Schön, dich noch einmal zu sehen! Aber aussenden lassen sie sich nicht. Sie brechen nicht auf. Hinter verschlossenen Türen bleiben sie sitzen, in ihrer Furcht.

4. Das Bekenntnis des Zweiflers im zweiten Lockdown

Auch acht Tage später ist der Lockdown in der Runde der Jünger Jesu immer noch nicht vorbei. Wieder sind sie versammelt hinter verschlossenen Türen (**Johannes 20, 26-28**)²²:

Und nach acht Tagen waren seine Schüler wieder drinnen,
auch Thomas war bei ihnen.

21 Ebenda, S. 424.

22 Ebenda.

Jesus kam – die Türen waren verschlossen –,
stellte sich in die Mitte und sagte:
„Friede mit euch!“
Dann sagte er zu Thomas:
„Nimm deinen Finger hierhin, sieh meine Hände,
nimm deine Hand und stecke sie in meine Seite,
werde nicht zum Treulosen, sondern zum Getreuen.“
Thomas antwortete, er sagte zu ihm:
„Mein HERR und mein GOTT!“

Zum dritten Mal spricht Jesus den Friedensgruß.

Den Thomas lässt er seine Wunden nicht nur sehen, sondern auch befühlen. Er darf, er muss be-greifen, was eine Welt, erfüllt von Hass und Gewalt, dem Menschen an-tut, der vom befreienden Gott gesandt worden ist, um *agapē*, Liebe, Solidarität, in die Welt zu bringen.

Ausgerechnet der Zweifler Thomas spricht nun das Bekenntnis aus:

„Mein Herr und mein Gott!“

Er sagt nicht: „Nun glaube ich endlich, dass du wirklich auferstanden bist“, was wir am meisten mit Ostern verbinden.

Er macht auch nicht Jesus zu einem zweiten Gott neben dem Gott Israels. Sondern er bekennt: Nicht der römische Kaiser, der sich „HERR und GOTT“, *dominus ac deus*, nennen lässt, heißt mit Recht so, sondern in diesem gekreuzigten Jesus verkörpert sich der einzige HERR und GOTT, den es gibt, der befreiende NAME des Gottes Israels. Die *agapē*, die Liebe, Solidarität, die hier sichtbar und fühlbar wird, ist stärker als alle menschliche Gewalt, als jeder Hass.

Trotzdem verharren die Jünger noch immer hinter verschlossenen Türen. Sie lassen sich nicht aussenden. Im Schluss-Kapitel des Johannesevangeliums, etwa später an-gehängt, erfahren wir sogar, dass sie wieder ihrem früheren Beruf nachgehen, als Fi-scher in Galiläa, weit weg von Jerusalem.

5. Ostern als Auferstehungsfest oder als „Tag eins“ einer neuen Schöpfung?

Aber was ist eigentlich die Osterbotschaft des Johannesevangeliums? Freude kommt für einen Augenblick auf, wenn die Jünger Jesus sehen. Aber nirgends betont Johan-nes das, was uns Christen als das Wichtigste an Ostern erscheint: Dass Jesus wirklich von den Toten auferstanden ist.

Meint Johannes mit Ostern vielleicht etwas ganz anderes?

Nirgends in den Evangelien gibt es ja das Wort Ostern. Es gibt nur das jüdische Passahfest. Aber wir Christen denken oft: Durch Jesus Christus wird das jüdische Passah himmelhoch überboten. Juden feiern Passah als Fest der Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei. Wir Christen feiern Ostern als Siegesfest über den Tod.

Ist das nicht aber ein Denkfehler? Glauben nicht auch Juden an den Sieg Gottes über den Tod? Bezeugen nicht schon die Propheten **Jesaja (26, 19)**, **Ezechiel (37)** und **Daniel (12, 2)** die Auferstehung des toten Israel und der Gerechten am Ende der Tage? Ist Jesus nicht mit den pharisäischen Schriftgelehrten über den Auferstehungsglauben einig (**Lukas 20, 39**)? Ist nicht der Glaube an die Auferstehung eine Gemeinsamkeit, die wir selbstverständlich mit den Juden teilen? Wenn wir an den lebendigen Gott der Treue und Liebe glauben, ob als Juden oder Christen, müssen wir keine Angst vor dem Tod haben, weil wir in ihm geborgen und getragen bleiben, auch im Tod.

Wenn das aber so ist, was ist dann das Außergewöhnliche, das Neue, das Johannes am Tag eins der Schabbatwoche erwartet? Warum benutzt er überhaupt diesen ungewöhnlichen Ausdruck „Tag eins“? Er müsste doch nicht *mia*, „eins“, schreiben, sondern könnte auch *protē*, am „ersten“ Tag der Woche sagen. Hier muss man allen gängigen Bibelübersetzungen ankreiden, dass sie schlicht falsch übersetzen. Dadurch machen sie unsichtbar, dass Johannes hier an den Anfang der Schöpfungsgeschichte erinnert. Denn auch dort, **1. Mose 5, 1**, steht *hēmera mia*, „Tag eins“, für den ersten vollendeten Tag der Schöpfung. Hier fängt also eine neue Schöpfung an!

6. Ostern als ein neues Passah, ein weltweites Befreiungsfest des Messias Jesus?

Schöpfung ist aber in den Schriften der Juden gleichbedeutend mit Befreiung. Die Schöpfung ist erst vollendet, wenn überall auf der Erde Schalom herrscht, Freiheit, Recht, Frieden. Nach Johannes beginnt also mit dem Aufsteigen Jesu zum Vater am „Tag eins“ der neuen Schöpfung ein neues Passah der Befreiung von der herrschenden Weltordnung. Das alte Passahfest der Juden ist damit nicht überholt. Es geht immer noch um Befreiung aus jeglicher Sklaverei. Aber wenn menschenunwürdige Verhältnisse, Unrecht, Krieg weltweit herrschen (und so wurde es spätestens im Hellenismus und im Römischen Reich, und daran hat sich bis in die Zeit unseres liberalen Kapitalismus nichts geändert), dann kann man nicht mehr aus der Unterdrückung fliehen und woanders ein Land aufbauen, wo nur die Torah des Friedens herrscht. Diese Illusion werfen die Jesus-Anhänger von Paulus bis Johannes den rabbinischen Juden vor: Ihr wollt immer noch die Trennung Israels von den Völkern. Ihr wollt in einer Nische der herrschenden Weltordnung überleben.

Wie sehr weltweite Strukturen des Unrechts und des Egoismus auch eine weltweite Pandemie, wie wir sie seit einem Jahr erleben, durchdringen und verschärfen, wird

überdeutlich, wenn wir nur überlegen, wen ein Lockdown am härtesten trifft, welche Bevölkerungsschichten überdurchschnittlich von Ansteckung bedroht sind, welche Länder sich bei der Verteilung der Impfdosen hinten anstellen müssen und wer mit dem Elend der Pandemie profitable Geschäfte macht.

Aber wie stellt sich Johannes das vor: Ostern als ein weltweites Befreiungsfest?

Johannes weiß, dass messianische Bewegungen des militärischen Aufstands gegen die herrschende Weltordnung zum Scheitern verurteilt sind. Er hat den Aufstand der Zeloten gegen Rom im Jüdischen Krieg erlebt, den die Römer brutal niedergeschlagen haben bis hin zum Untergang des jüdischen Tempels. Darum ist sein Evangelium voller Kritik an jedem Anschein, Jesus könnte ein Messias nach Art dieser Zeloten sein. So viele messianische Titel er auch für Jesus verwendet – König Israels, Befreier, Menschensohn, Sohn Gottes – nirgends spricht er vom Davidssohn, nicht einmal vom Geburtsort Bethlehem, stattdessen erinnert er an das Lamm Gottes (**Jesaja 53, 7**), das zur Schlachtbank geführt wird.

Das heißt – um Ostern als Befreiungsfest im Sinne des Johannes zu begreifen, müssen wir zum Karfreitag zurückkehren. Jetzt wird vielleicht auch klar, warum ich diese Gedanken zum Oster-Lockdown schon zum Karfreitag veröffentliche.

7. Die „Inspiration der Heiligung“ wird übergeben – wird sie auch angenommen?

Begleiten wir also Johannes am Karfreitag. Er selbst sieht sich ja als Zeuge beim Kreuz Jesu stehen, und er hört die Worte, die Jesus im Augenblick seines Todes spricht (**Johannes 19, 30**)²³:

„Das Ziel ist erreicht.“
Er neigte seinen Kopf,
er übergab die Inspiration.

Das ist dem Johannes wichtig. Jesus übergibt den Geist, hebräisch *ruach*, griechisch *pneuma*. Damit ist biblisch gemeint: ein Atem des Lebens, ein frischer Wind, der Veränderung bringt. Ist hier nur gemeint, dass Jesus den Atem des Lebens Gott zurückgibt? So steht es in manchen deutschen Bibeln: „Er gab den Geist auf.“ Und Luther übersetzt freier: „Er verschied.“ Aber wörtlich steht da: „Er übergab den Geist, die Inspiration“. Genau dieses Wort benutzt Jesus am Abend von „Tag eins“ (**Johannes 20, 22**)²⁴:

„Nehmt an Inspiration der Heiligung.“

23 Ebenda, S. 398.

24 Ebenda, S. 420.

Was er am Kreuz übergeben hat, das soll am „Tag eins“ empfangen, angenommen werden, eine Inspiration, die „heilig“ macht. Und „heilig“ sind nach **3. Mose 20, 7-8** diejenigen, die den Willen Gottes tun²⁵:

Heiligt euch und werdet zu Heiligen,
denn ICH BIN ES, der NAME, euer Gott.
Ihr sollt meine Gesetze wahren, sie tun,
ICH BIN ES, der NAME, der euch heilig macht.

Jesus hat das nicht rückgängig gemacht, er fasst es zusammen in seinem Gebot der *agapē*. Er will zur Liebe inspirieren, zur Solidarität, zum Füreinandereinstehen. Wir können es auch christlich-dogmatisch ausdrücken: Gott selbst, sein Geist will uns erfüllen, in Bewegung versetzen. Inspirationspartikel von Gott wollen uns durchfluten, um lähmende Furcht, tödlichen Hass, resignierende Gleichgültigkeit zu überwinden.

Insofern gehören Karfreitag und Ostern bei Johannes als ein und dasselbe Ereignis zusammen: Übergabe und Empfang der Inspiration. Ostern als neues Passah der Befreiung beginnt dort zu geschehen, wo die Inspiration der Treue des Gottes Israels, die Jesus am Kreuz übergibt, angenommen und weitergegeben wird.

Das bedeutet aber auch: Nach Johannes ist die Auferstehung Jesu, das Aufsteigen des Messias zum Vater, kein inzwischen vergangenes Ereignis. Auch uns lässt Jesus durch Maria Magdalena ausrichten (**Johannes 20, 17**)²⁶:

Noch bin ich nicht zum VATER aufgestiegen.
Doch ... Ich steige auf...

– und das geschieht dort, wo wir uns dazu inspirieren lassen, *agapē*, Liebe, Solidarität in die Tat umzusetzen.

8. Ein Kirchenführer, der sich gürtet lässt zum Sklavendienst der Solidarität

Aber wo steht im Johannesevangelium ausdrücklich, dass die Jünger Jesu die Inspiration der Heiligung, der *agapē*, tatsächlich annehmen? Wo lassen sie sich aussenden?

Erst im Schluss-Kapitel²⁷ ist davon die Rede. Noch ein drittes Mal muss Jesus sich den Jüngern öffentlich zeigen. Sie mühen sich ab in ihrem früheren Beruf als Fischer, sogar erfolglos in dieser Nacht. Erst als sie auf Jesus hören, machen sie einen überreichen Fang, der den Hunger der Völker stillen könnte. (**Johannes 21, 1-14**)

Im Schluss-Kapitel heißt es dann auch, dass Petrus als Anführer und Vorbild der Gemeinde sich nicht mehr selbst gürtet zum Kampf für den Messias mit dem Schwert in

25 Auch diese Übersetzung stammt von Ton Veerkamp, ebenda, S. 60.

26 Ebenda, S. 414.

27 Ebenda, S. 427ff.

der Hand (**18, 10**); dieser Einsatz ist ja damit zu Ende gegangen, dass er Jesus aus Selbstschutz verleugnen muss (**18, 18.25.27**). „Ein anderer wird dich gürtet“, sagt Jesus (**21, 18**). Von Jesus selbst lässt Petrus sich mit dem Dienst der solidarischen *agapē* beauftragen, so wie Jesus sich gürtet, als er seinen Jüngern wie ein Sklave die Füße wäscht (**13, 1-17**).

Das steht aber erst im Schluss-Kapitel des Johannesevangeliums. Im Anhang. Als ob jede neue Generation von Menschen, die auf Jesus hören wollen, ihren eigenen Ausweg aus der Furcht finden müssten, ihren eigenen Mut zur Solidarität.

9. Vom urchristlichen Leben im Lockdown der Katakomben

An Ostern selbst herrscht im Johannesevangelium der Lockdown. Zwei Mal.

Und erst jetzt, im Zeichen des Lockdowns unserer Tage, der corona-bedingt häufiger notwendig wäre, als er tatsächlich angeordnet wird, wird mir klar, warum es für die Jünger so schwer ist, den Raum hinter den verschlossenen Türen zu verlassen. Sie befinden sich ja tatsächlich in einer Situation der Verfolgung, die noch lange andauern wird. Auf tragische Weise läuft ihre Furcht vor den rabbinischen Juden darauf hinaus, dass aus jüdischen Messianisten schon bald mehrheitlich Heidenchristen werden, die sich mehr und mehr vom Judentum abgrenzen – bis hin zum pauschalen Vorwurf, sie alle seien Christusmörder.

Zunächst aber leben diese Christen noch Jahrhunderte lang selbst als immer wieder Verfolgte im Untergrund des Römischen Reiches. Diese Situation im Lockdown der Katakomben und in einem Leben unter der Weltordnung, aber nicht abhängig von der Weltordnung, trägt ihnen den Ruf ein, nicht nur *agapē*, Liebe, Solidarität, zu predigen, sondern auch zu leben. Ton Veerkamp sagt in seinem Buch **Die Welt anders**²⁸, S. 384, dass diese christliche Gemeinde offenbar ein Ort war,

an dem man Halt und Unterstützung fand. Zwar blieben Sklaven Sklaven, Frauen Frauen, Reiche reich, Arme arm, aber niemals elend, vielmehr bereiteten sich alle auf ein ewiges Leben vor, in dem alle unterschiedslos gleich sein würden. Und diese Erwartung wirkte sich in einer gewissen gegenseitigen Hochachtung aus.

So gesehen müssen Zeiten des Lockdowns nicht Zeiten der Hoffnungslosigkeit sein. So wie es damals sinnvoll war, dass sich Christen in den Katakomben vor Verfolgung-

28 Ton Veerkamp, *Die Welt anders*. Politische Geschichte der Großen Erzählung © Institut für Kritische Theologie Berlin e. V. nach der in Berlin erschienenen Ausgabe © Argument Verlag 2013. In meinen Vorträgen zu diesem Buch, [Ton Veerkamp, „Die Welt anders“](#), bin ich auf dieses „Gegenmodell“ zur römischen Lebensweise in Gestalt von „*Ecclesia* und *Dilectio*“, Gemeinde und Hochachtung, auf S. 52ff. eingegangen.

gen geschützt haben, ist es heute sinnvoll, Kontakte extrem zu beschränken, um die Entwicklung der Pandemie einzudämmen.

Und wenn wir traurig sind, dass an Ostern keine gemeinsame Feier mit vielen Menschen in der Kirche möglich ist, auch keine große Familienfeier mit allen Kindern, Enkeln, mit Verwandten und Freunden, dann dürfen wir uns erinnern: Lockdown an Ostern gab es schon am „Tag eins“ des Osterfestes überhaupt! Und dieser Lockdown hat nicht verhindert, dass Inspirationspartikel des Gottes der Befreiung und Solidarität dann doch Menschen wie Petrus in Bewegung setzen.

10. Lasst euch inspirieren von der Barmherzigkeit Gottes!

Sehr langer Rede sehr kurzer Sinn:

Ostern, wie der Evangelist Johannes es versteht, ist kein Fest der Überbietung anderer Religionen, sondern ein Fest der Überwindung von tödlichen Mächten.

In diesem Sinne wünsche ich den Christinnen und Christen unter euch und Ihnen einen gesegneten Karfreitag und frohe Ostern als Fest der *agapē* Jesu, der Befreiung, der Liebe, der Solidarität!

Und euch und Ihnen allen möchte ich sagen: Lasst euch inspirieren von der Barmherzigkeit Gottes, wie ihr sie versteht, ob nun von Jesus oder von Mose oder auch von Muhammad her!

Ihr und euer Pfarrer Helmut Schütz

Eingeboren

Weihnachtsgruß aus dem Ruhestand am 24. Dezember 2020

Was bedeutet eigentlich das merkwürdige Wort „eingeboren“, wenn der Evangelist Johannes vom „eingeborenen Sohn des Vaters“ spricht? Wie kann „das Wort Fleisch werden“? Was ist die „Herrlichkeit“, die man dann zu sehen bekommt? Nach Ton Veerkamp sollten all diese christlichen Begriffe von ihrem jüdischen Ursprung her ausgelegt werden.

Seit fast einem halben Jahr beschäftige ich mich mit der faszinierenden Auslegung des Johannesevangeliums von Ton Veerkamp.²⁹ Ein Wort aus diesem Evangelium hat mich zu einer weihnachtlichen Betrachtung angeregt: Das Wort *monogenēs*, „eingeboren“. Wir finden es gleich im ersten Kapitel, **Johannes 1, 14**. Martin Luther übersetzt den Vers so:

Und das Wort ward Fleisch
und wohnte unter uns,
und wir sahen seine Herrlichkeit,
eine Herrlichkeit als des EINGEBORENEN Sohnes vom Vater,
voller Gnade und Wahrheit.

Ich habe mit dem Wort **EINGEBOREN** immer Schwierigkeiten gehabt. Landläufig wurden damit früher die Ureinwohner eines Landes bezeichnet. Aber ich wusste schon, dass in der Bibel das nicht gemeint sein konnte, denn als ein solcher Eingeborener hätte Jesus von den Völkern der Kanaanäer abstammen müssen, die bereits vor den Israeliten im Land gelebt hatten.

Schließlich lernte ich, dass für uns Christen der **EINGEBORENE** Sohn der „einzige“ Sohn des allmächtigen Gottes ist, der als Menschenkind in unsere Welt „hineingeboren“ wurde. Jedenfalls meinen wir Christen das zu wissen.

Aber verstehen wir auch, was das bedeutet? Und stimmt das so überhaupt? Ist Jesus wirklich der „einzige“ Sohn Gottes? Und was genau ist damit gemeint, dass Gott einen „Sohn“ hat? Fragen über Fragen...!

Ich gehe einmal den Vers **Johannes 1, 14** Zeile für Zeile durch, um etwas mehr Durchblick zu gewinnen. Dabei fange ich mit der zweiten Hälfte der vierten Zeile an:

Des eingeborenen **SOHNES** vom **VATER**.

29 Ton Veerkamp, [Solidarität gegen die Weltordnung](#). Eine politische Lektüre des Johannesevangeliums über Jesus Messias von ganz Israel, Gießen 2021.

Mit dem VATER ist hier der Gott Israels gemeint. Und überall, wo im Johannesevangeliums dieses Wort auf Gott bezogen ist, könnten wir den Gottesnamen „JHWH“ einsetzen, mit dem sich im Alten Testament Gott selbst offenbart, der aber nicht ausgesprochen wurde. Unsere Bibelübersetzungen schreiben für diesen Namen immer „HERR“. Juden sagen dafür „ADONAI“, was auch „(mein) Herr“ bedeutet, oder „der EWIGE“ oder „HaSCHEM“, „der NAME“. Und Johannes sagt „VATER“, um den NAMEN des Gottes Israels zu umschreiben.

Wörtlich genommen steht das Wort **SOHN** hier gar nicht im Text. Johannes redet vom „Eingeborenen beim Vater“. Luther ergänzt in seiner Übersetzung das Wort „Sohn“. Um was für einen Sohn handelt es sich hier?

Auf keinen Fall kann der Gott Israels in der Weise einen Sohn haben, wie die griechischen oder römischen Götter Söhne hatten. Solch ein Sohn wäre ein zweiter Gott gewesen, der neben den einen Gott getreten wäre, und das ist nicht nur für Juden unerträglich, sondern auch für Christen.

In der hebräischen Sprache ist ein Sohn jemand, der das Lebenswerk des Vaters fortsetzt und zur Vollendung bringt. So beschreibt es Jesus selbst in **Johannes 5, 19**:

Der Sohn kann nichts von sich aus tun,
sondern nur, was er den Vater tun sieht;
denn was dieser tut, das tut in gleicher Weise auch der Sohn.

Von daher ist es auch gar nicht ungewöhnlich, dass schon nach dem **2. Buch Mose 4, 22** Gott einen Sohn hat, nämlich Israel:

So spricht der HERR: Israel ist mein erstgeborener Sohn.

Gemeint ist damit: Gott erwählt dieses Volk Israel als kleinstes unter allen Völkern, weil er es liebt (**5. Mose 7, 7-8**). Seine Liebe und Treue zu Israel zeigen sich darin, dass er Israel aus Unterdrückung und Versklavung befreit, und auch darin, dass er das Volk in seiner Tora dazu verpflichtet, nun auch selber niemanden zu unterdrücken und auszubeuten. Ein vom Gott der Befreiung befreites Volk sollte nach einer Disziplin der Freiheit leben – das ist mit Gottes Tora gemeint, mit seiner Wegweisung, mit seinem WORT.

Damit sind wir bei der ersten Zeile unseres Verses **Johannes 1, 14**:

Und das **WORT** ward **FLEISCH**.

Es geht hier um genau das eben beschriebene befreiende **WORT** Gottes, das mehr ist als bloße Worte. Dieses WORT umfasst das gesamte befreiende Handeln Gottes. Und dieses WORT wird FLEISCH.

Wieder so ein schwieriges Wort. Im hebräischen Denken sind mit **FLEISCH** unsere ganz bestimmten menschlichen Lebensumstände gemeint. Deshalb nimmt hier nicht

Jesus als ein vormals jenseitiges Wesen einfach so „Fleisch und Blut“ an, er wird also nicht ganz allgemein als Mensch geboren. Vielmehr kommt der befreiende, liebende Wille des Gottes Israels in einem ganz bestimmten jüdischen Menschen zur Welt, der nach Johannes ein leiblicher Sohn von Josef aus Nazareth in Galiläa ist (**Johannes 1, 45 und 6, 42**).

Das also ist gemeint mit dem **SOHN** des **VATERS**: Jesus ist als SOHN des Gottes Israels kein zweiter Gott, sondern als Mensch verkörpert er vollkommen des Willen dieses einen und einzigen Gottes, nämlich sein befreiendes, Recht und Frieden schaffendes WORT.

Wir kommen zur zweiten Zeile von **Johannes 1, 14**:

Es **WOHNTE** unter uns.

Wieder ist die Lutherübersetzung ungenau. Johannes benutzt ein Wort, das „zelten“ bedeutet. Das FLEISCH gewordene WORT hat sein ZELT unter uns. Und wer die Bibel kennt, erinnert sich bei diesem Wort an das ZELT DER BEGEGNUNG (von Luther mit „Stiftshütte“ übersetzt). Von hier aus sprach Gott mit Mose und rief ihm das WORT der Befreiung zu (**3. Mose 1,1**). In der Zeit der Wanderung durch die Wüste war dieses ZELT der Ort, wo Gott mitten unter seinem Volk „wohnte“. Später begegnete Gott dem Volk Israel im Tempel zu Jerusalem. Nachdem das Heiligtum in Jerusalem durch die Römer zerstört worden war, ist für das Johannesevangelium nun Jesus das neue **ZELT DER BEGEGNUNG**. Und da bereits im ZELT DER BEGEGNUNG der Gott Israels mit seiner HERRLICHKEIT wohnte, ist es auch folgerichtig, dass in der dritten Zeile von dieser HERRLICHKEIT die Rede ist.

Und wir sahen seine **HERRLICHKEIT**.

Mit dem Wort HERRLICHKEIT übersetzt Luther das griechische Wort *doxa*, das später ins Lateinische mit *gloria* übertragen wurde und auf das hebräische Wort *kavod* zurückging. Mein Hebräischlehrer hatte uns als Eselsbrücke, um das Wort *kavod* zu lernen, die deutschen Wörter „Kawenzmann“ und „kawumm“ genannt – mit einer solchen Wucht und Gewalt hatte das Wort zu tun, mit dem in Israel die Durchsetzungskraft der befreienden Macht Gottes bezeichnet wurde.

Ton Veerkamp schlägt vor, dieses Wort mit **EHRE** zu übersetzen und fügt hinzu, dass die EHRE des Gottes Israel darin besteht, für die Freiheit und das Recht seines Volkes Israel einzutreten – und auch dafür, dass nach Gottes Willen niemand in seinem Volk erniedrigt und ausgebeutet werden und seine Würde verlieren darf.

Aber wie kann man diese EHRE Gottes, die in Jesus wohnt, sehen, wörtlich „anschauen“ (griech. *theomai*, wo unser Wort „Theater“ herkommt)? Das wird in den folgenden beiden Zeilen angedeutet, zunächst Zeile 4:

Eine **HERRLICHKEIT** als des **EINGEBORENEN** Sohnes vom Vater.

Im EINGEBORENEN Sohn also kann die HERRLICHKEIT des Gottes Israels angeschaut werden. Daher müssen wir das Wort **EINGEBOREN** genau unter die Lupe nehmen.

Das griechische Wort *monogenēs* heißt eigentlich einfach „einzig geboren“ oder „einzig gezeugt“. In den Evangelien kommt es nur bei Lukas und Johannes vor, und nur in den johanneischen Schriften wird es auf Jesus angewandt. Bei Lukas meint das Wort drei Mal den „einzigen“ Sohn oder die „einzige“ Tochter, deren Leben bedroht ist und die Jesus vom Tod errettet.

Dann gibt es noch eine einzige andere Stelle im Neuen Testament mit dem Wort *monogenēs*, nämlich im **Hebräerbrief 11, 17-19**:

Durch den Glauben hat Abraham den Isaak dargebracht,
als er versucht wurde, und gab den EINZIGEN Sohn dahin,
als er schon die Verheißungen empfangen hatte,
von dem gesagt worden war:
„Nach Isaak wird dein Geschlecht genannt werden.“
Er dachte: Gott kann auch von den Toten erwecken;
als ein Gleichnis dafür bekam er ihn auch wieder.

Diese Stelle führt uns auf der Suche nach dem Verständnis des **EINZIGEN** Sohnes in das Kapitel **1. Mose 22**. Dort wird Isaak drei Mal als der „einzige Sohn“ bezeichnet, auf Hebräisch *jachid*; in der dortigen griechischen Übersetzung steht allerdings nicht *monogenēs*, sondern *agapētos*, der **GELIEBTE** Sohn.

Nun könnten wir denken: Was geht uns Christen dieser Isaak an? Der war einer der Stammväter Israels, für uns höchstens „um die Ecke“ von Bedeutung. Der war nicht Gottes, sondern Abrahams Sohn. Jesus ist viel bedeutender, der ist Gottes Sohn.

Aber nun haben wir eben gesehen: Im Alten Testament wird durchaus schon Israel als Gottes „erstgeborener“ Sohn bezeichnet. Und Israel als Volk geht ja nicht nur auf Jakob zurück, der von Gott den Namen „Israel“ erhielt, sondern Jakob hatte den Segen, durch den er der Stammvater Israels wurde, von seinem Vater Isaak erhalten.

Schon Isaak war also die erste Verkörperung des Volkes Israel, das Gott als seinen „erstgeborenen Sohn“ bezeichnet. Dieser „einzige“, „geliebte“ Sohn Abrahams ist schon damals im Grunde in Wahrheit ein Sohn Gottes. Dafür sprechen drei Gründe:

1. Abraham ist zwar der leibliche Vater Isaaks. Aber davon wird im 1. Buch Mose nur sehr zurückhaltend gesprochen. Während es von Adam, Noah, Isaak, Esau, Jakob und mehreren anderen eine Liste von Söhnen und weiteren Nachkommen gibt (*tholedoth*, „Stammbaum“), fehlt ein solcher Stammbaum ausgerechnet für Abraham. Abraham wird vielmehr (**1. Mose 25, 19**) zum Stammbaum seines Sohnes Isaak gerechnet!

2. Wo von der Geburt Isaaks erzählt wird (**1. Mose 21, 3**), ist von dem Sohn die Rede, „der ihm geboren wurde, Isaak, den ihm Sara gebar.“ Abraham bleibt passiv, Sara ist diejenige, die den Sohn zur Welt bringt. Ganz ähnlich, wie später bei Matthäus und Lukas die Rolle Josefs als Vater Jesu zugunsten der Mutter Maria in den Hintergrund tritt, ist schon Abrahams Sohn der von Gott nicht nur verheißene, sondern auch geschenkte Sohn.
3. Im Kapitel **1. Mose 22**, auf das sich der Hebräerbrief bezieht, muss Abraham bereit sein, Gott seinen Sohn zurückzugeben. Erst dann wird er ihm wieder neu anvertraut – als der von Gott geschenkte Sohn, auf dem die Verheißung ruht, zum Volk Israel heranzuwachsen, zum „erstgeborenen Sohn Gottes“.

Das heißt aber: Jesus ist nicht der erste **EINGEBORENE** Sohn Gottes, sondern er ist der „neue Isaak“, eine neue Verkörperung des **EINZIGEN** Sohnes. So verkörpert Jesus nicht nur das befreiende WORT Gottes, sondern auch das Volk Israel selbst. Das bedeutet: Im Leiden und Sterben Jesu spiegelt sich auch der Leidensweg des Volkes Israel wider. Auch ihn nimmt Jesus auf sich.

Nun könnte auch klar werden, inwiefern wir in diesem EINGEBORENEN Sohn, diesem zweiten Isaak, der das Volk Israel verkörpert, die HERRLICHKEIT, die EHRE des Gottes Israels anschauen können: Wir sehen sie dort, wo die **EHRE ISRAELS** gewahrt oder wiederhergestellt wird. Wo dem Antisemitismus entgegentreten wird, ist etwas davon sichtbar. Auch dort, wo wir antijüdisches Gedankengut überwinden, das auch immer noch in unserem Christentum vorhanden ist, sogar in unseren Bibelübersetzungen, in denn oft gar nicht deutlich wird, wie jüdisch etwa die Evangelisten oder Paulus gedacht haben.

Das kann ich hier nicht weiter ausführen – ich deute nur an: Nach Ton Veerkamp ist es Jesu Ziel im Johannesevangelium, alle über die Welt zerstreuten Kinder Israels in einer Gemeinde des Messias Jesus zusammenzuführen, das heißt erstens die Juden, zweitens die Samaritaner, die auf die „verlorenen“ zehn Nordstämme zurückgehen, und drittens zusätzlich Menschen aus den Völkern, die auf Jesus vertrauen wollen.

Wir wissen: Es ist anders gekommen. Schon früh haben Heidenchristen total ins Gegenteil verkehrt, was Johannes sagen wollte. Sie haben ihn so verstanden, dass Jesus die Juden aus dem Bund mit Gott verstoßen und STATTDESSEN die Heiden aus den Völkern als neues Volk erwählt hätte.

Eine Zeile aus **Johannes 1, 14** fehlt noch, die fünfte:

Voller **GNADE** und **WAHRHEIT**.

Das ist die genauere Bestimmung der **EHRE** Gottes, die in den Worten und Taten Jesu, in seinem Leben und Sterben zum Ausdruck kommt. Und wieder erkennt man bei diesen beiden Worten durch die übliche Übersetzung nichts mehr von ihrem ur-

sprünglich jüdischen Hintergrund. Die griechischen Wörter *charis* und *alētheia*, die hier stehen, gehen nämlich auf die hebräische Wortverbindung *chesed we-emet* zurück, womit in der Regel die „**LIEBE** und **TREUE**“ Gottes gemeint ist.

Die Übersetzung „Gnade“ für die **LIEBE** Gottes, also für das solidarische Eintreten Gottes für sein Volk, ist nicht ganz falsch, aber der befreiende Gott Israels „ist nicht von oben herab gnädig“ (Ton Veerkamp³⁰).

Auch ist Gott natürlich kein Lügner, daher auch ein Gott der Wahrheit, aber diese Wahrheitsliebe ist nur ein Teil seiner umfassenden **TREUE**, die sein Volk Israel niemals aufgeben würde.

Und uns Christen würde es gut tun, sich immer wieder vor Augen zu halten: In den Bund der **LIEBE** und **TREUE** Gottes zu seinem Volk Israel sind wir Menschen der Völker durch Jesus nur nachträglich mit hineingenommen worden. Wenn uns das bewusst ist, dürfen wir uns ebenso wie Israel darauf verlassen, dass Gott uns in dieser **LIEBE** und **TREUE** niemals fallen lassen wird – allerdings wird er auch nie aufhören, und dazu herauszufordern, gemäß dieser **LIEBE** und **TREUE** zu handeln.

Zum Abschluss noch einmal **Johannes 1, 14** in der Übersetzung von Ton Veerkamp:

Das Wort geschieht als Fleisch,
hat sein Zelt bei uns,
wir schauen seine Ehre,
eine Ehre als die eines Einziggezeugten beim VATER,
erfüllt von solidarischer Treue.

In diesem Sinne wünsche ich allen, die bis hierhin durchgehalten haben, meine Betrachtung zu lesen, ein Weihnachtsfest 2020 im Geiste einer Liebe und Solidarität, die auf Abstand bedacht ist, auch wenn es weh tut, tief empfundene Nähe nicht wie gewohnt ausdrücken zu können.

Ihr und euer Pfarrer Helmut Schütz

30 Ebenda, S. 41.

Gott will eine Bleibe bei uns haben

Adventlicher Gruß aus dem Ruhestand am 4. Dezember 2020

Wenn Jesus sagt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“, meint er damit den Himmel, wo die Christen nach ihrem Tod hinkommen? Ein anderer Vers im Johannesevangelium legt nahe: Nicht wir kommen in den Himmel, Gott und Jesus kommen mit ihrer Liebe, Agapē, zu uns, suchen bei uns eine Bleibe.

Das Johannesevangelium enthält keine Weihnachtsgeschichte. Auch spricht Johannes nicht von einer Geburt Jesu in Bethlehem, er will Jesus nicht mit Hoffnungen in Verbindung bringen, Jesus könnte als Davidssohn mit militärischen Mitteln ein neues Königreich Israel aufbauen wollen. Für Johannes ist Jesus einfach der Sohn Josefs aus Nazareth.

Aber auch für Johannes ist Jesus der Messias, den der Gott Israels sendet, damit er ganz und gar sein WORT und seinen NAMEN verkörpert. Denn der Gott Israels trägt einen einzigartigen NAMEN mit einer einzigartigen Bedeutung: Er steht für Befreiung und Gerechtigkeit, für Frieden und Liebe, und steht so einer von Unrecht, Gewalt und Egoismus beherrschten Weltordnung entgegen. Dass Jesus aus dem völlig unbekannten galiläischen Dorf Nazareth kommt, unterstreicht für Johannes einfach nur, wie völlig unerwartet dieser Messias Jesus in die Welt kommt.

In der Adventszeit geht es nun allerdings nicht nur um die Ankunft des Christuskin-des in der Krippe zu Bethlehem. Es wird überhaupt über Bibeltexte nachgedacht, die mit dem Kommen Jesu oder Gottes in die Welt zu tun haben. Das hat mich auf die Idee gebracht, einmal sehr genau über **Johannes 14, 23** nachzudenken, wo Jesus spricht:

Wer mich liebt,
der wird mein Wort bewahren;
und mein Vater wird ihn lieben,
und **wir werden zu ihm kommen**
und Wohnung bei ihm nehmen.

„Wir werden zu ihm kommen“, sagt Jesus.

Wir, damit meint er den Gott Israels, den er immer den VATER nennt und dessen Willen er vollkommen verkörpert.

Zu ihm, damit meint er nach diesem Vers Menschen, die drei Bedingungen erfüllen:

1. Sie **lieben** Jesus. Sie vertrauen darauf, dass Jesus die Verhältnisse in dieser Welt zum Guten verändern kann. Diese Liebe, auf Griechisch *agapē*, ist mit unserem Wort „Liebe“ eigentlich nicht richtig übersetzt. *Agapē* ist weniger ein

Gefühl, bezeichnet kein Mögen, keine innige Zuneigung. Sonst könnte nicht gefordert sein, jeden Menschen zu „lieben“. Ton Veerkamp hat für *Agapē* die Übersetzung „Solidarität“ vorgeschlagen. Gemeint ist, dass man ganz und gar füreinander da ist und einsteht, sogar für den, den man nicht mag. Aber wie soll man für Jesus, den Messias des Gottes Israels, einstehen? Das wird im nächsten Satz erklärt.

2. Sie bewahren sein **Wort**. Das klingt sehr allgemein. Aber dieses Wort fasst Jesus später konkret in einem einzigen Satz zusammen (**Johannes 15, 17**): „**Das gebiete ich euch, dass ihr euch untereinander liebt.**“ Jesus lieben bedeutet also nichts anderes, als dass wir Menschen füreinander da sind, tatkräftig, solidarisch, barmherzig.
3. Menschen, die sich auf die Haltung einer solchen Liebe einlassen, dürfen fest darauf vertrauen, dass der VATER Jesu mit SEINER ganzen **Liebe** zu ihnen steht.

Bisher sieht es fast so aus, als ob zuerst unsere Liebe da sein müsste, und dann ist Gott mit seiner Liebe für uns da. Aber am Ende heißt es dann umgekehrt, dass der VATER und Jesus gemeinsam **zu uns kommen** und „Wohnung“ bei uns nehmen.

Wie machen die das? Was bedeutet dieses „Wohnung nehmen“? Im Griechischen steht da wörtlich: „sie machen sich eine *monē*“. Dieses Wort kommt von dem Wort *menein*, „bleiben“. In der Bibel ist damit die Bedeutung verbunden: „durchhalten, aushalten, fest und standhaft bleiben“. Eine *monē* ist dann nicht einfach eine „Bleibe“ im Sinne eines Dachs über dem Kopf. Eine *monē* ist ein Ort, wo man sich auf Dauer gut aufgehoben fühlt und im Vertrauen auf Jesus standhaft bleiben kann, standhaft eben im Füreinanderdasein. Eine solche „Bleibe“ schaffen sich der VATER und Jesus bei uns, sie nisten sich sozusagen mit ihrer Liebe bei uns ein.

Das ist noch nicht alles, was man über diese *monē*, diese „Bleibe“ Gottes und Jesu bei uns, sagen kann. Das Wort kommt noch ein zweites Mal im Johannesevangelium vor, und zwar in einem sehr vertrauten Vers, nämlich am Anfang des Kapitels Johannes 14. Da steht das Wort *monē* in der Mehrzahl, *monai*. Schauen wir die Verse 2 und 3 genau an (**Johannes 14, 2-3**):

In meines Vaters **Hause** sind viele **Wohnungen**.
Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt:
Ich gehe hin, euch die **Stätte** zu bereiten?
Und wenn ich hingehe, euch die **Stätte** zu bereiten,
will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen,
auf dass auch ihr seid, wo ich bin.

In diesen Versen habe ich drei Wörter hervorgehoben: **Haus**, **Wohnung** und **Stätte**. Mit **Wohnung** übersetzt Luther das Wort *monē*, wie wir gehört haben. Was ist mit

den anderen beiden Wörtern? **Haus** schreibt Luther für das griechische Wort *oikia*. In der Bibel ist mit dem „Haus Gottes“ immer ein besonderes Haus gemeint, nämlich das Heiligtum Gottes auf der Erde. Das war in der Wüste das Zelt der Begegnung (die Stiftshütte) gewesen. Das war später der Tempel in Jerusalem. Mit dem Wort **Stätte** schließlich übersetzt Luther das Wort *topos*, auf Hebräisch *maqom*, das wörtlich einfach „Platz, Ort“ meint. Aber im Judentum bezeichnet auch dieses Wort oft den Tempel Gottes.

Aber kann das denn sein, dass Jesus in diesem Vers vom Tempel spricht? Ja – wenn wir uns daran erinnern, dass Jesus schon in **Johannes 2, 19.21** auf besondere Weise vom Haus Gottes geredet hat, und zwar nach der Tempelreinigung:

Brecht diesen Tempel ab und in drei Tagen will ich ihn aufrichten.
Er aber redete von dem Tempel seines Leibes.

Das würde bedeuten: Das „Haus des Vaters“ in **Johannes 14, 2** ist der Leib Jesu. Er selbst, der Leib Christi, ist die Stätte, die er allen, die auf ihn vertrauen, bereitet. Er tut dies, indem er hingeht und den Tod am Kreuz der Römer auf sich nimmt.

Wie man in diesem Heiligtum wohnen kann, das der Leib Jesu ist, das erklärt der Apostel Paulus im **1. Korintherbrief 12, 27**:

Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ein Glied.

Das heißt: Der Leib Jesu Christi ist seine Gemeinde. Wir selbst, indem wir auf Jesus vertrauen, bilden gemeinsam das Heiligtum, das Jesus für uns gründet. Und in dieser Gemeinde gibt es viele *monai*, viele verschiedene Arten, dazu zu gehören, dabei zu BLEIBEN.

Und jetzt wird noch deutlicher, was in **Johannes 14, 23** gemeint ist: Immer schon war in der Bibel das „Haus Gottes“ der Ort, in dem Gott seinen NAMEN der Befreiung und Gerechtigkeit wohnen lassen wollte (**1. Könige 9, 3**). Nach **Johannes 14, 2-3.23** sind nun wir als die Gemeinde der auf Jesus Vertrauenden dieser Ort, diese „Bleibe“ Gottes und seines NAMENS, der sich in Jesus verkörpert hat.

Nun wurden aber diese Verse schon früh so ausgelegt, dass mit dem Haus des Vaters der Himmel gemeint sei und dass Jesus, indem er am Kreuz stirbt und aufersteht und in den Himmel kommt, für alle, die an ihn glauben, eine eigene Wohnung bereitstellt. Sagt nicht Jesus ausdrücklich, dass er wiederkommen und uns mit sich nehmen wird? Wohin sollte er uns denn mitnehmen wollen, wenn nicht (wenn wir gestorben sein werden oder am Ende aller Tage) in den Himmel?

Der Vers **Johannes 14, 23** lehrt uns aber, **Johannes 14, 2-3** andersherum zu begreifen: Nicht WIR kommen dorthin, wo Gott ist, sondern Gott und Jesus werden **zu UNS kommen** und sich bei UNS **eine Bleibe machen**! In **Johannes 20, 19ff.** heißt es, dass Jesus als Auferstandener wieder zu seinen Jüngern kommt. Er schafft dem VATER

und sich selbst bei ihnen eine Bleibe, indem er sie mit FRIEDEN und HEILIGEM GEIST beschenkt und sie in die Welt sendet.

Das klingt ähnlich wie in der Offenbarung des Johannes: Das himmlische Jerusalem (erfülltes, ewiges Leben) kommt zu uns auf die Erde, nicht wir in den Himmel. Diese Denkweise entspricht der ganzen Bibel; so heißt es in **Psaln 115, 16**:

Der Himmel ist der Himmel des HERRN;
aber die Erde hat er den Menschenkindern gegeben.

Für manche unter uns könnte diese Auslegung enttäuschend sein. Ist es nicht viel tröstlicher, sich die Wohnungen bei Gott im Himmel vorzustellen? Ist es nicht zu „diesseitig“ gedacht, dass Gott und Jesus einfach bei uns wohnen wollen?

Dazu noch zwei abschließende Gedanken:

1. Es ist gerade das Unglaubliche und doch Wahre an der Bibel, dass sie die Hoffnung auf Veränderung der Welt im Diesseits nirgends aufgibt. So ginge es auch für Johannes absolut nicht, dass man leidende Menschen und unterdrückte Völker auf ein Jenseits vertröstet. Auch wenn es aussichtslos scheint: Gerade durch seinen Tod am Kreuz der Römer sagt Jesu definitiv Nein zu einer globalen Ordnung, die auf Ausbeutung und Gewalt aufbaut. Und indem der Geist Jesu und der Friede des Gottes Israels sich bei uns einnisten, inspirieren sie uns dauerhaft mit einer Hoffnung, die nicht resigniert angesichts aller Schrecken dieser Welt, und mit einer Liebe, die niemals aufhört, gegen die Trostlosigkeit des Diesseits anzugehen.
2. Trotzdem, davon bin ich fest überzeugt, ist auch ein solcher Glaube nicht „nur“ diesseitig. Wenn nämlich der Gott Israels und Jesus dauerhaft bei uns wohnen, dann ist gerade dies auch eine Hoffnung über den Tod hinaus. Denn Gott ist ja der EWIGE. Kommt er zu uns, BLEIBT ER bei uns, dann BLEIBEN in dieser Verbindung mit ihm auch WIR, selbst wenn wir sterben. Mehr müssen wir nicht wissen. Es genügt, wenn wir wissen: GOTT und JESUS bleiben bei uns mit ihrer Liebe. Der Sinn des Advent besteht darin, dass wir immer neu darum bitten und darauf warten dürfen, dass sie tatsächlich zu uns kommen und sich bei uns eine BLEIBE schaffen.

In diesem Sinne wünsche ich allen eine gesegnete Adventszeit!

Helmut Schütz

Hagar erlebt Ostern: „Du bist ein Gott, der mich sieht!“

Ostergruß eines Pfarrers aus dem Ruhestand am 11. April 2020

Am Tag zwischen Karfreitag und Ostern teile ich mit Freunden und Bekannten per Mail und jetzt auch hier mit allen Interessierten ein paar Gedanken über eine Frau, die in der Bibel eher am Rande steht. Sie heißt Hagar, und ihr Sohn Ismael hat in der islamischen Tradition eine viel größere Bedeutung als bei Juden oder Christen. Neugierig geworden?

Diese Woche vor Ostern ist so anders als jemals in meinem Leben. Gestern läuteten bei uns gegenüber in der Johanneskirche die Glocken zur Todesstunde Jesu. Sonst am Karfreitag blieben sie still in den letzten Jahren – wenn die Heiden nicht Party feiern dürfen am kirchlichen Feiertag, sollten auch unsere christlichen Kirchtürme verstummen. Und auch das Osterfest wird anders sein. Meine Kolleginnen und Kollegen im Pfarrdienst haben alle frei, gezwungenermaßen, wann wäre das je vorstellbar gewesen für ein kirchliches Hochfest?

Mehrmals stieß ich in den letzten Tagen auf eine Gestalt der Bibel, die ich bisher nicht mit Karfreitag oder Ostern in Verbindung gebracht hätte. Ich denke an Hagar, eine ägyptische Sklavin, die zwei Mal in die Wüste geht. Das eine Mal flieht sie, ganz alleine, vor ihrer harten Herrin, deren Demütigungen sie nicht ausgehalten hat (**1. Mose 16**). Das andere Mal wird sie verstoßen, gemeinsam mit ihrem Sohn, ausgesetzt in der Wüste, zwangsweise in Quarantäne, isoliert von allen Menschen (**1. Mose 21**).

Hagar wehrt sich nicht, sie sagt nichts, sie betet nicht. Beim ersten Mal erreicht sie mitten in der Wüste eine Wasserquelle, so kann sie wenigstens überleben. Und dann geschieht etwas Merkwürdiges. Ein Engel findet sie. DER Engel Gottes spricht zu ihr. Er fragt sie: „Hagar, wo kommst du her und wo willst du hin?“ Sie antwortet: „Ich bin vor meiner Herrin geflohen.“ Wohin sie will, das sagt sie nicht. Das weiß sie selber nicht.

Daraufhin bekommt Hagar von dem Engel eine deutliche Ansage zu hören. „Kehr um!“ sagt er. „Halt es aus bei deiner Herrin, auch wenn sie dich demütigt.“ Das klingt nicht nett. Das klingt sogar empörend. Ist Gott nicht auf der Seite der Versklavten? Gönnt er Hagar die Freiheit nicht, weil sie eine Ägypterin ist?

Oder ist es ganz anders? Rät er ihr, durchzuhalten, weil sie in der Wüste, so allein, keine Chance hat? Der Engel hat noch eine Botschaft für sie: „Du bist schwanger, Hagar! Du bekommst einen Sohn, der soll Ismael heißen. Er soll zu einem großen Volk heranwachsen. Denn der HERR hat dein Elend erhört.“

In diesem Augenblick wird Hagar zur Prophetin. Sie erkennt, dass Gott mit ihr redet, und spricht zu ihm: „Du bist ein Gott, der mich sieht!“ Sie spürt: Der Gott, den man nicht sehen kann, den sie nicht einmal wahrgenommen hat in ihrer Einsamkeit, der hat sie gesehen, sie wahrgenommen, sie nicht allein gelassen. Und sie sagt: „Gewiss hab ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat.“

Der Brunnen, wo das passiert ist, hat deshalb den Namen bekommen: „Brunnen des Lebendigen, der mich sieht.“ Gott ist der Lebendige. Von ihm gesehen zu werden, bedeutet Leben, neu geschenktes Leben, Auferweckung. Hagar erfährt Ostern – schon ganz am Anfang des Alten Testaments.

Wird also alles gut? Hagar kehrt um, ihr Sohn wird geboren und wächst heran. Doch eines Tages bekommt sie üblen Stress mit ihrer Herrin; sie wird verstoßen, mit ihrem Kind. Einen Schlauch Wasser gibt man ihr mit, wieder irrt sie in der Wüste umher. Dann hat sie kein Wasser mehr, dieses Mal findet sie auch keinen Brunnen. Am Ende wirft sie verzweifelt ihren Jungen unter einen Strauch; einen Bogenschuss entfernt setzt sie sich hin; sie sagt: „Ich kann doch nicht ansehen, wie er stirbt.“ Sie steht auf und setzt sich hin, ihm gegenüber, mit lauter Stimme weint sie.

Und wieder geschieht etwas Merkwürdiges. Der nächste Satz unserer Geschichte beginnt mit den Worten: Da erhörte Gott ... Aber hat denn jemand ein Gebet gesprochen? Hagar jedenfalls nicht, nicht einmal ein Gebet wie Psalm 22: „Warum hast du mich verlassen?“ Hat Gott auf Hagars Unruhe reagiert, auf ihre Unfähigkeit, in der Nähe ihres Jungen zu bleiben, auf ihre Verzweiflung?

Da erhörte Gott ... die Stimme des Knaben. Aber davon war gar nicht die Rede gewesen. Hatte der Junge gebetet, geweint, geschrien? Wie dem auch sei: Wieder meldet sich Gottes Engel vom Himmel her und fragt: „Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht; denn Gott hat die Stimme des Jungen gehört – dort, wo er liegt.“

Gebete müssen nicht immer ausgesprochen sein, um erhört zu werden. Tränen, ob geweint oder ungeweint, stumme Verzweiflung, rastlose Unruhe... Gott bleibt der Gott, der mich sieht, auch wenn ich das vergesse, nicht mehr wahrnehme, kaum noch glauben kann.

Aber jetzt hört Hagar wieder die Stimme des Engels: „Steh auf, nimm den Jungen und führe ihn an deiner Hand; ich will ihn zum großen Volk machen.“ Und wieder tut Gott der Hagar die Augen auf. Dieses Mal nicht, damit sie Gott erkennt, sondern viel naheliegender: Sie sieht einen Wasserbrunnen! Da geht sie hin und füllt den Schlauch mit Wasser und gibt ihrem Kind zu trinken.

Dieses Mal öffnet sich die Geschichte sogar noch weit hinein in die Zukunft. Denn Hagar geht mit Ismael nicht wieder zurück zu ihrer Herrin. Beide überleben und wohnen in der Wüste, der Junge wird ein Bogenschütze und vermag es offenbar, seine

Mutter und sich zu ernähren. Als Happy End wird sogar erzählt, dass Ismael in Ägypten eine Frau bekommt.

Hat das Ganze etwas mit uns, mit Ostern, mit der jetzigen Corona-Krise zu tun? Es ist eine Hoffnungsgeschichte am Rande der biblischen Haupterzählung, eine Ostergeschichte, in der es nicht um Jesus geht, nicht einmal um die Stammeltern des Volkes Israel. Viel später einmal werden sich die Muslime in den arabischen Nachkommen dieses Ismael wiedererkennen.

Mich hat heute gerade diese Geschichte angesprochen, und ich möchte sie euch und Ihnen weitergeben, am Tag zwischen Karfreitag und Ostern.

Mir selbst geht es gut, meine Tage als Ruheständler verbringe ich nicht viel anders als vor Corona-Zeiten. Und doch berühren mich die Sorgen und Ängste, die uns alle umtreiben, und ich empfinde die gegenwärtige Zeit fast so, als seien wir aus der Zeit, wie sie immer war, herausgefallen, und als müssten wir wieder – ganz neu – hineinfinden.

Vielleicht kann uns dabei diese Geschichte helfen – dass wir auch – ganz neu – zu Gott sagen können: „Du bist ein Gott, der mich sieht!“

Ich wünsche euch und Ihnen allen gesegnete Feiertage!

Helmut Schütz

Lichtschein von oben wie ein Weihnachtsbaum

Weihnachtsgruß eines Pfarrers aus dem Ruhestand am 23. Dezember 2019

In einem vorweihnachtlichen Brief an Weggefährtinnen, Freunde und Interessierte an meinen Neuigkeiten meditiere ich über ein Bild des chinesischen Künstlers He Qi. Auf den ersten Blick erinnert mich das kegelförmige Licht, das vom Himmel über vier Personen herunterstrahlt, an einen Weihnachtsbaum. Ein verschneiter Tannenwald im Hintergrund scheint ebenfalls weiße Weihnachten anzudeuten. Dabei stellt das Bild eigentlich gar keine Weihnachtsszene dar.



Bild: [He Qi](#) © 2014 All rights Reserved (Nutzungsanfragen bitte an den Autor richten)

Liebe Freundinnen und Freunde, liebe Interessierte an meiner Bibelwelt! Am Tag vor Weihnachten lege ich euch und Ihnen allen ein Bild des Künstlers He Qi ans Herz, der als junger Mann während der chinesischen Kulturrevolution aufs Land geschickt wurde und vor harter Arbeit verschont blieb, weil er genug Talent besaß, um Portraits des Großen Vorsitzenden Mao Zedong zu malen. Als er in einer Zeitschrift einen Abdruck von Raphaels „Madonna mit dem Jesuskind“ fand, war er so angerührt von diesem Bild, dass er begann, sich heimlich nachts auch mit religiösen Motiven zu befassen. Später wurde er selber Christ, und er malt seitdem Szenen aus der Bibel mit dem ganzen Reichtum der Symbolik aus seiner angestammten chinesischen Kultur.

Einige unter euch und Ihnen feiern ja nicht Weihnachten als christliches Fest, ob als Muslim oder Jude oder Alevit oder vielleicht auch als religiös unmusikalischer Mensch. Ich lade trotzdem ein, meine Gedanken zu lesen – als Anregung zum Verstehen, warum Christen Weihnachten feiern. Und vielleicht auch als Anregung, irgendwann im Neuen Jahr mir zu erzählen, ob das, was ich schreibe, vielleicht auch Unverstehen und Widerspruch ausgelöst hat. Das gleiche gilt natürlich auch für die Christen unter euch und Ihnen, denn es ist tatsächlich ein sehr ungewöhnliches Bild, das ich zum Weihnachtsfest meditieren will.

Den Titel des Bildes verrate ich noch nicht. Auf den ersten Blick erinnert mich das kegelförmige Licht, das vom Himmel über vier Personen herunterstrahlt, an einen Weihnachtsbaum. Ein verschneiter Tannenwald im Hintergrund scheint ebenfalls weiße Weihnachten anzudeuten – sehen die vier Gestalten nicht so aus, als läge auch auf Ihnen und auf der Unterlage, auf der sie ruhen, sitzen oder knien, weißer Schnee?

Aber in der chinesischen Farbsymbolik ist Weiß nicht die Farbe der Reinheit oder des Lichts wie bei uns, sondern die Farbe der Trauer. Das Schwarz im Hintergrund deutet den Einfluss von Macht und Geld an, es ist auch die Farbe von Kälte und Düsternis.

Dominierend ist aber die Farbe Blau, die das ganze Bild durchzieht. Auch sie kann Trauer ausdrücken, aber vor allem steht sie – wie bei uns – für Glauben und Treue und ähnlich wie die Farbe Grün für Wachstum und Hoffnung.

Und dann ist da noch das leuchtende Purpurrot der Münder und Gesichter, das ist die Farbe der Philosophen und Träumer, die Farbe der Wahrheit und Spiritualität.

Worum geht es denn nun auf dem Bild?

Die einzige Person, die wach ist und kniet, hält das Gesicht zum Himmel gerichtet. Aber das Auge scheint gar nicht nach oben zu blicken. Ist es wie in Trauer in sich selbst versunken? Auch die große Hand weist nach oben, offen, um zu empfangen, was immer von dort auch kommen mag.

Die anderen drei Gestalten haben geschlossene Augen. Hinten hat sich eine von ihnen lang gemacht und aufs Ohr gelegt. Die zweite kauert davor und stützt den gesenkten Kopf auf ihre Hände; wären die Augen offen, so ginge ihr Blick nach unten.

Die dritte sitzt vorne, hat den Kopf seitlich bequem auf ihren Arm gelehnt, der auf dem eigenen Schoß ruht. Wie das Gesicht der hinteren Person ist auch das der vorderen in unsere Richtung gewendet. Aber sie schauen uns nicht an, alle drei schlafen.

Jetzt ist es Zeit, den Titel des Bildes zu erwähnen: „Praying at Gethsemane“ – „Beten in Gethsemane“. Das Bild ist eigentlich doch kein Weihnachtsbild, sondern es zeigt die Nacht vor dem Karfreitag, in der Jesus kurze Zeit später gefangen genommen wird. Jesus ist mit Dreien seiner Jünger im Garten Gethsemane und bittet sie, mit ihm wach zu bleiben und zu beten.

Eigentlich ist das Bild also ein Bild der Trauer. Trauer über die dunklen Mächte von Gier und Fanatismus, die Menschen wie Jesus ans Kreuz bringen, die bis heute Leid und Krieg verursachen und Millionen auf die Flucht treiben. Trauer über Menschen, die uns enttäuschen, obwohl wir von ihnen viel erwartet haben. Schließlich die Trauer dessen, der zu seinem Vater im Himmel betet, ob der Kelch des Leids nicht an ihm vorbei gehen könne. Und er weiß genau: Dieses Gebet wird ihm nicht so erhört werden, dass sein Wunsch in Erfüllung geht.

Kann das Bild uns trotzdem ein Weihnachtsbild werden? Für uns Christen ist der Jesus, an dessen Geburt wir uns morgen erinnern, ja von vornherein der Eine Mensch, in dem sich Gottes Liebe ganz und gar offenbart – so vollkommen, dass man sagen kann: Hier ist Ein Mensch so, dass er dem Ebenbild Gottes entspricht, zu dem wir alle geschaffen sind. Und noch in der tiefsten Verzweiflung, in der dieser Jesus am Tag vor seinem Tod zum Himmel blickt, hört er nicht auf, vertrauensvoll die Hand für alles zu öffnen, was dem Willen seines Vaters im Himmel entspricht.

Ja – Menschen, von Macht und Verblendung getrieben, wollen ihn töten, wollen das Licht der Liebe, die in ihm wohnt, auslöschen. Doch der Lichtschein von oben hört nicht auf, ihn einzuhüllen. Seinen Leib wird man töten können. Seine Liebe nicht. Sein Vertrauen nicht. Die Hoffnung nicht.

Aber warum muss Jesus allein beten? Seinen Jüngern sind die Augen zugefallen. Vor Übermüdung. Vor Erschöpfung. Vor Angst. Vor Traurigkeit. Der Lichtschein von oben umhüllt sie trotzdem alle. Ohne dass sie das wissen. Und es scheint so, als ob Jesus auch das Vertrauen auf seine Jünger nicht verliert, obwohl sie ihm nicht beistehen im Gebet. Der vordere Jünger, ich nehme mal an, es ist Petrus, trägt ausdrücklich die grüne Farbe der Hoffnung – ihm traut Jesus zu, Verantwortung für seine Gemeinde zu übernehmen – trotz seines Versagens, seiner Verleugnung, seines Schlafens in dieser Nacht.

Einen Tag später in den Folterqualen am Kreuz wird Jesus immer noch beten – zwar mit den scheinbar verzweifelten Worten:

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Doch dieser alte jüdische Psalm mündet in wunderbare Worte des Vertrauens auf den Gott Israels (**Psalm 22,25**):

Denn er hat nicht verachtet noch verschmäht das Elend des Armen
und sein Antlitz vor ihm nicht verborgen;
und da er zu ihm schrie, hörte er's.

Und vielleicht hat Jesus am Kreuz sogar **Psalm 22, 10-11** gebetet:

Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen;
du ließest mich geborgen sein an der Brust meiner Mutter.
Auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an,
du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an.

Diese Psalmworte verbinden eindrücklich den Karfreitag zurück mit Weihnachten, dem Tag der Geburt Jesu.

Das waren jetzt doch mehr als nur ein paar Gedanken zu einem Bild. Ihr kennt mich ja – Sie kennen mich ja – auch meine Predigten sind meistens nicht gerade kurz.

Mir ist das Gethsemane-Bild von He Qi durchaus zu einem anrührenden Weihnachtsbild geworden, weil ich schon immer in den Geschichten, die in den Evangelien von der Geburt Jesu entworfen werden, keine idyllische Schilderung einer heilen Familie in heilen Verhältnissen gesehen habe. Lukas und Matthäus zeichnen ja die Geburt dessen, den sie als Verkörperung der Liebe Gottes verkünden, sehr deutlich in eine Welt hinein, in der Herrscher wie Kaiser Augustus und König Herodes Menschen wie Spielbälle auf den Feldern ihrer Macht verschieben und nicht davor zurückschrecken, ihr Leben zu bedrohen.

Und die Familie Jesu wird erst dadurch zu einer heiligen Familie, dass ein Mann seine Verlobte mit einem Kind, das nicht von ihm ist, dennoch als Frau zu sich nimmt und sich von einem Engel Gottes überzeugen lässt, dass Jesus ein Kind „von dem Heiligen Geist“ ist.

So kann Jesus heranwachsen zu dem Mann, der weiß, dass der Lichtschein der Liebe Gottes alle Menschen überstrahlt und umhüllt. Er verkörpert die Liebe Gottes als der Wanderprediger, der den Menschen Vertrauen zu Gott einflößt und ihre Seelen heilt und gewaltfreien Widerstand leistet gegen Fanatiker, Gewalttäter und Seelenverkäufer. So wird er zum Licht der Welt.

An Weihnachten, so glauben es wir Christen, hat es dem Gott Israels gefallen, in Jesus Gestalt anzunehmen, um durch ihn Menschen aller Völker zur Liebe zu ermahnen und zu ermutigen.

In diesem Sinne: Gesegnete Weihnachten allen Christen und besinnliche freie Tage auch allen anderen!

Euer und Ihr Pfarrer Helmut Schütz

Kain und Abel in drei heiligen Büchern

Worte aus Bibel und Koran zur Besinnung in der Sitzung
der Christlich-Islamischen Gesellschaft am 19. September 2018 in Gießen

Am Beispiel der Geschichte von Kain und Abel kann man sehr gut sehen, wie eine Überlieferung der jüdischen Religion im ersten Buch der Bibel in zwei Büchern des christlichen Neuen Testaments und in mehreren Suren des Koran in fruchtbarer Weise kommentiert wird. Am Ende schließt sich der Kreis, indem eine Koransure auf ein jüdisches Sprichwort aus dem Talmud verweist.

Wir hören einen Text aus der hebräischen Bibel der Juden, das wir Christen meist das Alte Testament nennen. Er steht im **1. Buch Mose – Genesis 4, 1-16**:

1 Und Adam erkannte seine Frau Eva, und sie ward schwanger und gebar den Kain und sprach:
Ich habe einen Mann gewonnen mithilfe des HERRN.
2 Danach gebar sie Abel, seinen Bruder.
Und Abel wurde ein Schäfer, Kain aber wurde ein Ackermann.
3 Es begab sich aber nach etlicher Zeit,
dass Kain dem HERRN Opfer brachte von den Früchten des Feldes.
4 Und auch Abel brachte von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett.
Und der HERR sah gnädig an Abel und sein Opfer,
5 aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an.
Da ergrimmte Kain sehr und senkte finster seinen Blick.
6 Da sprach der HERR zu Kain: Warum ergrimmt du?
Und warum senkst du deinen Blick?
7 Ist's nicht so: Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben.
Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür,
und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.
8 Da sprach Kain zu seinem Bruder Abel: Lass uns aufs Feld gehen!
Und es begab sich, als sie auf dem Felde waren,
erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.
9 Da sprach der HERR zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel?
Er sprach: Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?
10 Er aber sprach: Was hast du getan?
Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.
11 Und nun: Verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgetan
und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen.

12 Wenn du den Acker bebauen wirst,
soll er dir hinfort seinen Ertrag nicht geben.
Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden.
13 Kain aber sprach zu dem HERRN:
Meine Strafe ist zu schwer, als dass ich sie tragen könnte.
14 Siehe, du treibst mich heute vom Acker,
und ich muss mich vor deinem Angesicht verbergen
und muss unstet und flüchtig sein auf Erden.
So wird mir's gehen, dass mich totschrägt, wer mich findet.
15 Aber der HERR sprach zu ihm:
Nein, sondern wer Kain totschrägt,
das soll siebenfältig gerächt werden.
Und der HERR machte ein Zeichen an Kain,
dass ihn niemand erschläge, der ihn fände.
16 So ging Kain hinweg von dem Angesicht des HERRN
und wohnte im Lande Nod, jenseits von Eden, gegen Osten.

Zu dieser Geschichte gibt es Kommentare in zwei anderen heiligen Büchern. Erstens im Neuen Testament der Christen, zweitens im Koran der Muslime. Im 1. Johannesbrief lesen wir als Kommentar zum Verhalten des Brudermörders Kain (**1. Johannes 3**):

10 Daran wird offenbar, welche die Kinder Gottes
und welche die Kinder des Teufels sind:
Wer die Gerechtigkeit nicht tut, der ist nicht von Gott,
und auch, wer seinen Bruder nicht lieb hat.
11 Denn das ist die Botschaft, die ihr gehört habt von Anfang an,
dass wir uns untereinander lieben sollen,
12 nicht wie Kain, der von dem Bösen stammte
und seinen Bruder umbrachte.
Und warum brachte er ihn um?
Weil seine Werke böse waren und die seines Bruders gerecht.

Im Koran finde ich zunächst zwei Stellen, die Kain zwar nicht wörtlich erwähnen, aber doch das Verhalten von Menschen, die nicht auf Gottes geraden, rechtgeleiteten Wegen gehen, ähnlich beschreiben, wie es die Bibel bei Kain tut. **Sure 74** nimmt den Blick auf, den Kain finster senkt, wobei er dem Bösen verfällt:

21 Dann schaute er,
22 dann runzelte er die Stirn und blickte finster,
23 dann kehrte er den Rücken, hochmütig,
24 und sagte: „Das ist nur überlieferter Zauber,
25 nur das Wort von Menschen.“

„Kain senkte finster seinen Blick“ ist übrigens nicht wörtlich übersetzt. Im hebräischen Urtext steht wörtlich: „Kain fällt sein Gesicht herunter“. In **Sure 67** finden wir genau dieses Bild für einen Mann, der nicht rechtgeleitet geht:

22 Ist denn jemand, der umhergeht und dabei ständig aufs Gesicht stürzt,
besser geführt oder einer, der aufrecht umhergeht auf geradem Weg?

Was sagen das Neue Testament und der Koran über Abel? Der kommt im Alten Testament selber gar nicht zu Wort. Im christlichen **Brief an die Hebräer** steht im Kapitel **11**:

4 Durch den Glauben
hat Abel Gott ein besseres Opfer dargebracht als Kain;
durch den Glauben wurde ihm bezeugt, dass er gerecht sei,
da Gott selbst es über seinen Gaben bezeugte;
und durch den Glauben redet er noch, obwohl er gestorben ist.

Im Alten Testament steht, dass Abel nicht nur die Tora pflichtgemäß erfüllt, indem er die erstgeborenen Tiere opfert, sondern er opfert „auch von ihrem Fett“, also die besonders guten Stücke; er opfert von Herzen. Dass das Blut Abels vom Acker zu Gott schreit, kommentiert das Neue Testament so: Abel ist kein vergessenes Opfer, sondern die Stimme seines Glaubens redet zu uns.

Der Koran beschäftigt sich in **Sure 5** noch intensiver mit Abel:

27 Trag ihnen die Geschichte der zwei Söhne Adams wahrheitsgemäß vor!
Als sie ein Opfer darbrachten, da wurde es von dem einen angenommen,
von dem anderen nicht.
Der sagte: „Ich töte dich gewiss.“
Der andere sagte: „Gott nimmt nur von den Gottesfürchtigen an.
28 Selbst wenn du deine Hand nach mir ausstreckst, um mich zu töten,
ich strecke meine Hand nicht nach dir aus, um dich zu töten.
Ich fürchte Gott, den Herrn aller Welt.
29 Ich will, dass du meine und deine Sünde auf dich lädst
und zu den Gefährten des Feuers gehörst.
Das ist die Vergeltung für die, die Unrecht tun.“

Im Koran kommt also Abel selber zu Wort, und er äußert Gedanken der Feindesliebe, wie wir Christen sie von Jesus aus dem Neuen Testament kennen. Aber droht Kain nicht trotzdem die ewige Verdammnis in der Hölle, indem er sogar auch für die Sünde des Abel bestraft wird?

Wir hören weiter in Sure 5:

30 Da stiftete ihn seine Seele an, seinen Bruder zu töten, und er tötete ihn.
Da wurde er einer der Verlierer.

31 Da schickte Gott einen Raben,
der in der Erde scharrte, um ihm zu zeigen,
wie er die Leiche seines Bruder bedecken kann.
Er sagte: „Weh mir! Bin ich unfähig, zu sein wie dieser Rabe,
dass ich die Leiche meines Bruders bedecke?“
Da wurde er einer derer, die bereuen.

Gott bringt Kain durch den Raben zur Einsicht, dass er dem getöteten Bruder wenigstens die letzte Ehre erweist und seine Mordtat bereut. Unmittelbar darauf folgt der wunderbare Vers:

32 Deshalb haben wir den Kindern Israels vorgeschrieben:
Wer einer jemanden tötet, ohne dass es Vergeltung wäre
für einen anderen oder für Unheil auf der Erde,
dann ist das, als ob er die Menschen allesamt getötet hätte.
Wenn aber einer jemandem Leben schenkt,
dann ist das, als ob er den Menschen allesamt Leben geschenkt hätte.

Und dieser Vers führt zur jüdischen Religion zurück, denn schon im Jerusalemer Talmud (Sanhedrin 23 a-b) war das Sprichwort überliefert:

Wer eine einzige Seele zerstört, zerstört die ganze Welt.
Und wer eine einzige Seele rettet, rettet die ganze Welt.

Lichtbringer

Weihnachtsgruß eines Pfarrers aus dem Ruhestand am 23. Dezember 2017

Liebe Weggefährtinnen und -gefährten aus vergangenen Jahren!

Heute bekam ich einen Weihnachtsgruß von einer jungen muslimischen Freundin – und erst dadurch bin auf die Idee gekommen, euch und Ihnen allen wie im letzten Jahr einen kleinen Weihnachtsgruß zu senden.

In den Herrnhuter Losungen stehen Bibelverse aus dem Alten und Neuen Testament. Sie heißen so, weil sie für jeden Tag von der christlichen Herrnhuter Brüdergemeine buchstäblich ausgelost werden. Manchmal schaue ich da hinein und finde oft überraschend aktuelle Zeitbezüge. Für das bevorstehende Weihnachtsfest und das kommende Jahr hat mich heute der Text aus dem Brief **2. Petrus 1, 19** besonders angesprochen. In einer ziemlich wörtlichen Übersetzung lautet er so (Münchener Neues Testament © 1998 Patmos Verlag, Düsseldorf):

Und wir halten fester das prophetische Wort,
dem recht ihr tut, anzuhängen
wie einer Leuchte, scheinend an finsternem Ort,
bis dass ein Tag aufleuchtet
und ein Lichtbringer aufgeht in euren Herzen.

Mir hat dieser Vers deswegen so gut gefallen, weil er von dem Licht, um das sich unser Weihnachtsfest dreht, auf eine sehr vielschichtige Weise spricht.

Wenn wir Worte der Propheten ernst nehmen, sind sie wie eine Leuchte, die nicht aufhört zu scheinen, obwohl es in der Welt so viel Dunkelheit gibt.

Ein Tag kann aufleuchten – vielleicht weil ganz unerwartet ein lieber Gruß ankommt. Oder ich lese ein Buch, und mir wird eine neue Einsicht geschenkt. Ich begegne einem Menschen und entdecke eine überraschende, neue Seite an ihm.

Ob wir auch mit einem Lichtbringer rechnen, der in unserem Herzen aufgeht? Das sieht je nach dem eigenen persönlichen Glauben bei Ihnen, bei euch sicher ganz unterschiedlich aus. Uns Christen erinnert das Weihnachtsfest daran, dass der Eine Gott sich in der Liebe von Jesus Christus offenbart hat. Er selbst will als Licht der Liebe in unseren Herzen aufgehen und nach außen strahlen und leuchten.

Ich wünsche Ihnen und euch allen, dass Sie auf ganz persönliche Weise an das Licht glauben können, das alle Dunkelheit überstrahlt, und mit getroster Hoffnung in das Neue Jahr 2018 hineingehen können!

Liebe Grüße

Helmut Schütz

Neue Herausforderungen auf Schritt und Tritt

Grußwort zum 30-jährigen Dienstjubiläum von Iris Cölinski
am 29. Oktober 2017 in der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen



Die spontane, begeisterte Reaktion von Kindergartenleiterin Iris Cölinski, als am 11. September 2014 das Banner „Pauluszentrum“ an der Wand der evangelischen Pauluskirche Gießen angebracht worden ist.

Liebe Frau Cölinski, liebe Festgemeinde, seit anderthalb Jahren im Ruhestand habe ich bisher gerade ein einziges Mal hier eine Vertretung übernommen. Und nun tauche ich gleich an zwei Sonntagen hintereinander hier in Paulus auf – nächsten Sonntag, um für eine verhinderte Prädikantin im Gottesdienst einzuspringen. Aber ich bin gerne auch heute gekommen, um Ihnen zu Ihrem 30-jährigen Dienstjubiläum zu gratulieren. Ich habe jetzt gar nicht gezählt, mit wie vielen Paulusparrern Sie seit 1987 zu tun hatten, aber für mehr als die Hälfte dieser Zeit und in genau 17½ Jahren Ihrer 23-jährigen Leitungstätigkeit war ich Ihr Kooperationspartner als Pfarrer der Paulusgemeinde.

Bevor ich nach Gießen kam, hatte ich als Pfarrer nie Verantwortung für einen Kindergarten zu tragen. In einer Supervisionsgruppe für Pfarrer und soziale Berufe hatte ich in den 90er Jahren allerdings

miterlebt, wie Pfarrerkollegen sich sehr häufig mit einer Problematik im Dauerkonflikt mit der Leitung ihres Kindergartens zu Wort meldeten. Wie wohltuend sachlich und aufbauend und von gegenseitigem Respekt geprägt war dagegen die Zusammenarbeit mit Ihnen in all den Jahren. Sicher gab es auch Probleme, die zu meistern waren; dankbar bin ich vor allem dafür, dass in meinen ersten Jahren als professioneller Kindergartenneuling viel von Ihnen und Ihrem Team lernen konnte, um etwa die Kinder im Stuhlkreis nicht zu überfordern.

Nun zu Ihnen und Ihren 30 Jahren im Paulus-Kindergarten. Als ich versuchte, mir das vorzustellen, eine so lange Zeit in derselben Einrichtung tätig zu sein, habe ich im Vergleich dazu gedacht, wie das bei mir war. Zwei Mal habe ich nach ungefähr zehn Jahren die Pfarrstelle gewechselt, um mich einer neuen Herausforderung im seelsorgerlichen Dienst zu stellen. Das dritte Mal, hier in Paulus, bin ich nach zehn Jahren

noch über weitere sieben Jahre geblieben, aber es gab innerhalb der Gemeinde selbst neue Herausforderungen. Bei Ihnen, denke ich, ist es die ganze Zeit über so gewesen, dass auf Schritt und Tritt neue Herausforderungen zu bewältigen waren, denen Sie sich mit Tatkraft gestellt haben. Nach den ersten sieben Jahren als Erzieherin traute man Ihnen zu, die Verantwortung als Leiterin der gesamten Einrichtung zu tragen. Das war gerade ein Jahr, nachdem der Kindergarten in eine Kindertagesstätte mit damals 15 Ganztagsplätzen umgewandelt worden war. Mehrfach wurde das Außengelände umgestaltet, die rückwärtige Stahltreppe musste finanziert werden, und die größte Herausforderung stellte sicherlich die Erweiterung der Kita zum Kinder- und Familienzentrum dar. Und dabei ging es nicht nur um bauliche Planungen und Veränderungen, sondern um die Bewältigung höherer Kinder- und Mitarbeiterzahlen in zwei Häusern. Mit Herzblut haben Sie sich dafür eingesetzt, dass Kindergarten und Gemeinde nicht einfach nebeneinander her bestehen, sondern zu einem Ganzen zusammenwachsen, wofür wir den Namen Pauluszentrum gefunden haben. Was vielleicht am allerwichtigsten ist: Es geschah im Laufe Ihrer Dienstzeit, dass aus einem lupenreinen evangelischen Kindergarten ein multireligiöser Kindergarten in evangelischer Trägerschaft geworden ist. Ich sage das bewusst so pointiert, weil ich auch erst lernen musste, dass wir als subsidiäre Träger eines Familienzentrums mit vorwiegend städtischen Geldern nicht so tun können, als seien wir im Kindergarten hauptsächlich für unsere evangelischen oder allenfalls christlichen Kinder da, und die Kinder ohne Konfession oder mit muslimischem oder buddhistischem Familienhintergrund seien nur als Gäste zu betrachten. Nein, gerade zum Profil des Kindergartens in evangelischer Trägerschaft gehört es, dass sich alle Kinder, egal welcher Herkunft oder religiöser Zugehörigkeit, in ihm zu Hause fühlen können. Wo sonst könnten Kinder und auch ihre Familien besser lernen, trotz vielfältiger Unterschiede im Alltag miteinander zu leben, bestimmte Feste miteinander zu feiern und aufeinander zuzugehen! Ich wünsche Ihnen weiterhin eine gute Hand bei der Bewältigung der bleibenden großen Aufgaben! Und was ich kaum zu hoffen wage – ich wünsche Ihnen auch, als nächste außergewöhnliche Herausforderung endlich die Sanierung und den Umbau des alten Kita-Gebäudes in Angriff nehmen zu können. Zu alledem viel Kraft – und Gottes Segen!

Nimm dir Zeit zu arbeiten – das ist der Preis guten Erfolges.

Nimm dir Zeit zu denken – das ist die Quelle gerechter Macht.

Nimm dir Zeit zu spielen – das ist das Geheimnis ewiger Jugend.

Nimm dir Zeit zu lesen – das ist eine Grundlage für Weisheit.

Nimm dir Zeit freundlich zu sein – das ist der Weg zum Glück.

Nimm dir Zeit zu träumen – das lässt dich den Himmel ahnen.

Nimm dir Zeit zu lieben und geliebt zu werden – so lebst du als Gottes Ebenbild.

Nimm dir Zeit dich umzusehen – der Tag ist zu kurz, um nur um dich zu kreisen.

Nimm dir Zeit zu lachen – das ist die Musik der Seele.

„Fürchtet euch nicht!“

Ein kleiner Weihnachtsgruß von einem Ruheständler am 22. Dezember 2016

Liebe Leute...

... ja, so unpersönlich möchte ich Sie in diesem kleinen Gruß anreden.

Seit fast acht Monaten bin ich im Ruhestand – und ich genieße es, nicht mehr das Gefühl zu haben, für so unendlich viel in und um eine Kirchengemeinde herum (mit-)verantwortlich zu sein.

Sehr viel habe ich mich in der letzten Zeit mit meiner Homepage <https://bibelwelt.de> beschäftigt – sie ist dabei, in ein neues Design unter Wordpress umzuziehen, und ich lade Sie dazu ein, auf der Bibelwelt zu stöbern.

Viele haben zur Zeit – nach dem Anschlag in Berlin – mehr Angst als normal. Aber ich denke: Auf einen Weihnachtsmarkt zu gehen, ist bei weitem nicht so gefährlich wie ohne Helm Fahrrad zu fahren oder im Haushalt auf eine Leiter zu steigen.

Und – etwas ernsthafter:

In der Welt habt ihr Angst,

das sagte schon Jesus (**Johannes 16, 33**), und er setzte hinzu:

Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Darum spricht mich in diesem Jahr die Botschaft des Weihnachtsengels besonders an (**Lukas 2, 10**):

Fürchtet euch nicht!

Natürlich kann man Furchtlosigkeit nicht einfach so befehlen. Aber manchmal hilft das Gefühl, nicht allein zu sein, getragen und gehalten zu sein, um getroster leben zu können. Und dazu gehört auch, eine gewisse Machtlosigkeit auszuhalten. Es gibt keine einfachen Rezepte gegen Terror. Schlimm wäre es, sich durch diejenigen depressiv oder sogar aggressiv stimmen zu lassen, die sich auf der Suche nach Sündenböcken auf alles einschießen, was ihnen gerade passt – Flüchtlinge, Muslime, Gutmenschen, insbesondere die Kanzlerin.

Darum lieber auf den Engel hören: „Fürchtet euch nicht, denn Jesus ist geboren, der Frieden auf die Erde bringt.“

Frohe Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr wünsche ich Ihnen

Ihr Helmut Schütz

Gnade und Barmherzigkeit

Andacht im Kirchengvorstand
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 8. März 2016

In meiner letzten Andacht im Kirchengvorstand der Paulusgemeinde gehe ich auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes ein, ohne die ich meinem Dienst als Pfarrer nicht hätte tun können.

Liebe Kirchengvorstandsmitglieder, lieber Herr Pfarrer Lehwalder, der heutige Losungstext steht im **2. Buch Mose – Exodus 33, 19**. Der HERR spricht:

Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig,
und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.

Gott sagt diesen Satz zu Mose, als der sich Sorgen macht um das Volk Israel. Die guten Gebote Gottes hatte er dem Volk gebracht; aber in seiner Abwesenheit hatten sie sich selber einen Gott aus Gold gebastelt und so das Hauptgebot der Befreiung übertreten: Du sollst keinen anderen Gott haben außer dem, der dich in die Freiheit führt. Mose hatte zu Gott gebetet und gefleht, dass er dem Volk diese Schuld vergibt und dass er das Volk auf dem Weg in das gelobte Land der Freiheit begleitet. Und Gott hatte auch zu beidem Ja gesagt. In diesem Zusammenhang bekräftigt er noch einmal seinen heiligen Namen (**2. Buch Mose – Exodus 33, 19**):

Ich will vor dir kundtun den Namen des HERRN:
Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig,
und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.

Der Name Gottes ist also kein Eigenname, mit dem wir Gott sozusagen wie mit einer Zauberformel beschwören könnten. Überall, wo in der Bibel vom Namen Gottes die Rede ist, da ist dieser Name mit einem Zuspruch verbunden: Gott ist kein Tyrann, keiner, auf den sich Diktatoren oder Fanatiker berufen könnten. Stattdessen wendet er sich vor allem den Menschen mit Liebe und Gerechtigkeit, mit Gnade und Barmherzigkeit zu, die schwach und unterdrückt, die am Ende sind.

In den Losungen für heute steht als Lehrtext aus dem Neuen Testament ein Wort aus dem Brief **1. Timotheus 1, 12-13**:

Ich danke unserm Herrn Christus Jesus,
der mich stark gemacht
und für treu erachtet hat
und in das Amt eingesetzt,
mich, der ich früher ein Lästler und ein Verfolger und ein Frevler war;
aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren.

Dieses Wort passt sehr gut zur letzten Andacht, die ich als Angehöriger dieses Kirchenvorstands halte. Zwar bin ich nicht wie der Apostel Paulus früher ein Feind des christlichen Glaubens und der Gemeinde Jesu Christi gewesen, aber dass ich ungefähr 40 Jahre lang als Seelsorger und als Verkünder und Lehrer des christlichen Glaubens wirken konnte, das kann auch ich in großer Dankbarkeit nur so deuten wie Paulus: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren.“

Es gab in all den Jahren durchaus auch Menschen, die mir Lästerungen vorgeworfen haben: Als ich mich damals um die Pfarrstelle in der Paulusgemeinde bewarb, war gerade im Deutschen Pfarrerblatt mein Artikel mit einer unorthodoxen Deutung der Jungfräulichkeit Marias erschienen, den mir viele übelnahmen, die ihn vermutlich nicht verstanden haben und auch nicht verstehen wollten. Später stieß ich immer wieder einmal auch auf Menschen, denen die von mir initiierte und vom Paulus-Kirchenvorstand getragene interreligiöse Arbeit zu weit ging: Können wir gemeinsam mit Muslimen und Aleviten zu Gott beten, wenn wir Gott doch in wesentlichen Punkten ganz anders verstehen als sie?

Mir ist immer bewusst geblieben, dass die Glaubensunterschiede der verschiedenen Religionsgemeinschaften nicht einfach verwischt und die Religionen nicht einfach vermischt werden können. Aber so lange wir im respektvollen Dialog mit Menschen anderer Religionen davon ausgehen können, dass in der jeweils anderen Art des Glaubens doch auch etwas spürbar bleibt von der Barmherzigkeit und Liebe des Gottes, an den wir als Christen glauben, meine ich, dass wir auch in der interreligiösen Begegnung die Treue zur Wegweisung und zum Evangelium Gottes nicht verraten und verleugnen.

Der Verrat am Evangelium würde dort beginnen, wo wir Goldene Kälber anbeten würden, die Götter des Profits und der auch religiösen Rechthaberei, wo wir menschenverachtenden Parolen nichts entgegensetzen könnten oder wollten, wo wir so tun würden, als wüssten wir besser als alle anderen, wie und wer Gott ist. Klar, wir bekennen uns zu dem befreienden Gott der Bibel und dürfen dazu stehen. Aber wenn uns in der Bibel verboten wird, uns Bilder von Gott zu machen, die wir anbeten, dann wird uns damit auch verboten, unsere eigenen christlichen Dogmen und Glaubensvorstellungen höher zu stellen als die Barmherzigkeit Gottes selbst. Gott ist größer als auch unsere besten und glaubwürdigsten Gedanken von Gott. Darum können wir gar nicht objektiv sagen, dass nur unsere eigene Religion wahr ist. Für uns ist sie das. Aber wer weiß, ob sich Gott anderen Menschen nicht auf andere Art uns Weise ebenfalls als wahr offenbart. Hören wir noch einmal den Satz, der uns heute als Losung des Tages geschenkt ist. Ich denke, dass Gott ihn in seiner Barmherzigkeit nicht nur zu Mose und dem jüdischen Volk und nicht nur zu uns Christen sagt, sondern zu jedem Menschen, der für Barmherzigkeit offen ist: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“

Lied 625: Wir strecken uns nach dir, in dir wohnt die Lebendigkeit

Gnade für alle, die Gott suchen

Andacht im Kirchenvorstand
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 17. Februar 2016

Ein auf den ersten Blick überzeitlich gültiger Spruch aus dem Buch der Chronik erweist sich als Gebet in einer ganz bestimmten Situation. Doch dieses Gebet wiederum kann auch in ähnlichen Situationen zu anderen Zeiten gebetet werden – zum Beispiel heute in der Paulusgemeinde.

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder, lieber Frank-Tilo, der heutige Losungstext ist dem 2. Buch der Chronik entnommen (**2. Chronik 30, 18-19**):

Der HERR, der gütig ist, wolle gnädig sein
allen, die ihr Herz darauf richten, Gott zu suchen.

Das ist ein schöner Bibelspruch, der überzeitlich und allgemeingültig richtig klingt. Gott ist gut, er ist die Liebe, natürlich wird er sich denen gnädig zuwenden, die ihr ganzes inneres Streben, ihr Herz auf die Suche nach Gott ausrichten.

Nun steht dieser Spruch in einem interessanten Zusammenhang. Das 2. Buch der Chronik erzählt nämlich die Geschichte, wie Hiskia mit 25 Jahren König von Juda wird und die Türen des Tempels verschlossen vorfindet, weil unter seinem Vorgänger dort schon lange kein Tempeldienst mehr stattgefunden hat. Hiskia ändert eine Menge; unter anderem lässt er alle Stämme von ganz Israel wieder zu einem Passafest in Jerusalem zusammenrufen.

Dabei klappt nicht alles genau so, wie geplant. Es hat ein Traditionsbruch stattgefunden, die Leute wissen zum Teil gar nicht mehr, wie man richtig Gottesdienst feiert. Am Anfang des Verses 18 im Kapitel 30 heißt es daher:

Denn eine Menge Volk,
vor allem von Ephraim, Manasse, Issachar und Sebulon,
hatte sich nicht gereinigt
und aß das Passa nicht so, wie geschrieben steht.

Und genau an dieser Stelle heißt es weiter (**2. Chronik 30, 18-19**):

Doch Hiskia betete für sie und sprach:
Der HERR, der gütig ist, wolle gnädig sein
allen, die ihr Herz darauf richten, Gott zu suchen,
den HERRN, den Gott ihrer Väter,
auch wenn sie nicht die für das Heiligtum nötige Reinheit haben.

König Hiskia setzt sich also zwar engagiert dafür ein, dass die Wegweisung des einen Gottes Israels wieder Geltung haben soll, aber er geht dabei, wenigstens in dieser Si-

tuation, nicht unbarmherzig, engstirnig oder fanatisch vor. Für diejenigen, die Schwierigkeiten mit der Tradition haben, die aber dennoch auf der Suche nach Gott sind, bittet er den gütigen Gott um barmherziges Handeln. Im Vers 20 heißt es dann (**2. Chronik 30, 20**):

Und der HERR erhörte Hiskia und vergab dem Volk.

Wir als Paulusgemeinde könnten, glaube ich, sehr gut in das Gebet Hiskias einstimmen. Würden wir voraussetzen, dass alle Kirchenmitglieder, bildlich gesprochen, die „für das Heiligtum nötige Reinheit“ haben, also sich im Sinne traditioneller Kirchlichkeit verhalten, jeden Sonntag in die Kirche gehen, jeden Tag die Bibel lesen, dann könnten wir buchstäblich „einpacken“ und die Kirchentür zumachen mit einem Hinweisschild: „Nur noch Museumsbetrieb, da keine entschiedenen Christen in dieser Gemeinde vorhanden.“

Dass wir uns trotzdem als lebendige Gemeinde empfinden, angerührt von Gottes Geist, und zwar in allen Unvollkommenheiten und Brüchen unseres eigenen Christseins und in der Begegnung mit Menschen, die noch viel weniger in unserer Tradition verwurzelt sind, ja, die zum Teil aus ganz anderen religiösen Traditionen kommen, das ist ein Geschenk eben der Güte Gottes, der sich finden lässt auch von uns, so lange wir unser Herz darauf richten, ihn zu suchen.

Ich wünsche der Paulusgemeinde, dass sie diese Suche nach Gott niemals aufgibt und dass sie eine Pfarrerin oder einen Pfarrer in meine Nachfolge beruft, die oder der diese Suche von Herzen tatkräftig unterstützt.

Singen wir noch aus dem **Lied 295** die Strophen 1 und 3:

1. Wohl denen, die da wandeln vor Gott in Heiligkeit,
nach seinem Worte handeln und leben allezeit;
die recht von Herzen suchen Gott und seine Zeugnis' halten,
sind stets bei ihm in Gnad.
3. Mein Herz hängt treu und feste an dem, was dein Wort lehrt.
Herr, tu bei mir das Beste, sonst ich zuschanden werd.
Wenn du mich leitest, treuer Gott,
so kann ich richtig laufen den Weg deiner Gebot.

Meer und Wasserquellen

Andacht im Kirchenvorstand
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 8. Dezember 2015

Angesichts der Herausforderung durch so viele Flüchtlinge mitten im Wohnzimmer unseres Landes höre ich mit dem Kirchenvorstand auf Worte aus der Bibel, die von der Schöpfung handeln – und von der Liebe zu den Fremden.

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder, zur heutigen Andacht schaue ich wieder in die Herrnhuter Losungen und finde mitten im Advent zwei Verse, in denen es um die Schöpfung Gottes geht (**Psalm 102, 26** und **Offenbarung 14, 7**):

Du hast vorzeiten die Erde gegründet,
und die Himmel sind deiner Hände Werk.

Betet an den, der gemacht hat
Himmel und Erde und Meer und die Wasserquellen.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber meine Grundstimmung ist in den letzten Wochen von einer Mischung aus Sorge und Zuversicht geprägt.

Das hat mit der Herausforderung zu tun, die mit so vielen Flüchtlingen buchstäblich nicht mehr nur vor der Tür, sondern mitten im Wohnzimmer unseres Landes steht. Das hat auch mit der Furcht vor Terroranschlägen zu tun, die wiederum mit der ungeklärten Frage zusammenhängt, wie man den Ursachen von Terror wirksam begegnen kann. Aber letzten Endes ist es die Sorge, ob die Stimmung auch in unserem Land wie zur Zeit bereits in Frankreich politisch nach rechts abdriften kann – weg von einer vernünftigen Diskussion über Streitfragen, hin zu einer hasserfüllten Abwehr gegen alles Fremde.

Und auf meinem Schreibtisch liegt ein Flyer der Vereinigten Evangelischen Mission mit einem Zitat aus der Bibel (**3. Buch Mose – Levitikus 19, 34**):

Du sollst den Fremdling lieben wie dich selbst.

Egal wie schwerwiegend die Probleme der Politik in Deutschland und in der Welt sind, dieser Satz steht direkt neben dem Satz (**3. Buch Mose – Levitikus 19, 18**):

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Der Fremde ist dem Nächsten gleichgestellt.

Egal wie viele Sorgen wir uns um uns selbst und unser Land machen: Gleichgültigkeit und Hass sind keine Lösung. Liebe im Sinne von Menschlichkeit und Klarheit im Umgang miteinander ist von uns gefordert.

Aber wer fordert uns so heraus?

Es ist der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Unser Glaube bindet sich an die Macht, die „vorzeiten die Erde gegründet hat“. Vor aller Zeit, anders gesagt, als es noch keine Zeit gab, da war schon Gott als die Macht, die der Grund unserer Welt ist.

Merkwürdig klingt für unseren naturwissenschaftlich geschulten Verstand, dass im Psalm die Erschaffung des Himmels nach der Erschaffung der Erde genannt wird. Damals stellte man sich den Himmel wie eine Kuppel vor, die Gott als Schutzschild über die Erde spannt, und zwar zum Schutz vor den Wassermassen, die von allen Seiten die Schöpfung bedrohen. Gott ist nicht nur der Grund der Erde, sondern auch ihr Beschützer.

Der Vers aus der Offenbarung erwähnt neben Himmel und Erde ausdrücklich das Meer und die Wasserquellen. Warum werden aus allen Schöpfungswerken ausgerechnet diese genannt?

Vielleicht weil es in den beiden Schöpfungserzählungen am Anfang der Bibel genau das Wasser ist, das in ganz unterschiedlicher Weise in Erscheinung tritt. Im Schöpfungsbericht mit den sieben Tagen ist das Wasser bedrohlich: als Urmeer und Chaosflut, aus der heraus die Erde sozusagen wie eine Insel festen Landes als Zufluchtsort für Pflanzen, Tiere und Menschen erschaffen werden kann. In der Erzählung von Adam und Eva im Paradies dagegen wird Wasser dringend benötigt, um den Garten der Erde mit seinen Bäumen zu bewässern, und als Lösung erschafft Gott die Quellen der Flüsse.

Nebenbei bemerkt entsprechen die beiden Schöpfungsberichte genau den klimatischen Bedingungen der Gegenden, wo sie zum ersten Mal erzählt wurden. Vom Paradiesgarten wird in der israelitischen Königszeit erzählt, im Land Palästina, in eher von Trockenheit heimgesuchten Gebieten. Von der Weltschöpfung aus der Chaosflut erzählen die Juden, als sie nach Babylon verbannt sind, wo die großen Ströme Euphrat und Tigris gerne einmal große Landstriche überfluten.

Die Offenbarung, das letzte Buch der Bibel, greift jedenfalls die Bilder des Schöpfungsanfangs wieder auf, indem es dort heißt (**Offenbarung 14, 7**):

Betet an den, der gemacht hat
Himmel und Erde und Meer und die Wasserquellen.

Wir müssen nicht unsere Angst und Sorge anbeten, auch nicht die Götter des Profits, des Fanatismus, der Eigensucht oder der Gedankenlosigkeit.

Wir dürfen uns dem Gott anvertrauen, der nicht nur das große Weltall, sondern auch unsere kleine verletzbare Erde in der Hand hält. Wir glauben an einen Gott, der die bedrohlichen und die Leben spendenden Seiten der Wirklichkeit kennt, weil er sie

selber gemacht hat: Meer und Wasserquellen, Todesmächte und Lebenskräfte. Auf diesen Gott dürfen wir alle Sorgen werfen, denn er sorgt für uns. Amen.

Heute vor 366 Jahren, im Jahr 1649, ist der Liederdichter Martin Rinckart gestorben. Er hat das **Lied 321** gedichtet und komponiert, das ich jetzt mit Ihnen singen möchte, auch wenn es kein Adventslied ist:

1. Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut an uns und allen Enden,
der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
unzählig viel zugut bis hierher hat getan.
2. Der ewigreiche Gott woll uns bei unserm Leben
ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben
und uns in seiner Gnad erhalten fort und fort
und uns aus aller Not erlösen hier und dort.
3. Lob, Ehr und Preis sei Gott dem Vater und dem Sohne
und Gott dem Heiligen Geist im höchsten Himmelsthronen,
ihm, dem dreieinigen Gott, wie es im Anfang war
und ist und bleiben wird so jetzt und immerdar.

„Höret, so werdet ihr leben!“

Andacht im Kirchengvorstand
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 8. September 2015

Am Beginn einer Amtsperiode haben die neugewählten Kirchengvorstandsmitglieder ein Versprechen abzulegen, dass sie ihren Dienst in der Bindung an Gottes Wort versehen. Vor dem Tun geht es also erst einmal um ein bestimmtes Hören!

Liebe Kirchengvorstandsmitglieder, zum ersten Mal sind wir in dieser Amtsperiode des Kirchengvorstands in einer regulären Sitzung zusammen, noch vor der offiziellen Einführung. Nächsten Sonntag werden Sie öffentlich folgendes Versprechen ablegen:

Ich gelobe vor Gott und dieser Gemeinde, den mir anvertrauten Dienst sorgfältig und treu zu tun in der Bindung an Gottes Wort, gemäß dem Bekenntnis und nach den Ordnungen unserer Kirche und unserer Gemeinde.

Und ich gehe davon aus, dass Sie sich bereits heute bei allem, was wir heute beschließen, an dieses Versprechen gebunden fühlen.

Aber was tun wir eigentlich mit einem solchen Versprechen? In gewissem Sinn stellen wir ja einen Blanko-Scheck aus, wenn wir uns auf das Bekenntnis und die Ordnungen unserer Kirche verpflichten. Als ich mein Ordinationsgelöbnis als Pfarrer abgelegt habe, da hatte ich vorher nicht alle Bekenntnisschriften unserer evangelischen Kirche und erst recht nicht die komplette Kirchenordnung durchgelesen. Ich nahm einfach an und tue das bis heute, dass ich im Grundsatz mit dem übereinstimme, was unsere Kirche lehrt, und dass ich mich darum auch in meiner Amtsführung an die Ordnungen dieser Kirche halten will. Genau das erwartet die Kirche auch von Ihnen als neugewählten Kirchengvorstandsmitgliedern.

Auf einen Satz in der Verpflichtungserklärung eines Kirchengvorstandsmitglieds möchte ich aber noch etwas näher eingehen: die „Bindung an Gottes Wort.“ Wie es sich so fügt, passt dieser Teil genau zu dem heutigen Bibeltext, der in den Herrnhuter Losungen für den heutigen Tag ausgelost worden ist. Er steht im Buch **Jesaja 55, 3**. Gott spricht:

Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir! Höret, so werdet ihr leben!

Sie haben sich bereit erklärt, einen sehr anspruchsvollen Dienst in der Kirche zu übernehmen. Sie tragen ab September 2015 sechs Jahre lang die Verantwortung für die Leitung einer Kirchengemeinde, für personelle und finanzielle Entscheidungen. Was Sie mitentscheiden und tun, kann soziale und geistliche Auswirkungen haben, kann das Leben der Paulusgemeinde und ihres Kinder- und Familienzentrums erheblich beeinflussen, in der einen oder anderen Richtung, die Sie gemeinsam bestimmen.

Bevor Sie das tun, sind Sie aber zunächst aufgerufen, die Hände in den Schoß zu legen und nichts zu tun, außer zu hören, hinzuhören, die Ohren in die Richtung von Gott zu neigen, wie man es tut, wenn man nicht mehr so gut hört. Ein solches Hören ist die Art, wie wir zu Gott kommen, wie er unser Gottvertrauen wecken will.

OK, aber wer hört schon die Stimme Gottes? Wenn heute jemand sagt: „Gott hat zu mir gesprochen“, dann bringt man ihn möglicherweise in die Licher Straße; in der Regel sind es auch keine guten Botschaften, die ein solcher, in der Regel psychisch kranker Mensch, meint, von Gott empfangen zu haben. Wahren Propheten Gottes merkt man an, dass sie tatsächlich im Auftrag des Höchsten sprechen, ob das Mose oder Elia oder Jesaja waren, oder ob das in der Neuzeit Menschen wie Gandhi, Martin Luther King oder Nelson Mandela gewesen sind. Ein Kriterium dafür, ob wir wirklich Gottes Stimme durch einen Propheten hören, wird uns in der heutigen Tageslosung genannt:

Höret, so werdet ihr leben!

Der Gott der Bibel hat für uns Worte, die uns leben lassen, uns lebendig werden lassen. Er hat zuerst zum Volk Israel geredet und hat durch Jesus Christus sein Wort auch in die gesamte Völkerwelt hinein laut werden lassen. Inhaltlich war dieses Wort immer ein Wort der Liebe und des Friedens, der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

Wie Gottes Wort ganz konkret zu verstehen ist, das muss in einer Kirchengemeinde immer wieder neu erforscht und verkündigt werden. Ein Pfarrer ist in besonderer Weise damit beauftragt, dieses Wort in die jeweilige Zeit und Situation hinein auszu legen. Und ein Kirchenvorstand kuckt ihm dabei in gewisser Weise auch auf die Finger. Mir hat bisher niemand vom Kirchenvorstand gesagt, ich würde nicht korrekt im Sinne der Bibel predigen, aber wenn ich an die Geschichte der Paulusgemeinde denke, gab es schon unter meinen Vorgängern und Vorgängerinnen einige, die den Widerspruch mancher Kirchenvorsteher hervorgerufen haben.

Wichtig finde ich, dass es in der Gemeinde auch immer wieder Orte und Zeiten gibt, wo nicht nur der Pfarrer, sondern auch andere Gemeindemitglieder sich Gedanken machen über Gottes Wort und seine Auslegung. Das tun wir einmal im Monat im Bibelgespräch, einmal im Jahr in der Bibelwoche. Das tun wir manchmal auch, wenn wir beim Kirchencafé noch über die Predigt reden. Ich ermutige dazu, dass Sie mich oder die Person, die mir einmal nachfolgen wird, auch hier in diesem Gremium darauf ansprechen, wenn Sie den Eindruck haben: Wir sollten noch einmal in anderer, neuer Weise auf Gottes Wort hören, oder wenn Sie sich selber fragen: Was genau will Gott eigentlich von uns? Was von ihm sollen wir hören? Was will er uns sagen?

Wirklich offene Ohren zu haben für das, was Gott sagt, ist ein Wunder.

Lied 236: Ohren gabst du mir, hören kann ich nicht

„Geh hin, der Herr sei mir dir!“

KV-Andacht am 14. Juli 2015 im Raum Lydia des Pauluszentrums Gießen

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder, zum letzten Mal sind wir heute in dieser Amtsperiode des Kirchenvorstands in einer regulären Sitzung zusammen, genau 60 Mal haben wir in den letzten sechs Jahren gemeinsam getagt.

Die Losung steht heute im **1. Buch Samuel 17, 37**:

Geh hin, der Herr sei mir dir!

Ich möchte aber erst auf den zugehörigen Lehrtext aus **Philipper 4, 7** eingehen:

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Das hat der Apostel Paulus oft am Ende eines Briefes als Gruß an seine Leser geschrieben. Und das passt auch heute zum Beginn unserer letzten Sitzung.

Auch diese Sitzung soll wie alle unsere Zusammenkünfte und alles, was wir in unserer Paulusgemeinde unternehmen, vom Frieden Gottes geprägt sein.

Aber was heißt das eigentlich, dass Gottes Friede höher ist als unsere Vernunft? Vielleicht spielt Paulus darauf an, dass wir mit unserer menschlichen Vernunft zwar immer für den Frieden sind, aber ihn dann doch oft nicht zustandebringen.

Ein kleines Beispiel habe ich erst letzte Woche erlebt. Wir haben ja einen Beschluss gefasst, unsere Gemeinderäume nicht an politische Parteien zu vermieten, weil wir als Kirchengemeinde nicht als Parteigänger der einen oder der anderen politischen Richtung empfunden werden wollen. Aber gerade dadurch kam es zu einer Diskussion mit einem Mitglied unseres Besuchsdienstkreises, der einfach nicht verstand, warum wir als evangelische Gemeinde nicht einmal dem Evangelischen Arbeitskreis einer sich als christlich verstehenden Partei erlauben wollen, bei uns zu tagen. Es ging bis dahin, dass er sich fragte, ob er mit seiner Mitarbeit in unserer Gemeinde überhaupt willkommen sei und sich weiter einbringen solle. Offenbar können wir es oft auch mit gutem Willen nicht schaffen, uns aus einem Streit herauszuhalten. Auch wenn wir noch so behutsam und klar unsere Position zu vertreten versuchen, allein mit unserer Vernunft können wir nicht jeden überzeugen. Und vielleicht will uns Gottes Friede auch dazu anstiften, unsere Entscheidungen immer wieder zu überdenken und zu prüfen, wie sie noch besser dem Frieden dienen können.

In der weltweiten Politik ist es noch schwieriger mit dem Frieden. Wir sind ja friedlich, aber gegen den bösen Nachbarn muss man sich doch wehren können, in Extremsituationen auch mit militärischen Mitteln. Dann kann sich aber ein Teufelskreis immer weiter aufschaukeln, eskalieren, wie man sagt. Wer sich mit Waffen gegen

eine Bedrohung schützt, kann von außen selber als Bedrohung wahrgenommen werden. Angst kann am Ende tatsächlich zum Ausbruch offener Gewalt führen.

In einer Welt voller Kriege und scheinbar unlösbarer Konflikte vor allem im Nahen Osten finde ich jedoch spannend und ermutigend, was ich vor ein paar Tagen hörte. Unsere Bundeswehr schickt zivile Konfliktberater dorthin, wo es darum geht, dass Misstrauen und Feindschaft zwischen ethnisch und religiös sehr verschiedenen Menschen gibt. Ich erfuhr davon, weil auch eine junge Frau aus der Türkisch-Islamischen Gemeinde Gießen vor hat, nach ihrem abgeschlossenen Ethnologiestudium in den Dienst der Bundeswehr zu treten, um im Irak als eine solche Vermittlerin zu arbeiten. Ein schwere Aufgabe, die auch Mut erfordert; offiziell muss sie dort auch im Status einer Soldatin auftreten und eine Waffe zum Selbstschutz tragen, obwohl sie einen rein zivilen Auftrag hat. Sie als Muslima hat mich, den christlichen Pfarrer, gebeten, sie in mein Gebet einzuschließen, was ich auch gerne tue.

Ich hätte ihr auch sagen können, was im 1. Buch Samuel der König Saul seinem Diener David sagte: „Geh hin, der Herr sei mir dir!“ Diesen Satz sagte er nämlich, als David dem Anführer der feindlichen Philister gegenübertrat, nur mit einer Steinschleuder bewaffnet. Egal, was für Herausforderungen auf uns warten, dieser Satz kann auch uns ermutigen, mit Kraft, Gelassenheit und Weisheit weiter unsere Wege zu gehen.

Gott, gib mir den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann. Gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen und zu ertragen, die ich nicht ändern kann. Und gib mir die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden. Amen.

Lied 430, 1-4: Gib Frieden, Herr, gib Frieden, die Welt nimmt schlimmen Lauf

„Christus ist unser Lehrer“

Andacht im Kirchengvorstand
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 9. Juni 2015

Was bedeutet es, dass Jesus Christus unser Lehrer ist, wenn wir doch zugleich im interreligiösen Dialog stehen? Schließt sich beides aus? Ich denke, gerade Christus lehrt uns eine recht zu verstehende Offenheit für Begegnungen über die eigene Religion hinaus.

Liebe Kirchengvorstandsmitglieder, liebe Gäste! Die heutige Losung steht im **5. Buch Mose – Deuteronomium 18, 14:**

Die Völker hören auf Zeichendeuter und Wahrsager;
dir aber hat der Herr, dein Gott, so etwas verwehrt.

Dazu hören wir den Lehrtext aus dem Evangelium nach **Matthäus 23, 10:**

Einer ist euer Lehrer: Christus.

Was bedeutet es, dass Jesus Christus unser Lehrer ist?

Zunächst einmal: Wir haben etwas zu lernen. Wir lernen nie aus. Vorletzten Sonntag, im Gottesdienst zum Gemeindefest, haben unsere neuen Konfis vorgetragen, was sie von Gott wissen. Ich habe in der Predigt zu ihnen und zu den Goldenen Konfirmanden gesagt: Wir mögen viel von Gott wissen, indem wir an ihn glauben. Aber wir lernen immer noch dazu, egal wie alt wir werden.

Steht das Lernen von Christus im Widerspruch zu unserer interreligiösen Offenheit in der Paulusgemeinde?

Wir bekommen immer noch – vermutlich aus der Zeit von Pfarrer Konopka – den Informationsbrief der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, die den interreligiösen Dialog total ablehnt. Sie wirft der evangelischen Kirche vor: „Ein öffentliches Zeugnis, dass Christus allein der Retter ist, findet ... kaum noch statt.“ „Substanzlos geworden, lässt die Kirche in ihren eigenen Reihen den Versuch zu, sich den Religionen positiv zu nähern und eine allen Religionen gemeinsame Wahrheit zu entwickeln.“ (Informationsbrief 292, Juni 2015, S. 13)

Genau hier fängt die Notwendigkeit an, tatsächlich von Christus zu lernen: Er ging ohne Berührungsangst auf samaritanische und phönizische Frauen, auf römische Hauptleute und mit Römern kollaborierende Zöllner zu und sprach mit ihnen. Er fand bei ihnen ein Gottvertrauen, wie er es bei Menschen, die zu seiner eigenen religiösen Gruppe gehörten, oft vermisste.

Wenn Jesus Gleichnisse erzählt, dann fordert er von Menschen nicht einen bestimmten Glauben, sondern Barmherzigkeit. Der arme Lazarus vor der Tür des reichen Mannes, das ist der Mensch, der auf unser Barmherzigkeit angewiesen ist, egal wo er herkommt oder welche Religion er hat.

Im Übrigen geht es bei der interreligiösen Begegnung nicht um die Vermischung von Bekenntnissen, sondern um die Begegnung von Menschen. Es geht nicht darum, eine Einheitsreligion zu schaffen, das gelingt uns ja nicht einmal in der innerchristlichen Ökumene. Um die Anerkennung der tatsächlich vorhandenen Vielfalt geht es, insofern sie ein Reichtum ist, von dem wir in und für unsere Art zu glauben etwas lernen können.

Aber ist jede religiöse Vielfalt ein Reichtum? Gibt es nicht Grenzen der Toleranz, der Akzeptanz, des Respekts?

Hier finde ich das alttestamentliche Wort spannend, das wir gehört haben: „Die Völker hören auf Zeichendeuter und Wahrsager; dir aber hat der Herr, dein Gott, so etwas verwehrt.“ Es gibt Maßstäbe, die uns gesetzt sind. Wer auf Christus vertraut, soll zum Beispiel nicht versuchen, die Zukunft oder das Leben überhaupt unter die eigene Kontrolle zu bringen.

Interessant ist aber, dass die meisten Maßstäbe, die wir haben, bereits in der Tora der Juden stehen – und Jesus hebt kein Strichlein davon wirklich auf, sondern lehrt uns, wie es gemeint ist, so dass wir sinnvoll danach leben können. Und auch Muslime wären in dieser Hinsicht mit uns einig: Es geht nur um das Vertrauen auf den einen Gott, nicht darum, auf Wahrsager oder Zeichendeuter zu hören.

Dogmatische Unterschiede im Glauben bleiben bestehen, aber Gemeinsamkeiten in der Haltung des Friedens, der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit können wir finden. Intolerant müssen wir allerdings sein gegen jeden Fanatismus und jede Gewalt gegen anders Denkende oder Glaubende.

Der Publizist Christian Nürnberger hat in der Zeitschrift Publik-Forum (10/15, S. 27-29) die evangelische Kirche genau dafür gelobt, was ihr oft als Schwäche vorgeworfen wird, nämlich ihre angebliche „Profillosigkeit“:

Ein Profil ist etwas Starres. Es hat zwar wegen seiner klar definierten Struktur eine hohe Wiedererkennbarkeit. Aber was nützt das, wenn das Profil in der Realität nicht greift, nicht auf sie passt? Winterreifenprofile sind zum Beispiel nützlich bei Schnee und Matsch. Im Sommer gefährdet der Winterreifen mit seiner für niedrige Temperaturen konzipierten Gummimischung die Sicherheit des Fahrers. Was es bräuchte, wäre ein dynamisch sich jeder Situation anpassender Reifen.

Über diese Dynamik verfügt der Protestantismus wie keine andere Konfession und Religion. Das liegt daran, dass Protestanten zwar an eine gemeinsame Wahrheit glauben, aber den Versuch unterlassen, diese Wahrheit zu fixieren. Daher visualisiert das Facettenkreuz, das sich einige Landeskirchen, wie etwa die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, als Logo gegeben haben, den Geist des Protestantismus ziemlich gut. Eigentlich bräuchte es statt eines Bildes ein Video. Es wäre eine schwingende, flimmernde, schillernde, ständig seine Gestalt verändernde Form, die zwar als Kreuz erkennbar bleibt, aber sich nie auf eine einzige Form festlegen lässt.

Protestanten wissen, dass sich die eine, absolute, für alle Zeiten und alle Menschen gültige Wahrheit weder erkennen noch formulieren lässt. Sie wissen, dass jedes Gemeindemitglied immer nur seine eigene Teilwahrheit lebt. Trotzdem geben sie den Glauben an eine „gemeinsame Wahrheit dahinter“ nicht auf und wirken daher immer rührend hilflos, wenn sie über diese „Wahrheit dahinter“ Auskunft geben sollen. Darüber zanken sie auch unentwegt. Aber irgendwann kommt die Einsicht: Wir sind alle Gottes Kinder, darum haben wir die Pflicht, uns zu vertragen.

Und doch weiß auch Nürnberger über das evangelisch-christliche Profil etwas zu sagen. Es hat damit zu tun, dass wir gerade von Jesus Christus auch viel zu lernen haben, vor welchen falschen Göttern wir uns heute zu hüten haben: Evangelischer Glaube kommt „von den Nebensachen – Riten, Dogmen, Speiseverboten, Reinheitsgeboten ... – zur Hauptsache. Darin geht’s nicht primär ums Jenseits, nicht um die Zukunft, sondern um das Hier und Jetzt und um die Frage: Was ist das gute Leben, und was muss getan werden, um es zu ermöglichen?“ So kann evangelischer Glaube in einem guten Sinne „Aufklärung“ sein, Kritik an Herrschaft, Autorität und auch Religion, die Menschen unterdrückt, Kritik auch „an einem vergöttlichten Kapitalismus, Kritik der Götzen Reichtum, Erfolg, Karriere, Schönheit, Dünnssein, Fitness.“ Martin Niemöller fasste, was ich sagen möchte, in einem einfachen Satz zusammen: Bei allem, was wir tun und lassen, sollten wir bedenken: „Was würde Jesus dazu sagen?“

Lied 614, 1-4: Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun

Simon Dachs Lied der Freundschaft

KV-Andacht am 14. April 2015 im Gemeindesaal der Paulusgemeinde Gießen

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder, die heutige Losung steht in den **Klageliedern Jeremias 3, 58**:

Du führst, Herr, meine Sache und erlöst mein Leben.

Dazu hat die Herrnhuter Brüdergemeine das neutestamentliche Wort aus **Hebräer 6, 19** gestellt:

Die Hoffnung haben wir als einen sicheren und festen Anker unsrer Seele.

Schon letztes Mal hatten wir ein Losungswort zum Thema Hoffnung; heute will ich dazu gar nichts weiter sagen. Beide Worte mögen für sich wirken: „Du führst, Herr, meine Sache und erlöst mein Leben.“ „Die Hoffnung haben wir als einen sicheren und festen Anker unsrer Seele.“

Außerdem lese ich in dieser Andacht zwei Gedichte von Simon Dach. Er ist am heutigen Tag im Jahr 1659 gestorben und war ein Liederdichter in Ostpreußen. Im gegenwärtigen Evangelischen Gesangbuch ist keins seiner Lieder enthalten; im alten EKG gab es das Lied 322, das so sehr von einer Sehnsucht nach dem Verlassen des irdischen Jammertals in den Himmel geprägt war, dass man es ins neue Gesangbuch wohl mit Recht nicht mehr aufgenommen hat. Es war nicht das einzige Werk, das er angesichts irdischer Sorgen und einer Hoffnung auf die himmlische Ewigkeit geschrieben hat. Im Ökumenischen Online-Heiligenlexikon fand ich das Gedicht (aus: Gebete der Dichter, ausgewählt von Alois Weimer. Patmos, Düsseldorf 2006):

Simon Dach

„Was haben wir zu sorgen“

Was haben wir zu sorgen, wenn uns heut oder morgen
des Leibes Hütte bricht? Sie muss zerbrochen werden,
Ist aus sehr schwacher Erden Und währt die Länge nicht.

Gott aber, dem für allen wir hier in Liebe wallen,
schenk' uns des Glaubens Kleid, dass wir nicht nackend gehen
und sündenhässig stehen, gehöhnt in Ewigkeit.

Wir wissen, dass wir haben ein reiches Haus von Gaben
im Himmel prächtig stehn, gebaut durch Gottes Stärke,
nicht durch der Hände Werke, das nimmer ein wird gehen.

Wird dann die Hütt' aus Knochen uns endlich abgebrochen,
führ' er die Seel' heraus und lasse sie im Wagen
der lieben Engel tragen in seiner Freuden Haus.

Ein Haus, da Gnüge, Leben und solche Freuden schweben,
die keines Ohr gehört, kein Aug' hat eingenommen,
in keines Herz sind kommen und keine Zunge lehrt.

Da wollen wir, von Leben und Lust berauscht, erheben
der Stimm' und Saiten Klang und singen: ihm gehöre
Macht, Weisheit, Herrschaft, Ehre und aller Liebe Dank!

In die Behausung sehnen wir uns aus diesen Tränen,
und uns verlangt allein, dass damit unsre Seele
für diese Leimenhöhle mög überkleidet sein.

Aber es gibt von ihm auch ein Lied, das ich im „Projekt Gutenberg“ gefunden habe und das in seinen Aussagen sehr modern wirkt:

Simon Dach

„Lied der Freundschaft“

Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an,
als dass er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann;
wann er mit seinesgleichen soll treten in ein Band,
verspricht sich nicht zu weichen, mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben, damit wir nicht allein
für uns nur sollen leben und fern von Leuten sein;
wir sollen uns befragen und sehn auf guten Rat,
das Leid einander klagen, so uns betreten hat.

Was kann die Freude machen, die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen, was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen, der es von Herzen sagt;
der muss sich selbst zerfressen, der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen, die meine Seele liebt;
dann soll mir auch gefallen, der mir sehr herzlich gibt;
mit diesen Bundsgesellen verlach' ich Pein und Not,
geh' auf den Grund der Höllen und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen so treue, wie gebührt,
die Heuchelei und Schmerzen nie wissentlich berührt;
ich bin auch ihnen wieder von Grund der Seelen hold,
ich lieb' euch mehr, ihr Brüder, als aller Erden Gold.

Zum Schluss singen wir aus dem **Lied 497** die Strophen 1, 5, 9 und 12. In der Strophe 5 finden wir zum Beispiel Gott als unseren Freund, und in den Strophen 9 und 12 bitten wir Gott darum, dass er uns hilft, schwierige Wege, vor allem den Weg zum Guten, getrost zu Ende zu gehen:

1. Ich weiß, mein Gott, dass all mein Tun und Werk in deinem Willen ruhn,
von dir kommt Glück und Segen;
was du regierst, das geht und steht auf rechten, guten Wegen.

5. Gib mir Verstand aus deiner Höh, auf dass ich ja nicht ruh und steh
auf meinem eignen Willen;
sei du mein Freund und treuer Rat, was recht ist, zu erfüllen.

9. Tritt du zu mir und mache leicht, was mir sonst fast unmöglich deucht,
und bring zum guten Ende,
was du selbst angefangen hast durch Weisheit deiner Hände.

12. Der Weg zum Guten ist gar wild, mit Dorn und Hecken ausgefüllt;
doch wer ihn freudig gehet,
kommt endlich, Herr, durch deinen Geist, wo Freud und Wonne stehet.

„Hoffnung lässt nicht zuschanden werden“

Andacht im Kirchenvorstand
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 10. März 2015

Wer in einer Zeit schwerer Herausforderungen zu Gott schreien kann: „Du bist mein Helfer und Erretter; mein Gott, säume doch nicht!“ der mag auch gegen allen äußeren Augenschein an der Zuversicht festhalten können: „Hoffnung lässt nicht zuschanden werden.“

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder, die heutige Losung steht im **Psalm 40, 18**:

Du bist mein Helfer und Erretter; mein Gott, säume doch nicht!

Dazu hat die Herrnhuter Brüdergemeine das neutestamentliche Wort aus dem Brief an die **Römer 5, 5** gestellt:

Hoffnung lässt nicht zuschanden werden.

Zwei knappe Verse, die auf den Punkt bringen, was wir von Gott erwarten dürfen: Hilfe, Errettung, Befreiung, Hoffnung. Wir dürfen Gott sogar im Gebet bedrängen, Geduld ist zwar eine christliche Tugend, aber wenn wir beten: „Gott, gib mir Geduld, aber bitte schnell!“, dann ist uns Gott jedenfalls deswegen nicht böse. „Mein Gott, säume doch nicht!“, lass dir nicht zu viel Zeit, kümmere dich auch um mich. Wir sind Gott wichtig genug, um so beten zu dürfen.

Nun könnten wir allerdings fragen: Brauchen wir Gottes Hilfe und Errettung eigentlich so nötig? Geht es uns, die wir hier zusammen sitzen, nicht in der Regel so gut, dass wir Gott nicht so dramatisch anflehen müssten? Ist es nicht eher so, dass wir uns immer wieder bewusst machen sollten, wie die 97-jährige Frau im Seniorenheim, die nicht mehr gut sehen kann und im Gegensatz zu früher jetzt manchmal schlechte Laune hat, dass es ihr immer noch besser geht als vielen anderen Leuten? Dann ist Erinnerung an Gottes gute Gaben und Dankbarkeit angebracht.

Auf der anderen Seite, wenn es uns dann wirklich einmal schlecht geht oder wenn wir hautnah mitbekommen, wie ein Mensch verzweifelt, wie er aus seelischen Teufelskreisen nicht herauskommt, dann werden wir oft kleinmütig und kleingläubig. Wir fragen, wie Gott das zulassen kann, womit wir das verdient haben. Und manch einer gibt sich sogar selber die Schuld für sein Schicksal und sperrt sich gegen jede Vergebung, weil er sein eigenes Verhalten für unerträglich und unvergebbar hält. In solchen Momenten wird die Losung dann plötzlich brisant: „Du bist mein Helfer und Erretter; mein Gott, säume doch nicht, einem so verzweiferten Menschen beizuspringen!“

Und wenn ein Mensch sich nicht helfen lassen will oder kann? Dann mag ich für mich selber beten: „Lass wenigstens mich in der Begleitung dieses Menschen die Hoffnung nicht verlieren. Lass mich nicht denken: Dann ist eben alle Liebesmüh vergeblich! Nein, die Hoffnung, die du schenkst, lässt nicht zuschanden werden, sie ist stärker als unsere menschlichen Hoffnungsversuche.“

In mancher Verzweiflung ist vielleicht ein falscher Stolz versteckt, der sich nicht helfen lassen mag, weil man es als beschämend und demütigend empfindet, nicht alles allein bewältigen zu können. Es ging doch immer, ich habe mich doch allein durchkämpfen müssen, ich hätte doch sonst nicht überlebt! Ein solches Lebensmuster kann über viele Lebensjahrzehnte funktionieren. Aber wenn jemand nicht mehr auf Dauer 150-prozentige Kräfte aufbringen kann, wenn die ganze Welt zusammenbricht, die er sich aufgebaut hat, dann scheint es keinen Ausweg mehr zu geben: es drohen Burn-Out, Depression, Arbeitsunfähigkeit, die Gefahr, sich umzubringen...

Unsere heutigen Losungstexte sind von Menschen in der Bibel aufbewahrt worden, die solche oder ähnlich schwere Schicksale erfahren haben. Wer zu Gott sagen kann: „Du bist mein Helfer und Erretter; mein Gott, säume doch nicht!“ der mag auch gegen allen äußeren Augenschein an der Zuversicht festhalten können: „Hoffnung lässt nicht zuschanden werden.“

Noch etwas ist mir im Pfarrerkalender zum heutigen Datum aufgefallen. Heute ist der Todestag der 40 Ritter von Sebaste. Ich kannte die bisher auch nicht, habe aber gegoogelt, um wen es sich dabei handelt.

Es war an einem 9. März zwischen 320 und 323 in Sebaste in Unterarmenien, heute Sivas in der Türkei. 40 Soldaten aus verschiedenen Ländern gehörten damals der rö-



Die 40 Märtyrer von Sebaste, Bodemuseum (Photo: [Andreas Praefcke](#), [Relieftafel 40 Märtyrer von Sebaste Bodemuseum](#), als gemeinfrei gekennzeichnet, Details auf [Wikimedia Commons](#))

mischen „Legio XII Fulminata“, der „Donner-Legion“ an. Als sie sich weigerten, den römischen Göttern zu opfern, mussten sie sich völlig entkleiden und eine Nacht lang auf einem zugefrorenen See verbringen. Am Ufer lud ein geheiztes Badehaus diejenigen ein, sich aufzuwärmen, die einsichtig waren und sich vom Christentum abwandten. Doch nur einer ging in das Badehaus. Als er es betrat, fiel er tot um. Ein Soldat, der die Christen bewachen sollte, erblickte eine Lichterscheinung über ihnen, bekehrte sich zum Christentum, legte seine Kleidung ab und stellte sich zu den Erfrierenden. Als sie am nächsten Morgen auf wundersame Weise noch am Leben waren, wurden ihnen die Gliedmaßen gebrochen. Anschließend wurden ihre Leichen verbrannt und die Asche in einen Fluss geworfen. Die Legende erzählt, dass diese 40 Männer „freudig in den Tod gingen“.

Wenn wir an die Christen denken, die im Irak oder in Nigeria von islamistischen Terrormilizen gefoltert und getötet werden, merken wir, dass solche Erfahrungen leider nicht nur der Vergangenheit angehören. Ich spüre allerdings immer wieder, dass ich mir kaum vorstellen kann, wie ich in einer solchen Situation nicht die Hoffnung verlieren sollte. Und doch enthalten die Worte aus der Bibel, die wir gehört haben, auch Hoffnung für heutige christliche Märtyrer. Wir können für sie beten, wir können zugleich für uns beten, dass wir entweder verschont bleiben vor Herausforderungen, denen wir nicht gewachsen sind, oder dass wir in jeder Situation die Kraft und die Hoffnung geschenkt bekommen, die wir brauchen.

Mut brauchen wir auch in unserer Situation, nämlich den Mut, sehr differenziert nachzudenken und zu urteilen: Wir müssen Fanatismus und Terror verurteilen, wir müssen aber auch denen entgegentreten, die alle Muslime verleumden, als sei der Islam als solcher eine unfriedliche Religion. Es bleibt eine große, schöne Herausforderung, für die Buntheit des friedlichen Zusammenlebens von Menschen aller Religionen in unserem Land und anderswo einzutreten und dieses Zusammenleben auch zu praktizieren.

Schließen möchte ich mit einem Bekenntnis von Dietrich Bonhoeffer:

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen. Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein. Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten. Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.

Spielen

Andacht in der Dekanatskonferenz Gießen im Pauluszentrum am 11. Februar 2015

In der Vorfreude auf eine interreligiöse Feier zum Thema „Gemeinsam spielen“ beschäftige ich mich schon in der Pfarrkonferenz mit biblischen und koranischen Texten, die sich um das Spielen drehen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, als wir vor einer Woche in unserer im letzten Herbst gegründeten „Arbeitsgruppe für interkulturelle und -religiöse Zusammenarbeit“ mit 25 Teilnehmern zusammensaßen, erzählte Frau Yesim Kantekin von der alevitischen Gemeinde, wie sie in einem Telefonat mit mir für unsere nächste interreligiöse Feier hier im Gemeindesaal das Thema „Gemeinsam spielen“ vorschlug.

„Da war erst mal Pause“, sagte sie. „Der Pfarrer musste erst mal nachdenken. Dann kam: ‚OK – das kann ich mir gut vorstellen‘.“

Sie hat sehr korrekt wiedergegeben, was in mir abging, als sie diesen Vorschlag machte. „Spielen“ als Mittelpunkt einer gottesdienstlichen Feier, wie soll das gehen?

Doch sehr schnell klickerten bei mir die Erinnerungen an biblische Bezüge. An einen Dino-Gottesdienst, in dem ich vor fünf Jahren mir und den Kita-Kindern ausgemalt habe, wie Gott mit den Dinos spielt, an die Weisheit Gottes, die sein Liebling ist und vor ihm spielt.

Wir werden also einen Gottesdienst feiern und in ihn Spiele einbetten, Spiele, die von Kindern oder von Familien in unterschiedlichen Kulturen gespielt werden. Kita-Eltern sollen befragt werden: Was haben Sie früher gespielt, was spielen Ihre Kinder? Grundschulklassen beteiligen sich vielleicht auch mit einem Spiel oder einem Lied.

Neugierig bin ich, ob unser islamischer Freund Abderrahim En-Nosse im Koran oder in den Hadithen des Propheten Muhammad etwas zum Thema „Spielen“ findet. Ich selber habe nämlich im Koran nachgeschaut und nur eine Sure gefunden, in der das vergnügliche Spiel erwähnt wird (**Sure 12, 11-12**):

11 Sie [die Brüder Josephs] sprachen [zu Jakob]:
„O unser Vater, warum traust du uns wegen Josephs nicht,
obwohl wir es wahrhaftig gut mit ihm meinen?
12 Schicke ihn morgen mit uns, dass er sich vergnüge und spiele,
und wir wollen sicher über ihn wachen.“

Ansonsten findet das Spiel eher negative Erwähnung, zum Beispiel in **Sure 29, 64**:

64 Dieses irdische Leben ist nur Zerstreuung und Spiel.
Die jenseitige Wohnstätte aber ist wahrlich das eigentliche Leben,
wenn sie (es) nur wüssten!

Ist der Islam zu sehr auf das rechtgeleitete Leben fokussiert, zu sehr auf Belohnung oder Strafe im Jenseits, so dass lustbetontes Spiel eher verpönt ist? Dieses Vorurteil könnte durch den Befund im Koran bestätigt werden. Wie gesagt, vielleicht ergibt die Suche in außerkoranischen Traditionen des Islam ein anderes Bild.

[Es waren dann Nuray Atmaca und Imam Mohammed Duran, die zur interreligiösen Feier „**Gemeinsam spielen!**“³¹ Beiträge zur positiven Würdigung des Spielens im Koran und in den Hadithen des Propheten Muhammad beigesteuert haben.]

Allerdings müssen wir Christen zugeben: Auch im Neuen Testament ist nur eine ernstzunehmende Stelle zum Thema „Kinderspiel“ zu finden, und zwar im Evangelium nach **Lukas 7, 31-35**. Sie ist allerdings zentral und bezeichnend für die Haltung Jesu. Jesus erzählt dort ein Gleichnis von spielenden Kindern:

31 Mit wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen, und wem sind sie gleich?

32 Sie sind den Kindern gleich,

die auf dem Markt sitzen und rufen einander zu:

Wir haben euch aufgespielt, und ihr habt nicht getanzt;

wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint.

33 Denn Johannes der Täufer ist gekommen

und aß kein Brot und trank keinen Wein;

so sagt ihr: Er ist besessen.

34 Der Menschensohn ist gekommen, isst und trinkt;

so sagt ihr: Siehe, dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder!

35 Und doch ist die Weisheit gerechtfertigt worden von allen ihren Kindern.

Genau genommen geht es auch hier nicht um das Spielen an sich, sondern um das Aufspielen im Sinne von Musik und Tanz. Aber immerhin: Jesus hat es mit Fest und Feier zu tun, mit genussvollem Essen und Trinken, er hat die Kinder zu sich gerufen und sicher auch mit ihnen gespielt.

Interessant finde ich den Schluss des Abschnitts, der von der Rechtfertigung der Weisheit redet. Es sind die Kinder der Weisheit, die sie rechtfertigen. Ich habe keine Zeit gehabt, in irgendeinen Kommentar zu diesem Vers zu schauen. Aber spontan würde ich sagen: Hier erinnert sich Jesus (so, wie ihn Lukas beschreibt) an die vor Gott spielende Weisheit, und wer unter den Menschen ein Kind dieser Weisheit ist, auch der versteht es zu spielen.

31 Helmut Schütz, [Gesammelte Gottesdienste, Band LXXIII: Interreligiöse Feiern](#), S 31.

Wir beziehen Jesu Wort, wer nicht werde wie die Kinder, komme nicht ins Reich Gottes, ja meist auf das kindliche Vertrauen. Vielleicht hat er beim Beobachten von Kindern ja etwas davon gespürt, wie in ihrem Spielen und Lachen unmittelbar etwas von der von Gott geschenkten Ebenbildlichkeit und Lebensfreude zum Ausdruck kommt.

Wir als Gottes Ebenbild – wenn Gott selber gerne spielt, gehört auch das Spielen zu unserer Wesensart. Jesus wird seine Bibel gekannt haben. Er wusste aus **Psalm 104, 25-26**, dass der Vater im Himmel auch gerne spielt:

25 Da ist das Meer, das so groß und weit ist,
da wimmelt's ohne Zahl, große und kleine Tiere.
26 Dort ziehen Schiffe dahin;
da sind große Fische, die du gemacht hast, damit zu spielen.

Die großen Fische sind vermutlich noch etwas größer als Wale, im Urtext ist der Leviathan erwähnt, ein Meeresungeheuer; ich habe mir damals im Dino-Gottesdienst³² erlaubt zu phantasieren, dass Gott Jahrmillionen Zeit hatte, um an und mit den unterschiedlichsten Sauriern seinen Spaß zu haben.

Im Alten Testament ist aber noch mehr zum Thema „Spielen“ zu finden. Der Prophet Jesaja erwähnt in einer Vision vom Frieden der Endzeit (**Jesaja 11, 8**):

8 Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter,
und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken in die Höhle der Natter.

Und der Prophet **Sacharja 8, 4-5**, beschreibt die Zukunft weitaus näher an einer uns vorstellbaren Realität:

4 So spricht der HERR Zebaoth: Es sollen hinfert wieder sitzen
auf den Plätzen Jerusalems alte Männer und Frauen,
jeder mit seinem Stock in der Hand vor hohem Alter,
5 und die Plätze der Stadt sollen voll sein
von Knaben und Mädchen, die dort spielen.

Nur der für uns evangelische Christen apokryphe biblische Autor Jesus Sirach ist zwiespältig in seiner Einschätzung des Spielens. Von König Davids Jugend berichtet er (**Sirach 47, 3**):

3 Er [David] spielte mit Löwen wie mit jungen Böcken
und mit Bären wie mit Lämmern.

Aber an einer anderen Stelle propagiert er eine schwarze Pädagogik (**Sirach 30, 9**):

32 Helmut Schütz, [Gesammelte Gottesdienste, Band LXXII: Abendgottesdienste um „halb 6 in Paulus“](#), S. 16.

9 Verhättschelst du dein Kind, so musst du dich vor ihm fürchten;
spielst du mit ihm, so wird es dich betrüben.

Wie gut, dass es einen anderen, sehr zentralen Text in der biblischen Weisheit gibt, der einen anderen Akzent setzt. Auf ihn bezieht sich vermutlich der lukanische Jesus, wenn er das von ihm beobachtete Kinderspiel in eine Verbindung mit der Rechtfertigung der Weisheit bringt. Er steht im Buch der **Sprüche 8**:

12 Ich, die Weisheit, wohne bei der Klugheit und weiß, guten Rat zu geben.
17 Ich liebe, die mich lieben, und die mich suchen, finden mich.
20 Ich wandle auf dem Wege der Gerechtigkeit,
mitten auf der Straße des Rechts.
22 Der HERR hat mich schon gehabt im Anfang seiner Wege,
ehe er etwas schuf, von Anbeginn her.
23 Ich bin eingesetzt von Ewigkeit her,
im Anfang, ehe die Erde war.
24 Als die Meere noch nicht waren, ward ich geboren,
26 ... als er die Erde noch nicht gemacht hatte...
27 Als er die Himmel bereitete, war ich da,
29 als er dem Meer seine Grenze setzte und den Wassern,
dass sie nicht überschreiten seinen Befehl;
als er die Grundfesten der Erde legte,
30 da war ich als sein Liebling bei ihm;
ich war seine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit;
31 ich spielte auf seinem Erdkreis
und hatte meine Lust an den Menschenkindern.
35 Wer mich findet, der findet das Leben
und erlangt Wohlgefallen vom HERRN.
36 Wer aber mich verfehlt, zerstört sein Leben;
alle, die mich hassen, lieben den Tod.

Indem wir Jesus als das fleischgewordene Wort Gottes bekennen, können wir ihn in seiner Wesensart auch selber mit dieser Weisheit identifizieren, diesem göttlichen Geist, der vor Gott in unbeschwerter Lebensfreude spielt, so wie wir es mit unseren Enkelkindern erleben. In diesem Sinne freue ich mich auf unsere Interreligiöse Feier am 15. März, in der wir bestimmt ein wenig von dieser Spielfreude im Miteinander der Kulturen und Religionen erleben werden.

Singen wir noch das Lied, das wir am vorletzten Sonntag auch schon in unserem Tanztheatergottesdienst zum Thema „Traumwandler“ gesungen haben!

Lied 606: Dass ich springen darf und mich freuen – ich danke dir

„Band des Friedens“

Andacht im Kirchenvorstand
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 9. Dezember 2014

Im Epheserbrief wird dazu aufgerufen, ein „Band des Friedens“ zu knüpfen – von solchen Schritten des Friedens, die in der Gießener Nordstadt gegangen werden, erzähle ich in einer Andacht im Kirchenvorstand.

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder und liebe Gäste, für die heutige Andacht lese ich zwei Bibelworte aus den Herrnhuter Losungen, aber nicht von heute, sondern vom letzten Freitag. Für den 5. Dezember 2014 wurde nämlich aus dem **1. Buch Mose – Genesis 45, 24** das Wort ausgelost:

Josef sprach zu seinen Brüdern:
Zanket nicht auf dem Wege!

Und dazu stellten die Herrnhuter Brüder den Satz des Paulus aus dem Brief an die **Epheser 4, 3**:

Seid darauf bedacht,
zu wahren die Einigkeit im Geist
durch das Band des Friedens.

Josef damals hatte allen Grund, seine Brüder zu ermahnen, dass sie nicht untereinander zanken sollten, war er doch selber Opfer einer perfiden Mobbing-Attacke geworden.

Paulus wiederum ermahnt Menschen in Ephesus, einer damaligen Weltstadt in der heutigen Türkei zur Einigkeit. Für ihn ist Jesus Christus das Band des Friedens. Erstens deswegen, weil er die Friedensverheißungen des Alten Testaments erfüllt: Er ist der Messias Israels, er bringt den Frieden, von dem die Propheten geschwärmt hatten (**Jesaja 11, 4+6**):

[Er] wird mit Gerechtigkeit richten die Armen
und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande...
Dann werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen...

Und zweitens, weil dieser Messias, den die Römer an ihrem Kreuz hinrichten ließen, paradoxerweise auch der Heilsbringer für alle Völker ist. Indem ihn alle töten, verleugnen, verraten, im Stich lassen, Freunde wie Feinde, Juden wie Römer, vergibt der Messias Jesus allen und schenkt ihnen die Möglichkeit, neu anzufangen und im Frieden miteinander zu leben. Die Feindschaft soll begraben sein, Friede wird möglich.

Unsere Paulusgemeinde geht seit einigen Jahren Schritte eines solchen Friedens. Alle, die im Stadtteil als Menschen unterschiedlicher Konfession, Religion oder Welt-

anschauung zusammenleben und miteinander gut auskommen wollen, dürfen sich mit ihren Kindern und Familien in unserem Familienzentrum zu Hause fühlen, sind auch in unserer Kirche willkommen. Im letzten Monat haben wir bei einem ersten Planungstreffen für interreligiöse Zusammenarbeit gemerkt, wie groß das Interesse an weiteren Schritten des Aufeinanderzugehens und der Lösung von gemeinsam gesehenen Problemen ist.

An einem Friedensgebet der Religionen am 21. Dezember um 18 Uhr in der Thomasgemeinde werden Aleviten, orthodoxe, evangelische, katholische und vielleicht baptistische Christen sowie türkische und arabische Muslime sowie Muslime der Ahmadiyya-Bewegung teilnehmen. Dazu sind auch Sie herzlich eingeladen!

Schon als wir uns bei der Vorbereitung im Alevitischen Zentrum hier gegenüber vom Turhan trafen, war es wieder beeindruckend, im Gespräch zwischen Muslimen, Aleviten und Christen auf spannende Erzählungen der jeweils anderen Religion aufmerksam gemacht zu werden und zum Beispiel von einer Alevitin zu erfahren, warum die Jeziden früher als Teufelsanbeter verunglimpft wurden – darum nämlich, weil sie davon ausgehen, dass auch der Teufel ein Geschöpf Gottes ist, der zwar nicht Anbetung, aber doch den ihm zukommenden Respekt verdient.

Als wir darüber in unserem Bibelkreis sprachen, gab Rudolf Herrmann als katholischer Teilnehmer zu bedenken, dass der christliche Theologe Klaus Berger bei einem Vortrag in St. Albertus ganz ähnliche Thesen vertreten hat: Der Satan gehört in der Bibel zum Hofstaat Gottes und hat als Ankläger der Menschen eine zunächst legitime Funktion. Er darf sie allerdings nicht überziehen – und seine Macht ist definitiv begrenzt durch die Macht der Liebe Jesu Christi.

Wie es sich so fügt, erfuhr ich am selben Tag in einer Sitzung unseres Kita-Ausschusses, dass Frau D., ein Mitglied dieses Ausschusses, selber zur Gemeinschaft der Jeziden gehört und dass es auch in Gießen in der Ederstraße einen Versammlungsort der Jeziden gibt. Ich finde es großartig, dass es zum Beispiel in diesem Gremium ganz selbstverständlich ist, dass Muslime und Christen und eine Jezidin gemeinsam über den Kita-Haushalt abstimmen und sich über das gelungene Martinsfest der Kita freuen.

Eine Woche zuvor war ich eingeladen ins DITIB-Kochstudio. Einmal im Monat veranstaltet die Türkisch-Islamische Gemeinde ein interkulturelles Kochen in der Küche ihrer Moschee, die wir letztes Jahr mit einer kleinen Spende unterstützt hatten, und dabei kochen dann zum Beispiel zwei evangelische Pfarrer mit vier jungen Männern unter der Anleitung von Amed Okan, dem Buchhalter der Gemeinde, gefüllte Hähnchenschenkel und Linsensuppe. Und während man Gemüse schnippelt, unterhält man sich über Allahs 99 Namen und die christliche Dreifaltigkeit und über vieles mehr.

Solche Begegnungen gehören mehr und mehr zum normalen Leben in der Nordstadt. Allerdings geht es auch um Grenzen der Toleranz. Auf die Frage, was denn ist, wenn ein Muslim Christ wird, antwortet der Küchenchef: Er würde sagen, das muss jeder selbst entscheiden. Aber die meisten Muslime hätten damit Probleme. Vom Salafismus halten er und die jungen Männer jedenfalls alle nichts.

Zwei von den Jugendlichen gehen aufs Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, erfahren im Ethikunterricht etwas über die verschiedenen Religionen; sie bedauern, dass es nur an ganz wenigen Grundschulen einen islamischen Religionsunterricht gibt. Einen von ihnen kenne ich noch aus unserem Paulus-Kindergarten.

Schön, dass wir in der Nordstadt im Frieden miteinander leben und nicht miteinander zanken! Aber kann das, was wir über die Grenzen unserer Religion hinweg mit anderen Menschen erleben, eine Einigkeit „im Geist“ sein? Kann Jesus ein „Band des Friedens“ sein, das auch Menschen umschließt, die gar nicht an ihn als Gottessohn glauben? Wenn Jesus sogar diejenigen, die ihn ans Kreuz schlugen, in seine Liebe einschließen konnte, sollten wir doch im Stande sein, mit Menschen im Frieden zu leben, die offen sind für das Gespräch mit uns. Wir geben dabei ja unseren Glauben nicht auf, genau so wenig, wie wir das von unserem Gegenüber fordern dürfen. Keiner muss sein Licht unter den Scheffel stellen, jeder kann aus den Schätzen seiner Religion dem anderen erzählen, manches wird dabei fremd bleiben, aber manches auch überraschend ähnlich klingen oder einen trotz seiner Andersheit ansprechen.

Ich habe heute in der Andacht viel erzählt, darum verzichte ich auf das Singen aus dem Gesangbuch. Zum Schluss noch ein Friedensgebet aus **Psalm 85**:

10 [Gottes] Hilfe [ist] nahe denen, die ihn fürchten,
dass in unserem Lande Ehre wohne;
11 dass Güte und Treue einander begegnen,
Gerechtigkeit und Friede sich küssen;
12 dass Treue auf der Erde wachse
und Gerechtigkeit vom Himmel schaue;
13 dass uns auch der Herr Gutes tue,
und unser Land seine Frucht gebe;
14 dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe
und seinen Schritten folge.

Amen.

„Mach mir doch ein Zeichen!“

Andacht der Leitungsgremien der Gemeinden St. Albertus und Paulus
am 26. November 2014 im Gemeindesaal der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen

Wenn wir auf gemeinsamen ökumenischen Wegen manchmal auch etwas mutlos werden, können uns Bibelworte Mut machen. Gideon darf Gott nach einem Zeichen fragen, damit sein Glaube gestärkt wird. Thomas darf sehen wollen, obwohl Jesus diejenigen selig preist, die nicht sehen und doch glauben.

Liebe Mitglieder der Leitungsgremien der Gemeinden St. Albertus und Paulus! Was ist mit der Ökumene los? Ist sie zeitgemäß? Tritt sie auf der Stelle? Oder gibt es eher Rückschritte?

Ich nehme wahr, dass wir in gutem Einvernehmen hier in unserem Gießener Stadtteil gemeinsam unterwegs sind. Ich beobachte aber auch, dass sich für ökumenische Fragen und Veranstaltungen immer weniger Menschen zu interessieren scheinen. Von einzelnen wird beklagt, dass wir offiziell immer noch nicht das Abendmahl miteinander feiern können, für eine große Zahl von Christen ist das schlicht gleichgültig, sie fragen weder, was eigentlich das eigene Bekenntnis genau ausmacht, noch interessieren sie sich für die Unterschiede zwischen den Konfessionen. Für eine ökumenische Trauung hat sich schon lange niemand mehr interessiert.

Ich selber muss gestehen, dass ich zwar immer wieder einmal an unser für diesen Herbst geplantes Vorhaben gedacht habe, einen Gottesdienst für gemischt-konfessionelle Paare anzubieten, mich dann aber doch nicht dazu durchringen konnte, dafür einen Termin zu suchen. Irgendwie hatte ich den Eindruck: Das scheint in dem Umkreis, den ich überblicke, so überhaupt nicht „dran“ zu sein.

Gemeinsam in der Bibel zu lesen, das ist auch nur wenigen ein Anliegen, aber es gibt wenigstens diese wenigen, und sie halten Fragen wach, mit denen die Bibel nicht weniger uns befragt als wir die Bibel. Zu diesem Thema im einzelnen kommen wir später noch.

In den Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine fand ich heute zwei Bibelworte, die uns Mut machen können, auf einem vielleicht mühsamer gewordenen Weg doch getrost weiterzugehen. Das eine steht im Buch der **Richter 6, 17**:

Herr, hab ich Gnade vor dir gefunden,
so mach mir doch ein Zeichen,
dass du es bist, der mit mir redet.

Und das andere im Evangelium nach **Johannes 20, 29**:

Jesus spricht:

Weil du mich gesehen hast, Thomas,
darum glaubst du.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Tröstlich finde ich an beiden Versen, dass Menschen, die im Glauben auf dem Weg sind, Gott durchaus darum bitten können, nicht nur glauben zu müssen, sondern auch sehen zu dürfen. Nur die, die sowieso nicht offen sind für den Glauben, die Beweise fordern, um sich in ihrem Unglauben zu bestätigen, die bekommen keine Zeichen, keine Beweise geliefert, und wenn doch, dann würden sie sie nicht als solche erkennen.

„Mach mir doch ein Zeichen“, fleht der Richter Gideon. „Lass mich dich sehen, deine Wunden fühlen, deinen geschundenen Körper betasten“, bittet Thomas. Diesen beiden Männern der Bibel wird ihr Wunsch erfüllt.

Doch es besteht keine Garantie auf die Versorgung mit göttlichen Zeichen. In vielen Situationen müssen oder dürfen wir glauben, ohne zu sehen, ja manchmal gegen allen Augenschein. Abraham, als er mit Isaak zum Opferaltar ging, Hiob, als er mit Gott stritt, der ihn grundlos quälte, sind zwei berühmte Beispiele für Menschen, die ihr Vertrauen auf Gott nicht verloren, obwohl sie auch hätten denken können, dass Gott sich ihnen gegenüber in einen Teufel verwandelt hätte, der ihnen aus lauter Willkür das Liebste nimmt und sie in unerträglicher Weise quält.

Wenn wir nicht so glaubensstark sind wie Abraham, nicht so hartnäckig in einer um Gott werbenden Rebellion wie Hiob, dann dürfen wir aber trotzdem glauben wie Gideon oder vielleicht auch wie Jairus, der sagte: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Gideon wünscht sich ein Zeichen, damit er erkennt, dass wirklich Gott und kein anderer mit ihm redet. Denn er weiß, dass Menschen von mancherlei göttlichen Mächten umgeben sind und manchmal auch in Versuchung geführt werden. Und der Gott der Bibel ist ja ein ganz bestimmter Gott: einer, der sein Volk in die Freiheit führt, der Recht und Gerechtigkeit für alle will und dessen Barmherzigkeit nur eine Grenze kennt: gegenüber dem, der so unbarmherzig ist, dass er sich der Barmherzigkeit Gottes gegenüber verschließt.

Gott, mach uns auch heute ein Zeichen – dass es sinnvoll ist, gemeinsam auf dem Weg der Ökumene zu gehen, miteinander um die Wahrheit zu streiten und zu ringen. Amen.

Lied: „Da berühren sich Himmel und Erde“

Regenwasser-Küken

Andacht zur Kirchenvorstandssitzung, 11. November 2014,
Raum Lydia im Evangelischen Pauluszentrum Gießen

Gottes Liebe ist für uns da wie frisches Regenwasser. Nicht alles hängt von unserer Tatkraft ab, aber auch unsere Tatkraft ist ein wertvolles Geschenk Gottes. Und wenn wir manchmal denken, dass unsere Kirche zu wenige aktive Mitglieder hat, dann sagt uns Jesus: „Ich bin es doch, der euch versammelt, wie es eine Hennenmutter mit ihren Küken macht.“

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder und liebe Gäste, für die heutige Andacht habe ich einmal in das kleine Buch der Herrnhuter Losungen geschaut, um meine Andacht zu den dort abgedruckten Bibelversen zu halten.

Eigentlich war ich nie so der Typ, der jeden Tag die Losungen gelesen hat. Aber bei der Verabschiedung von Pfarrerin Barbara Görich-Reinel meinte Dekan Frank-Tilo Becher, dass er beim Hineinschauen in die Losungen oft den Eindruck hat, sie sagen ihm nicht viel, manchmal aber passen sie genau, als ob der Heilige Geist genau das richtige Wort zum richtigen Tag ausgewählt hätte. Seitdem schaue ich auch manchmal nach, was die Losungen zum jeweiligen Tag sagen.

Die Losungen sind so aufgebaut, dass die Herrnhuter Brüdergemeine für jeden Tag aus einem Topf voller Bibelstellen aus dem Alten Testament einen auslost. Und für heute kam folgendes Wort des Propheten **Jeremia 18, 14-15**, aus dem Topf:

Das Regenwasser verläuft sich nicht so schnell,
wie mein Volk meiner vergisst.

Jedem Losungswort aus dem Alten Testament wird dann ein passendes Wort aus dem Neuen Testament zur Seite gestellt, für heute ist das ein Wort aus dem Evangelium nach **Matthäus 23, 37**:

Jesus sprach:
Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen,
wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel;
und ihr habt nicht gewollt!

Diese Bibelworte klingen auf den ersten Blick traurig oder sogar depressiv. Der Prophet Jeremia beklagt, dass das Volk Gottes Gott vergisst. In einem oft von Trockenheit bedrohten Land wie Israel klagte man oft auch darüber, dass das wenige Regenwasser viel zu schnell versickert, bevor es noch das trockene Land fruchtbar macht. Noch schneller versickert das Gottvertrauen der Israeliten in den Wüsten des Alltags oder den Untiefen der Seele. Und Jesus scheint in dasselbe Horn zu blasen, wenn er

darüber traurig ist, dass er die Bewohner von Jerusalem im Glauben an Gott neu zusammenführen wollte, so wie es eine Henne mit ihren Küken macht, aber sie haben sich dagegen gewehrt.

Auf zweifache Art könnten wir diese Verse falsch verstehen. Krass falsch, indem wir denken: Was geht das uns an? Hier geht es doch um die Juden. Die haben die Sache mit ihrem Gott vergeigt. Jahrhunderte lang haben Christen so gedacht, bis hin zum Holocaust.

Richtiger ist, diese Verse auch auf uns Christen zu beziehen. Aber wieder könnten wir bei einer Halbwahrheit stehen bleiben. Wie schrecklich ist es, dass die meisten Christen nur Taufscheinchristen sind, dass die Kirchen immer leerer werden und die Mitgliedschaft in den Landeskirchen langsam, aber stetig abnimmt! Auch auf diese Weise zeigen wir letztlich mit dem Finger auf Menschen, die doch nicht wir selber sind. Wir, die engere Kerngemeinde der Christen, wir verlassen Gott doch nicht, wir wehren uns nicht gegen Jesus, was gehen uns also diese Verse an?

Ich beantworte diese Frage heute ganz konkret, indem ich einen Satz aus meiner letzten Andacht in der Kirchenvorstandssitzung vor zwei Monaten wiederhole: „Auch wir als eine landeskirchliche Gemeinde, die oft in der Versuchung ist, nur auf sinkende Gemeindeglieder- und Mitarbeiterzahlen zu starren, dürfen auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen. Natürlich sollen wir uns bemühen um neue Mitarbeiter, um Kandidaten für den neuen Kirchenvorstand. Aber nicht alles hängt von unserer eigenen Anstrengung ab; letzten Endes baut Gott durch seine Barmherzigkeit auch unsere Gemeinde.“ Heute darf ich dankbar sagen, dass dieser Satz sich wieder einmal erfüllt hat; denn drei unserer heutigen Gäste sind hier bei uns, weil sie drauf und dran sind, sich als Kandidaten für den neuen Kirchenvorstand zur Wahl zu stellen. In der nächsten Sitzung wollen weitere drei Gemeindemitglieder schauen, ob das Kirchenvorsteheramt etwas für sie ist. Und das hatte nichts mit trickreichen Überredungskünsten oder übermenschlichen Anstrengungen des Benennungsausschusses oder des Pfarrers zu tun, sondern damit, dass uns im Ausschuss eine ganze Reihe von Namen eingefallen sind, und dass einige von denen, die wir dann angesprochen haben, sich sehr schnell vorstellen konnten, sich dieser Herausforderung zu stellen.

Was hat das alles mit den beiden zitierten Bibelversen zu tun? Ich finde, die Klagen des Jeremia und des Jesus von Nazareth sind keine Anleitungen zum Jammern. Sondern sie erinnern uns an etwas, was sowohl Juden als auch Christen aller Zeiten immer wieder vergessen: Dass Gottes Liebe, Gottes Kraft, Gottes Ermutigung und Trost für uns da ist wie frisches Regenwasser. Manchmal fällt kein Regen, in Israel noch weniger als bei uns, aber doch versorgt Gott uns mit dem lebendigen Wasser, das für unser Leben nötig ist. Wie gesagt, nicht alles hängt von unserer Tatkraft ab, aber auch unsere Tatkraft ist ein wertvolles Geschenk Gottes und ergänzt gut das, was wir

ganz frei sonst noch von Gott geschenkt bekommen. Und wenn wir manchmal denken, dass unsere Kirche zu wenige aktive Mitglieder hat, zu wenig Zusammenhalt, zu wenig ausstrahlt, um attraktiv für junge Menschen zu sein, dann sagt uns Jesus: „Ich bin es doch, der euch versammelt, wie es eine Hennenmutter mit ihren Küken macht.“ OK, vielleicht fühlen wir uns zu groß dafür, wie Küken behandelt zu werden. Aber für Jesus sind wir nicht klein, wenn wir uns im Schutz der Flügel Gottes behütet wissen; gerade wer von Gott getragen und gehalten ist, kann selbstbewusst und ohne falsche Furcht seine Überzeugung vertreten, in Liebe und Solidarität mit anderen Menschen in der Gemeinde Jesu und in der Welt Gottes und mit der gesamten Schöpfung. Wir müssen uns nicht größer und stärker machen, als wir sind, aber auch nicht kleiner, als wir nach Gottes Plänen und Vorstellungen sein können, sollen und dürfen.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen, dass wir den Regen von Gottes Liebe in uns aufnehmen und uns von Jesus zu einer aktiven und solidarischen Gemeinde zusammenschließen lassen.

Lied 268:

Strahlen brechen viele aus einem Licht

„Ausgetan“

Andacht im Kirchenvorstand der Paulusgemeinde Gießen am 9. September 2014

Zwischen Zufriedenheit und Erschöpfung im Alltag und in der Gemeindegemeinschaft stoße ich auf das eigentümliche Wort „ausgetan“ in einem Gesangbuchlied – und auf Möglichkeiten, gut mit den Grenzen der eigenen Kräfte umzugehen.

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder, wenn ich an unsere Paulusgemeinde und an die Arbeit unseres Gremiums in den letzten Jahren, dann bin ich oft hin- und hergerissen in meinen Gefühlen. Einerseits bin ich stolz auf vieles, was wir geleistet haben. Die Sanierung der Finanzen. Die Erweiterung des Kindergartens mit dem Ausbau zum Familienzentrum. Unser geschärftes Profil als weltoffene Gemeinde bis hin zur interreligiösen Zusammenarbeit. Das Zusammenwachsen im Pauluszentrum. Auf der anderen Seite bin ich besorgt, weil die Kernmannschaft der Engagierten in der Gemeinde immer mehr zusammenschrumpft und weil es so schwer erscheint, unter den jugendlichen und mitten im Arbeitsleben stehenden Gemeindegliedern Menschen zu finden, die das Gemeindeleben mit aktiver Hingabe tragen.

Mit dem, was ich selber tue, bin ich einerseits auch sehr zufrieden. Ich spüre, dass vielen meine Art, Gottesdienste und Beerdigungen zu halten, gefällt, ich meine auch, dem einen oder anderen als Seelsorger ein wenig helfen zu können. Auf der anderen Seite spüre ich auch die Grenzen meiner Kräfte, vor allem, wenn es darum geht, so viele Termine, Veranstaltungen und Anforderungen unter einen Hut zu bringen, Konfirmanden gerecht zu werden und verzweifelte Menschen das richtige Wort zu sagen. Immer wieder bin ich dann überrascht, was dann doch wieder gelungen zu sein scheint.

Als ich die Predigt für letzten Sonntag vorbereitete, stieß ich in einem Gesangbuchlied auf ein eigenartiges Wort, das mich seitdem sehr beschäftigt hat: „ausgetan“.

Die Strophe 6 aus dem **Lied 354** lautet:

Wird alles andre weggerissen, was Seel und Leib erquicken kann,
darf ich von keinem Troste wissen und scheine völlig ausgetan,
ist die Errettung noch so weit: mir bleibt doch Barmherzigkeit.

„Ausgetan“, das ist der Ausdruck, den ich meine. „Ich scheine völlig ausgetan.“ Diese Formulierung erinnert mich an das moderne „Burn-out“, an ein Ausbrennen aller Kräfte bis zu den letzten Reserven. Wer „ausgetan“ ist, kann nichts mehr tun, weil er sich vollkommen ver-aus-gabt hat. Sind wir ausgetan, sind wir zu keinen Taten mehr fähig, auf die wir so gerne stolz sein würden.

In der letzten Zeit höre ich immer wieder von Menschen, die an Depressionen leiden. Meist sind es Menschen, die zuvor ihr Leben lang überdurchschnittlich viel geleistet haben. Dann ist es irgendwann damit vorbei. Die Kräfte sind verbraucht, alle

Reserven ausgereizt. Und niemand versteht das, weil nach außen hin diese Menschen immer noch stark wirken. Sie müssen die Fassade aufrechterhalten, weil sie sonst sich selber nicht mehr in die Augen blicken könnten.

Unser Gesangbuchlied nennt als Lösung für Menschen, die sich in dieser Weise ausgebrannt, verausgabt, ausgetan fühlen, nur ein Wort: „Barmherzigkeit“. Wir könnten auch sagen: „Liebe“. Wenn Menschen sich so sehr über ihre Grenzen hinaus verausgaben, dass sie ausbrennen, haben sie in der Regel irgendwann gelernt, dass sie sich ihren Wert als Mensch verdienen müssen. Tun sie nicht genug, schaffen sie es nicht, bestimmte Ziele aus eigener Kraft zu erreichen, dann bricht ihr ganzes Wertesystem und ihr innerer Stolz zusammen. Es klingt so leicht und ist doch unsagbar schwer, von einem solchen falschen Stolz Abschied zu nehmen und sich darauf zu verlassen, dass wir von Gott einfach so geliebt sind, egal, was wir leisten, ob wir erfolgreich sind oder versagen. Wer von Gott geliebt ist, darf sich selber liebhaben, auch wenn er sich schwach fühlt, leer und ausgebrannt. Er darf darauf vertrauen, dass Gottes Kraft gerade in den Schwachen mächtig ist. Wer „ausgetan“ ist, darf den Stolz loslassen, trotzdem noch Taten aus eigener Kraft produzieren zu müssen. Das ist nicht leicht, weil es sich wie eine Demütigung anfühlt, einen Stolz loszulassen, und mag dieser Stolz auf noch so falschen Voraussetzungen beruhen.

Wer den Mut hat, falschen Stolz loszulassen und zu seiner Schwachheit zu stehen, der kann eventuell erleben, dass neue Kräfte frei werden. Zum Beispiel die Kräfte, die jetzt nicht mehr nötig sind, eine bröckelnde Fassade aufrechtzuerhalten oder alles allein schaffen zu müssen. Und auch wenn es nur kleine Kräfte sind, die frei werden – wenn man es gleichzeitig wagen kann, um Hilfe zu bitten, wenn eigene Kräfte nicht ausreichen, dann sind plötzlich doch wieder Dinge möglich, die man vorher für unerreichbar hielt.

Enthält diese Liedstrophe auch Anregungen für uns im Kirchenvorstand? Vielleicht in dieser Weise: Auch wir als eine landeskirchliche Gemeinde, die oft in der Versuchung ist, nur auf die sinkenden Gemeindeglieder und Mitarbeiterzahlen zu starren, dürfen auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen. Natürlich sollen wir uns bemühen um neue Mitarbeiter, um Kandidaten für den neuen Kirchenvorstand. Aber nicht alles hängt von unserer eigenen Anstrengung ab; letzten Endes baut Gott durch seine Barmherzigkeit auch unsere Gemeinde.

Singen wir die Strophen 3 und 6 aus dem **Lied 354**:

3. Wir sollen nicht verloren werden, Gott will, uns soll geholfen sein;
deswegen kam der Sohn auf Erden und nahm hernach den Himmel ein,
deswegen klopft er für und für so stark an unsers Herzens Tür.

6. Wird alles andre weggerissen, was Seel und Leib erquicken kann,
darf ich von keinem Troste wissen und scheine völlig ausgetan,
ist die Errettung noch so weit: Mir bleibt doch Barmherzigkeit.

Hangeln und Schweben im Kletterwald

Andacht in der Kirchenvorstandssitzung
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 8. Juli 2014

Beim Betriebsausflug im Kletterwald kann ich Höhenangst überwinden, indem ich mich sicher und getragen fühle. Ich mache die Erfahrung, dass Schweben und anstrengende Arm- und Beinarbeit – und das Angewiesensein auf klare Regeln – keine Gegensätze sind.

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder, in der Andacht heute möchte ich Ihnen einfach ein wenig von unserem gestrigen Betriebsausflug erzählen. Wir waren im Kletterwald auf dem Schiffenberg, und ich habe mich getraut, mitzuklettern. Da ich mich einigen der jungen studentischen Hilfskräfte und unserem männlichen Erzieher anschloss, bin ich sogar zwei der besonders schwierigen Parcours angegangen.

Was mich besonders beeindruckt hat: Eigentlich habe ich schon etwas Höhenangst. Oder, genauer gesagt, eher Angst vor der Tiefe, wenn ich weit oben stehe und über eine nicht ganz so hohe Brüstung nach unten schaue, dann kriege ich so ein kribbeliges Gefühl im Bauch und denke – was passiert, wenn du jetzt abstürzt?

Gestern war ich mit einem sicheren Tragegurt an den Drahtseilen fest angeleint, ich vertraute auf die Sicherheitstechnik und auf die Möglichkeit, im Notfall „Weißer Helm“ zu rufen, dann nämlich kommen die Mitarbeiter des Kletterwaldes sofort herbei und seilen einen auch mitten in einem Parcours sicher ab. Das alles führte dazu, dass ich mich auf das Klettern einlassen konnte, ohne wirklich Angst zu empfinden. Durch die Gleitsichtbrille verschwamm ein wenig die deutliche Sicht nach unten, aber auch wenn ich einmal direkt nach unten sah, kam mir die Höhe nicht bedrohlich vor, ich war ja sicher in meinem Tragegurt. Ich konnte mich nach und nach immer unbefangener einfach fallen und frei durch die Luft gleiten lassen.

Ich musste im Nachhinein an das Lied denken, das ich im Gottesdienst am Sonntag ausgelegt habe. Da wird Gott mit der Luft verglichen, die wir atmen und ohne die wir nicht leben könnten. „Luft, in der wir schweben“, heißt es da. Ja, so fühlte ich mich gestern buchstäblich, schwebend in der Luft, gehalten wie von sicheren Händen.

Das heißt aber nicht, dass es nicht auch anstrengend gewesen wäre. Im Gegenteil – nach dem Schweben war es ein schweres Stück Arbeit, sich auf die nächste Plattform hinaufzuziehen, hier und da war es schön, die hilfreiche Hand einer Mitarbeiterin aus dem Kindergarten zu haben, die mir half, hinaufzukommen. Andere Stellen gab es, wo man zwischendurch schwere Armarbeit leisten musste, um sich an Seilen und auf Bohlen zwischen den Bäumen entlangzuhangeln.

Schweben und Arbeiten sind offenbar keine Gegensätze. Auch im Glauben, auch im normalen Leben ist das wahr: Wir sind getragen von Gott, von seiner Kraft, und zugleich nutzen wir die Kräfte, die er uns schenkt, um sie einzusetzen und unseren Alltag zu bewältigen und unser Miteinander zu gestalten.

Wichtig sind beim Klettern auch die Regeln des Zusammenlebens. Jeder muss sich an die Regeln halten, sonst könnten Unfälle passieren. Nie mehr als drei Leute auf einer Plattform, nie einen Abschnitt eines Parcours beginnen, wenn noch ein anderer auf der Strecke ist, um Hilfe rufen, wenn man sie braucht. Solche Regeln sind auch in unserem normalen Leben unverzichtbar.

Singen wir aus dem **Lied 165** die Strophen 5 und 7:

Luft, die alles füllet,
drin wir immer schweben,
aller Dinge Grund und Leben,
Meer ohn Grund und Ende,
Wunder aller Wunder:
ich senk mich
in dich hinunter.

Ich in dir,
du in mir,
lass mich ganz verschwinden,
dich nur sehn und finden.

Mache mich einfältig,
innig, abgeschieden,
sanft und still
in deinem Frieden;
mach mich reines Herzens,
dass ich deine Klarheit
schauen mag
in Geist und Wahrheit;
lass mein Herz
überwärts
wie ein Adler schweben
und in dir nur leben.



Erfahrungen im Kletterwald
als Gleichnis für das Getragensein im Glauben
(Bild: [Hans Braxmeier](#) – [Pixabay](#))

Meinungen

Andacht zur Sitzung des Kirchenvorstands am 10. Juni 2014 im Raum Lydia

Dem Apostel Paulus geht es nicht um ein und dieselbe Meinung im Blick auf jede beliebige Streitfrage. Es geht ihm um Einigkeit in dem, was zentral dem Willen und Befehl Gottes entspricht. Nicht um Rechthaberei, nicht um eine Einheitsmeinung geht es, sondern darum, der Liebe und dem Frieden nachzujagen, auch im Miteinander der Konfessionen.

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder, gemeinsam mit unserem Gast bei dieser Sitzung, Pastor Marius Govor, der zur Zeit ein dreiwöchiges Praktikum bei mir ableistet, habe ich letzten Donnerstag einen Abend der diesjährigen Gebetswoche für die Einheit der Christen im Stadtkirchenturm mitgestaltet. Da ging es zentral um einen Text des Apostels Paulus aus seinem Brief **1. Korinther 1, 10-15** (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

10 Ich ermahne euch aber, [Geschwister],
im Namen Jesu Christi, unseres Herrn:
Seid alle einmütig, und duldet keine Spaltungen unter euch;
seid ganz eines Sinnes und einer Meinung.
11 Es wurde mir nämlich, meine Geschwister,
von den Leuten der Chloë berichtet,
dass es Zank und Streit unter euch gibt.
12 Ich meine damit, dass jeder von euch etwas anderes sagt:
Ich halte zu Paulus – ich zu Apollos – ich zu Kephas – ich zu Christus.
13 Ist denn Christus zerteilt?
Wurde etwa Paulus für euch gekreuzigt?
Oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft worden?
14 Ich danke Gott, dass ich niemand von euch getauft habe,
außer Krispus und Gaius,
15 so dass keiner sagen kann,
ihr seiet auf meinen Namen getauft worden.

Was wir heute „Konfessionen“ nennen, unterschiedliche christliche Bekenntnisse, das hat es von Anfang an gegeben. Wer durch die Predigt des Paulus, Apollos oder Petrus zum Glauben an Christus gekommen und von einem von ihnen getauft worden war, stand in der Versuchung, sich gegen die anderen abzugrenzen und zu sagen: „Wir haben Recht, und ihr habt Unrecht!“ So kam es zu Zank und Streit. Aber Paulus sagt: „Damit zerteilt ihr den einen Christus! Ist es nicht genug, dass er am Kreuz gestorben ist? Müsst ihr ihn auch noch vierteilen oder in Hunderte von Einzelteilen

auseinanderreißen, die miteinander in Feindschaft leben und am Ende sogar Kriege gegeneinander führen?“ Leider ist es ja so gekommen im Lauf der Kirchengeschichte. Aber im Sinne des Paulus ist das nicht. Er will, dass wir einmütig zusammenstehen, unsere Spaltungen überwinden.

Eins hat mir in diesem Text des Paulus nicht geschmeckt, nämlich dass er sogar sagt, wir sollen danach streben, einer Meinung zu sein. Das ist doch illusorisch und auch nicht wünschenswert. Gesunde Vielfalt finde ich wichtig. Wir müssen nicht über alles genau gleich denken. In der Weltkirche hat das Streben nach einer Einheitsdogmatik in der Vergangenheit ja sogar dazu geführt, dass man Andersglaubende zu Ketzern gemacht und oft sogar blutig verfolgt hat. Mit dem Satz „Die Wahrheit ist wichtiger als die Einheit“ haben sich schon oft Glaubensgemeinschaften von anderen abgespalten, als in der Gemeinschaft mit Andersglaubenden um die Wahrheit zu ringen.

Auch hier im Kirchenvorstand geht es nicht um völlig gleiche Meinungen, sondern darum, dass wir in fairer Weise um die bestmögliche Entscheidung ringen. Oft schaffen wir es ja, einer Meinung zu sein, aber manchmal wird eine Entscheidung mit Mehrheit auch gegen die abweichende Meinung von einzelnen anderen gefällt. Und das ist völlig normal.

Aber meint Paulus mit dem Wort „Meinungen“ eigentlich an dieser Stelle das, was wir damit meinen?

Im griechischen Urtext fand ich, dass Paulus hier, wo in allen deutschen Bibelübersetzungen das Wort „Meinung“ übersetzt wird, das Wort *gnomē* verwendet. Ich dachte zuerst, dass dieses Wort im Neuen Testament nur hier vorkommt. Aber dann fand ich es doch an anderen Stellen, zum Beispiel, dort, wo Paulus betont, dass er nicht ein allgemein verbindliches Gebot Jesu, sondern seine eigene Meinung vertritt. Zum Beispiel, dass junge Leute in einer Zeit, die auf das von ihm erwartete baldige Ende zuläuft, lieber nicht heiraten sollten. Oder dass Frauen nur mit Kopfbedeckung an der gemeinsamen Versammlung teilnehmen sollen. Das ist die Meinung des Paulus, er macht sie nicht für alle verbindlich!

Aber das bedeutet doch, dass auch Paulus unterschiedliche Meinungen in der christlichen Gemeinde für möglich hält, und diese Meinungen müssen keine trennende Bedeutung für die Gemeinschaft haben. Warum besteht Paulus dann hier so nachdrücklich darauf, nach einer *gnomē* zu streben?

Im Alten Testament kann das Wort *gnomē* in den Büchern Esra und Daniel zur Übersetzung des hebräischen Wortes *te'em* verwendet werden; das kommt von dem Wort „Schmecken“, kann also „Geschmack“ bedeuten, aber wenn es um einen König oder um Gott geht, wird das, was nach seinem Geschmack zu geschehen hat, zu einem Befehl oder einem verbindlichen Urteil. So geht es im Buch Esra (zum Beispiel

Esra 5, 17 und 6, 1) um Befehle der persischen Könige Kyrus und Darius, und im Buch Daniel 2, 15 wird im Blick auf den König Nebukadnezar gefragt:

Warum ist ein so strenges Urteil vom König ergangen?

Und in **Esra 7, 23** wird das Wort *gnomē* dann auch für einen Befehl Gottes verwendet:

23 Alles, was dir Gott befohlen hat,
dass es gegeben werde,
das soll für das Haus des Gottes des Himmels
mit Hingabe geleistet werden.

Wenn Paulus das Wort *gnomē* also in seinem 1. Brief an die Korinther gebraucht (und er kannte definitiv seine griechische Bibel), dann geht es ihm hier wohl nicht um ein und dieselbe Meinung im Blick auf jede beliebige Streitfrage. Es geht ihm um Einigkeit in dem, was ganz zentral dem Willen und Befehl Gottes entspricht. Und was befiehlt Gott als wichtigstes Gebot? „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst!“ Nicht um Rechthaberei, nicht um eine Einheitsmeinung geht es also, sondern darum, der Liebe und dem Frieden nachzujagen, auch im Miteinander der Konfessionen.

Liebender Gott, angesichts von Konflikten und Spaltungen schenkst du uns den Mut zur Wahrnehmung der Meinungen, die uns trennen, und zugleich den Mut zur lebendigen Wahrheit in Jesus Christus, die uns verbindet. Schenke uns deinen Heiligen Geist, dass er uns zu Bauleuten der Versöhnung macht. Hilf uns, einmütig und eines Sinnes zusammenzustehen und unterschiedliche Meinungen nicht als trennende Mauern zwischen uns aufzubauen. Amen.

Lied 268: Strahlen brechen viele aus einem Licht

Stammbäume

Andacht zur Pfarrkonferenz des Evangelischen Dekanats Gießen
in der Paulusgemeinde am 4. Juni 2014

Die beiden Stammbäume des Todes und des Lebens in **Genesis 4 und 5** stellen uns vor eine Wahl: Sehen wir uns als Teil einer menschlichen Geschichte, in der Menschen nicht anders können, als sich selbst rücksichtslos gegen andere zu behaupten? Oder nutzen wir innerhalb dieser menschlichen Geschichte die uns von Gott geschenkte Chance, im Segen Gottes zu leben?

Liebe Kolleginnen und Kollegen, am letzten Freitag traf ich bei einem Geburtstagsbesuch den Kriminologen Arthur Kreuzer, und ich sprach ihn darauf an, dass ich vor Jahren einen Vortrag von ihm über Kain und Abel gehört hatte. Er sagte mir, dass genau dieser Vortrag auch in einem Büchlein stehen werde, das im kommenden Herbst erscheinen werde, mit dem Titel: „Das Verbrechen und wir“.

Eine seiner Thesen geht davon aus, dass auch die Bibel ein Gesetz der Geschichte bestätige: Geschichte werde von Tätern geschrieben und schreite achtlos über die Opfer hinweg. Denn wir alle seien Nachkommen Kains, nicht Abels. Dem konnte ich nun allerdings im Gespräch mit Kreuzer, was die Bibel betrifft, mit guten Gründen widersprechen, und er war offen für meine Kritik.

Kain und Abel sind ja nicht die einzigen Kinder Adams und Evas. Als Eva, die Mutter aller Lebendigen, ihren ersten Sohn bekommen hatte, hatte sie ihn voller Stolz „Mann“ genannt: „Ich habe einen Mann gewonnen mit dem Herrn“; Kain nennt sie ihn von ‚*qaniti*‘, das heißt wörtlich: „Ich habe geschaffen, wie Gott habe ich ein Kind geschaffen.“ Es ist, als ob die Frau ihre Chance nutzen will in einer Situation, in der Männer anfangen über Frauen zu herrschen; mindestens in einer Hinsicht ist sie dem Mann überlegen: sie kann aus ihrem Leib neues Leben hervorbringen. So präsentiert sich Eva als die Mitschöpferin Gottes.

Der zweite Sohn heißt Abel, also Hauch oder Nichts. Abel ist geradezu unmännlich verletzbar und schwach; nirgends wird er „Mann“ genannt, aber siebenmal als „Bruder“ bezeichnet. Umgekehrt wird Kain kein einziges Mal „Bruder“ genannt, und so verhält er sich auch, als er sich von Gott beim Opfern zurückgesetzt fühlt. Kain sperrt sich gegen einen Gott, der den Bruder zu bevorzugen scheint, er weigert sich, seines Bruders Hüter zu sein, und wird zum Totschläger seines Bruders.

Die These Arthur Kreuzers scheint sich zu erfüllen; Abel stirbt ohne Nachkommen, aber von Kains Nachkommenschaft werden sieben Generationen erwähnt, in denen sich Glanz und Elend der menschlichen Zivilisation entwickeln. Kain selber wird zum

Städtebauer, fünf Generationen weiter gibt es Viehhirten und Musikanten und Handwerker, die Eisen verarbeiten. Und in der siebten Generation prahlt Lamech vor seinen beiden Frauen, wie viele Männer und Knaben er aus nichtigem Anlass tötet.

Doch das ist nicht das letzte Wort der Bibel. Eva bekommt noch einen dritten Sohn, den sie ganz anders nennt als ihren Erstgeborenen: „Set, das heißt Setzling“, wie ein zartes Pflänzchen, das verletzbar ist und behütet werden muss, damit es aufwachsen kann.

Und zum ersten Mal nennt sie den Namen ihres zweiten Sohnes Abel. „Denn Gott hat mir, sprach sie, einen andern Sohn gegeben für Abel, den Kain erschlagen hat.“ Sie reißt Abel aus der Vergessenheit, indem sie ihrem dritten Sohn das Vermächtnis mit auf den Weg gibt: Er ist ein „Sohn für Abel“, mit ihm soll der Mensch als Bruder eine neue Chance bekommen, der Mann, der den Bruder nicht tötet, sondern hütet.

Zugleich nennt sie auch die Schuld ihres Sohnes Kain beim Namen. Sie ist der erste Mensch in der Bibel, der das tut, der prophetisch im Namen Gottes die Wahrheit sagt. Insofern ist der erste in der Bibel genannte Prophet eine Prophetin: Eva.

Interessant ist nun auch der Stammbaum dieses dritten Sohnes der Eva. Als Seth seinen ersten Sohn bekommt, setzt auch er, der „Setzling“, ein Zeichen. Er nennt ihn „Enosch“, das ist ein alternatives Wort zu „Adam“ für „Mensch“; hier beginnt die Geschichte des Menschen neu, indem dieser Mensch anfängt, dankbar den Namen Gottes anzurufen.

Das Geschlechtsregister Sets ist feierlicher formuliert als das des Kain; vor allem fällt auf, dass weder Zivilisations- noch Gewalttaten erwähnt werden, stattdessen jedes Mal, wie eine Litanei, das Lebensalter und die Zeugung von Söhnen und Töchtern. Einem Stammbaum des Todes wird also ein Stammbaum des Lebens gegenübergestellt.

Auffällig ist, dass in beiden Stammbäumen größtenteils dieselben oder wenigstens sehr ähnliche Namen auftauchen. Der erstgeborene Sohn Kains heißt Henoah, nach dem Kain eine Stadt benennt; im Stammbaum Seths gibt es einen Henoah, der mit Gott wandelt und von ihm in den Himmel weggenommen wird. Kain hat einen Enkel mit Namen Irad, Set einen Ururenkel mit Namen Jered. Die Namen Mehujaël und Mahalalel klingen einander nicht ganz so ähnlich wie die Namen Metuschaël und Metuschelach; den Letzteren kennen wir besser unter der volkstümlichen Bezeichnung Methusalem.

Damit ist klar: hier soll keine historische Geschichte geschrieben werden, hier wird die Menschheitsgeschichte idealtypisch aus zwei gegensätzlichen Blickwinkeln beobachtet. So unterschiedlich kann sich die Menschheit bei völlig gleichen Genen entwickeln, je nachdem, ob Menschen sich wie großspurige Halbgötter aufführen oder ob sie wahrhaft seine Menschenkinder sein wollen, wie Gott sie gewollt hat.

Die beiden Lamechs repräsentieren den jeweiligen Stammbaum in Reinkultur. Der eine ist der Vertreter eines angeberischen Stolzes, der die Menschheit in den Abgrund des Todes reißt. Sein überlieferter Stammbaum reißt mit Lamechs Kindern ab. Fortgesetzt wird die Sicht auf die Menschheitsgeschichte aus diesem Blickwinkel erst im Sintflutkapitel, wo es heißt: „Als aber der HERR sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reute es ihn, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden...“.

Diesem Lamech wird im Stammbaum Sets ein anderer Lamech gegenübergestellt. Er ist der Vater Noahs, von dem Lamech sagt: „Der wird uns trösten in unserer Mühe und Arbeit auf dem Acker, den der HERR verflucht hat.“ Diesem alternativen Lamech ist bewusst, dass Menschen, die sich gegen Gott auflehnen, sich damit das Leben selber zur Hölle machen. Trotzdem hält er an der Hoffnung fest, dass es einen Ausweg aus dieser selbstgemachten Hölle gibt. Zum Beispiel, wenn Kinder geboren werden, die man mit Liebe erzieht und denen man darum zutrauen kann, dass sie ein Trost für ihre Eltern sein werden.

Der Weg des ersten Lamechs führt zur Sintflut; in ihr geht eine Menschheit unter, die sich selbst an die Stelle Gottes setzt. Der zweite Lamech ist der Vater des Menschen, mit dem Gott einen neuen Anfang machen will und kann: „Aber Noah fand Gnade vor dem HERRN.“ Mit Noah überlebt die Menschheit also nicht, weil er ein perfekter guter Mensch gewesen wäre. Auch er ist auf Gnade angewiesen. Der Unterschied zu den Menschen im Stammbaum Kains besteht darin, dass er bereit ist, auf Gott zu hören. Er baut eine Arche, obwohl ihn die Menschen vom Schlage des ersten Lamech für verrückt halten.

So stellen uns die beiden Stammbäume des Todes und des Lebens vor eine Wahl: Sehen wir uns als Teil einer menschlichen Geschichte, in der Menschen nicht anders können, als sich selbst rücksichtslos gegen andere zu behaupten? Oder nutzen wir innerhalb dieser menschlichen Geschichte die uns von Gott geschenkte Chance, im Segen Gottes zu leben?

Lied: Einmal wurd es am Himmel hell, hier und da

„Gott gebe Glück zu allem Tun“

Andacht zur Kirchenvorstandssitzung der Paulusgemeinde am 4. Februar 2014

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder und liebe Gäste! Wir haben heute zwei Frauen in unserer Sitzung zu Gast, die sich einmal anschauen wollen, wie eine solche Kirchenvorstandssitzung denn so abläuft. Ich weiß nicht, ob Sie beide ein bisschen aufgeregt sind, weil Sie ja die meisten im Vorstand nicht kennen. Ich gebe zu, dass ich ein bisschen aufgeregt bin, denn ich möchte natürlich, dass es Ihnen hier gefällt und dass Sie nicht vielleicht schon durch meine Andacht davon abgeschreckt werden, im Kirchenvorstand mitzumachen.

Aber was ist eigentlich die Aufgabe eines Kirchenvorstands? Er leitet die Gemeinde. Das macht in der evangelischen Kirche nicht der Pfarrer alleine, sondern der Kirchenvorstand mit dem Pfarrer zusammen.

Vor gut drei Jahren hat uns auf einer Tagung Dekan Frank-Tilo Becher einen Hinweis gegeben, was man braucht, um die Gemeinde gut leiten zu können. Er hat gesagt: „Was immer ich leite – ich werde selbst immer schon von etwas geleitet.“ Wovon lassen wir uns leiten, was ist uns wichtig für unser Leben, für unsere Gemeinde? Damals fielen uns folgende Dinge ein, von denen wir uns leiten lassen:

- ◆ Offen sein für andere
- ◆ Achtung vor anderen Religionen und Kulturen
- ◆ Einander respektieren
- ◆ Kein Besserwisser sein
- ◆ Angst davor überwinden, Grenzen zu überschreiten
- ◆ Helfen und Begleiten
- ◆ Aus Selbstliebe heraus anderen etwas geben
- ◆ Das Gebet und die Stille als Kraftquelle

Soweit unsere damaligen Gedanken.

Heute möchte ich Ihnen noch ein paar Gedanken zur Jahreslosung für 2014 ans Herz legen. Jedes Jahr wird von den Kirchen unter ein besonderes Bibelwort gestellt, dieses Jahr aus dem **Psalm 73, 28**:

Gott nahe zu sein ist mein Glück.

An diesem Vers finde ich erstens gut, dass er ernst nimmt: Menschen möchten glücklich sein, und das ist ein berechtigter Wunsch. Vielleicht finden manche das selbstverständlich, aber es gab durchaus auch religiös geprägte Menschen oder Philoso-

phen, die gesagt haben: Zuerst einmal ist es wichtig, seine Pflicht zu erfüllen, die Gebote zu beachten. Glück ist nicht das Wichtigste im Leben.

In der Bibel wird das anders gesehen. Gott will das Glück der Menschen. Die Frage ist nur, worin das Glück besteht. Da gewinnt einer im Lotto. Sofort hat der Mann viele Freunde, die er vorher noch nie gesehen hat. Die stehen auf der Matte und wollen Hilfe. Andere sind neidisch. Allmählich kriegt er Angst vor Einbrechern und Betrügern. Ob er sein Geld richtig anlegt? Die Sorgen werden größer statt kleiner. Ist das Glück?

Ein anderer hat sein Leben lang immer wieder schwere Zeiten durchmachen müssen. Manch einer hätte an seiner Stelle gesagt: Es wird einem nichts geschenkt. Er musste sich durchbeißen, immer schwer arbeiten, hat Schicksalsschläge wegstecken müssen. Trotzdem sagt er: „Ich bin oft bewahrt worden. Gott hat mir beigestanden, dass ich nicht den Mut verloren habe. Ich bin dankbar für so vieles in meinem Leben.“ Er fühlt sich Gott nahe, er fühlt sich beschenkt, er lebt ein dankbares, zufriedenes Leben. „Gott nahe zu sein ist mein Glück.“

Das gilt sogar für den, der seine Pflicht sträflich vernachlässigt hat, der Schuld auf sich geladen hat. Auch er kann spüren, dass Gott ihn nicht fallen lässt. Er kann bereuen, kann Vergebung erfahren, kann neu anfangen. Gott wieder nahe zu sein, ist auch sein Glück.

Ich wünsche uns in unserer Paulusgemeinde und im Familienzentrum, dass wir immer wieder Gottes Nähe spüren, seine Liebe, seine Hilfe, seinen Trost, seine Ermutigung und auch seine Vergebung.

Gemeinsam möchte ich mit Ihnen ein Lied singen, in dem auch die Bitte um das Glück vorkommt: „Gott gebe Glück zu allem Tun“.

Lied 322:

1. Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt,
dem, dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeld't.
5. Er gebe uns ein fröhlich Herz, erfrische Geist und Sinn
und werf all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz ins Meeres Tiefe hin.
6. Er lasse seinen Frieden ruhn auf unserm Volk und Land;
er gebe Glück zu unserm Tun und Heil zu allem Stand.

Advent – wir haben etwas von Gott zu erwarten

Andacht zur Kirchenvorstandssitzung der Paulusgemeinde am 10. Dezember 2013

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder und liebe Gäste, die einmal schauen wollen, wie es im Kirchenvorstand zugeht, bevor sie sich entschließen möglicherweise für den neuen Kirchenvorstand zu kandidieren. Ich dachte, es ist vielleicht ganz gut, wenn ich Ihnen erzähle und uns allen in Erinnerung rufe, wie das war, als dieser Kirchenvorstand zum ersten Mal zu einer Sitzung zusammengekommen ist. Das war am 10. November 2009, also vor genau 4 Jahren und 1 Monat. Damals haben alle Mitglieder des Vorstands konkret gesagt, was ihnen in der Paulusgemeinde besonders wichtig ist.

Fast allen war das Familienzentrum sehr wichtig. Das war ja damals noch in der Planung, inzwischen ist es fertig und mit Leben erfüllt, und nach wie vor schlägt das Herz des Kirchenvorstands für die gute Zusammenarbeit mit dem Kinder- und Familienzentrum.

Im einzelnen wurde damals weiter gesagt: Wir sollten neue Wege gehen, um Kirche moderner zu gestalten und um Menschen zu erreichen im Familienzentrum und in der Nordstadtarbeit. Jeder sollte seine Begabungen und Fähigkeiten einbringen, von der Hausfrau bis zur Rechtsanwältin, vom Finanzbeamten bis zum Pfarrer. Jemand wünschte sich besonders eine konstruktive Zusammenarbeit im Kirchenvorstand. Es gab besonderes Interesse am Holzwurm und der Jugendarbeit, an der Konfi-Arbeit, der Arbeit mit Kindern, dem Seniorenteam: „Halt dich fit“ und der Kirchenmusik. Ein Kirchenvorsteher machte sich für Umweltgedanken stark. Die Öffentlichkeitsarbeit wurde als besonderes Interesse genannt. Damals war auch das Thema Haushaltssanierung aktuell, diese Sanierung ist inzwischen gelungen.

Schließlich machte jemand den Vorschlag, die getauften Kinder und Erwachsenen nach einer gewissen Zeit wieder einzuladen. Und man sollte Veranstaltungen und Vorträge in die Kirche holen. Das haben wir bisher noch nicht oder nur wenig getan. Es gibt immer auch Pläne oder Vorstellungen, die man zunächst nicht in die Tat umsetzt und vielleicht nach ein paar Jahren wieder hervorholt und neu anzugehen versucht.

Zur Zeit gehen wir auf Weihnachten zu. Wir feiern Advent und haben etwas von Gott zu erwarten. So wie Jesus in der Krippe zu Bethlehem geboren wurde, so vertraut Gott uns unsere Kinder an, dass wir ihnen mit Liebe begegnen. Auch uns als Erwachsenen schenkt Gott seine Liebe und seinen Frieden, damit wir beides weitergeben. Im Kirchenvorstand sorgen wir dafür, dass der Rahmen stimmt, in dem wir das in unserer Paulusgemeinde tun.

Zum Schluss meiner Andacht möchte ich heute mit Ihnen kein Lied singen, sondern ein Gedicht vorlesen, das ich am Samstag von einer 90-jährigen Dame aus der Gemeinde bekam. Sie hat es selbst gedichtet und stellt die Frage:

„Was bleibt?“³³

Es leuchten Lichter im Advent
und noch viel mehr zur Weihnachtszeit,
weil dann ein Heer von Kerzen brennt
an Baum und Krippe evident
als Hoffnungsstrahl in Dunkelheit.

Mit Sternenglanz und Engelhaar,
Gesang und manchem Festtagsschmaus
verschönen wir noch wunderbar
für diese kurze Zeit im Jahr
uns unsre Stimmung und das Haus.

Doch leider ist, was uns beglückt,
am Jahresende prompt vorbei:
Der Weihnachtsbaum wird abgeschmückt,
die Krippe sorgsam weggerückt,
als ob sie nun im Wege sei.

Jetzt wirkt das Haus auf einmal leer;
man fragt sich, was wohl übrig bleibt
von Gottes Segen um uns her,
auf den wir hoffen um so mehr,
je weiter uns das Leben treibt.

Bewahren sollten wir uns schon
das Hochgefühl - im Nachhinein -
um die Geburt von Gottes Sohn;
geleitet doch die Emotion
uns dann ins neue Jahr hinein.

Frohe Weihnachten 2013 und ein gutes neues Jahr 2014 wünscht Gisela Schulz.

Lied:

Alle Jahre wieder kommt das Christuskind
auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.

Kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus,
geht auf allen Wegen mit uns ein und aus.

Steht auch mir zur Seite still und unerkannt,
dass es treu mich leite an der treuen Hand.

33 Gisela Schulz, [Besinnliches – nicht nur zur Weihnachtszeit](#), Gießen 2022, S. 23.

„Der Vogel hat ein Haus gefunden“

Andacht zur gemeinsamen Sitzung der evangelischen Nordgemeinden Gießens,
Michael, Thomas und Paulus, am 26. November 2013

Wie im Tempel Israels sogar der Vogel ein Haus finden konnte, finden in der Paulusgemeinde die unterschiedlichsten Menschen einen Ort, an dem sie sich mit ihrem eigenen Glauben, ihrer eigenen Spiritualität, ihrer Verschiedenheit zu Hause fühlen.

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder der Gießener Nordgemeinden, ich kann auch sagen: liebe Kooperationspartner, die wir als evangelische Gemeinden im Gießener Norden gemeinsam unterwegs sind!

Ich begrüße Sie heute im Untergeschoss unseres Gemeindezentrums, weil oben eine studentische Theatergruppe gerade Szenen erprobt, die sie im nächsten Jahr aufführen und vielleicht auch wieder in einen unserer Gottesdienste einbauen werden. Die beiden Räume, die wir heute nutzen, bilden sozusagen das Scharnier zwischen den beiden Teilen unseres Gemeindezentrums: der Raum Lydia ist der Sitzungsraum unserer Kirchengemeinde, der Raum Debora wird vom Familienzentrum für viele Zwecke genutzt, unter anderem als Elterncafé.

Ich schlage vor, dass wir unsere Sitzung mit einem Psalmgebet beginnen, das auch im Gesangbuch steht unter der Nummer 734. Ich lese gemeinsam mit den Männern die linksbündigen Verse und die Frauen lesen bitte die nach rechts eingerückten Teile (**Psalm 84**):

2 Wie lieb sind mir deine Wohnungen,
HERR Zebaoth!
3 Meine Seele verlangt und sehnt sich
nach den Vorhöfen des HERRN;
mein Leib und Seele freuen sich
in dem lebendigen Gott.
4 Der Vogel hat ein Haus gefunden
und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen
– deine Altäre, HERR Zebaoth,
mein König und mein Gott.
5 Wohl denen, die in deinem Hause wohnen;
die loben dich immerdar.
6 Wohl den Menschen,
die dich für ihre Stärke halten
und von Herzen dir nachwandeln!

7 Wenn sie durchs dürre Tal ziehen,
wird es ihnen zum Quellgrund,
und Frühregen hüllt es in Segen.
8 Sie gehen von einer Kraft zur andern
und schauen den wahren Gott in Zion.
9 HERR, Gott Zebaoth, höre mein Gebet;
vernimm es, Gott Jakobs!
10 Gott, unser Schild, schaue doch;
sieh doch an das Antlitz deines Gesalbten!
11 Denn ein Tag in deinen Vorhöfen
ist besser als sonst tausend.
Ich will lieber die Tür hüten in meines Gottes Hause
als wohnen in der Gottlosen Hütten.
12 Denn Gott der HERR ist Sonne und Schild;
der HERR gibt Gnade und Ehre.
Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.
13 HERR Zebaoth,
wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!

Ich habe diesen Psalm ausgewählt, weil mir der Vers 4 ausgesprochen gut gefällt und mich an unsere soeben abgeschlossene Sanierung unseres Kirchturms erinnert:

Der Vogel hat ein Haus gefunden
und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen
– deine Altäre, HERR Zebaoth,
mein König und mein Gott.

Es ist nun zwar nicht so, dass wir bei der Renovierung Vogelnester am Altar eingebaut haben. Vögel haben ja sogar Einflugverbot im Glockenturm und werden durch ein feines Netz aus Edelstahl daran gehindert, durch die Betonwabenfassade hindurchzufliegen. Aber unser Kirchenvorstandsmitglied Erich Dritsch hat dennoch für die Belange der Vögel einiges erreicht und bei der Jugendwerkstatt Nistkästen für Mauersegler geholt, die er zum Teil selber unter dem Kirchendach angebracht hat, als das Gerüst noch stand. Und im Kirchturm selbst hat die Jugendwerkstatt einen Eulenkasten eingebaut. Er ist durch ein Einflugloch auf der Rückseite des Kirchturms erreichbar, und wir hoffen, dass im Lauf der Zeit diese Zweizimmerwohnung für Eulen auch bezogen wird.

Und so wie Vögel in oder bei unserem Kirchturm ein Nest bauen können, so freuen wir uns darüber, wenn auch Menschen in unserer Kirche und den anderen Räumen einen Ort finden, wo sie gern zusammenkommen und spüren, was der Psalm sagt: „Wir gehen von einer Kraft zur anderen und schauen den wahren Gott“, zu dem die

Israeliten damals auf den Gottesberg Zion pilgerten und den wir dort erfahren, wo wir uns in seine Liebe mit hineinnehmen lassen.

Es sind nicht die großen Massen, die zu uns kommen, aber wir erleben unter den Menschen, die kommen, eine große Vielfalt. Da sitzt der Pfarrer im Ruhestand neben den Konfis und den alten Damen und Herren aus Russland. Die eritreische Familie sitzt in der gleichen Bank wie das psychisch kranke Pärchen. Alle zünden für geliebte Verstorbene Kerzen an, und auch zum Kirchencafé versammelt sich eine bunte Gesellschaft um den Tisch.

Wir schauen den wahren Gott dann, wo wir uns bewusst machen, dass wir die Wahrheit dieses Gottes nicht allein in der Tasche haben. Wenn überhaupt, dann hat er uns – nicht in der Tasche, sondern in seinen Händen, wir sind von ihm getragen, gemeinsam mit Menschen, die vielleicht eine ganz andere Spiritualität haben.

In unserem Gemeindezentrum haben auch junge Menschen, die Capoeira lieben oder sich in Tanz und Theater ausdrücken, eine Heimat gefunden.

Morgen wird es eine Begegnung von Jung und Alt zwischen Senioren aus unserer Gemeinde und Jugendlichen an der Werkstattkirche in der Ederstraße geben, angeregt von Schülerinnen der Max-Weber-Schule und ihrem Religionslehrer.

Ich freue mich auch, dass jeden Samstag die russisch-orthodoxe Gemeinde bei uns Gottesdienst feiert oder wenn die eritreische Gemeinschaft an Samstagnachmittagen unseren Saal für gesellige Treffen nutzt.

Heute sagte mir ein muslimischer Freund, dass er sich schon richtig bei uns in der Paulusgemeinde zu Hause fühlt, weil wir ihn immer wieder bei interreligiösen Feiern oder Familiengottesdiensten willkommen heißen und auch zu Wort kommen lassen.

Wir schauen den wahren Gott, indem wir von unterschiedlichen Voraussetzungen aus auf dem Weg sind und uns von ihm mit Gnade und Kraft beschenken lassen. So wollen auch wir von einer Kraft zur anderen gehen. Amen.

Lied 608: Alles, was wir sind, hat Gott geschenkt. Amen! Amen!

Zeitgeist

Andacht zur Kirchenvorstandssitzung
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 12. November 2013

Ist es Ausdruck eines gegengöttlichen Zeitgeistes, wenn in der Paulusgemeinde interreligiös gebetet und in der Thomasgemeinde eine gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaft gesegnet wird? Stärker als jeder Zeitgeist ist Gottes Liebe, heißt es im biblischen Epheserbrief.

Liebe KV-Mitglieder, es gibt Dinge in unserer Paulusgemeinde und in der benachbarten Thomasgemeinde, die würden von manchen evangelischen Christen, die sich als bekennnistreu bezeichnen, nicht akzeptiert werden.

Dass wir vorgestern ein interreligiöses Erntedankfest gefeiert haben und einige Gemeinsamkeiten zwischen dem christlichen und islamischen Glauben betont haben, ja sogar gemeinsam zu Gott gebetet haben, das wäre ihnen unerträglich, weil sie sagen würden: unser Gott ist nicht gleichzusetzen mit Allah.

Und dass in unserer Nachbargemeinde die Lebenspartnerschaft zweier gleichgeschlechtlicher Paare kirchlich gesegnet worden ist, ja, dass seit kurzer Zeit solche Segnungen auf die gleiche Stufe gestellt worden sind mit kirchlichen Trauungen, das schlägt für viele dem Fass endgültig den Boden aus.

In solchen Zusammenhängen ist dann oft vom sogenannten „Zeitgeist“ die Rede. Den evangelischen Landeskirchen seien die biblischen Werte letzten Endes gleichgültig geworden, viel lieber orientierten sie sich am Zeitgeist und beurteilten alles, was ihnen an der Bibel nicht passt, als unmodern und zeitbedingt, daher nicht mehr verbindlich für die heutige Zeit.

Ich möchte einen Text aus dem Brief an die **Epheser 2** lesen, den entweder der Apostel Paulus oder einer seiner Schüler geschrieben hat. Da ist von eben diesem Zeitgeist die Rede, der heutzutage so oft beschworen wird.

1 Auch ihr wart tot durch eure Übertretungen und Sünden,
2 in denen ihr früher gelebt habt nach der Art dieser Welt,
unter dem Mächtigen, der in der Luft herrscht, nämlich dem Geist,
der zu dieser Zeit am Werk ist in den Kindern des Ungehorsams.

Merkwürdig wird hier ein Geist beschrieben, der in Kindern des Ungehorsams am Werk ist, ein Mächtiger, der in der Luft herrscht. Damit ist allerdings im biblischen Weltbild einfach der Bereich zwischen Himmel und Erde bezeichnet, in dem auch die Menschen leben. Dieser Zeitgeist ist der Inbegriff eines Lebens „nach Art dieser Welt“, ohne auf Gott zu hören. Dieses Leben, getrennt von Gott, in Sünde, also ohne

Gottvertrauen, ist im Grunde kein Leben, sondern diejenigen, die es führen, sind mitten im Leben schon tot. Sie übertreten Gottes Gebote, leben entgegen seinem guten Willen, und damit bleibt ihr Leben unerfüllt – es ist nicht erfüllt mit Liebe, mit Hoffnung, mit Frieden, es trägt nichts zur Gerechtigkeit und zum Segen unter den Menschen bei.

Die Frage ist aber nun: lässt es sich einfach klipp und klar für alle Zeit genau festlegen, worin konkret die Übertretung von Gottes Geboten besteht? Der folgende Satz im Epheserbrief zeigt, dass das nicht so einfach ist, wie man meinen könnte. Da bekennt nämlich der Verfasser des Briefes, dass er und seine Mitchristen früher auch zu den Sündern gehört haben:

3 Unter ihnen haben auch wir alle einst unser Leben geführt
in den Begierden unsres Fleisches
und taten den Willen des Fleisches und der Sinne...

Was ist konkret gemeint mit den „Begierden unseres Fleisches“, mit dem „Willen des Fleisches“? Man hat darunter oft sexuelle Zügellosigkeit verstanden. Man konnte mit diesem Satz sogar jede erotische Lust und jeden eigenen Willen quasi verteufeln, als sei uns unsere Sexualität und unser Lustempfinden nicht von Gott selbst geschenkt.

Die Begriffe „Begierde“ und „Fleisch“ sind aber eigentlich viel allgemeiner zu verstehen. Das eigene „Fleisch“ ist im Grunde unser Leben als rein materielle Existenz. Wenn es keinen Sinn im Leben gibt außer Essen und Trinken, möglichst viel Lustempfinden und möglichst wenig Stress und Leid, dann kann eigentlich nur die Begierde dieses Leben bestimmen, also eine egoistische Gier nach möglichst viel Vergnügen, Macht, Geld und anderen Dingen. Der Wille des Fleisches und der Sinne richtet sich auf Ziele, die nur um sich selbst kreisen, ohne Rücksicht auf andere Menschen und ohne auf Gottes gute Wegweisung zu hören.

4 Aber Gott, der reich ist an Barmherzigkeit,
hat in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat,
5 auch uns, die wir tot waren in den Sünden,
mit Christus lebendig gemacht
– aus Gnade seid ihr selig geworden –...

Es gibt eine Macht, die stärker ist als der Zeitgeist, als die Art dieser Welt, als die Begierden unseres Fleisches, also als unser eigener Egoismus und jedes Streben nach Macht und Lust auf Kosten anderer Menschen. Diese Macht ist Gottes Liebe, sie erweckt uns aus dem Tod der Sünde, aus dem Teufelskreis des Egoismus. Diese Liebe ist ein Geschenk, wir verdienen sie nicht, und sie verpflichtet uns zu nichts, außer dass wir sie weiterverschenken. Gott macht uns selig, also glücklich, aus Gnade; er ist barmherzig mit uns – und er erwartet nichts anderes, als dass wir auch barmherzig umgehen mit uns selbst und allen anderen Menschen. In diesem Sinne führen

alle Gebote Gottes in die Freiheit; nicht zufällig wurden die Gebote dem Volk Israel gegeben, als es aus dem Sklavenhaus in Ägypten befreit worden war, als Wegweiser in die Freiheit, die bewahrt werden sollte. Das geht nicht, ohne dass man sich auch für Gerechtigkeit und Frieden einsetzt; weiter braucht man verlässliche Strukturen in Partnerschaft und Familie, um tatsächlich Liebe und Freiheit im Alltag leben zu können.

Mit diesem Gedanken bin ich bei der Orientierungshilfe angelangt, die die Evangelische Kirche in Deutschland für den Bereich Ehe und Familie formuliert hat. Die Verfasserinnen und Verfasser sind auch vom Geist der Bibel ausgegangen, um Kriterien zu entwickeln, wie man heute in den unterschiedlichsten Familien- und Partnerschaftsformen verantwortlich vor Gott leben kann.

Wer davon ausgeht, dass Gott ein für alle Mal bestimmte Institutionen wie die Ehe zwischen Mann und Frau als ausschließliche Norm für alle festgelegt habe und wer nur die Konstellation Vater-Mutter-leibliches-Kind als vollwertige Familie anerkennt, der verschließt die Augen davor, dass schon in der Bibel die Welt viel vielgestaltiger war. In der Bibel gibt es gar kein einheitliches Ehe- und Familienbild; wohl aber wird erzählt, wie in sehr verschiedenen Arten von Beziehungen zum Beispiel Gerechtigkeit zum Zuge kommt, Doppelmoral gebrandmarkt wird, Menschen bekommen, was sie brauchen, Treue auf Gegenseitigkeit beruhen und nicht enttäuscht werden soll.

So viel schon einmal im Vorblick auf den Tagesordnungspunkt 12, in dem wir näher auf die Orientierungshilfe eingehen...

Singen wir ein Lied zur Trauung, das nicht festgelegt ist auf das traditionelle Ehebild –
Lied EG 238:

1. Herr, vor dein Antlitz treten zwei, um künftig eins zu sein
und so einander Lieb und Treu bis in den Tod zu weihn.
2. Sprich selbst das Amen auf den Bund, der sie vor dir vereint;
hilf, dass ihr Ja von Herzensgrund für immer sei gemeint.
3. Zusammen füge Herz und Herz, dass nichts hinfort sie trennt;
erhalt sie eins in Freud und Schmerz bis an ihr Lebensend.

„Mariä Himmelfahrt“

Kirchenvorstandsandacht am 20. August 2013 im Raum Lydia des Pauluszentrums

Liebe KV-Mitglieder, in der letzten Woche war ein katholischer Feiertag, an dem ich zufällig dran war mit dem Turmgebet im Stadtkirchenturm Gießen: Mariä Himmelfahrt am 15. August.

Als evangelischer Christ und Pfarrer verbinde ich wenig mit diesem Fest, und im Grunde weiß ich gar nicht, welchen Sinn die Himmelfahrt Marias für einen katholischen Christen haben mag. Aber ich dachte letzte Woche an ein Lied, das ich vor Jahrzehnten hörte, als ich als Jugendlicher in einem ökumenischen Gottesdienstvorbereitungskreis engagiert war; dieses Lied handelt vom Tod Marias und spricht in einer Behutsamkeit von der Liebe, die sie empfangen und weitergeben konnte und die mit ihrem Tod nicht einfach weg war. Ich dachte, das Lied spricht vielleicht auch Sie an. Zuerst rede ich über den Text, dann singe ich das Lied:

Als Maria gestorben, da hab'n die Apostel ein Grab erworben
und sie hineingelegt, bekleidet mit einem Hochzeitskleid.

Die Jungfrau Maria also, die nicht verheiratet war, als sie ihren Sohn Jesus gebar, sie wird von den Jüngern Jesu bei ihrem Tod so angezogen, als sei sie eine Braut, als würde sie nun vereinigt mit dem Mann ihrer Sehnsucht. Sicher hatte sie damals dann doch den Josef geheiratet, niemand weiß, wie lange diese Ehe währte, wahrscheinlich nur kurz, denn Josef wird nicht mehr erwähnt, nachdem Jesus das Alter von 12 Jahren überschritten hatte. Hier denken die Apostel nicht an eine irdische Hochzeit, sondern an die Vereinigung mit Gott im Himmel.

Dieses Hochzeitskleid ist ein

Kleid, gewoben aus Leid für das Fest über alle Feste weit.

Was Maria an Leid tragen musste um ihren geliebten Sohn Jesus, diese Trauer wird im Tode Marias in Freude verwandelt, aus dem Trauergewand wird das Hochzeitskleid, denn sie kommt dorthin, wo ihr Sohn bereits auf sie wartet und wo ein Fest gefeiert wird, das größer, schöner und weltumgreifender ist als alle anderen Feste.

Und sie haben den Abschied betrauert nach altem Zeremoniell,
dunkel, dunkel war's an jenem Tag, nicht hell,

damit macht das Lied klar, dass der Tod eines geliebten Menschen für uns traurig ist, auch wenn wir wissen, dass dieser Mensch in die Herrlichkeit des Himmels hineingeht. So hell wir uns den Himmel vorstellen, so dunkel sind die Tage unserer Trauer. Und darum brauchen wir die Riten und Zeremonien der Trauer, um sie bewältigen zu können.

Und nach drei Tagen kamen sie zum Grab, sie zu salben mit Kostbarkeiten,

so hatten es die Frauen damals auch mit Jesus tun wollen, und dann war er nicht im Grab, gab ihnen ein sichtbares Zeichen, dass er auferstanden war. Und auch Maria ist nach drei Tagen offenbar nicht mehr zu finden; die Kostbarkeiten, mit denen man sie liebevoll einbalsamieren will, sind überflüssig. Denn:

da war das Grab ein Blumenbeet, das duftete
nach Blumen, die's auf der Erde nicht gab,
Blumen aus einem Garten, den's auf der Erde nicht gibt.

Himmlische Blumen duften auf dem Grab Mariens und erfüllen das Herz derer, die diesen Duft in sich aufnehmen, mit Trost, mit Freude, mit Dankbarkeit, mit Liebe.

Das Lied, das Wilhelm Willms über Maria gedichtet und Peter Janssens vertont hat, geht dann noch ein Stück weiter und spielt mit diesem Wort „Duft“. Auch Maria ist verschwunden, will der katholische Liedermacher andeuten, und er singt:

Sie hat sich verduftet, die schönste Blume auf dem Feld der Welt, Maria.

Halb klingt diese Zeile salopp, verduften, das sagen wir, wenn ein Dieb sich aus dem Staub macht. Hier wird zurückhaltend angedeutet, dass Maria nicht mehr in dieser Welt ist, aber ihren Duft zurücklässt, den Duft einer Liebe, die sich von Gott mit einem Kind beschenken ließ, das die Welt und zunächst sogar ihr Verlobter für unehe-lich halten musste.

Der Mensch blüht wie eine Blume auf dem Felde,

sagt auch **Psalm 103, 15**. So wie die Blumen sich blühend entfalten, so dürfen wir Menschen uns entfalten, indem wir Liebe verschenken, die wir empfangen.

Wie sich Maria, bildlich gesprochen, verduftet hat, in den Himmel begeben hat, das wird in drei Strophen angedeutet: In der ersten heißt es:

kein Leichengeruch, kein frommer Spruch,

also hier riecht es nicht nach Tod, sondern nach Leben, und hier sind keine religiösen Leerformeln gefragt, sondern ein tiefes Vertrauen auf Gott, das von innen kommt. Dann weiß die zweite Strophe:

sie liegt in der Luft und nicht in der Gruft,

also wieder wird betont, dass die Tote nicht im Grab eingesperrt bleibt, sondern dass ihr die Weite der Luft offensteht. Und diese Luft ist nicht einfach nur normale frische Luft, sondern sie ist auf besondere Weise erfüllt:

es liegt in der Luft ein betörender Duft.

Was hier zwischen Erde und Himmel geschieht, als Maria stirbt, das kann uns in seinen Bann ziehen, und ich würde sagen, es hat mit der Liebe zu tun, die Maria in beispielhafter Weise von Gott empfangen und in ihrem Leben auch ausstrahlen konnte. So viel zu dem Lied, jetzt will ich es auch singen und nicht nur darüber reden.

Erhard S. Gerstenberger: Alttestamentler zwischen vielen Stühlen

Andacht im Kirchenvorstand der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen
am 14. Mai 2013 zur Bibelauslegung Erhard S. Gerstenbergers

Ich lese seit einiger Zeit ein 700-seitiges Buch von Professor Erhard S. Gerstenberger: „Die hebräische Bibel als Buch der Befreiung.“ Es ist eigentlich nicht ein einzelnes Buch, sondern eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen aus dem inzwischen 80-jährigen Leben eines Theologen, der zuletzt in Marburg Altes Testament gelehrt hatte, aber auch in den USA und in Brasilien als Professor tätig war und sich durch die internationale Diskussion hat anregen lassen. In vielem fühle ich mit ihm wesensverwandt, und ich verdanke ihm eine Menge Einsichten für meine eigene Beschäftigung mit der Bibel.

Ich werde einige Abschnitte aus einer Darstellung, die er vor fünf Jahren als 75-Jähriger über sich selbst verfasst hat³⁴, lesen, um Ihnen einen Eindruck von einem auch im Alter noch sehr dynamischen und wegweisenden Theologen zu geben. Er lebt in Gießen im Fasanenweg, wenn er nicht sogar mit 80 Jahren noch einmal nach Brasilien gegangen ist, um dort ein Projekt zu unterstützen.

Der Exeget arbeitet mit bestimmten Texten. Was aber sind biblische Texte? Keine magischen Entitäten, keine archivierten Dokumente, keine tiefgefrorenen oder luftgetrockneten eisernen Rationen. Sie sind und bleiben Glaubensäußerungen von antiken Menschen, Reste von „kommunikativen Handlungsspielen“, die nur Sinn machen in Zusammenhang mit den Gemeinschaften, welche sie hervorgebracht haben und ständig weiter benutzen. Die formgeschichtliche Exegese mit ihrer Betonung des „Sitzes im Leben“ trägt diesem Sachverhalt am besten Rechnung. Seit meinen frühen Begegnungen mit den biblischen Schriften und den ersten Versuchen in Form- und Traditionsgeschichte ist mir immer deutlicher geworden: Texte ohne Lebensvollzüge sind tot. Jede neue Verwendung von traditionellen „heiligen“ Schriften schafft auch neue Lebensanbindungen. Einen „Sitz in der Literatur“ kann es streng genommen nicht geben... (S. 691f.)

Ist die Bibel die alleinige Grundlage unseres Glaubens? Lateinamerikanische Exegese beginnt oft mit einer Analyse des eigenen Standortes. Sehr logisch! Denn wenn man eingesehen hat, wie weit die Ergebnisse der Interpretation vom eingenommenen und vorgegebenen Blickwinkel abhän-

34 Erhard S. Gerstenberger, im Internet nachzulesen in Ute E. Eisen und Christl. M. Maier (Hg.), Erhard S. Gerstenberger: Die Hebräische Bibel als Buch der Befreiung. Ausgewählte Aufsätze, S. 687ff. Ursprünglich in: Alttestamentliche Wissenschaft in Selbstdarstellungen. Hg. Von Sebastian Grätz u.a. Göttingen 2007, 140-152.

gen, dann muss man ehrlicherweise dem „Vorverständnis“ des Exegeten/der Exegetin eine bedeutende (natürlich nicht: absolut bestimmende) Rolle zubilligen. Wer ist dazu im alten Europa bereit? Der zweite Methodenschritt in der Befreiungstheologie war, die (wirtschaftlichen, sozialen) Interessen der Schreiber und Sprecher biblischer Texte zu untersuchen. Drittens ging es um das frei machende, Leben schaffende Evangelium, das damals und heute zur Realisierung drängt. Eine derartige induktive, die Gegenwart einschließende exegetische Prozedur ist heute noch für deutsche Fachleute fast undenkbar. Wir halten uns an reformatorische Grundsätze und wollen die Botschaft in der Regel deduktiv aus dem WORT herleiten. Voraussetzung ist, dass das Wort alles, was heute zu sagen ist, schon immer enthält. Ein fataler Irrtum, meine ich. Die theologische Wirklichkeit hierzulande zeigt: Wer so auf den verborgenen Schatz, die ewigen Goldnuggets in der kanonischen Tradition spekuliert, verliert am Ende beides, Schatz und Tradition. Manche praktischen Theologien und viele Prediger/-innen unserer Zeit geben sich mit biblischen Grundlegungen gar nicht mehr ab, sondern beziehen ihre aktuellen Erkenntnisse aus Psychologie, Sozialwissenschaften und eigenem Erleben. Wir brauchen aber dringend das Korrektiv der Schrift. Meine brasilianischen Erfahrungen brachten mir das Elend der deutschen Exegese zu Bewusstsein, die sich schwer tut, die heutige Wirklichkeit zu tangieren. Welch ein Unterschied zwischen dem brasilianischen handlungsorientierten Zugang und unseren Versuchen in Marburg, in einem Seminar „Vom Text zur Tat“ die Impulse der Bibel rational zu verstehen! Verschiedene Praktiken im Kontext der Befreiungstheologie dagegen öffnen Zugänge zur Realität. Zum Beispiel das Dreiecksmodell von Carlos Mester, auch in seinem Netzwerk CEBI (Centro de Estudos Bíblicos, Belo Horizonte) weit verbreitet. Leben – Bibel – Gott. Oder das auf Paul Ricoeur basierende Interpretationsmodell Severino Croattos, das im Hin- und Her zwischen den Brennpunkten eines Ovals „Surplus“ an Bedeutung zu erheben versucht. Lateinamerikanische hermeneutische Projekte gewinnen einen unmittelbaren Zugang zum antiken Text, der uns durch den „garstigen Graben“ der Geschichtsbrüche verwehrt ist.

Eine wichtige Entdeckung war für mich – ausgerechnet im patriarchalen Brasilien – die feministische Exegese. Sie geschah in einem Seminar 1978, an dem zehn Männer und zwei Frauen teilnahmen. Thema: Frau und Mann im Alten Testament. Den Männern gingen die Augen über, als die beiden Kolleginnen aus ihrer Sicht von machistischer Überheblichkeit und der Diskriminierung von Frauen in Öffentlichkeit und Kirche berichteten. Erregte Debatten in der ganzen Hochschule waren die Folge. Ich nahm das Thema mit zurück nach Deutschland und engagierte mich nach Kräften für die Förderung feministischer Theologie unter den Studierenden, in Berufungs-

kommissionen und im Förderverein. Mir scheint bis heute der Aufbruch der Christinnen in den Kirchen (auch der Jüdinnen und Muslimas in ihren Gemeinschaften) eine ganz wesentliche Bereicherung der Theologie und Lebenspraxis darzustellen. Er gehört neben den Bewegungen in Lateinamerika, Asien und Afrika zur Überwindung von Armut und Benachteiligung zu den bedeutendsten Momenten christlicher Befreiung. (S. 694f.)

Anfang und Ende meiner Bemühungen um das Alte Testament fügen sich also zusammen. Ist das merkwürdig? Vielleicht Wirkung einer rückprojizierenden Vereinheitlichung? Ich habe meinen Werdegang durchaus als eine von mehreren Brüchen gekreuzte Bahn erlebt. Und als einen Weg mehr oder weniger außerhalb des Mainstreams deutscher Alttestamentler. Ich kam von außen in die Welt von Bibel und Kirche; sie gab mir neuen Lebenssinn und blieb gleichzeitig auch ein bisschen fremd. Die Wanderungen durch die Kontinente eröffneten mir ganz neue Perspektiven, gaben mir unglaublich reiche Erfahrungen in allen Lebensbereichen, menschliche Kontakte, die anhalten und nachwirken, trennten mich aber von der deutschen spirituellen und wissenschaftlichen Geschichte. Weltenwanderer verlieren ja häufig den eindeutigen und einzigartigen Ankerpunkt ihres Lebens. Einige ausgewanderte Kollegen sind mir sichtbare und erschreckende Beispiele für das Gefühl des „Abgeschobenseins“, das sich leicht einstellen kann. Die Zeit im Pfarramt war und ist mir ungeheuer wichtig, ich möchte sie unter keinen Umständen missen. Aber sie entfremdete mich auch der akademischen Welt. So sitze ich am Ende zwischen vielen Stühlen, bedauere halbherzig die fehlende Normalität und bin gleichzeitig höchst dankbar, dass mein Weg so und nicht anders verlaufen ist. Mir scheint die mehrfach gebrochene Lebenserfahrung kostbar. Und über alle Brüche hinweg hat sich doch auch – graças a deus, Gott sei es gedankt – eine Linie, ein Kontinuum, erhalten, oder irre ich mich? (S. 697)

Wer aber zwingt uns denn, Theologie für die Ewigkeit zu betreiben? Im Gegenteil: Der Glaube ist vorläufig und wird sich im hier und jetzt gewiss. Er braucht keine Spekulation auf das Universum von Zeit und Raum, denn diese Universalien sind unserem beschränkten Fassungsvermögen ohnehin unzugänglich. Also: Fröhliche Gewissheit in der allgemeinen Relativität aller Dinge und des eigenen Lebens! Die Vielfalt der biblischen Zeugnisse bleibt eine dynamische Kraft, die das Finden der eigenen, heutigen Verankerung ermöglicht. Vielgestaltigkeit ist keine Lizenz für Beliebigkeit, sondern Befreiung zur eigenen Eindeutigkeit. Sie wächst in der Gemeinschaft der Hoffenden. (S. 697f.)

Zum Todestag von Dietrich Bonhoeffer

Andacht zur Kirchenvorstandssitzung der Paulusgemeinde am 9. April 2013

Liebe KV-Mitglieder, heute ist der Todestag Dietrich Bonhoeffers. Vor 68 Jahren, nur einen Monat vor Kriegsende, am 9. April 1945, wurde er im KZ Flossenbürg von einem SS-Standgericht zum Tode verurteilt und gehängt.

Ich nehme das zum Anlass, uns in der Andacht an einiges zu erinnern, was er geschrieben hat. Das erste ist ein Gedicht, das uns lehren will, die Gegenwart ernst und wichtig zu nehmen, jeden Augenblick aus Gottes Hand zu empfangen, auch die Stunden, in denen wir uns hier im Kirchenvorstand mit den Themen unserer Paulusgemeinde beschäftigen. Das Gedicht heißt:

Tag

Dieser Tag ist die Grenze für unsere Sorgen und Mühen.

Denn dieser Tag allein ist schon lang genug.

Dieser Tag ist lang genug,
um zu verletzen oder zu heilen.

Dieser Tag ist lang genug,
um den Glauben zu bewahren oder in Schande zu fallen.

Dieser Tag ist lang genug,
um Gott zu finden oder zu verlieren.

In der ganzen Weltgeschichte
gibt es nur eine wirklich wichtige Stunde:
die Gegenwart dieses Tages

Noch ein zweites Gedicht möchte ich uns vorlesen. Es kann uns Mut machen, unseren Weg in unserer Gemeinde im Vertrauen auf Gott getrost weiterzugehen. Das Gedicht trägt den Titel:

Hoffnung

Wenn schon die Illusionen bei den Menschen
eine so große Macht haben,
dass sie das Leben in Gang halten können –
wie groß ist dann erst die Macht,
die eine begründete Hoffnung hat?
Deshalb ist es keine Schande, zu hoffen,
grenzenlos zu hoffen!

Nun möchte ich Gott mit einem Gebet Dietrich Bonhoeffers unter dem Titel „Segen“ darum bitten, dass sowohl unsere Sitzung heute Abend gesegnet sein möge als auch unser sonstiges Tun und Lassen in unserer Gemeinde:

Segen

Guter Gott, segne meine Hände, dass sie behutsam sind,
dass sie halten können ohne zur Fessel zu werden,
dass sie geben können ohne Berechnung,
dass ihnen innewohnt die Kraft zu trösten und zu segnen.

Gott, segne meine Augen,
dass sie wahrnehmen, was Menschen brauchen,
dass sie das Unscheinbare nicht übersehen,
dass sie hindurchschauen durch das Vordergründige,
dass andere sich wohlfühlen können unter meinem Blick.

Gott, segne meine Ohren, dass sie deine Stimme hören,
dass sie hellhörig sind für die Stimmen der Not,
dass sie sich verschließen für den Lärm und das Geschwätz,
dass sie das Unbequeme nicht überhören.
So segne uns der allmächtige und barmherzige Gott,
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

Lied 65: Von guten Mächten treu und still umgeben

Jesusliebe ist Menschenliebe

Andacht zur Kirchenvorstandssitzung
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 12. März 2013

Während das Gleichnis Jesu vom Weltgericht bei Konfirmanden auf Unverständnis stieß, konnte das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter in einer Interreligiösen Feier von Christen und Muslimen gleichermaßen als Aufruf zur Menschenliebe begriffen werden.

Liebe KV-Mitglieder, kürzlich las ich unseren Konfis das Gleichnis Jesu vom Weltgericht vor und fragte sie anschließend, ob sie diesen Text schon einmal gehört hätten. Kein einziger kannte ihn. Warum war ich überrascht? Selbst wenn das Gleichnis im Gottesdienst des letzten Jahres vorgekommen wäre, hätte sich vermutlich kaum ein Konfirmand erinnert.

In dem Gleichnis (**Matthäus 25, 31-46**) spricht Jesus ja von dem Menschensohn, der am Ende der Zeit über die Menschen richten wird. Mit diesem Menschensohn meint er sich selbst. Er wird als König auf dem Thron sitzen und die Menschen danach beurteilen, was sie für ihn getan haben. Er war hungrig, und sie haben ihm zu essen gegeben. Oder sie haben es nicht getan. Er war krank, und sie haben ihn besucht. Oder auch nicht. Die Freigesprochenen oder Verurteilten fragen verwundert nach: „Wann haben wir denn dir geholfen?“ „Wann sollen wir dich im Stich gelassen haben?“ Und die Pointe des Gleichnisses ist, dass Jesus sagt: „Was ihr den geringsten unter meinen Geschwistern getan habt, das habt ihr mir getan.“

Als ich diese Geschichte den Konfis erzählte, habe ich mich gefragt, ob sie diese Pointe überhaupt nachvollziehen können. Dass man anderen helfen soll, wissen sie. Aber normalerweise hilft man sich gegenseitig in der Familie oder unter Freunden. Jesus ist für kaum einen unter den Konfirmanden eine persönlich so wichtige Person, dass man sich Mühe geben würde, für ihn etwas Besonderes zu tun. Würde Jesus den Konfis heute also vielleicht ganz andere Gleichnisse erzählen?

Im Unterricht haben wir uns in den letzten beiden Wochen mit Songs aus der modernen Musikszene befasst, die religiöse Inhalte haben. Konfirmandinnen, die auf Justin Bieber stehen, wollten, dass wir uns mit seinem Song „Pray“, „Beten“, beschäftigen. Und ein anderer Song stellt die Frage, ob Gott „einer von uns“ sein könnte... Impulse aus diesen Unterrichtsstunden kommen nächsten Sonntag im Gottesdienst vor.

Größere Offenheit für ein Gleichnis von Jesus habe ich vorgestern bei der Interreligiösen Feier gespürt, als ich den anwesenden Muslimen und Christen zum Thema „Menschenliebe“ vom barmherzigen Samariter erzählte (**Lukas 10, 25-37**). Ursprüng-

lich erzählt Jesus das Gleichnis einem Mann, der ihn auf die Probe stellen will. Eigentlich weiß der genau, was Gott von ihm verlangt, er kennt das Gesetz des Mose und weiß auch, dass er Gott und seinen Nächsten lieben soll. Aber dann fragt er Jesus: „Wer genau ist denn mein Nächster?“ Er tut es mit dem Hintergedanken: Muss ich auch jeden Fremden, jeden Sünder, vielleicht sogar meinen schlimmsten Feind als Nächsten anerkennen, der auf meine Hilfe Anspruch hat? Ich denke, Sie kennen alle das Gleichnis, das Jesus ihm daraufhin erzählt. Hochangesehene Männer, ein Priester und ein Levit, gehen an einem Mann vorbei, der von Räubern überfallen worden ist, und helfen ihm nicht. Ich habe am Sonntag einen Pfarrer und einen Lehrer daraus gemacht, damit die Kinder sich mehr darunter vorstellen können. Und dann kommt ein Samariter vorbei, ein Fremder auf der Durchreise, er hat eine andere Religion, und eigentlich will man ihn nicht im Land haben. Der steigt ab, kniet sich neben den blutüberströmten Mann, macht sich die Hände schmutzig, bringt ihn ins nächste Gasthaus. „Wer ist dem Hilfebedürftigen ein Nächster geworden?“ fragt Jesus. Der Mann, der Jesus hat herausfordern wollen, muss antworten: „Der Mitleid mit ihm hatte.“ Diese Pointe war auch am Sonntag für alle deutlich, auch die Kinder hatten keine Schwierigkeiten einzusehen, dass nur der Samariter das Richtige tat.

Für mich war es beeindruckend, dass die Beiträge der muslimischen Seite zu diesem Gleichnis sehr gut passten. Abderrahim En-Nosse steuerte die Geschichte vom Testament Saladins bei. Er war Herrscher Jerusalems zur Zeit der Kreuzzüge, und als er starb, stand in seinem Testament, dass alle Armen Jerusalems sein Erbe bekommen sollten, alle – nicht nur die muslimischen, auch die jüdischen und die christlichen unter den Bedürftigen. Herr En-Nosse sprach auch zwei Gebete aus der islamischen Mystik, von den sogenannten Sufis, ein Gebet um Licht für unser Leben und ein Gebet um Liebe. Diese Gebete hätten genauso unserer eigenen christlichen Tradition entnommen sein können. Und der Mädchenchor der Türkisch-Islamischen Gemeinde sang zwei Lieder, die von Frau Faime Okan übersetzt worden waren, so dass wir den Text mitverfolgen konnten – Danklieder für Gott, die wie ohne Abstriche mitvollziehen konnten.

Herr En-Nosse äußerte sich anschließend mir gegenüber noch einmal anerkennend darüber, dass wir als Paulusgemeinde den Mut und den Willen haben, solche interreligiösen Feiern und Begegnungen nicht nur als Eintagsfliege, sondern als ständige Einrichtung zu pflegen.

Ich denke auch, dass wir mit der Feier wieder einen gemeinsamen Schritt mit den muslimischen Bewohnern der Nordstadt gegangen sind, sogar ein wenig über die Kinder und Eltern unseres Kinder- und Familienzentrums hinaus. Unter anderem sprach mich ein junger türkisch-stämmiger Mann an, der sich dafür interessierte, was eigentlich der Unterschied zwischen Evangelisch und Katholisch sei. Und Frau Cihangeri, die Frau des Imams, freute sich besonders über eins der gemeinsam gesun-

genen Lieder mit dem Refrain: „Gott kennt keine Unterschiede, Gott hat uns alle lieb.“ Soweit ich es mitbekommen habe, wurde dieses Mal sehr kräftig mitgesungen, nicht nur, aber auch von unseren Kindergartenkindern.

Dieses Lied möchte ich jetzt auch mit Ihnen singen, um uns alle noch einmal ein bisschen hineinzunehmen in die Feierstimmung vom Sonntag – und um uns klarzumachen: Auch als Erwachsene sind und bleiben wir Kinder Gottes, und Gott selber macht uns für alle anderen Kinder Gottes mitverantwortlich. Jesu Gleichnisse verpflichten uns zur Barmherzigkeit.

Lied: Menschen aller Religionen, Gott hat sie alle lieb

„Er gibt den Müden Kraft“

Andacht zur Kirchenvorstandssitzung
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 11. Dezember 2012

Woher bekommen wir neue Kraft, wenn wir müde geworden, am Ende unserer Kräfte sind? Der Prophet Jesaja weiß, von wem die Müden Kraft gewinnen!

Liebe Kirchenvorstandsmitglieder, ich muss sagen, dass ich mich bis jetzt reichlich wenig weihnachtlich fühle, obwohl ja schon in zwei Wochen Weihnachten ist. OK, das Krippenspiel der Kita-Kinder vorgestern hat mich schon weihnachtlich berührt. Sie haben es mit vielen Aufzügen auf der Bühne im Gemeindesaal so geheimnisvoll inszeniert, dass es in seiner ganzen Schlichtheit doch so wirkte wie eine völlig neue Botschaft: „Ein Kind ist geboren.“

Aber ich weiß nicht, wie es Ihnen geht: Mir geht es so, dass ich den Eindruck habe, die Zeit fliegt immer rascher davon, je älter ich werde. Und die vielen schönen Dinge, die wir in unserer Gemeinde gemeinsam gestalten und auf den Weg bringen, sie bereiten mir auch Mühe und Anstrengung. Wenn dann ein schönes Ereignis wie das Belcanto-Konzert am Samstag oder der Familiengottesdienst am Sonntag vorüber sind, ist gleich schon wieder daran zu denken, dass ich noch zwei Beerdigungen vorbereiten, die Presse wegen des Konzerts „Kirche und Kaffeehaus“ informieren, einen Erinnerungshandzettel für das Projekt „Glaubensvielfalt“ drucken und noch viele andere Dinge erledigen muss. Natürlich ist zwischendurch auch einmal unsere Enkelin bei uns zu Besuch, das wollen wir nicht missen, ist allerdings auf eine andere Art auch anstrengend.

Im Blick auf die Gemeinde mache ich mir Gedanken darüber, dass sich die Arbeit auf wenige Schultern verteilt, und dass es immer schwieriger wird, Menschen für die Mitarbeit zu gewinnen, zum Beispiel im Kirchenvorstand, aber auch für Dinge wie „Kuchen backen“ für das Kaffeehaus im Gemeindesaal. Wir alle geraten an Grenzen unserer Kräfte, und ich gebe zu, dass ich manchmal denke: Dieses oder jenes werde ich in der Gemeinde nicht mehr schaffen, nicht mehr ändern, nicht mehr auf den Weg bringen; es gibt Dinge, die kriegt vielleicht ein/e Nachfolger/in in vier, fünf Jahren anders und vielleicht besser hin.

Warum erzähle ich Ihnen das alles, was uns doch eher herunterziehen kann, als dass es uns aufbaut? Weil es besser ist, wenn man ausspricht, was einem manchmal auf der Seele liegt, als dass es einen unterschwellig um so mehr belastet. Und weil ich denke, dass wir ein Gegenmittel gegen trübe Gedanken haben, gerade jetzt im Advent. Ich stieß dieser Tage auf folgende Worte aus dem Buch des Propheten Jesaja, die mir ganz neu Mut gemacht haben (**Jesaja 40**):

6 Es spricht eine Stimme: Predige!, und ich sprach: Was soll ich predigen?
Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde.
7 Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt;
denn des HERRN Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk!
8 Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt,
aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.
15 Siehe, die Völker sind geachtet wie ein Tropfen am Eimer
und wie ein Sandkorn auf der Waage.
Siehe, die Inseln sind wie ein Stäublein.
25 Mit wem wollt ihr mich vergleichen, dem ich gleich sei?
spricht der Heilige.
26 Hebet eure Augen in die Höhe und seht!
Wer hat dieses ganze Weltall geschaffen?
Er führt das Heer der Sterne vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen;
seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht einer von ihnen fehlt.
27 Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst:
„Mein Weg ist dem HERRN verborgen,
und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber“?
28 Weißt du nicht? Hast du nicht gehört?
Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat,
wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich.
29 Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden.
30 Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen;
31 aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft,
dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler,
dass sie laufen und nicht matt werden,
dass sie wandeln und nicht müde werden.

Ja, liebe Kirchenvorstandsmitglieder, hier höre ich, dass auch die Bibel ganz realistisch sieht, dass wir Menschen so vergänglich sind wie das Gras, dass wir nur kurze Zeit auf Erden blühen wie die Blumen. Ganze Völker sind wie Sand und Staub und wie Tropfen am Eimer. Und wenn wir uns manchmal in unseren kleinen banalen Alltagsproblemen verfangen, dann sind wir nur ein kleiner Teil der großen Probleme, die wir mit aller Welt teilen.

Aber das allein wäre nicht tröstlich, eher im Gegenteil. Aber der Realismus der Bibel geht weiter. Er fragt tiefer nach dem, was hinter der Welt steckt, so wie wir sie kennen, und drückt die feste Überzeugung aus: Dieses Weltall, in dem wir nur als kleine Staubkörner auf dem kleinen Planeten Erde existieren, ist aus dem Willen und Plan eines Gottes entstanden, der uns liebt. Es war das kleine Volk Israel, dem das zum ersten Mal auf unserer Erde offenbart wurde, und durch Jesus, dessen Geburt wir an Weihnachten wieder feiern, erreicht dieses Gottvertrauen alle Völker der Erde.

Es gibt Menschen, die sagen, das sei alles nur erfunden. Und es sei nicht gut, Gott erfunden zu haben, weil es im Namen der Religionen viel zu viel Unduldsamkeit und Krieg auf der Erde gebe. Der Gott der Bibel aber ist anders. Sein Name steht dafür, dass Menschen frei werden aus den Todesmächten von Lüge und Gewalt, von Unterdrückung und Unrecht, von Hass und Krieg. Wo er unduldsam ist, da ist er es gegen Menschen, die andere niedermachen und missbrauchen. Es ist wohl wahr, dass man auch den Glauben an diesen Gott oft missbraucht hat, um eigene menschliche Macht zu rechtfertigen. Aber der wahre, ewige Gott ist einer, dem man sich wirklich anvertrauen kann im Leben und im Sterben. Denn er liebt die Menschen und will nicht, dass auch nur ein Mensch verloren geht. Er traut uns zu, dass unser Leben gelingt, und dieses Gelingen hängt nicht davon ab, wie viel Geld wir verdienen oder ob wir unter den Menschen berühmt sind. Erfüllt ist unser Leben dann, wenn wir etwas von der Liebe, die wir von Gott empfangen, anderen Menschen weitergeben. Wenn dieser Gott, der uns Menschen so geschaffen hat, dass wir unser Leben meistern können und füreinander da sein können, erfunden sein sollte, dann ist er eine gute Erfindung. Ich bin aber überzeugt, sein Wort ist wahr und kann uns Kraft und Mut für unser Leben geben, auch wenn wir menschlichen Prediger dieses Wort oft nur mit Mühe in unsere Zeit zu übertragen verstehen.

„Er gibt den Müden Kraft“, darauf will ich bauen. Kraft gewinnen müde Männer, indem sie sich genug Schlaf gönnen und dann ausgeruht an ihre Arbeit gehen. Um das zu können, muss man manchmal weniger machen und mehr Nein sagen. Oder man vertraut einander an, was zu viel wird, wobei man Hilfe braucht, macht Pläne, um Menschen anzusprechen, die sich engagieren wollen, aber bisher nur noch nicht wussten, dass genau sie gebraucht werden. Gott gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden, ja, Gottes Kraft ist gerade in Schwachen mächtig, wie es auch die Jahreslosung für das Jahr 2012 betont. Darauf können wir bauen. Amen.

Lied 15:

1. „Tröstet, tröstet“, spricht der Herr, „mein Volk, dass es nicht zage mehr.“
Der Sünde Last, des Todes Fron nimmt von euch Christus, Gottes Sohn.
2. Freundlich, freundlich rede du und sprich dem müden Volke zu:
„Die Qual ist um, der Knecht ist frei, all Missetat vergeben sei.“
3. Ebnet, ebnet Gott die Bahn, bei Tal und Hügel fanget an.
Die Stimme ruft: „Tut Buße gleich, denn nah ist euch das Himmelreich.“
4. Sehet, sehet, alle Welt die Herrlichkeit des Herrn erhellt.
Die Zeit ist hier, es schlägt die Stund, geredet hat es Gottes Mund.
5. Alles, alles Fleisch ist Gras, die Blüte sein wird bleich und blass.
Das Gras verdorrt, das Fleisch verblich, doch Gottes Wort bleibt ewiglich.
6. Hebe deine Stimme, sprich mit Macht, dass niemand fürchte sich.
Es kommt der Herr, eu'r Gott ist da und herrscht gewaltig fern und nah.

Umstimmung

Andacht zur gemeinsamen Sitzung der Leitungsgremien
der Gemeinden St. Albertus und Paulus in Gießen am 7. November 2012

Ein Plädoyer dafür, sich von Gottes Wort zur Mitte hin umstimmen zu lassen, statt immer nur auf Defizite zu starren und sich hoffnungslos zu überfordern.

Liebe Mitglieder der Leitungsgremien der Gemeinden St. Albertus und Paulus! Es ist nicht selbstverständlich, dass wir uns in dieser Runde treffen; wir hatten gerade Visitation in einem Nachbardekanat, und da gab es kaum ökumenische Kontakte zwischen den Gemeinden, so etwas hängt wohl vor allem vom Engagement der beteiligten Personen ab, aber auch von den Belastungen, unter denen die einzelnen Gemeinden selber stehen; da bleibt oft gar keine Zeit für übergemeindliche Kontakte. Um so dankbarer sind wir, dass die Zusammenarbeit zwischen unseren Gemeinden nun seit vielen Jahren kontinuierlich besteht.

In meiner Andacht möchte ich Gedanken des emeritierten evangelischen Theologieprofessors Michael Trowitzsch weitergeben, die ich kürzlich im Deutschen Pfar-
rerblatt las und die mich sehr beeindruckt haben. „Worauf sind wir gegründet?“, fragt er in einem Vortrag und wirbt dafür, dass jede christliche Predigt und Andacht ein „Mittel der Umstimmung“ sein möge. Was meint er damit? „Jeder Mensch ist so und so gestimmt, traurig gestimmt, erwartungsvoll, zufrieden, abenteuerlustig, ‚in Stimmung‘ oder ‚gerade nicht in Stimmung‘“. „Gestimmtsein ist früher als Denken, früher als Handeln.“ „Wie es mir jeweils zumute ist“, das kann sich auswirken, indem die Welt für mich so oder so ist, zum Beispiel veränderbar oder hoffnungslos festgefahren. „Wie sind wir gegenwärtig gestimmt“, fragt Trowitzsch, „wie unsere Kirche? Die Ehrenamtlichen, die Mitarbeiter, die Pfarrer und Pastorinnen, die Frauen und Männer in Leitungssätern? ... gibt es eine Grundstimmung?“ „Vielleicht hat eine bedrückte Stimmung Einzug gehalten, geht eine Grundstimmung um, die auf Überforderung beruht? Ist die Kirche ein kleiner Holzkreisel, wie es sie in meiner Kindheit gab, ein Kreisel, der zur Aufrechterhaltung seiner Drehung ständiger Peitschenhiebe bedarf – also ständig neu aufgelegter Handlungsanweisungen, zu verwirklichender, umzusetzender Leitbilder, Aktionsprogramme, Überprüfungsprozeduren, Zielorientierungen?“

Aber können der Holzkreisel und die Peitschenhiebe wirklich „ermutigende Kraft“ entwickeln? „Trösten sie und trotzen sie? Beunruhigen sie produktiv? Unterstellt wird ja häufig, wir seien allzu beruhigt und bedürften neuer energischer Handlungs-impulse. Trifft das eigentlich zu? Bin ich wirklich allzu beruhigt? Muß ich wirklich stärker und nachhaltiger gefordert werden als bisher?“

Oder fühlen sich nicht wenige unter uns auf Dauer überlastet? Trowitzsch erwähnt „die zusammengebissenen Zähne, die Schlaflosigkeit, de[n] Zettel auf dem Nachttisch (was mir nachts eingefallen ist und was nicht vergessen werden darf), ... das Anwachsen neuer Anforderungen ohne Reduktion der bisherigen.“ Muss das eventuell sogar so sein? „Jürgen Habermas erklärt: ‚Religiöse Überlieferungen leisten die Artikulation eines Bewußtseins von dem, was fehlt. Sie halten die Sensibilität für Versagtes wach.‘ Geradezu programmatisch soll ‚Religion‘ hier grundsätzlich vom Defizit her verstanden werden.“

Trowitzsch widerspricht Habermas energisch. „Der christliche Glaube ... wird damit ... ganz und gar verfehlt. Es geht in ihm nicht um die Sensibilität für Versagtes, für die Aufrechterhaltung und die Beförderung des Bewußtseins dessen, was grundsätzlich fehlt. Es geht um das, was Evangelium genannt werden darf“, Frohe Botschaft. Geradezu furchtbar wäre es, wenn das unser Auftrag als Pfarrer wäre: „niemals den Blick von den Defiziten abzuwenden und ihrerseits die Gemeinden dazu anzuleiten. Was fehlt noch alles? hieße die Programmatik: Was fehlt uns noch alles; und wie halten wir die Sensibilität für Defizite wach?“

„Was [aber nun] ist das Gegenteil von „Überforderung“?

Nein, nicht die Unterforderung. Nicht das, was Ernst Bloch das ‚Faulbett‘ nannte. Sondern dann tritt das Gegenteil von Überforderung ein, wenn etwas gut ist und genügt. Auf das, was fehlt, kann man sich nicht gründen, sondern es nur zu erreichen suchen, ihm nur, angetrieben vielleicht, hinterherlaufen. Wie können wir uns aber auf das gründen, was gut ist und genügt?“

Trowitzsch nennt dann als Beispiel einen Satz aus der evangelischen Confessio Augustana, dem Augsburger Bekenntnis, in dem „einer Überforderung entgegengetreten“ wird. „Es geht um die Einheit der Kirche. Ein ‚satis‘ [ein Genug] wird ausgesprochen.“ „Zur wahren Einheit der Kirche genügt es, satis est, ‚daß das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden. ... Mehr braucht es nicht. Die Konfessionen müssen sich nicht überfordern. Und nach Möglichkeit die Pfarrer dann auch nicht“.

Und ich füge ein: wir müssen uns noch nicht einmal damit überfordern, indem wir einander das Abendmahl auf Grund dogmatischer Unterschiede verweigern. Jesus rief alle zu sich, sogar den Judas und den Petrus und später den Paulus und den Jakobus, mit all ihren Sünden und sogar in ihrer entstehenden Glaubenszwietracht.

Am Ende fragt der auferstandene Jesus den Petrus, der ihn verleugnet hat, nur das Eine, das jedes Kind beantworten kann: „Hast du mich lieb?“ (**Joh. 21,15ff**). Das genügt. Und Paulus berichtet, daß der Herr zu ihm gesagt hat: ‚Meine Gnade genügt dir. Denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.‘ (**2. Kor. 12,9**) ‚Meine Gnade genügt‘ – ich glaube, das ist eine der überhaupt schärfsten Zumutungen, die das NT be-

reithält, für die Gegenwart ein ungeheuer provozierender, unannehmbarer Text, eine glatte Herausforderung. ‚Meine Gnade GENÜGT.‘ Als modernen Menschen, die wir natürlich alle irgendwie auch sind, fallen uns sofort hundert Einwände ein.“

Aber genau auf diese Grundstimmung will uns das Evangelium umstimmen. „Umstimmung – das heißt ... mit **Röm. 12,2**: ... ‚Verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes.‘ ... Eine Umkehr der Grundeinstellung, der Grundbefindlichkeit soll eintreten, metánoia, Umkehr, eben Umstimmung.“ Sie geht „jedem Denken und Handeln voraus... Nicht wird zuerst gesagt: ‚Handelt von jetzt an anders!‘, auch nicht zuerst: ‚Denkt um!‘, sondern wichtiger, befreiender, schöner: ‚Ihr könnt umgestimmt werden!‘ Und dann folgen Umdenken und Neuorientierung des Handelns – aber in anderer Grundierung, in Trost und Trotz.“

Bei dieser Umkehr geht es nicht um eine simple Umkehr der Wegerichtung, sondern um eine „Umkehr zur Mitte hin, ... genau zu dem hin, was gut ist und genügt.“ „Wir sind darauf gegründet, dass Jesus Christus genug für uns getan hat. „Satis“ heißt das entsprechende lateinische Wort. Satisfactio, die Genugtuung... Gott hat gehandelt, Gott hat gesprochen..., [das ist] ein Vorurteil im guten Sinne, eine Voreingenommenheit, ein Vorentwurf Gottes, der allem, wirklich allem liebevoll zuvorkommt... Was ist getan? Es ist genug getan.“

„Worauf sind wir gegründet? Seltsam zu sagen: auf etwas Unverfügbares, auf eine Stimme, die Stimme Christi.“ „Jesus Christus, das menschengewordene Evangelium, er stimmt, er bestimmt, er stattet mit neuer Grundstimmung aus, mit Grundvertrauen.“ „Nicht selten beginnt er [Jesus] eine Rede mit einem ‚Amen‘: ‚Amen, ich sage euch...‘ ... Jesus holt das endgültige Wort kraftvoll nach vorn. Er redet machtvoll. ... Von Anfang an – Amen – umgibt uns umfassende Geborgenheit. Ich kann mein ganzes Leben schon in sie einhüllen. Zuvorgekommen ist der Verwirrung meines Lebens das Entscheidende, Gottes Amen.“

Noch einmal: „Bedarf ich wie ein Kreisel beständiger Peitschenhiebe? Nein, unruhig ist mein Herz ohnehin allzusehr. Ein Segen, wenn ich froh und ruhig werden kann!“

Ich habe eben von dem „Amen“ gesprochen, das Jesus an den Anfang vieler Sätze holt, um uns zuzusprechen, dass er genug für uns getan hat. Von diesem „Amen“ möchte ich jetzt mit Ihnen ein Lied singen, das schon unsere Kindergartenkinder gerne und mit Begeisterung singen, und zwar nicht nur die evangelischen und katholischen, sondern sogar die muslimischen Kinder:

Lied 608: Alles, was wir sind, hat Gott geschenkt. Amen! Amen!

Kain und Abel im Koran

Andacht zur Sitzung des Kirchenvorstands
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 11. September 2012

Der Koran lässt im Gegensatz zur Bibel nicht nur den Totschläger Kain, sondern auch sein Opfer Abel zu Wort kommen, und zwar nicht als einen Verfechter gerechter Vergeltung, sondern der Feindesliebe.

Liebe KV-Mitglieder, heute vor elf Jahren war auch ein Dienstag, ich hatte gerade ein paar Tage Urlaub. Im Fernsehen waren auf einmal die unfassbaren Bilder von den Attentaten auf das World Trade Center zu sehen. Ich glaube, uns alle haben diese Bilder erschüttert. Wir haben gespürt, es gibt Bedrohungen durch fanatisch geprägte Menschen, denen auch starke Nationen nicht in jedem Fall etwas entgegensetzen können.

Aber was kann dem Terror der Fanatiker wirklich entgegenwirken? Der damalige Bundespräsident Rau bezog sich auf die Bibel, als er sagte: „Der beste Schutz gegen Terror, Gewalt und Krieg ist eine gerechte internationale Ordnung. Die Frucht der Gerechtigkeit wird der Friede sein“. Wir in der Paulusgemeinde haben vor allem in unserem Kinder- und Familienzentrum längst gemerkt, dass wir eine multikulturelle und multireligiöse Einrichtung sind, in der wir große Chancen haben, das gemeinsame Leben trotz unterschiedlicher Wurzeln, unterschiedlicher Herkunftskulturen und unterschiedlich praktizierten Glaubens einzuüben. Die wichtigste Einsicht aus meinem Studienurlaub war, dass Menschen verschiedener Religion einander durchaus mit Respekt begegnen können, auch wenn sie vieles von der Religion des anderen als fremd empfinden. Nur wo mit Rechthaberei und Fanatismus behauptet wird, dass ausschließlich die eigene Religion zum Heil führt und Andersgläubige unter Druck gesetzt werden, stößt man an die Grenzen des Dialogs mit Menschen anderer Religion.

In meiner Andacht möchte ich auf einen Gedanken aus meiner Predigt vom vorletzten Sonntag zurückkommen. Da habe ich über Kain und Abel gepredigt, und ich habe mir erlaubt, einmal im Koran nachzulesen, was er über Kain und Abel zu sagen weiß. Da heißt es in **Sure 5, 27-28**:

Trag ihnen die Geschichte der zwei Söhne Adams wahrheitsgemäß vor!
Als sie ein Opfer darbrachten,
da wurde es von dem einen angenommen, von dem anderen nicht.
Der sagte: „Ich töte dich gewiss.“
Der andere sagte: „Gott nimmt nur von den Gottesfürchtigen an.
Selbst wenn du deine Hand nach mir ausstreckst, um mich zu töten,
ich strecke meine Hand nicht nach dir aus, um dich zu töten.
Ich fürchte Gott, den Herrn aller Welt.“

Interessant sind drei Punkte:

Erstens: Der Koran setzt voraus, dass die Zuhörer die biblische Geschichte von Kain und Abel kennen. Es ist, als ob der Koran lediglich noch einen besonderen Aspekt hervorheben wollte. Und dieser Aspekt besteht darin, dass der Koran etwas nachholt, was die Bibel nicht tut. Er lässt Abel zu Wort kommen. In der Bibel ist es nur Abels Blut, das zum Himmel schreit. Im Neuen Testament wird ergänzt, dass Gott die stumme Stimme Abels mit seinem Gottvertrauen hört und würdigt. Der Koran führt aus, wie Abel mit seinem Bruder redet.

Zweitens ist interessant, dass Abel seinem Bruder zu erklären versucht, warum Gott sein Opfer nicht angenommen hat. Die Situation ist ja die, dass Kain von Gott enttäuscht ist. Der hat sein Opfer nicht angenommen. Und nun hat er vor, seine Rachegefühle an seinem Bruder auszulassen. Abel entgegnet mit der Klarstellung, dass Kain weder gegen Gott noch gegen Abel irgendein Recht hat, Rache auszuüben. Genau diese ungezügelter Rachegefühle zeigen ja, dass Kain nicht im Gottvertrauen lebt und nicht wirklich aus Dankbarkeit ein Opfer für Gott dargebracht hat, und Abel redet seinem Bruder ins Gewissen: Wieso wunderst du dich eigentlich, dass Gott dein Opfer nicht angenommen hat, wenn du so mit Gott umgehst?

Und drittens finde ich besonders interessant, was Abel im Koran dann zu seinem Bruder sagt: „Selbst wenn du deine Hand nach mir ausstreckst, um mich zu töten, ich strecke meine Hand nicht nach dir aus, um dich zu töten.“ Diesen Satz hätte auch Jesus sagen können. Er erinnert an die christliche Feindesliebe.

Von diesen Worten Abels her entwickelt der Erlanger islamische Theologe Harry Harun Behr theologische Gedanken, die in folgende Richtung gehen: „Verzicht auf Vergeltung“, „Absage an die Todesstrafe“, „Ächtung häuslicher Gewalt“. Das erscheint ungewöhnlich für traditionelles islamisches Denken, ist aber sehr bedeutsam für den Dialog zwischen Christen und Muslimen.

Im Zusammenhang mit der Erinnerung an Kain und Abel zitiert der Koran in **Sure 5, 32** noch einen Satz, den manche vielleicht aus der jüdischen Überlieferung kennen. Da heißt es:

Deshalb haben wir den Kindern Israels vorgeschrieben:
Wer einer jemanden tötet,
ohne dass es Vergeltung wäre für einen anderen
oder für Unheil auf der Erde,
dann ist das,
als ob er die Menschen allesamt getötet hätte.
Wenn aber einer jemandem Leben schenkt,
dann ist das,
als ob er den Menschen allesamt Leben geschenkt hätte.

Diese Wahrheit gilt für Juden, Christen, Muslime gleichermaßen: Wenn wir einem Menschen so beistehen, dass wir sein Leben schützen, ihn vor Gefahren und Rufmord bewahren, da retten wir die ganze Menschheit. Wo wir Menschen abschreiben, niedermachen, ihnen Entwicklungschancen vorenthalten, die wir ihnen geben könnten, da töten wir die ganze Menschheit. Das erinnert auch an Jesu Wort (nach **Matthäus 25 40**):

Wer den geringsten unter meinen Geschwistern hilft, der hilft mir.

Zum Schluss möchte ich noch ein Lied von Kain und Abel singen, nach der Melodie „I Shot The Sheriff“ von Bob Marley:

- 1) „Wo ist dein Bruder?“ „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“
„Kain, wo ist Abel?“ „Kann ein Mensch für mich so wichtig sein?“
Wenn er dir ganz egal ist, und er ist für dich wie tot,
verletzt ihn in Gedanken und Taten,
bringst du dich und ihn in große Not,
du wirst schuldig an seinem Tod.
- 2) „Wo ist dein Bruder?“ So spricht Gott und schaut bekümmert drein.
„Kain, wo ist Abel?“ „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“
Abel schafft einfach alles, ist glücklich und lebt nicht schlecht.
Doch deine Mühe, Kain, scheint, vergeblich,
so als ob dich Gott nicht akzeptiert.
Warum ist Gott so ungerecht?
- 3) Finster ergrimmt du. Und die Sünde lauert vor der Tür.
Hast kein Vertrauen. Voll Verzweiflung bist du und voll Gier.
Tötest Abel, den Bruder, und hast keine Ruhe mehr.
Das Blut des Bruders schreit, und du hörst es.
Doch zum Leben bist verurteilt du.
Die Verantwortung drückt dich schwer.
- 4) Wo ist mein Bruder? Will ich meines Bruders Hüter sein?
Alle sind Abel. Und auch alle sind ein bißchen Kain.
Kann ich streiten mit Worten und sagen, was mich verletzt?
Ich glaube und ich kenne den Zweifel.
Und ich wünsche, Gott nimmt mich so an.
Ja, mein Gott, halte du mich fest!
- 5) Gott ist der Vater, liebt uns Menschen alle, groß und klein.
Wir sind Geschwister, sollen füreinander Hüter sein.
- 6) Alle sind Abel. Und auch alle sind ein bißchen Kain.
Wo ist mein Bruder? Ich will meines Bruders Hüter sein.

Das weggeborgene Kind

Andacht in der Dekanatskonferenz Gießen Mitte
in der Evangelischen Paulusgemeinde am 22. August 2012

Das Leben und Sterben Jesu scheint in der Offenbarung so gut wie keine Rolle zu spielen, meint Kleijs Kroon. Der Seher der Offenbarung legt „den vollen Akzent auf [Jesu] Himmelfahrt“, die tröstlich ist: „Unser Leben ist mit dem Messias verborgen bei Gott, bei Gott weggeborgene, verwahrt! Und wenn [ER] erscheint, ... dann werden auch wir mit IHM erscheinen im Glanz.“

Liebe Kolleginnen und Kollegen, heute halte ich die Andacht einmal in unserer Pauluskirche. Dass wir mit dem Rücken zum Altar sitzen, hat den Grund, dass ich gemeinsam mit Ihnen und euch unser Westfenster oberhalb der Empore betrachten möchte. Es fühlt sich ein wenig stiefmütterlich behandelt, denn als Ausgang aus der Kirche nutzen wir normalerweise den Gemeindesaal, wo wir zum Kirchencafé einladen. Claus Wallner hat dieses Fenster vor 54 Jahren geschaffen.



Das Westfenster in der evangelischen Pauluskirche Gießen mit dem Erzengel Michael, der den Drachen besiegt, und der Himmelskönigin mit dem Kind auf dem Arm

Ave Maria

Drei Situationen haben mir Inspirationen zu diesem Bild geliefert. Die erste war eine Trauung; ich stand dort vor den Altar, und Colenton Freeman sang das Ave Maria. Mein für einen Gottesdienst ungewohnt unbeschäftigter Blick fiel derweil auf dieses Fenster, und ich dachte: Eigenartig, dass in einer von Anfang an evangelischen Kirche

so deutlich die Madonna mit dem Kind bzw. die Himmelskönigin dargestellt ist. Dann fragte ich mich, was wohl die vier roten Vierecke in den Ecken des Bildes bedeuten sollen, und erst allmählich ging mir auf, dass sie den roten Hintergrund eines leuchtend-gelben Lichtkreuzes bilden. Offenbar wollte der Künstler einen Zusammenhang herstellen zwischen dem Sturz des diabolischen Satansdrachens vom Himmel auf die Erde in **Offenbarung 12** und der Geschichte Jesu zwischen Geburt und Kreuzigung. Dabei trägt der Künstler etwas in die Vision des Sehers der Offenbarung ein, was so nicht drin steht; denn dort wird das von seiner Geburt an bedrohte Kind ja sogleich zu Gott entrückt und dort in Sicherheit gebracht. Vielleicht kann man sagen, dass der Künstler diese Geborgenheit in handgreiflichen Bildern darstellt: indem das Kind von Mutterhänden getragen wird und indem starke Männerhände das Böse mit Waffengewalt in Schach halten. Das leuchtende Kreuz im Hintergrund macht zugleich deutlich, dass die Mutterhände das Kind nicht vor dem Leid am Kreuz bewahren können, dass aber der Sieg über Sünde, Tod und Teufel gerade durch dieses Leiden aus Liebe errungen wird. Soweit die erste Inspiration.

Weggeborgen

Die zweite Inspiration verdanke ich einem Buch von Kleijs Kroon über die Offenbarung, das ich mir antiquarisch beschaffte, weil wir im Bibelkreis seit einem halben Jahr im letzten Buch der Bibel lesen. Kleijs Kroon schreibt zum **Kapitel 12 der Offenbarung**: „Was hier von der Frau und dem Drachen erzählt wird, das handelt ... von uns selber. Gemeint ist etwas, das ganz tüchtig in und bei uns selbst ist.“ Da ist die schwangere Frau, sie steht dafür, dass wir etwas zu erwarten haben, ich umschreibe das mal in meinen Worten: Wir dürfen erwarten, dass unser Leben ganz vom kindlichen Vertrauen auf Gott bestimmt ist, dass unser Menschsein von der Nachfolge Jesu geprägt ist. Zugleich steht der Drache bereit, um dieses Kind zu verschlingen, sobald es da ist, der Drache, der alles symbolisiert, was sich dem Besten, das wir wollen, immer wieder in den Weg stellt, von dem Paulus in Römer 7 sprach und nach dem Martin Luther ein Tintenfass geworfen haben soll.

Und nun sagt Kleijs Kroon: „Sobald es da ist, wird [das Kind] entrückt ... zu Gott hin und zu SEINEM Thron.“ Das Leben Jesu und auch sein Sterben scheint in der Offenbarung so gut wie keine Rolle zu spielen, nur in einem einzigen Nebensatz wird in **Offenbarung 11, 8** überhaupt die Kreuzigung Jesu erwähnt. Der Seher der Offenbarung legt „den vollen Akzent auf [Jesu] Himmelfahrt, das heißt: auf seine Geburt und seine Auferstehung, die für sie ungefähr dasselbe waren.“ Er erwartet viel von Jesus, aber diese fleischgewordene Erwartung „war auch sogleich wieder weg“. Die Leser der Offenbarung konnten das damals als tröstlich empfinden: „Unser Leben ist mit dem Messias verborgen bei Gott, bei Gott weggeborgen, verwahrt! Und wenn der Messias erscheint, der unser Leben ist, dann werden auch wir mit IHM erscheinen im Glanz.“

Ein im Himmel weggeborgener Jesus; diese Vorstellung hat mich ein wenig erinnert an die Darstellung Jesu im Koran: Dort wird ja bekanntlich seine Kreuzigung völlig in Abrede gestellt, aber von Jesu Geburt und von seiner Entrückung in den Himmel ist ausdrücklich die Rede (**Sure 4, 157-158 und 3, 55**). Ich will damit keine Identität oder direkte Abhängigkeit zwischen koranischer und biblischer Überlieferung behaupten, wohl aber zu bedenken geben, wie unterschiedlich Christen von Anfang an ihren Glauben an Jesus Christus ausgedrückt haben.

Auch der Sturz der im Drachen verkörperten bösen Macht auf die Erde findet im Koran einen Widerhall oder Kommentar; dort ist die Macht des Bösen ebenfalls eifersüchtig auf die Menschen und will sie bei Gott schlecht und von Gott abspenstig machen; und dort schützt der unterste Himmel mit den Sternen die oberen Himmel vor jedem rebellischen Satan. Die bösen Teufel werden von allen Seiten beworfen und vertrieben (**Sure 37, 6-10**).

Aber während im Islam der Mensch vor Gott ziemlich allein dafür verantwortlich ist, sich vor der Macht des Bösen zu hüten, stellt die biblische Offenbarung das Kind im Himmel, den kommenden Messias, als bleibende Hoffnung vor Augen. Wir mögen schwach sein, Niederlagen erleiden im Kampf gegen das banale Böse und unsere eigenen Ängste, und doch dürfen wir wissen, wir sind *simul iustus ac peccator*, unser wahres „Menschsein“ ist schon im Himmel, „ist mit dem Messias in Gott verborgen, ist dort verwahrt in Sicherheit“.

Papa-Engel

Eine dritte Inspiration habe ich empfangen durch die Kinder unseres Kindergartens. Mit ihnen bin ich vor den Sommerferien auf die Empore gegangen und habe mit ihnen das Bild betrachtet. Viele Mädchen fanden das Bild eher schön, viele Jungen eher cool, einige Kinder fanden es auch gruselig. Am gruseligsten fanden sie die Drachenköpfe, die sie zuerst als Schlangen identifizierten. Ein Junge sah als erstes auf dem Bild – Waffen. Nicht nur den Speer, dessen Spitze vom Drachen aufgefressen wird, wie er meinte, sondern für ihn sah der nach oben gerichtete Flügel des Engels wie ein Schwert aus und die Strahlen, die die Frau umgeben, wie spitze Messer. OK, meinte ich, vielleicht sind die Sonnenstrahlen ja auch wie Waffen, die die Frau vor Gefahren schützen.

Am interessantesten fand ich, dass die Kinder in den drei menschlichen Gestalten spontan ein Baby mit Mama und Papa wahrnahmen. Einige Kinder meinten, das ist der Jesus mit seiner Mama Maria. Erst als ich auf die Flügel der männlichen Gestalt hinwies, meinten einige: Das ist ein Engel. Da kam ich auf die Idee, sie zu fragen, ob denn ein Papa auch ein Engel sein kann. Einige konnten sich das vorstellen, andere meinten „Nein“. Ich sagte ihnen: „Wenn ein Papa sein Kind beschützt und lieb hat, dann ist er wie ein Engel für sein Kind da.“

Auch die Kinder haben gespürt, dass es auf diesem Bild um Geborgenheit für ein Kind geht, das in dieser Welt durch viele Gefahren bedroht ist. Sie hatten keine Angst um das Kind, das von einer lieben Mama getragen und von einem Papa-ähnlichen Engel beschützt wird, und sie hörten gerne zu, als ich dann weiter die Geschichte von der Frau erzählte, die von Gott Adlerflügel bekommt und in der Wüste zu essen findet und von der Erde selbst beschützt wird, als sich in der Erde eine Spalte öffnet und sie das große Wasser einfach wegtrinkt. So viel zum Fensterbild.

Nun singen wir zwei Strophen aus dem **Lied 326**. Ich habe sie ausgewählt, weil es in ihnen um die Mutterhände und Vateraugen unseres Gottes geht, die uns leiten und bewahren.

5. Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden;
er bleibt ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden.

Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her.

Gebt unserm Gott die Ehre!

6. Wenn Trost und Hilf ermangeln muss, die alle Welt erzeiget,
so kommt, so hilft der Überfluss, der Schöpfer selbst, und neiget
die Vateraugen denen zu, die sonst nirgends finden Ruh.

Gebt unserm Gott die Ehre!

Blitzlicht aus der Gemeinde

Auch mein Blitzlicht aus der Gemeinde möchte ich aus einem einzigen Grund, der noch deutlich werden wird, hier in der Kirche vorstellen. Es enthält drei Stichpunkte.

Interreligiöse Kompetenz

Nach wie vor beschäftigt uns das Thema „Interreligiöse Kompetenz“. Es ist mehr als ein Projekt; es begleitet unsere Arbeit an der Nahtstelle zwischen dem Kinder- und Familienzentrum und der Paulusgemeinde auf Dauer.

Konkret planen wir zur Zeit eine zweite interreligiöse Feier, die nebenan im Saal zum Thema Schöpfung und Erntedank am 30. September stattfinden soll. Eine erste interreligiöse Feier gab es Ende März draußen im Hof zum Thema „Nachbarschaft verpflichtet“. In diesem Zusammenhang möchte ich das Rätsel auflösen, wer die junge Vikarin oder Pfarrerin auf dem Titel unseres letzten Gemeindebriefs war: es handelt sich um eine Erzieherin im Jahrespraktikum, die bei der Feier in einem von einer muslimischen Mutter entworfenen Theaterstück eine Pfarrerin lediglich gespielt hat.

Außerdem wollen wir in den nächsten sieben Monaten mit Kindergarteneltern und anderen Nordstadtbewohnern sieben Gotteshäuser bzw. religiöse Gemeinden in der Nordstadt besuchen, vom buddhistischen Tempel über die Baptisten bis hin zu den beiden Moscheen, den Kirchen St. Albertus und Paulus und der alevitischen Gemeinde.

Gestern wurde auf dem Rasen vor dem Kindergarten das Ramadan-Fest gefeiert; muslimische Mütter haben das vorbereitet und alle Interessierten dazu eingeladen. Bei diesem Anlass entstand auch der Titel für das eben genannte Besuchsprojekt: „Glaubensvielfalt in der Nordstadt“.

Capoeira und Konfi-Team

Nachdem wir im letzten Jahr nur acht Konfirmanden hatten, haben sich dieses Jahr im Zuge eines quasi statistischen Ausgleichs 24 angemeldet. Zunächst bekam ich einen Schreck, weil ich seit einem Jahr im Unterricht ohne Konfi-Team allein dastand und weil auf der Liste eine ganze Reihe von Namen auftauchte, von denen ich eher Stress als Interesse am Unterricht befürchtete. Inzwischen haben sich mein Schreck und meine Befürchtungen als unbegründet erwiesen, denn ich bekam Hilfe von mehreren Jugendlichen und Erwachsenen aus der Escolar Popular, also der Capoeira-Gruppe, die jeden Donnerstag im Gemeindesaal trainiert. So kann ich den für unsere Verhältnisse großen Konfi-Jahrgang wieder mit einem Team betreuen. Abgesehen davon hat sich herausgestellt, dass meine Vorurteile gegenüber der Gruppe weitgehend unbegründet waren. Bisher zeigten die Konfis großes Interesse daran, Bilder und Szenen mitzugestalten, und sind auch nicht mit respektlosem Verhalten aufgefallen. Und das ist der Grund, weshalb ich das Blitzlicht hier in der Kirche loswerden wollte: Dort an den Türen zum Gemeindesaal sind Bilder unserer Konfirmanden zu sehen, die ich nächsten Sonntag in den Gottesdienst einbeziehen will, zum Thema: Wo können wir Gott am besten finden?

Neue Identität als Opa

Ganz persönlich ist für mich zur Zeit am bedeutendsten meine neue Identität als Großvater. Als wir zum letzten Mal vor fast anderthalb Jahren hier versammelt waren, war unsere erste Enkelin noch nicht geboren; mittlerweile ist sie fast anderthalb Jahre alt, und meine Frau und ich freuen uns sehr, dass wir sehr oft Zeit mit ihr verbringen können. Es ist einfach wunderbar, dieses Menschenkind aufwachsen zu sehen und viel von dem mitzubekommen, was sie von Woche zu Woche alles erlebt und lernt. Das erleben wir als großes Geschenk.

Gestaunt haben wir am Anfang, dass unser Sohn und unsere Schwiegertochter der kleinen ... schon ab dem Alter von drei Monaten keine Windeln mehr angezogen haben. Sehr rasch merkten wir, dass dieser Weg der windelfreien Babybetreuung mit einem sehr intensiven Eingehen auf die Signale des Kindes einhergeht, auch mit dem Respekt dafür, dass es vielleicht auch ein kleines Kind nicht unbedingt gerne mag, stundenlang mit einer nassen Windel herumzulaufen, selbst wenn die Firma Procter und Gamble das Nässegefühl auf Null zu reduzieren versucht. Ich erwähne diese Einzelheit, weil sie vielleicht neugierig macht auf etwas, was in der westlichen Welt ziemlich in Vergessenheit geraten ist. Und weil wir auch als Großeltern damit einfach gute Erfahrungen gemacht haben.

Gott ruft „DEM Menschen“

Andacht zur Sitzung des Kirchenvorstands
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 12. Juni 2012

In einer Andacht zur Tageslosung geht es darum, dass der Mensch sich fürchtet, als Gott IHM ruft – was ruft Gott ihm zu? Warum fürchtet er sich? Muss, ja kann er sich vor Gott verstecken, weil er ein Sünder ist?

Liebe Kirchenvorstands-Mitglieder, liebe Frau Cölinski als Leiterin des Kindergartens, zur Andacht lese ich die Losungstexte des heutigen Tages. Die Herrnhuter Brüdergemeine hat für heute ein Wort aus dem **1. Buch Mose – Genesis 3, 9-10**, ausgelost:

Gott der HERR rief dem Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du?
Er sprach: Ich hörte dich im Garten; da fürchtete ich mich.

Ich denke, Sie alle kennen die Geschichte um diesen Vers herum. Der Garten ist das Paradies, wir können auch sagen, die von Gott gut gewollte Schöpfung, in der der Mensch im Einklang mit seinem Schöpfer und mit seinem Mitmenschen leben sollte. Sichtbar wird dieses Gottvertrauen und diese urtümliche Vertrautheit der Menschen untereinander ursprünglich darin, dass die beiden füreinander geschaffenen Menschen nackt sind und weder Anlass haben, sich voreinander zu schämen, noch sich vor Gott zu fürchten. Jetzt aber verstecken sich die beiden, sie schämen sich nicht nur voreinander, sie fürchten sich auch vor Gott.

Das Besondere an diesem Bibelvers ist nun dreierlei. Erstens: Gott ruft „DEM Menschen“. Diese Übersetzung findet sich nur in der Schlachter-Bibel von 1951, in allen gängigen Übersetzungen heißt es: Gott ruft „DEN Menschen“. Normalerweise rufen wir jemanden, mit „n“, Akkusativ. „Komm her!“, rufen wir, „du hast was ausgefressen!“ Akkusativ kann im Deutschen wörtlich auch mit „Anklagefall“ übersetzt werden. Wenn Gott „dem“ Menschen, mit „m“, also Dativ, ruft, dann würden wir normalerweise erwarten, dass noch etwas anderes folgt, nämlich eine Botschaft, die er dem Menschen zuruft. Unausgesprochen soll das vielleicht die Tageslosung ausdrücken: Gott zitiert den Menschen nicht nur auf die Anklagebank, er bleibt weiterhin der, der den Menschen geschaffen hat und ihn liebt, sich für ihn interessiert und ihn nicht fallen lässt. „Wo bist du?“, fragt Gott, als ob er das nicht genau wüsste; er interessiert sich für unsere Befindlichkeit, damit wir uns über uns selber klar werden.

Das zweite Besondere ist, dass der Mensch wirklich Gott hört. Das ist nicht selbstverständlich. Meistens klagen wir modernen Menschen, dass wir zwar hin und wieder beten, aber Gott hört uns ja doch nicht. Zumindest erhört er nicht alle Gebete, in denen wir unsere Wünsche äußern, so scheint es uns jedenfalls. Hier hört ein Mensch die Stimme Gottes, wir würden heute vielleicht sagen, die Stimme seines Gewissens

meldet sich, und sogleich kriegt er es mit der Angst zu tun. Er versteckt sich, obwohl das vor Gott nichts nützt, und weil er sich ertappt fühlt, sagt er: „Ich fürchtete mich.“

Das ist nun das dritte Besondere an unserem Bibelvers. Sieht so wahre Ehrfurcht vor Gott aus? Dass wir spüren, Gott hat etwas von uns zu erwarten, und wir sind dem nicht gerecht geworden? Wir müssen uns in Grund und Boden schämen, weil wir nicht so sind, wie Gott es gerne von uns hätte? Wir Menschen heute haben es weitgehend verlernt, so zu denken. Wir klagen eher Gott an, dass er sich nicht bei uns meldet. Oder dass er zulässt, was andere Menschen Böses tun. Oder dass er uns angeblich alles verbieten will, was Spaß macht.

Dabei will Gott gar nicht, dass man sich vor ihm fürchtet. Er wünscht sich, dass wir ihm vertrauen und auf seine Worte hören. Er meint es ja gut mit uns und will uns nicht mit seinen Geboten schikanieren, sondern auf gute Wege führen. Frei sollen wir leben, Gerechtigkeit üben, Frieden halten miteinander. Darum ruft er uns und fragt uns: „Wo bist du? Wo versteckst du dich vor mir?“

Die christliche Kirche hat die Geschichte im 3. Kapitel des 1. Buchs Mose den Sündenfall genannt. Damit ist das gemeint, was jeder Mensch erfährt, wenn er sich in einem Misstrauensverhältnis zu Gott erlebt. Die Losung aus dem Neuen Testament nimmt die Botschaft aus dem Alten Testament auf; sie steht im Evangelium nach **Markus 2, 17:**

Jesus sprach: Ich bin gekommen,
die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Jesus ist das Sprachrohr Gottes, besser gesagt, der Mund Gottes, das lebendige Wort von Gott. Er ruft uns an wie den ersten Menschen, geht ganz realistisch davon aus, dass wir Sünder sind, dass wir also unsere Schwierigkeiten mit dem Gottvertrauen und manchmal auch mit den Geboten Gottes haben, dass uns oft die eigenen Interessen wichtiger sind als die Notlagen der anderen. Und auch er will nicht, dass wir uns vor ihm und vor Gott fürchten, sondern dass wir auf Gott vertrauen, uns von ihm leiten lassen. Er traut uns zu, dass wir uns an unserem Platz für Gerechtigkeit einsetzen, dafür, dass Menschen miteinander im Einklang leben können zum Beispiel in unserem Stadtteil, in unserem Kinder- und Familienzentrum. Auf unserer Tagesordnung stehen heute wieder einige Punkte, wo es darum geht, dass unsere Kita personell gut ausgestattet ist, dass das Jugendzentrum Holzwurm seine Arbeit tun kann, und wie wir es mit der interreligiösen Arbeit in Gießen halten.

Großer Gott, hilf uns, dass wir unsere Beratungen heute Abend in deinem Geist führen. Mach uns bewusst, dass wir oft so leben, als würdest du uns gar nicht wahrnehmen, und hilf uns, auf deine Stimme zu hören, die uns ruft, damit wir auf Wegen der Gerechtigkeit und des Friedens gehen.

Lied 640: Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehn

Navid Kermani: „Gott ist schön“

Andacht zur Sitzung des Kirchenvorstands
der evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 15. November 2011

Nach meiner Studienzeit zum Thema des Teilens von Geschichten aus Bibel und Koran gehe ich in einer Andacht für den Kirchenvorstand auf Gedanken von Navid Kermani zur Gegenwart Gottes ein. Was Jesus für die Christen ist, sei für die Muslime der Koran.

Lied 563: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind

Liebe KV-Mitglieder, gestern schrieb ich noch am Schlussbericht für meine Studienzeit, heute fing der Dienst wieder voll an, mit einem Beerdigungsgespräch, mit Telefonaten und Bittstellern, mit Update-Meetings und jetzt dieser Kirchenvorstands-Sitzung.

Was wir gesungen haben, war die Zusage Jesu, dass er mitten unter uns sein will, wenn wir uns in seinem Namen versammeln. Ich habe über diese Zusage etwas an ungewöhnlicher Stelle gelesen, nämlich in dem Buch des islamischen Denkers Navid Kermani „Gott ist schön“.

Da schreibt er auf Seite 215:

Wo sich im Christentum zwei oder drei in Seinem Namen versammeln und Er mitten unter ihnen ist, wird im Islam der Koran rezitiert, damit die *sakina*, die göttliche Gegenwart, sich herabsenkt und Engel sich dazugesellen.

Auf den Seiten 222-223 erläutert er das islamische Konzept der Offenbarung des Korans näher:

Mit dem quasi sakramentlichen Charakter der Koranrezitation hängt auch der überragende Stellenwert zusammen, dem das Memorieren des Koran in traditionell-muslimischen Gesellschaften zukommt. Über Jahrhunderte hinweg war es unverbrüchlicher Teil jeder Schulausbildung in der islamischen Welt, sie mit dem Auswendiglernen von Koranversen zu beginnen. Mehr noch als das Hören entspricht das meditative Nachsprechen (*dikr*) und im Idealfall das vollständige, auswendige Beherrschen (*hifz*) der herabgesandten Verse dem Aufnehmen Seiner Rede und damit, will man die Parallele zum Sakrament ziehen, einem Einverleiben Gottes. Es ist daher nicht Ausdruck überkommener Lehrmethoden, wie es mitunter dargestellt wird, sondern Konsequenz des muslimischen Offenbarungskonzeptes, wenn der Unterricht in den *katātib*, den Koranschulen von Kuala Lumpur bis Duisburg, in erster Linie mit dem Memorieren des Koran bestritten

wird. Genauso wie zum christlichen Lebensweg die Taufe gehört und im Mittelpunkt der religiösen Unterweisung im Kommunion- und Konfirmandenunterricht die Einweisung in die Sakramente steht, findet keine genuin muslimische Erziehung statt, ohne daß nicht einige Suren auswendig gelernt würden; gewöhnlich kennt jeder Schüler zumindest das *guz 'ammā*, das mit dem Wort „wonach“ am Anfang der 78. Sure beginnende letzte Dreißigstel des Koran. Schon aufgrund der Pflicht zur *salāt* hat jeder muslimische Fromme oder Halbfromme ohnehin den Koran zumindest in Teilen präsent.

Weiter vergleicht Kermani auf den Seiten 223-224 die Person Jesu im Christentum mit dem Koran im Islam:

Die Schrift wurde und wird auch im Christentum rezitiert – auswendig gelernt wurde und wird sie kaum, wenigstens nicht der vollständige Text. Das ist nicht allein darauf zurückzuführen, daß die Bibel sich weniger zum Memorieren eignet als der Koran; vor allem hängt es mit der unterschiedlichen Funktion und Bedeutung zusammen, die der Schrift innerhalb der jeweiligen Glaubenswelt zukommt. Ist in einem betont christlichen Umfeld die Person Jesu Christi allgegenwärtig, zuvörderst durch das Kreuz, das an Wänden, Kirchtürmen, Grabmälern, Eingängen, Berggipfeln angebracht, am Hals getragen, das von Künstlern geschnitzt, gemalt, modelliert wird, sind es in einem muslimischen Kontext die Worte des Koran, die der Gläubige im Herzen bewahrt und über deren Segen der Prophetengenossen Abū Hurayra sagt:

Das Haus, in welchem der Koran vorgetragen wird, bringt Glück und Reichtum seinen Bewohner, es wird von Engeln bevölkert und von Teufeln gemieden.

Oder wie der Prophet selbst zitiert wird:

Das Haus, in welchem ein Muslim ist, der den Koran vorträgt, leuchtet den Himmelsbewohnern, wie der funkelnde Stern im Himmel dem Erdenvolk leuchtet.

Als Buch, Talisman, Kalligraphie, Rezitation oder Zitat wird die Offenbarung im Alltag eines traditionellen muslimischen Lebens zu dem, was Kenneth Cragg „eine Art Lebensbegleitung nennt, im musikalischen Sinne des Wortes – eines Themas, durch das der Gläubige ausdrucksfähig ist, wie der Sänger eines Liedes“ nennt. Der Koran ist es, der klanglich und visuell auf die Sinne wirkt, den man mit sich trägt, der in seiner Gesamtheit beurteilt, gelobt, bewundert, verteidigt, gerühmt, verehrt und vor allem memoriert wird. „Meiner Gemeinschaft wurden nicht weniger als drei Dinge

gegeben“, ist dies in einem Hadith komprimiert: „Die Schönheit (*al-gamāl*), die schöne Stimme und das Gedächtnis.“

Interessant finde ich, wie Kermani auf Seite 225 die zentralen Riten beider Religionen, das Heilige Abendmahl und die Rezitation des Korans, aufeinander bezieht:

„Die Riten beider Religionen, Heilige Messe ebenso wie das Hören, Sprechen und Memorieren des Koran, erinnern nicht bloß das Initialereignis der eigenen Heilsgeschichte; vielmehr handelt es sich um mimetische Akte, in denen der Gläubige die Offenbarungssituation nacherlebt.“

Abschließend sei auf einen Koranvers verwiesen, Sure 24, 35, in dem beispielhaft zum Ausdruck kommt, wie Gott sich den Menschen als das Licht offenbart:

Gott ist das Licht der Himmel und der Erde. Das Gleichnis Seines Lichts ist wie eine Nische, worin sich eine Lampe befindet. Die Lampe ist in einem Glas. Das Glas ist gleichsam ein glitzernder Stern – angezündet von einem gesegneten Baum, einem Ölbaum, weder vom Osten noch vom Westen, dessen Öl beinahe leuchten würde, auch wenn das Feuer es nicht berührte. Licht über Licht. Gott leitet zu Seinem Licht, wen Er will. Und Gott prägt Gleichnisse für die Menschen, denn Gott kennt alle Dinge.

Eine neue Sprache lernen

Andacht zur Sitzung des Kirchenvorstands
der evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 14. Juni 2011

Mit dem Turm zu Babel wird auch der Versuch der Menschheit zerstört, sich mit einer Welteinheitssprache selbst einen Namen zu machen. An Pfingsten lehrt Gott diejenigen, die auf ihn hören, eine neue Sprache zu sprechen...

Liebe KV-Mitglieder, im Pfingstgottesdienst hatte ich unter anderem die Sprachenvielfalt in unserer Kita erwähnt, 17 Muttersprachen werden ja zur Zeit in den Herkunftsfamilien der Kinder gesprochen, und ich bin darauf gestoßen, was in der Geschichte vom Turmbau zu Babel über die Sprachverwirrung steht. Ich zitiere nur einen Teil des Textes aus dem **1. Buch Mose – Genesis 11:**

1 Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.
 2 [Die Menschen zogen] nach Osten ... und wohnten daselbst.
 3 Und sie sprachen untereinander: ...
 4 ... Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen,
 dessen Spitze bis an den Himmel reiche,
 damit wir uns einen Namen machen;
 denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder.
 6 Und der HERR sprach:
 Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen,
 und dies ist der Anfang ihres Tuns;
 nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können
 von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.
 7 Wohlauf, lasst uns herniederfahren
 und dort ihre Sprache verwirren,
 dass keiner des andern Sprache verstehe!
 8 So zerstreute sie der HERR von dort in alle Länder,
 dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen.

Was mir an diesem Text ganz neu auffiel: Gott findet eine Welteinheitssprache gar nicht uneingeschränkt toll. Eine Welteinheitsmenschheit mit einer einzigen Sprache wäre nur wünschenswert, wenn sie nicht darauf aus wäre, sich selbst einen Namen zu machen. Der Name spielt in der Bibel immer eine Rolle, wenn es um Macht geht, um die Frage: Wer setzt sich durch, wer wird unterdrückt, wer lässt wem Freiheit oder eben auch nicht, wer stellt Regeln und Gesetze auf, und wer muss sich daran halten. Letzten Ende will eine Menschheit, die sich selbst einen Namen machen will, sich selbst an die Stelle Gottes setzen, ohne Rücksicht auf Gott, Mitmenschen und

Umwelt alles unterwerfen, was es gibt, alles ausbeuten, ausnutzen, bis hin zum Wegwerfmenschen und zur Wegwerfumwelt.

Und jetzt kommt Pfingsten: Als die Jüngerinnen und Jünger durch den Heiligen Geist auf die Straßen von Jerusalem getrieben werden und von den Menschen aus aller Herren Länder verstanden werden, da haben sie keine neue Welteinheitssprache geschaffen, sondern sie werden verstanden, weil sie nicht sich selbst einen Namen machen wollen, sondern den Namen Gottes verkünden. Den Namen eines Gottes, der befreit, der Frieden will zwischen den Völkern, an dessen Gebote sich alle halten müssen, Arme und Reiche. Pfingsten zielt darauf, dass einer wieder des anderen Sprache verstehe, indem Menschen die Sprache der Liebe und des Friedens lernen.

An Pfingsten las ich dann zufällig ein Zitat eines jüdischen Rabbiners aus Amerika, Irving Greenberg, der im Jahr 1988 das Buch „The Jewish Way. Living The Holidays“ geschrieben hat. Das heißt übersetzt so viel wie: „Der jüdische Weg besteht darin, die heiligen Tage zu leben, das Leben als Fest zu verstehen und zu feiern.“ In diesem Buch machte dieser Rabbi deutlich: Er glaubt fest daran, dass Gott einen festen und unverbrüchlichen Bund mit den Juden geschlossen hat. Aber dieser Bund ist nicht der einzige, den Gott mit den Menschen schließt. Greenberg entwickelt das Konzept eines „Offenen Bundes“, und damit meint er:

Dieser Bund [Gottes mit Israel] ist potentiell Modell für eine absolute Verpflichtung, die nicht die Gültigkeit anderer Verpflichtungen und Religionen verneint. Er ist ein Modell von gewaltiger Bedeutung in einem Jahrhundert, das durch Wachstum an Kommunikation und Macht eine einheitliche Welt geschaffen hat, in der man die Absolutheiten durch Pluralismus versöhnen oder einen völligen Zusammenprall oder eine Zerstörung riskieren muss. (S. 71)

Ich verstehe dieses Zitat so: Auch die religiösen Sprechweisen über Gott dürfen sich selber nicht absolut setzen. Wir als Christen dürfen selbstbewusst unseren Glauben vertreten, von dem wir überzeugt sind, und zugleich uns bewusst sein, dass der Bund Gottes mit den Juden nicht hinfällig geworden ist und dass Gott einen weiteren Bund mit den Söhnen Ismaels geschlossen hat, mit denen wir im Frieden leben sollen. Der Weg des Gesprächs ist schwierig, auf diesem Weg gibt es Stolpersteine, es bleiben Konflikte und Gegensätze bestehen, aber es gibt keinen anderen Weg als den des Dialogs, um in unserer Welt, in der keiner dem anderen aus dem Weg gehen kann, den Frieden zu bewahren bzw. zu erreichen.

Lied 625: Wir strecken uns nach dir

Tamar: Opfer von Doppelmoral

Andacht zur Sitzung des Kirchenvorstands am 12. April 2011 im Sitzungszimmer

Beiden Tamars wurde übel mitgespielt. Die eine befreit sich aus ihrer Opferrolle, die andere schafft das nicht. Indem die Bibel von beiden erzählt, würdigt sie beide als Menschen, denen von angesehenen Mitgliedern einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft Unrecht angetan wurde. Es spricht viel dafür, einem Raum den Namen Tamar zu geben, in dem sich Menschen etwas von der Seele reden können.

Liebe Mitglieder des Paulus-Kirchenvorstands!

Heute halte ich die dritte Andacht über biblische Frauengestalten, weil wir unseren neuen Räumen im Gemeindezentrum Namen geben wollten und ich den Vorschlag gemacht habe, sie nach Lydia, Debora und Tamar zu benennen.

Heute geht es um den Namen für unseren kleinen Besprechungsraum, der vor allem auch als Seelsorgezimmer dienen soll: „Tamar“, was auf Deutsch „Palme“ heißt.

Es gab zwei Frauen in der Bibel mit diesem Namen. Die Geschichten beider Tamars haben mich betroffen gemacht und immer fasziniert.

Von der ersten Tamar ist sehr knapp in **1. Chronik 2** die Rede:

- 1 Dies sind die Söhne Israels: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Issachar, Sebulon,
 - 2 Dan, Josef, Benjamin, Naftali, Gad, Asser.
 - 3 Die Söhne Judas sind: Er, Onan, Schela.
- Diese drei wurden ihm geboren von der Kanaaniterin, der Tochter Schuas. Er aber, der Erstgeborene Judas, war böse vor dem HERRN; darum ließ er ihn sterben.
- 4 Tamar aber, seine Schwiegertochter, gebar ihm Perez und Serach, so dass die Söhne Judas zusammen fünf waren.

Da wird die Aufzählung der Kinder Israels auf einmal spannend. Zwei von Judas Kindern sind von seiner Schwiegertochter? Wie ist das wohl zugegangen?

Im **1. Buch Mose – Genesis 38**, finden wir die Lösung des Rätsels. Dieses Kapitel ist mitten in die bekannte Erzählung von Josef und seinen Brüdern eingeschoben.

- 1 Es begab sich um diese Zeit, dass Juda hinabzog von seinen Brüdern und gesellte sich zu einem Mann aus Adullam, der hieß Hira.
- 2 Und Juda sah dort die Tochter eines Kanaaniters, der hieß Schua, und nahm sie zur Frau. Und als er zu ihr einging,
- 3 ward sie schwanger und gebar einen Sohn, den nannte er Er.
- 4 Und sie ward abermals schwanger und gebar einen Sohn, den nannte sie Onan.

5 Sie gebär abermals einen Sohn, den nannte sie Schela;
und sie war in Kesib, als sie ihn gebär.
6 Und Juda gab seinem ersten Sohn Er eine Frau, die hieß Tamar.
7 Aber Er war böse vor dem HERRN, darum ließ ihn der HERR sterben.
8 Da sprach Juda zu Onan:
Geh zu deines Bruders Frau und nimm sie zur Schwagerehe,
auf dass du deinem Bruder Nachkommen schaffest.
9 Aber da Onan wusste, dass die Kinder nicht sein eigen sein sollten,
ließ er's auf die Erde fallen und verderben,
wenn er einging zu seines Bruders Frau,
auf dass er seinem Bruder nicht Nachkommen schaffe.
10 Dem HERRN missfiel aber, was er tat, und er ließ ihn auch sterben.
11 Da sprach Juda zu seiner Schwiegertochter Tamar:
Bleibe eine Witwe in deines Vaters Hause,
bis mein Sohn Schela
groß wird.
Denn er dachte,
vielleicht würde der
auch sterben
wie seine Brüder.
So ging Tamar hin
und blieb
in ihres Vaters Hause.
12 Als nun viele Tage
verlaufen waren,
starb Judas Frau,
die Tochter des Schua.
Und nachdem Juda
ausgetrauert hatte,
ging er hinauf,
seine Schafe zu scheren,
nach Timna mit seinem Freunde Hira von Adullam.
13 Da wurde der Tamar gesagt:
Siehe, dein Schwiegervater geht hinauf nach Timna,
seine Schafe zu scheren.
14 Da legte sie die Witwenkleider von sich, die sie trug,
deckte sich mit einem Schleier und verhüllte sich
und setzte sich vor das Tor von Enajim an dem Wege nach Timna;
denn sie hatte gesehen, dass Schela groß geworden war,
aber sie wurde ihm nicht zur Frau gegeben.
15 Als Juda sie nun sah, meinte er, es wäre eine Hure,
denn sie hatte ihr Angesicht verdeckt.



Das Türschild für den Raum Tamar im Pauluszentrum

16 Und er machte sich zu ihr am Wege und sprach:
Lass mich doch zu dir kommen;
denn er wusste nicht, dass es seine Schwiegertochter war.
Sie antwortete: Was willst du mir geben, wenn du zu mir kommst?
17 Er sprach: Ich will dir einen Ziegenbock von der Herde senden.
Sie antwortete: So gib mir ein Pfand, bis du ihn mir sendest.
18 Er sprach: Was willst du für ein Pfand, das ich dir geben soll?
Sie antwortete: Dein Siegel und deine Schnur und deinen Stab,
den du in der Hand hast.
Da gab er's ihr und kam zu ihr; und sie ward von ihm schwanger.
19 Und sie machte sich auf und ging hinweg und legte den Schleier ab
und zog ihre Witwenkleider wieder an.
20 Juda aber sandte den Ziegenbock durch seinen Freund von Adullam,
damit er das Pfand zurückholte von der Frau. Und er fand sie nicht.
21 Da fragte er die Leute des Ortes und sprach:
Wo ist die Hure, die zu Enajim am Wege saß?
Sie antworteten: Es ist keine Hure da gewesen.
22 Und er kam wieder zu Juda und sprach: Ich habe sie nicht gefunden;
dazu sagen die Leute des Ortes, es sei keine Hure da gewesen.
23 Juda sprach: Sie mag's behalten, damit wir nur nicht in Verruf geraten!
Siehe, ich habe den Bock gesandt, und du hast sie nicht gefunden.
24 Nach drei Monaten wurde Juda angesagt:
Deine Schwiegertochter Tamar hat Hurerei getrieben;
und siehe, sie ist davon schwanger geworden.
Juda sprach: Führt sie heraus, dass sie verbrannt werde.
25 Und als man sie hinausführte,
schickte sie zu ihrem Schwiegervater und sprach:
Von dem Mann bin ich schwanger, dem dies gehört.
Und sie sprach: Erkennst du auch,
wem dies Siegel und diese Schnur und dieser Stab gehören?
26 Juda erkannte es und sprach: Sie ist gerechter als ich;
denn ich habe sie meinem Sohn Schela nicht gegeben.
Doch wohnte er ihr nicht mehr bei.
27 Und als sie gebären sollte, wurden Zwillinge in ihrem Leibe gefunden.
28 Und als sie gebar, tat sich eine Hand heraus.
Da nahm die Wehmutter einen roten Faden und band ihn darum
und sprach: Der ist zuerst herausgekommen.
29 Als aber der seine Hand wieder hineinzog, kam sein Bruder heraus,
und sie sprach: Warum hast du um deinetwillen solchen Riss gerissen?
Und man nannte ihn Perez.
30 Danach kam sein Bruder heraus,
der den roten Faden um seine Hand hatte. Und man nannte ihn Serach.

Die Bibel erzählt von dieser Tamar ganz nüchtern, ohne ihr wegen der außergewöhnlichen Art, sich ihren Kinderwunsch zu erfüllen, einen Vorwurf zu machen. Man kann sogar sagen, dass ihre Geschichte stattdessen eine von Männern dominierte Gesellschaft scharf und durchaus ironisch kritisiert.

Auch im Buch **Ruth 4** wird Tamar erwähnt. Als Boas an dem Ort der Rechtsprechung, im Tor von Bethlehem, feierlich zu Protokoll gibt, die Moabiterin Ruth zur Frau nehmen zu wollen, bekommt er von allem „Volk, das im Tor war, samt den Ältesten“ eine ebenso feierliche Segenszusage:

11 Der HERR mache die Frau, die in dein Haus kommt, wie Rahel und Lea, die beide das Haus Israel gebaut haben; sei stark in Efrata, und dein Name werde gepriesen zu Bethlehem.
12 Und dein Haus werde wie das Haus des Perez, den Tamar dem Juda gebär, durch die Nachkommen, die dir der HERR geben wird von dieser jungen Frau.

Ein drittes Mal kommt diese Tamar gleich am Anfang des Neuen Testaments vor, im ersten Kapitel des Matthäusevangeliums. Da heißt es:

1 Dies ist das Buch von der Geschichte Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.
2 Abraham zeugte Isaak. Isaak zeugte Jakob.
Jakob zeugte Juda und seine Brüder.
3 Juda zeugte Perez und Serach mit der Tamar.

So gehört unsere erste Tamar zu vier namentlich erwähnten weiblichen Vorfahren im Stammbaum Jesu.

Die zweite Tamar wird in **1. Chronik 3** noch knapper erwähnt als die erste, und zwar unter den Kindern des Königs David. Ein wenig Geduld ist dennoch nötig, bis wir von ihr hören, denn zunächst ist von den Söhnen Davids die Rede:

1 Dies sind die Söhne Davids, die ihm zu Hebron geboren sind:
der Erstgeborene Amnon, von Ahinoam, der Jesreeliterin;
der zweite Daniel, von Abigajil, der Karmeliterin;
2 der dritte Absalom, der Sohn der Maacha, der Tochter Talmais, des Königs von Geschur;
der vierte Adonija, der Sohn der Haggit;
3 der fünfte Schefatja, von der Abital;
der sechste Jitream, von seiner Frau Egla.
4 Diese sechs sind ihm geboren zu Hebron; denn er regierte dort sieben Jahre und sechs Monate.
Aber zu Jerusalem regierte er dreiunddreißig Jahre.

5 Und diese sind ihm geboren zu Jerusalem:
Sammua, Schobab, Nathan, Salomo,
diese vier von Batseba, der Tochter Eliams;
6 dazu Jibhar, Elischama, Elifelet,
7 Nogah, Nefeg, Jafia,
8 Elischama, Eljada, Elifelet, diese neun.
9 Das sind alles Söhne Davids, außer den Söhnen der Nebenfrauen.
Und Tamar war ihre Schwester.

Neben 19 Söhnen wird Tamar als eine einzige Tochter erwähnt. Ganz am Schluss, wie nebenbei, als ein Anhängsel an die Geschichte. Tamar ist eine Königstochter. Aber ihr Schicksal ist gar nicht prinzeßinnenhaft.

In einem anderen Buch, **2. Samuel 13**, ist ausführlich von ihr die Rede:

1 Und es begab sich danach:
Absalom, der Sohn Davids, hatte eine schöne Schwester, die Tamar hieß;
und Amnon, der Sohn Davids, gewann sie lieb.
2 Und Amnon grämte sich, so dass er fast krank wurde,
um seiner Schwester Tamar willen;
denn sie war eine Jungfrau,
und es schien Amnon unmöglich zu sein, ihr etwas anzutun.
3 Amnon aber hatte einen Freund, der hieß Jonadab,
ein Sohn von Davids Bruder Schamma,
und dieser Jonadab war ein sehr erfahrener Mann.
4 Der sprach zu ihm:
Warum wirst du so mager von Tag zu Tag, du Königssohn?
Willst du mir's nicht sagen?
Da sprach Amnon zu ihm:
Ich habe Tamar, die Schwester meines Bruders Absalom, lieb gewonnen.
5 Jonadab sprach zu ihm: Lege dich auf dein Bett und stelle dich krank.
Wenn dann dein Vater kommt, dich zu besuchen, so sprich zu ihm:
Lass doch meine Schwester Tamar kommen,
damit sie mir Krankenkost gebe und vor meinen Augen das Essen bereite,
dass ich zusehe und von ihrer Hand nehme und esse.
6 So legte sich Amnon hin und stellte sich krank.
Als nun der König kam, ihn zu besuchen, sprach Amnon zum König:
Lass doch meine Schwester Tamar kommen,
dass sie vor meinen Augen einen Kuchen oder zwei mache
und ich von ihrer Hand nehme und esse.
7 Da sandte David zu Tamar ins Haus und ließ ihr sagen:
Geh hin ins Haus deines Bruders Amnon
und mache ihm eine Krankenspeise.

8 Tamar ging hin ins Haus ihres Bruders Amnon; er aber lag zu Bett.
Und sie nahm den Teig und knetete ihn
und bereitete ihn vor seinen Augen und backte die Kuchen.
9 Und sie nahm die Pfanne und schüttete sie vor ihm aus;
aber er weigerte sich zu essen.
Und Amnon sprach: Lasst jedermann von mir hinausgehen.
Und es ging jedermann von ihm hinaus.
10 Da sprach Amnon zu Tamar:
Bringe die Krankenspeise in die Kammer,
damit ich von deiner Hand nehme und esse.
Da nahm Tamar die Kuchen, die sie gemacht hatte,
und brachte sie zu Amnon, ihrem Bruder, in die Kammer.
11 Und als sie diese zu ihm brachte, damit er esse,
ergriff er Tamar und sprach zu ihr:
Komm, meine Schwester, lege dich zu mir!
12 Sie aber sprach zu ihm:
Nicht doch, mein Bruder, schände mich nicht;
denn so tut man nicht in Israel.
Tu nicht solch eine Schandtat!
13 Wo soll ich mit meiner Schande hin?
Und du wirst in Israel sein wie ein Ruchloser.
Rede aber mit dem König, der wird mich dir nicht versagen.
14 Aber er wollte nicht auf sie hören
und ergriff sie und überwältigte sie
und wohnte ihr bei.
15 Und Amnon wurde ihrer überdrüssig,
so dass sein Widerwille größer war als vorher seine Liebe.
Und Amnon sprach zu ihr: Auf, geh deiner Wege!
16 Sie aber sprach zu ihm: Dass du mich von dir stößt,
dies Unrecht ist größer als das andere, das du an mir getan hast.
Aber er wollte nicht auf sie hören,
17 sondern rief seinen Diener, der ihm aufwartete,
und sprach: Treibe diese von mir hinaus und schließ die Tür hinter ihr zu!
18 Und sie hatte ein Ärmelkleid an;
denn solche Kleider trugen des Königs Töchter,
solange sie Jungfrauen waren.
Und als sein Diener sie hinausgetrieben
und die Tür hinter ihr zugeschlossen hatte,
19 warf Tamar Asche auf ihr Haupt
und zerriss das Ärmelkleid, das sie anhatte,
und legte ihre Hand auf das Haupt und ging laut schreiend davon.

20 Und ihr Bruder Absalom sprach zu ihr:
Ist dein Bruder Amnon bei dir gewesen?
Nun, meine Schwester, schweig still;
es ist dein Bruder, nimm dir die Sache nicht so zu Herzen.
So blieb Tamar einsam im Hause ihres Bruders Absalom.
21 Und als der König David dies alles hörte, wurde er sehr zornig.
Aber er tat seinem Sohn Amnon nichts zuleide, denn er liebte ihn,
weil er sein Erstgeborener war.
Doch Absalom redete nicht mit Amnon, weder Böses noch Gutes.
22 Denn Absalom hasste Amnon,
weil er seine Schwester Tamar geschändet hatte.

Auch bei der zweiten Tamar beschränke ich mich darauf, einfach so ihre Geschichte stehen zu lassen. Im Gegensatz zur ersten Tamar gelingt es ihr nicht, aus ihrer Opferrolle herauszukommen. Ihr Vater, König David, lässt sie im Stich, weil er seinen Erstgeborenen mehr liebt als sie. Dass ihr Bruder Absalom sie zwei Jahre später rächen wird, indem er Amnon umbringt, hilft ihr nicht. Am Ende kommt dabei heraus, dass sich bei König David doch immer wieder nur alles um seine Söhne dreht:

37 Absalom aber floh
und ging zu Talmai, dem Sohn Ammihuds, dem König von Geschur.
David aber trug Leid um seinen Sohn alle Tage.
38 Als aber Absalom geflohen und nach Geschur gezogen war,
blieb er dort drei Jahre.
39 Und der König David hörte auf, Absalom zu grollen;
denn er hatte sich getröstet über Amnon, dass er tot war.

Beide Tamars sind Frauen, denen von Männern übel mitgespielt wird. Die eine versteht es, sich aus ihrer Opferrolle zu befreien, die andere schafft das nicht. Indem die Bibel so ausführlich von beiden erzählt, würdigt sie beide als Menschen, denen von angesehenen Mitgliedern einer patriarchalisch geprägten Gesellschaft Unrecht getan wurde.

Ich denke, es spricht viel dafür, einem Raum den Namen Tamar zu geben, in dem sich Menschen etwas von der Seele reden können.

Übrigens: Es gibt noch eine dritte Tamar in der Bibel. Sie wird nur ein einziges Mal erwähnt, in **2. Samuel 14, 27**:

7 Und Absalom wurden drei Söhne geboren und eine Tochter,
die hieß Tamar, und sie war ein schönes Mädchen.

Es ehrt Absalom, dass er seine Schwester nicht nur an seinem Bruder rächt, sondern ihren Namen seiner Tochter gibt. Was aus dieser dritten Tamar wird, wissen wir nicht; wir können für sie hoffen, dass sie ein glücklicheres Leben hat als ihre Tante Tamar.

Unter der Debora-Palme

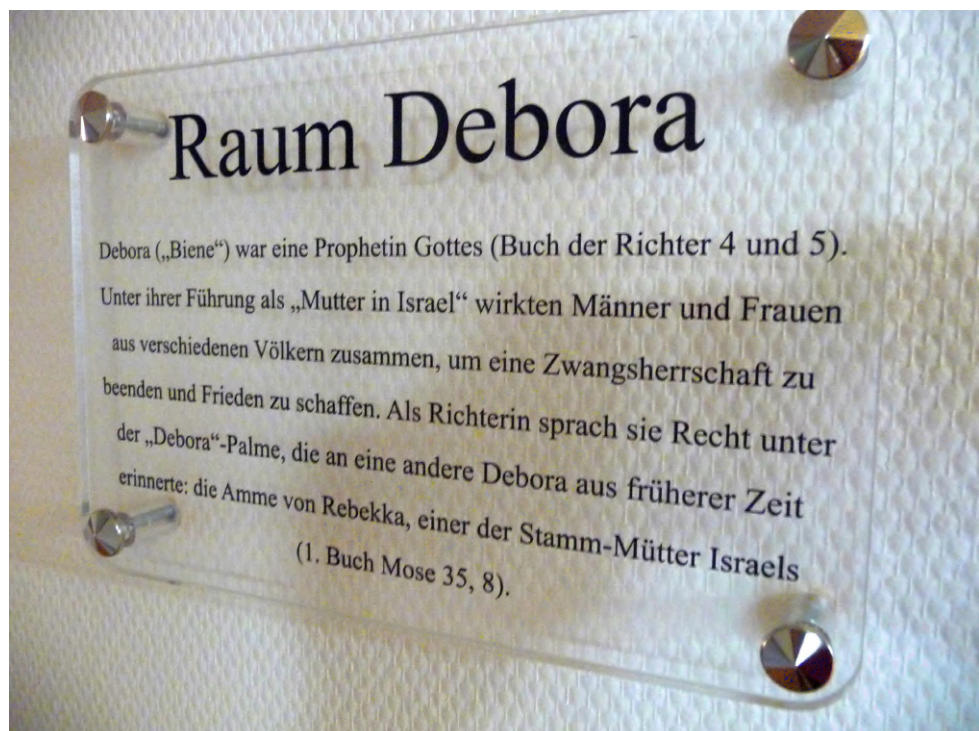
Andacht zur gemeinsamen Kirchenvorstands-Sitzung
der Gießener Nordgemeinden Michael, Paulus und Thomas
am 9. März 2011 im Paulus-Gemeindesaal

Der Name „Mutter in Israel“, so sagt die jüdische Theologieprofessorin Pnina Navè Levinson, unterstreicht ihre „integrative Bedeutung“. Debora hat keine eigenen Kinder, sie ist Mutter im übertragenen Sinn. Unter ihrer Führung wirken Männer und Frauen aus Israel und anderen Völkern zusammen, beenden Unrecht und schaffen Frieden. Ich finde, das ist Grund genug, unseren Familienzentrumsraum nach ihr zu benennen. Bei der Ausarbeitung dieser Andacht habe ich auf Gedanken und Anregungen der Internetseite des Lernhauses jüdischer Frauen Bet Debora zurückgegriffen.

Liebe Mitglieder der Kirchenvorstände aus den Gemeinden Michael, Thomas und Paulus!

Einige von Ihnen haben eben die Gelegenheit genutzt, die neuen Räume im Erdgeschoss zu besichtigen, die wir vor acht Tagen offiziell eröffnet haben. Da gibt es unter anderem einen Raum für

unsere fünfte Kita-Gruppe, die Regenbogengruppe, und einen Raum für unsere Wichtelgruppe mit zehn unter dreijährigen Kindern. Ein weiterer Raum soll genutzt werden als Dreh- und Angelpunkt für das, was man „Familienzentrum“ nennt: für Elterncafés und Spielkreise, für Beratungs- und Lernangebote, zu denen Leute aus dem Stadtteil ohne Schwellenangst zusammenkommen, auch um sich einfach zu begegnen und auszutauschen.



Das Türschild für den Raum Debora im Pauluszentrum

Dieser Familienzentrumsraum hat noch keinen Namen. Ich habe vorgeschlagen, ihn „Raum Debora“ zu nennen; die Leitung und das Team der Kita finden diesen Namen gut; unser Kirchenvorstand muss darüber noch beschließen.

In der Andacht möchte ich auf diesen Namen „Debora“ eingehen und erläutern, warum er zu einem Familienzentrum passt. Er passt übrigens auch in einem weiteren Sinn zu dem Thema, das wir gleich besprechen: Gewaltprävention im Sinn einer Stärkung selbstbewussten Handelns von Menschen, die in der Regel eher unterdrückt werden.

Versetzen wir uns zurück in die Zeit der Richter (Richter 4 und 5), die im Volk Israel Recht sprachen und das Volk anführten, als es in Israel noch keinen König gab. Stellen wir uns vor, wir sitzen vor etwa 3250 Jahren (**Richter 4, 5**)

unter der Palme Deboras
zwischen Rama und Bethel auf dem Gebirge Ephraim.

Diese Palme wächst auf dem Grab einer Frau, die noch weitere 600 Jahre zuvor gelebt hat, zur Zeit der Stammütter und -väter Israels. Die jüdische Theologin Pnina Navé Levinson schreibt:

Dies war Debora, die Amme und Vertraute der Mutter Rebekka. Als Rebekkas Sohn Jakob nach langen Jahren in seine Heimat zurückkehrte, baute er einen Altar an der Stelle in Bet-El, wo er einst den Traum von der Engelsleiter hatte. Im nächsten Vers [1. Buch Mose – Genesis 35, 8] heißt es:

„Da starb Debora, Rebekkas Amme, und sie wurde begraben unterhalb von Bet-El, unter einer Steineiche, und man nannte sie die Träneneiche.“

Später, so erzählten sich jüdische Frauen viele Jahrhunderte hindurch, ist an Stelle der Eiche dort eine Palme gewachsen, die zunächst nur an Debora, die Amme der Rebekka erinnert hat.

Aber jetzt, wie gesagt, ungefähr 1250 Jahre vor Christi Geburt, pilgern zu dieser Palme die Israeliten (**Richter 4, 5**)

hinauf zum Gericht.

Sie suchen hier nicht etwa einen Richter auf, sondern eine Richterin, und die heißt ebenfalls Debora. Sie ist eine starke und beeindruckende Persönlichkeit. Anders als elf namentlich erwähnte männliche Richter ist sie, die einzige Richterin, auch eine Prophetin Gottes. Hier unter der Debora-Palme spricht Debora Recht; keine leichte Aufgabe in einer Zeit, in der das Land immer wieder ein Spielball fremder Mächte ist, in der Frauen als Beute in die Hand fremder Krieger fallen. Ich stelle mir vor, dass Debora im Geist der Gebote Gottes darum bemüht ist, trotz aller Härte kriegerischer Zeiten jedem Menschen, auch Frauen und Kindern, ihre Würde zu bewahren. Auf Hebräisch ist Debora übrigens „die Biene“.

Sie schafft Honig und wehrt sich bei Bedrohung

– so Pnina Navè Levinson.

Zu den großen Erfolgen der Richterin Debora gehört es, dass unter ihrer Führung am Ende die Befreiung von einer 20 Jahre dauernden erdrückenden Zwangsherrschaft des Königs Jabin von Kanaan gelingt. 40 Friedensjahre schließen sich an. Kein Wunder, dass Debora wie Mirjam nach dem Auszug Israels aus Ägypten voller Selbstbewusstsein ein Lied singt, in dem auch sie selbst besungen wird (**Richter 5, 7**):

Still war's bei den Bauern, ja still in Israel, bis du, Debora, aufstandest,
bis du aufstandest, eine Mutter in Israel.

Dieser Name „Mutter in Israel“, so sagt die jüdische Theologieprofessorin Pnina Navè Levinson, unterstreicht ihre „integrative Bedeutung“. Debora hat keine eigenen Kinder, sie ist Mutter im übertragenen Sinn. Unter ihrer Führung wirken Männer und Frauen aus Israel und anderen Völkern zusammen, beenden Unrecht und schaffen Frieden. Ich finde, das ist Grund genug, unseren Familienzentrumsraum nach ihr zu benennen.

Und das auch in Erinnerung an die andere Debora, Rebekkas Amme.

Prof. Dr. Pnina Navè Levinson, die 1921 in Berlin geboren wurde und 1998 in Jerusalem starb, verdanke ich überdies folgenden Hinweis:

„Rebekkas Amme“ wurde im 17. Jahrhundert auch der Titel für ein „Ethikbuch in jüdisch-deutscher Sprache. Die Autorin, Rebekka Tiktiner, Tochter eines Rabbiners, wirkte um 1520 und starb um 1550. Ihr Manuskript wurde 1609 in Prag gedruckt (24. Auflage Krakau 1618). Der Herausgeber hofft, dass jede Frau, die hineinschaut, das Buch kaufen wird, weil etwas Neues geschehen ist: ‚eine Frau hat aus ihrem Kopf ein Buch erdacht, mit Bibelversen und Predigten‘, es möge ‚ihr sein zum Gedächtnis und allen Frauen zu Ehren, dass eine Frau auch Autor sein kann von Ethiklehren und guten Deutungen genau wie ein Mann‘.“

Nach diesen erinnernden Gedanken an zwei Frauen mit Namen Debora in der Bibel und bevor wir uns damit beschäftigen, wie wir heute dem Missbrauch und der Gewalt gegenüber Kindern entgegenwirken können, singen wir das Lied 631:

In Gottes Namen wolln wir finden, was verloren ist

Lydia: Purpurfärberin und Gemeindeleiterin

Andacht zur Kirchenvorstands-Sitzung am 8. Februar 2011

Lydia nötigt Paulus und seine Leute, bei ihr zu bleiben. Sie wird als selbstbewusste Frau geschildert, die sich Paulus gegenüber auf ihren Glauben an Jesus beruft und als Gesprächspartnerin auf gleicher Augenhöhe auftritt. Wer außer ihr sollte hier in Philippi die erste Christengemeinde geleitet haben? Lydia war die Leiterin, obwohl es auch Brüder in ihrer kleinen Gemeinde gab.

Bei der Ausarbeitung dieser Andacht habe ich auf Gedanken aus zwei Artikeln der exegetischen Zeitschrift „Texte und Kontexte“ zurückgegriffen: Gerhard Jankowski, Das Evangelium kommt nach Europa, TuK 42 (1989), S. 31–38, und Ivoni Richter-Reimer, Die Geschichte der Frauen rekonstruieren. Betrachtungen über die Arbeit und den Status von Lydia, TuK 51 (1991), S. 16–29.



Das Türschild für den Raum Lydia im Pauluszentrum

Wir haben uns überlegt, wie unsere neuen Gemeinderäume heißen könnten, und ich hatte vorgeschlagen, unserem Sitzungszimmer den Namen „Raum Lydia“ zu geben. Warum „Lydia“?

In der **Apostelgeschichte 16** wird erzählt, wie Paulus mit seinen

Begleitern quer durch Kleinasien, die heutige Türkei, reist und schließlich im Nordwesten in der Landschaft Troas ankommt. Troas klingt nicht nur so ähnlich wie Troja; hier hatte auch die zwischen Griechen und Persern umkämpfte Stadt Troja gelegen. In dieser Gegend voller Erinnerungen an uralte Geschichte hat Paulus eine nächtliche Vision:

9 Und Paulus sah eine Erscheinung bei Nacht:
ein Mann aus Mazedonien stand da und bat ihn:

Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!
10 Als er aber die Erscheinung gesehen hatte,
da suchten wir sogleich nach Mazedonien zu reisen,
gewiss, dass uns Gott dahin berufen hatte,
ihnen das Evangelium zu predigen.

Dass dem Paulus in einem Traumgesicht ein Mann aus Mazedonien erscheint, wird meist so ausgelegt, dass Gott den Paulus dazu bringen will, das Evangelium auch nach Europa zu tragen. Vorher hatte es christliche Gemeinden nur im Umkreis Israels bis hin zur heutigen Türkei gegeben. Mazedonien ist das erste europäische Land, das Paulus bereisen soll. Dass ausgerechnet ein mazedonischer Mann dem Paulus erscheint, mag auch damit zu tun haben, dass Mazedonien die Heimat von Alexander dem Großen gewesen war. Er war der mazedonische Mann, den alle kannten, der ein Weltreich mit einheitlicher griechischer Sprache und Kultur gegründet hatte, und diese Sprache und Kultur blieb weithin beherrschend, auch als die Römer die politische Macht über das Weltreich gewonnen hatten.

Wie dem auch sei, Paulus weiß sich über eine Grenze hinübergerufen, und zwar um zu helfen. Diese Hilfe besteht darin, dass das Evangelium von Jesus Christus auch dorthin getragen wird, wo die damaligen Weltreiche ihren Ausgangspunkt und ihr Zentrum hatten: das hellenistische Weltreich im europäischen Mazedonien und Griechenland, das römische Reich in Italien.

11 Da fuhren wir von Troas ab und kamen geradewegs nach Samothrake,
am nächsten Tag nach Neapolis
12 und von da nach Philippi,
das ist eine Stadt des ersten Bezirks von Mazedonien,
eine römische Kolonie.
Wir blieben aber einige Tage in dieser Stadt.

Philippi ist die erste größere Stadt, in der sich Paulus und seine Begleiter aufhielten, sie wird bewusst und betont eine römische Kolonie genannt, also ein Ort, in dem vor allem verdiente römische Veteranen angesiedelt wurden.

Wie soll Paulus hier Fuß fassen mit seiner Botschaft? Normalerweise ging er zuerst in die Synagoge der Stadt, denn in den jüdischen Gemeinden fand er in der Regel die ersten Zuhörer. In Philippi gibt es aber offensichtlich keine Synagoge. Paulus weiß aber, wo er jüdische Bürger der Stadt antreffen könnte, wenn es überhaupt welche in der Stadt gibt. Genau genommen Bürgerinnen:

13 Am Sabbattag gingen wir hinaus vor die Stadt an den Fluss,
wo wir dachten, dass man zu beten pflegte,
und wir setzten uns und redeten mit den Frauen,
die dort zusammenkamen.

14 Und eine gottesfürchtige Frau mit Namen Lydia,
eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu;
der tat der Herr das Herz auf,
so dass sie darauf achthatte, was von Paulus geredet wurde.

Hier taucht nun der Name Lydia auf, als erster und einziger Name derer, die in Philippi der Predigt des Paulus zuhören. Viel wird von ihr nicht gesagt, aber dennoch einige wichtige Details.

Ihr Beruf ist „Purpurhändlerin“, so übersetzt Luther. Sie war aber wahrscheinlich nicht so reich, wie man aus dieser Bezeichnung früher meinte schließen zu müssen, sondern war eher eine kleine Handwerkerin, die sich selber mit der Herstellung von Purpur die Hände schmutzig machte, Wolle färbte und ihre Waren verkaufte. Ähnlich wie später der Beruf des Gerbers war das Purpurhandwerk wortwörtlich genommen ein anrühiges schmutziges Gewerbe, so dass dazu auch passen würde, dass Lydias Haus draußen vor den Stadtmauern liegt.

Die zweite Einzelheit, die von Lydia berichtet wird, ist ihre Herkunft: Sie stammt aus Thyatira im Landesinneren von Kleinasien. Dort hatten die Römer jüdische Frauen angesiedelt, Sklavinnen und Kriegsgefangene; von ihnen könnte Lydia etwas vom jüdischen Glauben übernommen haben, denn sie wird „gottesfürchtig“ genannt, das waren Leute, die zwar keine Juden waren, aber vom Gott der Juden angetan waren. Aus verschiedenen Quellen über die Stadt Thyatira im Landesinneren von Kleinasien weiß man, dass dort der Purpur aus den Wurzeln einer Pflanze namens „Rubia“ gewonnen wurde. Die Purpurfärberei war ein typisches Frauenhandwerk, wobei sich die Frauen in so etwas wie Zünften oder Genossenschaften organisierten. Es ist vorstellbar, dass Lydia mit einigen anderen Frauen von dort gekommen war und hier eine nur von Frauen geführte Purpurwerkstatt aufgebaut hatte. Das würde erklären, weshalb Paulus hier keinen Mann antrifft, jedenfalls keinen, der mit Namen genannt würde.

Von dieser Lydia wird nun gesagt, dass der Herr ihr das Herz auftat. Sie hört nicht nur zu, sie lässt auch die Worte des Paulus in ihr Herz, so dass sie sich rasch dazu entschließt, sich taufen zu lassen.

15 Als sie aber mit ihrem Hause getauft war, bat sie uns und sprach:
Wenn ihr anerkennt, dass ich an den Herrn glaube,
so kommt in mein Haus und bleibt da. Und sie nötigte uns.

Nicht nur sie selbst wird getauft, sondern sie mit ihrem ganzen Haus. Ob damit ihre Familie gemeint ist oder die Frauen, die mit ihr zur Purpurwerkstatt gehören, kann man nicht sagen.

Was noch auffällt: Lydia nötigt Paulus und seine Leute, bei ihr zu bleiben. Es ist gefährlich in der Stadt, das werden Paulus und seine Gefährte Silas schon wenig später

erfahren, als sie sich in Philippi unbeliebt machen und ins Gefängnis gesteckt werden. Hier wird Lydia als selbstbewusste Frau geschildert, die sich Paulus gegenüber auf ihren Glauben an Jesus beruft und als Gesprächspartnerin auf gleicher Augenhöhe auftritt. Wer außer ihr sollte hier in Philippi die erste Christengemeinde geleitet haben?

Nur noch ein weiteres Mal kommt Lydia in der Bibel vor, am Ende des gleichen Kapitels, als Paulus und Silas durch ein Wunder aus dem Gefängnis freigekommen sind.

40 Da gingen sie aus dem Gefängnis und gingen zu der Lydia.

Und als sie die Brüder gesehen und sie getröstet hatten, zogen sie fort.

Die Brüder, übersetzt Luther. Gemeint sind Geschwister unter Einschluss von Männern. Also war Lydia die Leiterin, obwohl es auch Brüder in ihrer kleinen Gemeinde gab.

Mariä Lichtmess

Andacht in der Dekanatskonferenz Gießen in der Paulusgemeinde am 2. Februar 2011

Bei einer evangelischen Pfarrkonferenz am 2. Februar denke ich über den biblischen Text zum Fest „Mariä Lichtmess“ nach, der auch mit dem Schicksal des Volkes Israel und mit der christlichen Sühnopfertheologie zu tun hat.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, heute ist ein Feiertag im Kirchenjahr, den ich noch nie besonders begangen habe: „Lichtmess“ oder „Darstellung des Herrn“. Er spielt in der katholischen Kirche und auch in volkstümlichen Bräuchen und Redensarten eine viel größere Rolle als in der evangelischen Kirche.

Mit Lichtmess hört traditionell in der katholischen Kirche die Weihnachtszeit auf, früher endete an diesem Tag auch das Gesindejahr, danach konnten sich Knechte und Mägde einen neuen Dienstherrn suchen. Auch das Bauernjahr begann an Lichtmess, jetzt nahmen die Landwirte ihre Arbeit wieder auf, und ab diesem Tag war es auch wieder möglich, bei Tageslicht zu Abend zu essen. Eine Bauernregel zu diesem Tag macht uns, da das Wetter heute noch einmal winterlich geworden ist, Hoffnung für die mittelfristig zu erwartende Wetterlage: „Ist's an Lichtmess hell und rein, wird ein langer Winter sein. Wenn es aber stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit.“

Was feiern wir nun aber kirchlich am 2. Februar? Der Evangeliumstext für heute steht in **Lukas 2, 22-24**:

22 Und als die Tage ihrer Reinigung
[„ihrer“ in der Mehrzahl bezieht sich hier auf die Eltern Jesu mit ihrem Kind]
nach dem Gesetz des Mose um waren,
brachten sie ihn [Jesus] nach Jerusalem,
um ihn dem Herrn darzustellen,
23 wie geschrieben steht im Gesetz des Herrn:
„Alles Männliche, das zuerst den Mutterschoß durchbricht,
soll dem Herrn geheiligt heißen“,
24 und um das Opfer darzubringen,
wie es gesagt ist im Gesetz des Herrn:
„ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben“.

Dieser Text zeigt klassisch, wie stark unser christliches Evangelium in der jüdischen Tora verwurzelt ist. Die Gebote der Tora für Mütter und erstgeborene Söhne werden von Jesu Eltern genau befolgt.

Interessant finde ich, dass sich die Tage „ihrer“ Reinigung nicht auf Maria, sondern im Plural auf die ganze Familie beziehen.

Ich mag das so deuten: die Zeit der Unreinheit der Mutter beschert ihr eine bis zwei Wochen lang eine Auszeit von ihren Pflichten im Haushalt, insbesondere des Kochens; dadurch war dem Mann eine stärkere Beteiligung an den häuslichen Verrichtungen zugemutet. Weitere 33 bis 66 Tage, die Zeit der Reinigung, verbrachte die Mutter in einer teilweisen Isolation von größeren Menschenmengen; Verrichtungen wie Wasserholen und Einkaufen musste also wohl auch mehr als sonst der Mann übernehmen: Reinigung als Gemeinschaftsaufgabe eines Elternpaares.

Da Jesus ein Junge war, war diese Auszeit für die Mutter nur halb so lang wie bei einem Mädchen; eine wohlwollende Auslegung dieses Unterschiedes geht davon aus, dass einem Baby-Mädchen eine schwächere Konstitution zugeschrieben wurde als dem männlichen Neugeborenen, und durch diese Regelung konnte es zum eigenen Schutz sozusagen länger unter Quarantäne bleiben. Das war eine festgefügte Struktur, in der Mütter in ihrer Familie offenbar genug Unterstützung finden konnten, um die Zeit des Kindbetts zu überstehen und für ihr Kind zu sorgen.

Heute gibt es diese festgefügten Regeln nicht mehr so; trotzdem ist die Geburt eines Kindes nach wie vor mit besonderen Herausforderungen und Gefahren verbunden; wir erleben mit Sohn und Schwiegertochter gerade die letzten Wochen ihrer Schwangerschaft mit und freuen uns, dass sie sich gemeinsam gut vorbereitet haben und alle Hilfe in Anspruch nehmen, die notwendig ist. Leider gibt es heute unter den materiell viel besseren Bedingungen der modernen Welt viel mehr Mütter, die allein oder ohne familiäre Hilfe ein Kind bekommen und aufziehen müssen; einer von vielen Gründen, weshalb Familienzentren wie Pilze aus dem Boden schießen, um neue Unterstützungsstrukturen für Familien zu schaffen.

Zurück zum Fest des 2. Februar. Das Fest hieß früher früher „Mariä Lichtmess“, wohl auch weil man Dankbarkeit ausdrücken wollte, dass die Mutter Jesu alle mit dem Kindbett verbundenen Gefahren heil überstanden hatte. Die Reise nach Jerusalem zum Tempel bedeutete ja für die Mutter den ersten Kontakt mit der Öffentlichkeit; ich erinnere mich, dass es in meiner Kindheit noch Frauen gab, die beim Kirchgang zur Taufe ihres Kindes zum ersten Mal wieder aus dem Haus gingen und dabei auch einen besonderen Segen bekamen.

Aber wie im Mittelpunkt dieses Kirchgangs doch die Taufe des Kindes stand, so richtet sich nun die Aufmerksamkeit auch im Evangelium nach Lukas auf das Kind, das im Tempel zu Jerusalem dem Herrn „dargestellt“ oder „geweiht“ wird, wie Luther bzw. die Einheitsübersetzung formulieren. Alle männliche Erstgeburt in Israel gehört Gott, seit der Pharao Gottes erstgeborenen Sohn Israel mit dem Tod bedrohte und der Engel Gottes daraufhin die Erstgeburt Ägyptens erschlug.

Das heißt erstens: Jesus wird in eine Menschheit hineingeboren, in der Töten und Getötetwerden an der Tagesordnung ist. Und zweitens: Wenn wir als Christen Jesus

den eingeborenen oder einzigen Sohn des Vaters nennen, dann soll uns dieses Wort wohl auch daran erinnern, dass nicht nur Jesus getötet wurde, sondern auch Gottes erstgeborener Sohn Israel seit dem Exodus immer wieder zur Schlachtbank geführt wurde, von den Assyriern, Babyloniern, Römern, der mittelalterlichen Kirche bis hin zu Hitlerdeutschland und dem fanatischen Islamismus der heutigen Welt.

Wir können auch sagen: Lukas zeichnet hier den Weg vor, den Jesus später nach Jerusalem gehen wird, wo der neue Pharaos, der Statthalter des Römischen Reiches, den neuen Isaak, Gottes eingeborenen Sohn als Repräsentanten Israels auf dem Altar eines Gottes zum Opfer darbringen wird, der den Gott Israels damit endgültig der Lächerlichkeit und Vernichtung preisgeben will.

Hier als Baby wird Jesus noch wie jeder jüdische Junge durch ein Tieropfer ausgelöst, zwei Tauben statt eines Lammes und einer Taube wie bei reicheren Leuten. Aber seine eigene Opferung wird letzten Endes nur aufgeschoben wie bei Isaak. Der Gott Abrahams hatte dieses Menschenopfer am Ende doch nicht gewollt und Isaaks Opferung gestoppt – aber Isaak-Israel als Volk fiel immer wieder, mit oder ohne eigene Schuld, fremden Mächten zum Opfer und fühlte sich durch diese Mächte, sei es gerecht wie im Babylonischen Exil, sei es ungerecht, wie im Buch Hiob in der Zeit der hellenistischen Herrschaft dargestellt, vom eigenen Gott gestraft.

Ein Denkanstoß zur Diskussion um die Sühnopfertheologie: Vielleicht ist Jesus als zweiter Isaak zu denken, als Repräsentant des Volkes Israel, der einem zweiten Pharaos zum Opfer fällt, als dem Repräsentanten dessen, was biblisch Sünde heißt, nämlich all der Mächte, die auf unserer Welt dem Leben, der Gerechtigkeit und dem Frieden der Menschen entgegenstehen.

Den Exodus aus dieser Absonderung von Gott, diese doppelte Verneinung, bewerkstelligt Gott in Jesus nicht durch seinen Engel, der die Erstborenen der Römer schlägt, sondern indem der Erstgeborene Gottes sich selber stellvertretend erschlagen lässt und im Namen des Vaters am Kreuz den Sündern vergibt. Aus der doppelten Verneinung, dem Exodus aus der Sünde wird dadurch ein einfaches „Ja“: der Sünder bekommt neues Leben geschenkt, als Chance zur Bewährung in einer Welt, die durch die Tötung des Gottessohnes am Kreuz eigentlich alle Chancen verspielt hat.

Die Kirche Jesu Christi hätte daraus lernen sollen, dass der Engel des Herrn in Zukunft an den Erstgeborenen Israels und der Völker der Welt vorübergehen wollte, ohne neue Blutbäder anzurichten. Leider hat die Kirche, als sie stark wurde, gegenüber Juden, Ketzern, Muslimen immer wieder gemeint, „Engel des Herrn“ in der blutigen Form spielen zu müssen. Heute sind wir Christen gefordert, als Nachfolger des stellvertretend auf dem Altar Pharaos geopfert neuen Isaaks, der seinen Mördern vergibt, dem Clash der Kulturen entgegenzuwirken und, so weit es an uns liegt, den Dialog und den Frieden zwischen den Kulturen und Religionen zu fördern.

Singen wir abschließend nach dieser Andacht und hinführend zu unserer Konferenz aus dem **Lied 166** die Strophen 1, 4 und 5:

1. Tut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein;
ach wie wird an diesem Orte meine Seele fröhlich sein!
Hier ist Gottes Angesicht, hier ist lauter Trost und Licht.
4. Mache mich zum guten Lande, wenn dein Samkorn auf mich fällt.
Gib mir Licht in dem Verstande und was mir wird vorgestellt,
präge du im Herzen ein, lass es mir zur Frucht gedeihn.
5. Stärk in mir den schwachen Glauben, lass dein teures Kleinod mir
nimmer aus dem Herzen rauben, halte mir dein Wort stets für,
dass es mir zum Leitstern dient und zum Trost im Herzen grünt.

Blitzlicht aus der Gemeinde

Mein Blitzlicht enthält drei Stichpunkte: Familienzentrum – Konzeptionsentwicklung zur Interreligiösen Kompetenz – Studienurlaub.

Familienzentrum

Im Blitzlicht vor fast genau zwei Jahren am 4. Februar 2009 an dieser Stelle dachte ich, unser Familienzentrum würde spätestens vor einem Jahr eröffnet werden. Ein Architektenwechsel für unsere Baumaßnahme sowie bürokratische Hindernisläufe zwischen der Carl-Franz-Straße und dem Berliner Platz in Gießen sowie dem Paulusplatz in Darmstadt führten zur Verzögerung von über einem Jahr. Anfang Juni 2010 kam dann endlich die Betriebsgenehmigung vom Magistrat der Stadt Gießen, und Frau Linke ließ den Architekten Engelhardt sofort den Startschuss für den Beginn der Bauarbeiten geben, obwohl die Betriebsgenehmigung aus Darmstadt offiziell erst im August bei uns eintraf. Diese zwei Monate zusätzlicher Verzögerung hat uns Frau Linke immerhin erspart.

Nach fünf Monaten Bauzeit konnten Anfang November die neuen Räume eröffnet werden, und mittlerweile sind schon sehr viele der neuen Kinder eingewöhnt und die Räume auch fast alle mit allen neuen Möbeln ausgestattet. Ein paar kleinere Arbeiten sind immer noch fertigzustellen, die Jugendwerkstatt wird auch noch Schränke bauen, damit das, was in den der Kirchengemeinde verbliebenen Räumen immer noch herumsteht, endlich seinen Platz findet. Am 1. März wollen wir jedenfalls mit einem kleinen Empfang offiziell das Familienzentrum und die neuen Räume eröffnen. Am 19. Juni folgt dann die große Einweihung beim gemeinsamen Gemeindefest der Paulus- und Thomasgemeinde und der Paulus-Kita.

Interreligiöse Kompetenz

Inhaltlich will sich das Kita-Team und die Kirchengemeinde in diesem Jahr schwerpunktmäßig mit dem Thema „Interreligiöse Kompetenz“ beschäftigen. Es soll Kon-

zeptions-Tage für den Kirchenvorstand und das pädagogische Team in Kita und Gemeinde geben, Gelegenheit der Kontaktaufnahme zu Vertretern anderer religiöser Gemeinschaften in der Nordstadt und eine Zukunftswerkstatt mit Gemeindemitgliedern und Kita-Eltern. Dieses Gemeindeprojekt möchten wir vom Dekanat fördern lassen und haben den entsprechenden Antrag abgegeben.

Studienurlaub

Ich selber bereite meinen Studienurlaub im Herbst dieses Jahres zum gleichen Themenfeld vor. Da das Thema der interreligiösen Bildung im Kindergarten und Familienzentrum leicht ausufern kann, möchte ich den Fokus auf die Beschäftigung mit den ähnlichen und doch unterschiedlichen Erzähltraditionen in der Bibel und im Koran legen. Schon seit Jahren erzähle ich den Kindern unserer bisher vier, jetzt sechs Gruppen jede Woche im Stuhlkreis biblische Geschichten, und dabei hören immer auch muslimische Kinder zu, in deren Tradition die Erzählungen von Adam, Noah, Abraham, Josef, Mose, David, Salomo, Zacharias, Johannes, Maria und Jesus auch vorkommen. Es reizt mich, die Unterschiede und Zusammenhänge dieser Traditionen anzuschauen und Möglichkeiten des Erzählens biblischer Geschichten in einem interreligiösen Horizont auszuloten.

Damit ist mein Blitzlicht beendet. Vervollständigen möchte ich es dadurch, dass ich euch und Ihnen nachher die Gelegenheit biete, unsere neuen Räume unten einmal kurz zu durchstreifen und zu besichtigen. Vielleicht fangen wir mit der Pause etwas eher an, so dass wir zwischen 16.15 und 16.30 Uhr, wenn die Kinder draußen sind, runtergehen können.

Die Missbrauchskrise als Chance für die Kirche

Andacht zur gemeinsamen Sitzung des Kirchenvorstands
mit dem Pfarrgemeinderat, dem Verwaltungsrat und dem Ökumene-Ausschuss
der Gemeinde St. Albertus am 27. Mai 2010

Als evangelische und katholische Christen beschäftigen wir uns mit dem Thema des sexuellen Missbrauchs und hören auf Anregungen von Pater Anselm Grün. Gemeinsam gilt es, in Demut zu fragen: Inwiefern geht uns das Thema an? An welchen Stellen können wir etwas tun?

Herzlich willkommen im Saal der Paulusgemeinde!

Ich beginne mit einer Andacht zu einem Text aus **Markus 9** (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

33 Sie kamen nach Kafarnaum. Als [Jesus] dann im Haus war,
fragte er [die Jünger]: Worüber habt ihr unterwegs gesprochen?
34 Sie schwiegen, denn sie hatten unterwegs
miteinander darüber gesprochen, wer (von ihnen) der Größte sei.
35 Da setzte er sich, rief die Zwölf und sagte zu ihnen:
Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.
36 Und er stellte ein Kind in ihre Mitte,
nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen:
37 Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf;
wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf,
sondern den, der mich gesandt hat.
42 [Und] wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben,
zum Bösen verführt, für den wäre es besser,
wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde.

Deutliche Worte von Jesus. Er stellt ein Kind in die Mitte der Jünger, die gerade noch Rivalitätskämpfe untereinander ausgefochten haben, nimmt es in den Arm und überträgt den Jüngern Verantwortung für jedes Kind, das Hilfe braucht. Kinder gehören zu den kleinen Brüdern und Schwestern Jesu; in ihnen begegnet uns Jesus, ja Gott selbst. Und wer einen „Kleinen“ verführt, zu Fall bringt in seinem Gottvertrauen, für den wäre eine Mafia-Hinrichtung im Meer mit Betonschuhen an den Füßen oder einem Mühlstein um den Hals fast noch eine Gnade. So hart kann der sanfte Jesus über Unrecht reden, dass an Kleinen, Schwachen, Abhängigen, Kindern geschieht.

In der letzten Zeit ist das Thema des sexuellen Missbrauchs wieder stärker in die Öffentlichkeit gekommen – und ich halte das für gut. Wichtig ist nur, dass über dieses Thema sachlich und kompetent gesprochen wird. Ich persönlich habe mich vor 15

Jahren in einem Studienurlaub drei Monate lang intensiv mit dem Thema beschäftigt, ich betreue seitdem kontinuierlich mehrere Frauen, die als Kind von ihren Eltern missbraucht worden sind. Ich kenne auch Betroffene, die in Familien mit stark religiöser Prägung schlimmsten Missbrauch erlebt haben. Ich weiß von Geistlichen aus evangelischen, katholischen und pfingstkirchlichen Gemeinden, die Missbrauch an Schutzbefohlenen verübt haben. Ich kam zur Erkenntnis, dass sexueller Missbrauch weiter verbreitet ist, als man denkt, schon seit biblischen Zeiten bis heute, und dass gerade wir als Verantwortliche der Kirche, als Nachfolger Jesu, uns dieser Herausforderung stellen müssen.

Wenn man ein Problem nur nennt, aber keine Wege des Umgangs mit dem Problem andeutet, kann das leicht dazu führen, dass man es gleich wieder wegschiebt und verdrängt. Man hat dann Bauchschmerzen damit, aber was soll man denn tun? Es wäre aber fatal, wenn man darauf hofft, dass der Missbrauch nur ein Modethema ist und man sich bald wieder anderen Fragen zuwendet. Man lasse die Opfer wieder allein.

Ich möchte zu bedenken geben, was der von mir sehr geschätzte Benediktinerpater Anselm Grün auf dem Ökumenischen Kirchentag in München gesagt hat. Ich weiß, dass er sich persönlich um Opfer sexuellen Missbrauchs kümmert; als er in Gießen vor ein paar Jahren in der Kongresshalle einen Vortrag hielt, stellte sich heraus, dass eine Frau, die ich betreue, auch schon von ihm im Kloster Münsterschwarzach Hilfe erfahren hatte.

Anselm Grün sieht in der Missbrauchskrise eine Chance für die Kirche. Sie zeige, „dass verdrängte Sexualität immer nach einem Ausweg sucht“. Das heißt, es müssen Wege gesucht werden, um auch über dieses Thema, das in der Kirche immer noch weitgehend tabu ist, sachlich zu reden.

Anselm Grün warnt zugleich davor, einzelne Täter zu ächten. Vielmehr sollte sie jeder als Spiegel zur Selbsterkenntnis nutzen. Die Kirche insgesamt müsse demütiger werden. Demut ist auch wichtig im ökumenischen Kontakt. Wir Evangelischen können nicht so tun, als sei das Thema nicht auch unseres; wie gesagt, ich weiß auch von evangelischen Geistlichen und Familienvätern und sogar -müttern, die sich sexueller Übergriffe schuldig gemacht haben.

Gemeinsam gilt es, in Demut zu fragen: Inwiefern geht uns das Thema an? An welchen Stellen können wir etwas tun?

Jesus erwartet von uns, dass wir uns mit ihm gemeinsam an die Seite von Menschen stellen, deren Vertrauen aufs übelste missbraucht wurde und wird. In ihnen begegnet uns Jesus selbst. Amen.

Lied 631: In Gottes Namen wolln wir finden, was verloren ist

Eingearbeitet und herausgefordert

Andacht in der Dekanatskonferenz Gießen
in der Paulusgemeinde am 4. Februar 2009

Auf einer Pfarrkonferenz stelle ich in mehreren Blitzlichtern und mit einem Blick auf den Propheten Elia die Übergangszeit dar, in der die Paulusgemeinde und ich selbst als Pfarrer mich derzeit befinde. Nach zehn Jahren habe ich mich „eingearbeitet“ in meine Aufgaben und stehe zugleich vor neuen Herausforderungen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich fasse heute die beiden Punkte Andacht und Blitzlicht aus der Gemeinde zusammen, weil es im Blitzlicht um die Themen „Bilanz nach zehn Jahren im Gemeindepfarramt“ und um die momentane Übergangszeit in der Paulusgemeinde geht und ich erst im einem dritten Schritt dazu eine biblische Meditation anfügen möchte.

Mein erstes Blitzlicht ist ein persönliches: Ich gehöre zu denjenigen, die im Lauf der kommenden Monate das Verfahren nach zehn Jahren Inhaberschaft einer Gemeindepfarrstelle zu durchlaufen haben.

Im letzten Herbst gratulierte mir mein Fünziger-Freund Jürgen, der zugleich Mitglied im Kirchenvorstand ist, zu meinem „Zehnjährigen“ in der Paulusgemeinde mit den Worten: „Du hast dich in deine Aufgabe sehr gut eingearbeitet.“

„Eingearbeitet“, so stand es dann auch in der Zeitung, und ich gebe zu, ich empfund einen Anflug von Gekränktheit, denn immerhin bin ich ja nun schon seit 30 Jahren ein Profi im Pfarramt; wäre da nicht ein gewichtigeres Kompliment angemessen gewesen?

Ich will es positiv wenden: Der Kirchenvorstand möchte mich nach der Einarbeitungszeit jetzt noch nicht gehen lassen; von beiden früheren Pfarrstellen habe ich mich nach ungefähr zehn Jahren verabschiedet. Hier in „Paulus“ kann ich mir aber sehr gut vorstellen – so Gott will und ich lebe – noch weitere sieben Jahre bis zum Eintritt in den Ruhestand zu arbeiten.

Inhaltlich ist mir zum Thema „eingearbeitet“ noch eingefallen: Jürgen hat ja Recht. Auch nach 30 Dienstjahren und nach zehn Jahren in der Paulusgemeinde gibt es immer noch Situationen, in denen ich mich wie ein Anfänger fühle. Zum Beispiel wenn ich in immer wieder neuen Anläufen versuche, meinen Konfis und Schülern gerecht zu werden und dabei ein Wechselbad von Erfolgen und Enttäuschungen erlebe. Oder wenn ich mich mühsam in Grundlagen der Haushaltssanierung, Baufinanzierung, Personalführung und die Einzelheiten von Altersteilzeitregelungen einarbeite.

In gewissen Bereichen habe ich mir durchaus Routine angeeignet; dennoch stellt für mich jeder Gottesdienst wie ein kleines Gesamtkunstwerk immer wieder eine neue Herausforderung dar, ebenso auch jede Beerdigung, bei der ich eine unverwechselbare Person würdige und ganz bestimmte Menschen in ihrer Suche nach Trost ein Stück weit begleite. Zugleich ringe ich um die Botschaft, die ich anderen vermittele, zunächst in meinem Inneren.

Aber nicht nur für mich steht eine Bilanzierung an, die dazu einlädt, eine Rückschau mit einem neuen Blick nach vorn zu verbinden. Auch die Paulusgemeinde steckt mitten in einer Übergangszeit.

Das Jubiläumsjahr liegt hinter uns; ich habe einmal für alle unsere Broschüre mit dem Rückblick auf „50 Jahre Paulusgemeinde“ auf die Tische gelegt; wer sie mitnehmen möchte, soll bitte nachher den Unkostenbeitrag von 2 Euro da vorn ins Körbchen legen.

Der Blick nach vorn richtet sich auf eine Schärfung des Profils der Paulusgemeinde in dem Sinne, dass wir unsere Kindertagesstätte um zwei Gruppen und Räume für ein Familienzentrum erweitern, dafür aber die Angebote in der teiloffenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in eigenen Räumen aufgeben. Das von uns mitgetragene Jugendzentrum „Holzwurm“ wird in Zukunft den letzteren Bereich allein abdecken. Wir selbst stellen drei Achtel der Fläche unseres Gemeindezentrums für die Kita-Erweiterung zur Verfügung. Die Bauplanungen sind inzwischen so weit gediehen, dass ein tragfähiges Finanzierungskonzept in den nächsten Tagen dem Jugendamt der Stadt Gießen zur Genehmigung vorgelegt wird.

Dass nun doch recht zügig verhandelt wurde, haben wir dem tatkräftigen Einsatz von Herrn Kurt Müller zu verdanken; wenn ich ihn erwähne, fragt mich fast jeder: Wer ist das denn? Er hält zur Zeit im Kirchengemeindeverband für drei Monate mehr als nur die Stellung, während Herr Wiener aus gesundheitlichen Gründen pausieren muss.

Wie die Arbeit im Familienzentrum aussehen wird, ist jetzt noch nicht abzusehen. Es war Zufall, dass unsere Gemeindepädagogin Karin Kirschmann gerade zum Jahresende ihren Einsatz in der Paulusgemeinde beendet hat; für den Aufbau des Familienzentrums steht uns also fürs erste keine gemeindepädagogische Kraft zur Verfügung. Wir wollen es in Kooperation mit der Evangelischen Familienbildungsstätte und der neuen Kita der Caritas, die zeitgleich in der Schottstraße entsteht, mit Leben füllen. Ich selber denke auch an interreligiöse Angebote.

Eine weitere Kooperation ist nach wie vor in Bewegung, wenn auch in etwas langsamerer Gangart als vor einem Jahr gedacht. Die Thomas- und Paulusgemeinde hat ja vom Dekanat die „Goldene Paloma 2009“ in der Kategorie „Höchster Energieeinsatz für Kooperation“ bekommen; eine rasche Fusion streben wir zwar nicht mehr an, aber wir wollen gemeinsam Wege suchen, um beide Gemeindezentren als Standorte

für kirchliche und diakonisch-gemeinwesenorientierte Angebote in der Nordstadt zu erhalten und auszubauen.

Das waren die Blitzlichter, auf die ich jetzt andachtsmäßig noch ein biblisches Schlaglicht werfen möchte. Und zwar möchte ich im Zusammenhang mit Bilanzierung und Übergangszeit einen Aspekt bedenken, der in der Geschichte des Propheten Elia unter dem Wacholderstrauch zum Ausdruck kommt. Es ist der Aspekt der Krise, einer Infragestellung grundsätzlicher Art, die bei Elia zu einer seelischen Lähmung führt.

Elia blickt zurück auf den Sieg über die Baalspropheten, aber er hat nur einen Teilerfolg errungen. Seine Hauptgegner Ahab und Isebel sind immer noch an der Macht und bedrohen ihn an Leib und Leben. Vor dieser Bedrohung flieht er in die Wüste. Aber eine andere Gefahr bedrängt ihn von innen. Er setzt sich unter einen Wacholderstrauch (**1. Könige 19, 4**):

Er wünschte seiner Seele zu sterben,

wie Martin Buber übersetzt,

er sprach:

Nun ist's genug, DU,

nimm meine Seele,

ich bin ja nicht besser als meine Väter.

Sieht Elia seine ganze Sache, für die er sich eingesetzt hat, auch durch sich selber bedroht, durch die Mittel, die er eingesetzt hat? Ich lasse dahingestellt sein, ob ich damit in Elia moderne pazifistische Skrupel hineinlese. Wie dem auch sei: Elia ist in einer Situation zwischen den Zeiten, zwischen zwei Herausforderungen. Er ist noch müde von den außerordentlichen Belastungen der Vergangenheit und fühlt sich neuen Herausforderungen der Zukunft mit ihren Ungewissheiten noch nicht gewachsen. Mich erinnert dieser Zustand an meine Empfindungen, wenn nach länger anhaltendem Dauerstress endlich etwas mehr Ruhe einkehrt und ich Zeit habe, über Prioritäten nachzudenken. Nehme ich mir die Zeit, um aufzutanken? Weiß ich, woher ich Kraft nehme für die nächsten anstehenden Projekte? Oder fühle ich mich ausgebrannt und leer und verzettele meine Energie mit inzwischen aufgehäuften kleinen Herausforderungen, ohne wirklich ein Ziel zu verfolgen?

Elia erfährt in dieser Situation Hilfe durch einen Engel, als er sich schlafen legt unter dem Wacholderstrauch (**1. Könige 19, 5-7**):

Da rührte ein Bote ihn an,

der sprach zu ihm:

Erheb dich, iss. ...

Er aß und trank, dann legte er sich wieder hin.

Aber SEIN Bote kehrte wieder, zum zweiten Mal, und rührte ihn an,

er sprach:

Erheb dich, iss,

genug noch hast du des Wegs.

Wir hier als Pfarrerinnen und Pfarrer untereinander, in besonderer Weise auch der Dekan im Personalgespräch, können einander solche Boten sein, die uns daran erinnern, woher wir unsere Kraft beziehen. Zu Hause ist es meine Frau, die mich an mich selbst erinnert und an Themen, die ich im Dauerstress zu kurz kommen lasse. Sie heißt nicht umsonst Angelika, bringt mich als guter Engel wieder auf den Weg.

Ich gehe nur kurz ein auf den Weg, den Elia schließlich einschlägt. Auf diesem Weg in die Zukunft begegnet er Gott am Horeb in einer Weise, die wir als Christen sympathisch finden, weil er nicht im gewalttätigen Sturm oder Erdbeben oder Feuer, sondern in einem stillen, sanften Sausen erscheint. Aber vielleicht erfasst Martin Buber den Sinn dieser Gotteserfahrung besser: ihm zufolge hört Elia (**1. Könige 19, 12**)

eine Stimme verschwebenden Schweigens.

Wenn Elia Gottes Stimme nicht mehr als Donnerstimme, sondern in der Form des Schweigens vernimmt, dann muss ja die Frage gestellt werden, ob er dieses Schweigen richtig interpretiert. Alles, was folgt, die Anstiftung zur Revolution durch Elia und seinen Nachfolger Elisa, die Salbung von Hasael und Jehu zu Königen in Syrien und Israel, es soll der Durchsetzung von Gottes Willen dienen, aber es gibt keine Garantie, dass Gerechtigkeit und Friede herrschen.

Woran können wir uns halten, wenn Gott auch uns oft nur begegnet wie eine Stimme verschwebenden Schweigens? Wie gesagt: Einerseits an seine Boten, seine Engel, an die Kraft, die wir von ihnen bekommen, die wir einander geben.

Außerdem und vor allem können wir uns in jeder Zeit des Übergangs und der Kraftlosigkeit an Jesus halten. Auch er hörte, als er am Kreuz hing, die Stimme Gottes nicht mehr, schrie ihm aber mit Psalm 22 seine Gottverlassenheit entgegen. Und gerade die Stimme dieses Gekreuzigten hört unser Lehrer und Apostel Paulus so zu sich sprechen (**2. Korintherbrief 12, 9**):

Lass dir an meiner Gnade genügen,

denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Lied: Friede und Licht

Gibt es noch Nachfragen zu den Blitzlichtern aus der Paulusgemeinde?

„Heilige in Gottes Hand“

Andacht zur gemeinsamen Kirchenvorstands-Sitzung
der Gemeinden Michael, Thomas und Paulus am 1. November 2007

Bei einer gemeinsamen Sitzung dreier evangelischer Kirchenvorstände gehe ich am Tag des katholischen Festes Allerheiligen auf die Frage ein, inwiefern Gott uns als heilige Menschen in seiner Hand hält und in Anspruch nimmt – auch in „personalschwachen Zeiten“.

Herzlich willkommen im Saal der Paulusgemeinde! Für den Einstieg in unsere gemeinsame Sitzung der drei evangelischen Nordgemeinden Gießens habe ich das Motto gewählt: „Mit gebündelter Energie durch personalschwache Zeiten“. Personalschwach, dabei dachten wir daran, dass zwei von den drei Gemeinden innerhalb der nächsten zwölf Monate aus durchaus erfreulichen Gründen zeitweise ohne ihre Pfarlerin auskommen müssen, die Michaelsgemeinde in der Mutterschafts- und Elternzeit von Carolin Kalbhenn schon ab Dezember 2007 und die Thomasgemeinde während des dreimonatigen Studienurlaubs von Barbara Görich-Reinel in den Monaten August bis Oktober 2008. Das Stichwort „personalschwach“ erinnert aber auch an weniger erfreuliche Entwicklungen: im Haushalt wenigstens der Paulus- und Thomasgemeinde muss der Abbau der Sonderzuweisungen für Personalausgaben verkraftet werden, und im Bereich der Ehrenamtlichen gestaltet sich zum Beispiel die Suche nach geeigneten Kandidaten für die Kirchenvorstandswahl, die im Laufe des kommenden Jahres wieder ansteht, erfahrungsgemäß eher mühsam. Immerhin muss nach der neuen Kirchengemeindewahlordnung nur noch ein Viertel mehr an Kandidaten auf der Liste stehen, als tatsächlich gewählt werden dürfen.

Wenn die Ernte groß ist und Arbeiter fehlen, gibt Jesus den Rat (**Matthäus 9, 38**):

Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Heute, am Feiertag aller Heiligen, der übrigens auch im Festkalender der evangelischen Kirche steht, erinnere ich daran, wie hoch in der Bibel alle Mitglieder des Volkes Gottes geschätzt werden, schon des Volkes Israel im Alten Testament und auch der Gemeinde Jesu Christi aus Juden und Heiden im Neuen Testament.

In seinem Brief an die Gemeinde in Philippi beginnt der Apostel Paulus mit folgendem Gruß (**Philipper 1**):

1 Paulus und Timotheus, Knechte Christi Jesu, an alle Heiligen
in Christus Jesus in Philippi samt den Bischöfen und Diakonen:
2 Gnade sei mit euch und Friede
von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!
3 Ich danke meinem Gott, sooft ich euer gedenke...,

5 für eure Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tage an bis heute;
6 und ich bin darin guter Zuversicht,
dass der in euch angefangen hat das gute Werk,
der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu.

Würde Paulus uns anreden, dann würde er uns genau so ansprechen: „An alle Heiligen im Messias Jesus, die im Norden der Stadt Gießen sind“. Wir stellen uns unter Heiligen herausragende Persönlichkeiten mit außergewöhnlichen moralischen oder sogar wunderbaren Fähigkeiten vor. Damit hat sicherlich die jahrhundertelange Praxis der Heiligsprechung besonderer Personen durch die römisch-katholische Kirche zu tun. Paulus jedoch denkt schlicht an Glieder am heiligen Leib Christi: an Menschen, die sich von Gott angesprochen wissen und Gott an sich arbeiten lassen:

6 Ich bin darin guter Zuversicht,
dass der in euch angefangen hat das gute Werk,
der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu.

Im Alten Testament hatte bereits Mose sein Volk Israel als ein Volk der Heiligen bezeichnet, als er es am Berg Sinai segnete.

Im **5. Buch Mose – Deuteronomium 33, 1-3**, heißt es:

1 Dies ist der Segen, mit dem Mose, der Mann Gottes,
die Israeliten vor seinem Tode segnete.
2 Er sprach: Der HERR ist vom Sinai gekommen...;
in seiner Rechten ist ein feuriges Gesetz für sie.
3 Wie hat er sein Volk so lieb!
Alle Heiligen sind in deiner Hand.
Sie werden sich setzen zu deinen Füßen
und werden lernen von deinen Worten.

Das ganze Volk Israel wird hier heilig genannt, nicht weil sie außerordentlich gute Menschen sind, sondern weil sie in Gottes Hand sind. Und wer ist und bleibt in Gottes Hand? Menschen, die sich zu Gottes Füßen setzen und von seinen Worten lernen, so wie wir es zum Beispiel in Gottesdiensten und Bibelabenden tun.

Die Energie, die wir in unseren Gemeinden zu bündeln versuchen, kommt also nicht aus übermenschlichen Anstrengungen einzelner Ehrenamtlicher und Professioneller, die sich über ihre Kräfte hinaus einsetzen, sondern sie kommt aus dem Hören auf das, was Gott uns schenkt: in seinem Zuspruch für uns und auch in seinem Anspruch an uns.

Gott fordert uns heraus, er überfordert uns aber nicht, sondern wir sind in seiner Hand: getragen, geborgen, angestoßen, um etwas zu bewegen. Amen.

Lied 253, 1+3+4: Ich glaube, dass die Heiligen im Geist Gemeinschaft haben

„Den Kopf heben“

Andacht im Kirchengvorstand der Paulusgemeinde am 3. Juli 2007

Lied 394:

1. Nun aufwärts froh den Blick gewandt und vorwärts fest den Schritt!
Wir gehn an unsers Meisters Hand und unser Herr geht mit.
4. So steigt ihr frei mit ihm hinan zu lichten Himmelshöhn.
Er uns vorauf, er bricht uns Bahn – wer will ihm widerstehn?

Ich lese etwas aus einer Email vor, die ich letzte Woche von einer Frau bekam, die furchtbare Dinge nur mit Mühe überlebt hat:

Tja, wie geht es mir.

Im Grunde geht es mir gut soweit. Ich laufe immer tiefer in das Leben hinein. Dieses Überleben hat mittlerweile aufgehört und es ist wirklich zu einem Leben geworden. Ein Leben mit ganz viel Licht, aber auch natürlich mit Schatten.

Aber ich habe für mich erkannt, dass es auch immer wieder eine erneute Willensentscheidung ist.

Wenn ich durch die Dunkelheit der Nacht wandere, dann habe ich zwei Möglichkeiten.

Ich kann meinen Kopf hinuntergleiten lassen. Doch dann nehme ich nur noch die Dunkelheit wahr. Die Orientierung fällt noch schwerer.

Oder ich kann mich dazu entschließen meinen Kopf Richtung Horizont zu heben. Dann werde ich die Nachtlichter erkennen. Sterne, die mir den Weg durch die Nacht zeigen. Die Mondstrahlen, die Licht in die Dunkelheit bringen. Die Zeuge sind, dass die Dunkelheit besiegt ist und das Licht in der tiefsten Nacht zu finden ist.

Wenn möglich zwingen ich mich in Momenten meiner Nacht dazu meinen Kopf zu erheben. Und versuche mich gegen all meine Gefühle, gegen jegliches Erleben darauf zu stellen, dass jede Nacht im Morgen endet.

Scherzhaft kann man auch sagen: Wer bis zum Hals in der Sch... steht, sollte den Kopf nicht hängen lassen.

Lied 614: Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun

Geburtstag

Andacht in der Dekanatskonferenz Gießen
in der Paulusgemeinde am 7. Februar 2007

Anlässlich einer Dekanatskonferenz, die am Geburtstag des Dekans stattfindet, halte ich eine Andacht, in der ich über die Feier des Geburtstages meditiere. Kommt der Geburtstag in der Bibel eigentlich vor?

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Gäste!

„Erinnerungsarbeit und Gedächtniskultur“ ist nachher unser Hauptthema. Eine individuelle Form von Erinnerungsarbeit und Gedächtniskultur praktizieren wir auch, indem wir Geburtstag feiern. Heute hat unser Dekan Geburtstag.

Lieber Tilo, wenn du an diesem Tag schon die gesamte Pfarrerschaft von Gießen-Mitte ertragen musst, wollen wir dir wenigstens ein Geburtstagsständchen bringen:

Geburtstagsfanfare für Frank-Tilo Becher (Albert Joswig)

Und da Herr Joswig nun einmal hier ist, begleitet er uns auch weiter beim Gesang.

Lied 333:

1. Danket dem Herrn!
Wir danken dem Herrn,
denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewiglich,
sie währet ewiglich, sie währet ewiglich!

2. Lobet den Herrn!
Ja, lobe den Herrn auch meine Seele;
vergiss es nie, was er dir Guts getan,
was er dir Guts getan, was er dir Guts getan!

Ich nutze den gegebenen Anlass, um heute ein wenig über die Feier des Geburtstages zu meditieren. In der Bibel kommt der Geburtstag auf den ersten Blick schlecht weg. Ausdrücklich erwähnt werden nur Geburtstage von Königen: und wenn der Pharao, die Seleukidenherrscher oder Herodes der Große ihre Geburtstagsgelage abhielten, konnten sie für einige der Beteiligten tödlich enden.

Möglicherweise lag das daran, dass der Geburtstag dieser Herrscher auch der Tag war, an dem sie in besonderer Weise verehrt zu werden beanspruchten, sozusagen an der Stelle Gottes. Und wenn Menschen sein wollen wie Gott, kann das nicht gut enden. Haben sie so viel Macht wie die genannten Herrscher, dann enden Menschen in Israel und anderswo dort, wo sie so verzweifelt oder vom Leben enttäuscht sind,

dass sie den Tag ihrer Geburt verfluchen. Ein Beispiel dafür ist Hiob, wenn er ausruft (**Hiob 3, 3**):

Ausgelöscht sei der Tag,
an dem ich geboren bin,
und die Nacht, da man sprach:
Ein Knabe kam zur Welt!

Und auch Kohelet meint (**Prediger 7, 1**):

Ein guter Ruf ist besser als gute Salbe
und der Tag des Todes besser als der Tag der Geburt.

Aber die Bibel kennt auch Geburtstage, die mit Jubel verbunden sind. Zum Beispiel die Geburt des Mose (**2. Buch Mose – Exodus 2, 2**), der von seiner Mutter ein „feines“ oder „schönes Kind“ genannt wird, wie Luther und die Einheitsübersetzung sagen, während die „Bibel in gerechter Sprache“ das Kind „gesund und munter“ nennt. Keine dieser Übersetzungen macht deutlich, dass in dem Wort der Mutter des Mose das **ki-tov** von **Genesis 1 (Verse 4.10.12.18.21.25)**, aufgerufen wird – sie erkennt in ihrem kleinen Sohn eine gute Schöpfung Gottes und will nicht zulassen, dass er unter der Schreckensherrschaft des Pharao zu Schaden kommt.

Im Neuen Testament ist die Geburt des Täufers Johannes (**Lukas 1, 14**) und des Messias Jesus (**Lukas 2, 10**) Anlass zur Freude, denn die Geburt dieser Kinder eröffnet Hoffnung für Israel und sogar für alle Welt.

Wo wir am Geburtstag nicht allein uns selber feiern, sondern Gott dafür danken, dass er uns das Leben gab, damit wir es leben zum Segen für andere, da ist dieser Tag ein Segenstag für uns, für unsere Lieben und viele andere Menschen. Dann ist ein solcher Tag auch nicht mit dem Druck befrachtet, er müsse absolut harmonisch und enttäuschungsfrei verlaufen.

Ich lese **Psalms 139** in den Versen 13 bis 16 als Anleitung zur Freude über das Wunder des eigenen Lebens:

13 Denn du hast meine Nieren bereitet
und hast mich gebildet im Mutterleibe.
14 Ich danke dir dafür,
dass ich wunderbar gemacht bin;
wunderbar sind deine Werke;
das erkennt meine Seele.
15 Es war dir mein Gebein nicht verborgen,
als ich im Verborgenen gemacht wurde,
als ich gebildet wurde unten in der Erde.
16 Deine Augen sahen mich,

als ich noch nicht bereitet war,
und alle Tage waren in dein Buch geschrieben,
die noch werden sollten
und von denen keiner da war.

Jesus mag an diese Verse denken, wenn er (**Lukas 10, 20**) den 72 von ihm ausgesandten Männern und Frauen sagt:

Darüber freut euch nicht,
dass euch die Geister untertan sind.
Freut euch aber,
dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Wir bekommen bei unserer Geburt unseren Namen. Unser Geburtstag ist ein Anlass, uns bewusst zu machen, dass wir auch in Gottes Augen keine Nummer sind, sondern dass er uns beim Namen kennt.

Er kannte uns, bevor wir überhaupt existierten, und er wird uns noch kennen, wenn unsere Tage hier auf Erden vorüber sind.

Jesus ruft uns zur getrosten Nachfolge in diesem Leben auf, denn um unsere Zukunft in jenem Leben müssen wir uns keine Sorgen machen.

In diesem Sinne auch dir heute herzliche Segenswünsche zu deinem Geburtstag, lieber Frank-Tilo!

Lied 269: Christus ist König, jubelt laut!

Das fromme Atheistlein

Andacht in der Kirchenvorstandssitzung
der evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 12. September 2006

Ich gebe drei Ermutigungen weiter, um es schaffen zu können, „beim Herrn zu sein“: Aus einer Quelle schöpfen, die größer ist als ich. Ein Atheistlein im Kopf beschäftigen, das falsche Gottesbilder zerschlägt. Unter dem Schirm des Höchsten sitzen und auf ihn vertrauen.

Der Papst besucht Bayern, und es ist erstaunlich, wie unsere katholische Schwesterkirche die moderne Eventkultur beherrscht. Auf der anderen Seite beklagt Benedikt XVI. die geistliche Schwerhörigkeit der Menschen und insbesondere den Priestermangel in der eigenen Kirche. Und den oft überlasteten Priestern schreibt er ins Stammbuch: „Wo Priester das Sein beim Herrn wegen der großen Aufgaben immer kürzer und geringer ausfallen lassen, verlieren sie bei aller vielleicht heroischen Aktivität die innere Kraft, die sie trägt.“ So heute im Gießener Anzeiger zu lesen. Aber kann das Rezept des Papstes, mehr „beim Herrn zu sein“, auf fruchtbaren Boden fallen, wenn es sozusagen als fromme Forderung daherkommt, die wiederum zur Überforderung werden kann? Wie macht man das denn als Priester, als Pfarrer, als einfacher Christ, „beim Herrn zu sein“?

Ich gebe Ihnen dazu heute drei Ermutigungen weiter, die ich in den letzten Tagen und Wochen selber bekommen habe. Eine erst gestern abend beim Vortrag von Anselm Grün über Wege zum Glück in der Gießener Kongresshalle. Sein Satz hat mich bewegt und ermutigt: „Ich bin nicht erschöpft, ich schöpfe aus einer Quelle, die größer ist als ich. Diese Quelle ist der Heilige Geist Gottes selbst.“

Eine zweite stammt von dem großen evangelischen Dichter und Pfarrer Kurt Marti aus der Schweiz, der der Zeitschrift „Junge Kirche“ zu seinem 85. Geburtstag ein Interview mit sich selbst zur Verfügung gestellt hat. Da schreibt er über die Frage, wie Gott ist und wie man ihn sich vorstellen soll: Es ist nicht nur so, dass es uns als Juden und Christen verboten ist, uns ein starres Gottesbild zu machen. Das Gebot der Bibel heißt: „Du KANNST dir kein Bild von Gott machen“, nämlich keines, das IHM wirklich ähnlich wäre. Er spricht sogar von einem „frommen Atheistlein“ in seinem eigenen Kopf, das fortwährend damit beschäftigt ist, alle Gottesbilder, die sich dort verfestigen wollen, zu zerschlagen. Es gibt nach Kurt Marti für uns also keinen direkten Weg von unseren Vorstellungen zu Gott.

Tröstlich ist nun aber, dass es durchaus einen solchen Weg von Gott zu uns gibt. Denn er hat ja uns und jeden Menschen auf dieser Erde nach seinem Bild geschaffen. Das heißt: Gott begegnet uns in jedem Menschen, der uns zum Nächsten wird. Ein

Bild von Gott können wir uns nicht machen, aber jeder lebendige Mitmensch kann für uns zu einem Bild Gottes werden, der uns braucht oder den wir brauchen.

Die dritte Ermutigung haben wir den Erstklässlern im Einschulungsgottesdienst mitgegeben, Frau Agnes Schmidts von der Albertusgemeinde hat sie gebastelt: Es sind kleine Kärtchen mit einem Schirm, von denen noch so viele übrig sind, dass ich sie auch Ihnen nach der Sommerpause mitgeben möchte auf den weiteren oft anstrengenden Weg im Kirchenvorstand. Der Spruch aus **Psalm 91, 1-2** möge Sie begleiten:

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt
und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt,
der spricht zu dem Herrn:
Meine Zuversicht und meine Burg,
mein Gott, auf den ich hoffe!

Amen.

Die Harfe als prophetisches Instrument

Begrüßungsworte anlässlich eines Konzerts für Violine und Harfe
mit Serge Walter und Ingeborg Jäger am 5. Februar 2006, Pauluskirche Gießen

Guten Abend und herzlich willkommen im Konzert für Violine und Harfe mit Ingeborg Jäger an der Harfe und Serge Walter mit der Violine, die wir eingangs schon gehört haben. Ich freue mich, dass Frau Jäger bereit war, eins ihrer kostbaren Instrumente hier in die Pauluskirche transportieren zu lassen und uns vorzuspielen, dass Herr Walter außer seinem musikalischen Part auf der Geige auch den körperlich anstrengenden Transport der Harfe übernommen hat.

Bevor die Harfe erklingt, lassen Sie mich einige Worte zu diesem besonderen Instrument sagen, das hier in der Kirche wohl noch nie erklungen ist.

Im **Psalm 92, 2-4** heißt es:

Das ist ein köstlich Ding, dem HERRN danken
und lobsingend deinem Namen, du Höchster,
des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen
auf dem Psalter mit zehn Saiten, mit Spielen auf der Harfe.

Man unterscheidet drei Urtypen von Saiteninstrumenten. Das Psalter war wohl der Urtypus von Instrumenten wie Hackbrett oder Zither: Saiten auf einen Kasten gespannt. Bei Instrumenten vom Typus Laute werden Saiten auf einen Holzkorpus mit Hals gespannt, wie heute noch bei Gitarre oder Violine. Und bei der Harfe werden Saiten auf einen Rahmen gespannt. In der Bibel kannte man Psalter und Harfe.

Die Harfe hieß im alten Israel Kinnor oder Nevel, war kleiner als unser Instrument hier, hatte meist nur acht oder zehn Saiten.

Im **1. Buch der Chronik 25, 3** heißt es von einem Mann namens Jeduthun und seinen Kindern, dass sie spielten auf

Harfen, die da weissageten, zu danken und zu loben den HERRN.

So jedenfalls steht es in der Lutherschen Übersetzung von 1545. Die Harfe also als prophetisches Instrument, das eine verkündigende Aufgabe im Gottesdienst übernimmt.

Der **Psalm 137, 1-4** spiegelt wider, was geschah, als Israel nach Babylon verschleppt wurde:

An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten,
wenn wir an Zion gedachten.
Unsere Harfen hängten wir an die Weiden dort im Lande.
Denn die uns gefangen hielten, hießen uns dort singen

und in unserm Heulen fröhlich sein: „Singet uns ein Lied von Zion!“
Wie könnten wir des HERRN Lied singen in fremdem Lande?

Erst Ende des 20. Jahrhunderts wurde im neu entstandenen Staat Israel wieder auf die alten Harfentraditionen zurückgegriffen.

Am bekanntesten ist das Harfenspiel des Königs David. Von ihm heißt es, als er noch lange nicht König, sondern nur ein einfacher Hirtenjunge war, im **1. Buch Samuel 16, 23**:

Sooft nun der böse Geist von Gott über [König] Saul kam,
nahm David die Harfe und spielte darauf mit seiner Hand.
So wurde es Saul leichter,
und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.



Ingeborg Jäger an ihrer Harfe in der Pauluskirche Gießen

Die Harfe in unserer heutigen Form stammt aber nicht aus dem alten Orient, sondern aus dem äußersten Westen Europas, aus Irland. Keltische Abbildungen belegen die Irische Harfe, mit dem typischen, breiten, eckigen Korpus, bereits im 8. und 9. Jahrhundert. Irische Spielleute führten die Harfe dann im 9. Jahrhundert über England nach Europa ein. Da das Mittelalter König David mit diesem Instrument darstellte, ist die Harfe eines der wenigen Instrumente, welches nicht von der kirchlichen Obrigkeit gescholten wurde. Man verwendete sie gleichsam in allen Gesellschaftsschichten, vom Adligen bis zum gemeinsten Spielmann.

Die Harfe, die wir heute vor uns haben, gibt es in dieser

Form erst seit 1811. Sebastian Erard erwarb das Patent für die Doppelpedalharfe, die bis heute die gebräuchlichste Konzertharfe geblieben ist. Sie hat meist 47 Saiten und

umfasst einen Umfang von $6 \frac{1}{2}$ Oktaven. Sieben Pedale dienen dazu, die Tonhöhe der einzelnen Saiten um einen Halbton nach oben oder unten zu verändern. Das heißt: Obwohl ein Harfenist an seinem Instrument sitzt, hat er einiges an Beinarbeit zu leisten. Aber am anstrengendsten ist das Harfenspiel natürlich für die Hände: Die Saitenspannung erfordert von den Harfenisten ausgeprägtes Training zur Kraftbildung, den Hornhautaufbau und spezielle Techniken zur Entspannung der Hand.

Dass die Harfe diatonisch gestimmt ist, mit der Grundtonart Ces-Dur, das erwähne ich nur und erkläre es nicht. Anders als beim Klavier ist hier beispielsweise Eis nicht gleich F, Gis nicht gleich As und H nicht gleich Ces, so dass für die Harfe typische Glissando-Effekte erzielt werden können.

Aber warum die Harfe auch bunte Saiten hat, ist leicht zu erklären: einfach um sich besser zurechtzufinden. Alle C-Saiten sind rot und alle F-Saiten blau gefärbt.

Zum Programm sage ich nichts; was gespielt wird, steht in dem Faltblatt. Die Pause wird nur kurz sein und dient zum Nachstimmen der Instrumente; wir bleiben während dieser Zeit in der Kirche. Nach dem Konzert können Sie, wenn es Ihnen gefallen hat, die Paulusgemeinde mit einer Spende erfreuen. Auch werden am Ausgang einige CDs unseres Violinisten Serge Walter ausliegen.

Aber um die Spannung nicht ins Unerträgliche zu steigern: Hören wir jetzt, wie Harfe und Violine miteinander harmonieren und lassen wir diese Instrumente unsere Seele anrühren, so wie es bereits vor 3000 Jahren König David mit seiner Harfe vermochte!

„Beten ist wie...“

Andacht in der Kirchenvorstandssitzung
der evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 14. Juni 2005

Welche Gedanken machen sich Konfirmanden zum Thema Beten – und wie half das Beten dem Bürgerrechtler Martin Luther King, seine Angst zu überwinden?

Als wir mit den neuen Konfirmanden letzte und diese Woche das Thema „Beten ist wie...“ besprachen, waren wir erstaunt, zu welchen Einsichten sie kamen.

In der letzten Woche sollten sie in Kleingruppen Stationen bauen zum Thema „Beten ist wie...“. Manche dieser Stationen waren ganz einfach – eine Leiter oder ein liebevoll gebastelter Aufzug, die nach oben führen, eine Treppe, die über Hindernisse hinweg zu einem brennenden Dornbusch führt, von dem man nicht genau weiß, ob Gott in ihm steckt und uns etwas mitteilen will. Eine Gruppe hat den Berg gestaltet, auf den Jesus hinaufgekllettert ist, um Gott näher zu sein.

Besonders interessant war eine Geschichte in mehreren Bildern von einem Zwillingpaar. Auf einem Bild waren die Sorgen von Jugendlichen dargestellt mit der Frage: Wo werde ich mit diesen Sorgen gehört. Auf dem zweiten Blatt ein Jugendlicher, der sich entschließt zu beten und sich dazu hinkniet. Das dritte Bild war hinter einem Vorhang versteckt und stellte den Himmel da – blau mit weißen Wolken – wer mit seinen Sorgen zu Gott kommt, dem steht der Himmel offen.

Einer unserer fünf Jungen malte einen Menschen, der in seinem Kopf viele Wünsche hat wie viele bunte Seifenblasen – dazu meinte er: „Beten ist wie diese Wünsche, es kann dauern, bis sie vielleicht erfüllt werden.“ Und ein zweiter Junge wollte es sich einfach machen und Billard spielen statt etwas gestalten. Er meinte: „Beten ist wie Billard.“ Dann fiel ihm dazu sogar etwas ein: „Nicht jede Kugel, die man anstößt, trifft ein Loch, auch beim Beten gibt es unerfüllte oder falsche Wünsche, von denen es gut ist, dass sie nicht erfüllt werden.“

Heute mussten die Konfis u. a. entscheiden, welche Sätze nach ihrer Ansicht über das Gebet stimmen und welche nicht. Interessant ist, dass alle sich ernsthafte Gedanken gemacht haben. Bei vielen stand an oberster Stelle der Satz: „Beten macht Mut“, „Wer betet, findet Ruhe“ und nicht weit darunter: „Wer betet, will etwas ändern.“

Wie ein Gebet wirken kann, hat der schwarzamerikanische Pastor und Bürgerrechtler Martin Luther King im Jahr 1955 erfahren. Er war gerade zum Leiter des Busboykotts in Montgomery gewählt worden; die Schwarzen hatten beschlossen, zu Fuß zur Arbeit zu gehen und die Busse zu bestreiken, solange sie nicht auf den gleichen Plät-

zen sitzen durften wie die Weißen. Wegen dieser Aktionen bekam King massive Drohbriefe und Anrufe.

Als er einen dieser Anrufe mitten in der Nacht erhalten hatte, verließ ihn sein Mut völlig, und er wollte einen Weg suchen, wie er von der Bildfläche verschwinden konnte, möglichst ohne allzu feige zu erscheinen.

In dieser Stimmung kochte er sich eine Kanne Kaffee, setzte sich an den Küchentisch, stützte den Kopf in beide Hände und betete laut: „Ich stehe für das ein, was ich für richtig halte. Aber jetzt habe ich Angst. Die Leute verlangen nach meiner Führung, und wenn ich vor ihnen so ohne Kraft und Mut stehe, werden sie auch mutlos werden. Ich bin am Ende meiner Kräfte. Ich habe nichts mehr übrig. Ich bin an dem Punkt angelangt, wo ich nicht allein weiterkomme.“

In diesem Augenblick spürte er auf einmal so stark wie nie zuvor, dass Gott bei ihm war. Er hörte die stille Versicherung einer inneren Stimme, die ihm sagte: „Steh auf für Gerechtigkeit ein, steh ein für die Wahrheit. Gott wird immer an deiner Seite sein.“

Fast augenblicklich hörten seine Ängste auf, seine Unsicherheit verschwand, er war bereit, allem standzuhalten. Die äußere Situation blieb dieselbe, aber Gott hatte ihm innere Ruhe gegeben.

Als wenige Tage später der erste Bombenanschlag auf sein Haus und seine Familie verübt wurde, reagierte er mit erstaunlicher Gelassenheit. Und er trat allen Forderungen, auf Gewalt mit Gegengewalt zu antworten, erfolgreich entgegen.

Beten verändert viel, oft sogar in der äußeren Welt, aber auf jeden Fall an und in uns selbst.

Gott heißt: „Du Gott siehst mich“

Andacht in der Dekanatskonferenz Gießen am 8. September 2004 (im Paulus-Saal)

Ihr Lieben! Letzten Freitag war ich in Arnoldshain auf einer Tagung, bei der es um die „Bibelübersetzung in gerechter Sprache“ ging, die die Paulusgemeinde aus Anlass meines 25-jährigen Ordinationsjubiläums finanziell gefördert hat. Eins ihrer erklärten Ziele ist es, die in der biblischen Überlieferung vorkommenden Frauen in ihrer Bedeutung sichtbar zu machen.

Es geht mir heute nicht um das Für und Wider des Projekts, sondern um den Namen, den Abrahams Frau Hagar als Prophetin (**1 Buch Mose – Genesis 16, 13**) dem Gott Israels, Jahwe, beilegt: **’atthah ’el ro’ij**:

Du bist ein Gott, der mich sieht.

Diesen Namen „Du Gott siehst mich“ begründet sie so:

Gewiss hab ich hier hinter dem hergesehen,
der mich angesehen hat.

Gott ist ein sehender Gott. Er ist nicht blind für die, die oft übersehen werden. Ihm geht das Schicksal der Sklavin Hagar nahe, genau wie später das Elend der Israeliten in Ägypten. Hagar hat eine Vision von Gott, wie er sich in Jesus offenbaren wird (**Markus 6, 34**):

Und Jesus ... sah die große Menge;
und sie jammerten ihn,
denn sie waren wie Schafe,
die keinen Hirten haben.“

An den Gott, der sieht, dachte ich, als ich Freitag-Nacht von der Tagung heimfuhr und in den Nachrichten von der schrecklichen Zuspitzung des Geiseldramas in Nordossetien hörte. So viele Menschen tot, darunter so viele Kinder; so viele Menschen, die ihr Leben lang von den grauenvollen Erinnerungen dieser Tage in ihren Alpträumen verfolgt sein werden.

Am Tag darauf bekam ich verzweifelte Mails einer Frau, die ähnliche traumatische Ereignisse in ihrem eigenen Leben zu verarbeiten hat. „Warum machen die die Kinder tot? Das sollen die nicht tun!“ Sie lässt sich gar nicht beruhigen. Für sie lebt ihr eigener Schmerz wieder auf, das Gefühl, bösen Menschen ausgeliefert zu sein. Haben die Kinder das verdient, dass sie getötet wurden? Hat Gott sie gestraft?

Nein, erwidere ich, Gott sieht sie, Gott leidet mit ihnen mit. Das ist auch die Botschaft, die ich dieser Frau rüberbringen will: Gott sieht auch dich – und du bist nicht schuld an dem, was du einmal erlitten hast.

Auch in unserer Nähe machen Menschen Erfahrungen wie in Nordossetien; nur selten erfahren wir es, weil Gewalt, gerade in Familien, ganz im Verborgenen geschieht.

Wo wir es erfahren, sind wir gefordert, ihnen zu vermitteln, dass ein Gott da ist, der sieht – ich denke, oft mit Tränen in den Augen.

Der Gott, der sieht, nimmt uns als Seelsorger in Anspruch, damit in verzweifelten Menschen Vertrauen wachsen kann und nicht auch noch der letzte Lebensfunke stirbt.

Lied 631: In Gottes Namen wolln wir finden, was verloren ist

Eine Satzung für das Meer

Andacht auf der Sitzung der Kirchengemeindeverbandsvertretung Gießen
am 15. Juli 2004

Weisheit ist notwendig, um vernünftige Entscheidungen zu treffen. Von Martin Luther haben wir gehört, wie Gott dem Meer seine *G r e n z e* setzt. Nach der katholischen Einheitsübersetzung war die Weisheit dabei, näher am hebräischen Urtext, als Gott dem Meer seine *S a t z u n g* gab. Es ist gut, wenn sie auch dabei ist, wenn wir uns in unseren Beratungen eine neue Satzung geben.

Liebe Mitglieder der Vertretung des Kirchengemeindeverbands, liebe Gäste!

Eine gewählte Vertretung soll weise entscheiden, über Haushaltsbelange und andere langweilig anmutende Themen wie Satzungen und Verwaltungsdinge, die erst dann ihren Charakter des Langweiligen verlieren, wenn sie uns in den Gemeinden konkret und zuweilen schmerzlich betreffen. Von der Weisheit, die wir brauchen, um sinnvolle Entscheidungen zu treffen, handelt das Buch der Sprüche.

Im Kapitel **Sprüche 8** kommt die Weisheit selbst zu Wort:

1 Ruft nicht die Weisheit, und lässt nicht die Klugheit sich hören?
6 Hört, denn ich rede, was edel ist,
und meine Lippen sprechen, was recht ist.
7 Denn mein Mund redet die Weisheit,
und meine Lippen hassen, was gottlos ist.
12 Ich, die Weisheit, wohne bei der Klugheit und weiß, guten Rat zu geben.
14 Mein ist beides, Rat und Tat, ich habe Verstand und Macht.
15 Durch mich regieren die Könige und setzen die Ratsherren das Recht.
16 Durch mich herrschen die Fürsten und die Edlen richten auf Erden.
17 Ich liebe, die mich lieben, und die mich suchen, finden mich.
20 Ich wandle auf dem Wege der Gerechtigkeit,
mitten auf der Straße des Rechts,
21 dass ich versorge mit Besitz, die mich lieben,
und ihre Schatzkammern fülle.
22 Der HERR hat mich schon gehabt im Anfang seiner Wege,
ehe er etwas schuf, von Anbeginn her.
23 Ich bin eingesetzt von Ewigkeit her, im Anfang, ehe die Erde war.
27 Als er die Himmel bereitete, war ich da,
als er den Kreis zog über den Fluten der Tiefe,
28 als er die Wolken droben mächtig machte,
als er stark machte die Quellen der Tiefe,

29 als er dem Meer seine Grenze setzte
und den Wassern, dass sie nicht überschreiten seinen Befehl;
als er die Grundfesten der Erde legte,
30 da war ich als sein Liebling bei ihm;
ich war seine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit;
31 ich spielte auf seinem Erdkreis
und hatte meine Lust an den Menschenkindern.
33 Höret die Mahnung und werdet weise und schlagt sie nicht in den Wind!
34 Wohl dem Menschen, der mir gehorcht,
dass er wache an meiner Tür täglich, dass er hüte die Pfosten meiner Tore!
35 Wer mich findet, der findet das Leben
und erlangt Wohlgefallen vom HERRN.
36 Wer aber mich verfehlt, zerstört sein Leben;
alle, die mich hassen, lieben den Tod.

Die Weisheit haben wir reden hören, die notwendig ist, um vernünftige Entscheidungen zu treffen. Einen Vers lese ich noch einmal in einer anderen Übersetzung. Von Martin Luther haben wir gehört, wie Gott dem Meer seine Grenze setzt. Nach der katholischen Einheitsübersetzung war die Weisheit dabei, näher am hebräischen Urtext (**Sprüche 8, 29**):

als er [Gott] dem Meer seine Satzung gab.

Es ist gut, wenn sie auch dabei ist, wenn wir uns in unseren Beratungen eine neue Satzung geben.

Weisheit und Macht gehören zusammen. Ohne Weisheit wird Machtausübung zum Machtmissbrauch; ohne Weisheit gelingt es nicht die Scheunen zu füllen, jedenfalls nicht in gerechter Weise. Ja, mit so ernstesten Dingen wie Gerechtigkeitssinn und Wahrheithaftigkeit hat die Weisheit zu tun. Sie ist aber auch das unbeschwert fröhliche Kind, das zur Freude des Schöpfers zu seinen Füßen spielt; Weisheit als Intuition enthält spielerische Unbefangenheit und jenen Schuss Humor, der die Abwicklung trockener Verwaltungsgeschäfte erträglich macht und in der Austragung von Konflikten der Verbissenheit entgegenwirkt. In diesem Sinne: Hören wir die Mahnung und verhandeln wir weise!

Lied 134:

1. Komm, o komm, du Geist des Lebens, wahrer Gott von Ewigkeit,
deine Kraft sei nicht vergebens, sie erfüll uns jederzeit;
so wird Geist und Licht und Schein in dem dunklen Herzen sein.
2. Gib in unser Herz und Sinnen Weisheit, Rat, Verstand und Zucht,
dass wir anders nichts beginnen als nur, was dein Wille sucht;
dein Erkenntnis werde groß und mach uns von Irrtum los.

Was Gott zusagt, „das hält er gewiss“

Andacht zum 80. Geburtstag von Herrn Pfarrer Hans Alfred Noll
am 29. November 2003 in der Gaststätte Alt-Gießen

Liebe Festgäste, liebe Frau Noll und ganz besonders lieber Herr Noll!

Zu Ihrem 80. Geburtstag sind wir hier und beginnen Ihre Jubelfeier mit einer Andacht. Es war Ihr Wunsch, dass an dieser Stelle nicht von den Daten Ihres Lebens die Rede sein soll. Sondern es soll das Lob Gottes ertönen und vom Wort Gottes die Rede sein.

Lied EKG 321:

1. Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut an uns und allen Enden,
der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
unzählig viel zugut bis hierher hat getan.
2. Der ewig reiche Gott woll uns bei unserm Leben
ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben
und uns in seiner Gnad erhalten fort und fort
und uns aus aller Not erlösen hier und dort.
3. Lob, Ehr und Preis sei Gott dem Vater und dem Sohne
und Gott dem Heiligen Geist im höchsten Himmelsthron,
ihm, dem dreieinigen Gott, wie es im Anfang war
und ist und bleiben wird so jetzt und immerdar.

Wir haben Gott gelobt mit einem Lied, das vielen Christen vertraut ist. Kaum jemand weiß, dass diese Strophen aus der Zeit des 30jährigen Krieges stammen. Es ist erstaunlich, dass der Kantor und Pfarrer Martin Rinckart in so schweren Jahren diese schlichten und schönen Worte der Dankbarkeit in Worte und Töne fassen konnte. Die Bitte um Frieden bekommt ihren tiefen Sinn auf dem Hintergrund des Wissens, dass damals in Deutschland kein Friede war. Das Lied beweist, dass man nicht in rundum sorglosen Zeiten leben muss, um für große Dinge dankbar zu sein, die Gott an uns tut.

Lieber Herr Noll, ohne auf Ihr Leben und Wirken im einzelnen einzugehen, können wir eins doch mit Gewissheit sagen: Auch Sie haben in Ihrem Leben nicht nur Friedenszeiten erlebt; es gab Jahre, in denen es Nachteile einbrachte, zum christlichen Glauben zu stehen; und es gab auch innerhalb der evangelischen Kirche wahrhaft stürmische Auseinandersetzungen unterschiedlichster Art in den 80 Jahren Ihres Lebens. Und wie ich Sie kenne, blicken Sie auf all das doch letzten Endes mit Dankbarkeit zurück – Dank gebührt dem, „der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an unzählig viel zugut bis hierher hat getan.“

Auf sich selber mögen Sie nicht so gern sehen; was Sie selber getan haben und immer noch tun, sehen Sie eher als selbstverständlich an – wenn Sie eine Gabe haben, dann setzen Sie sie eben ein, da ist doch nichts weiter dabei. Sie sind ein Mensch, der sich auch dann immer noch fragt: Bin ich auch wirklich niemandem etwas schuldig geblieben? Habe ich wirklich getan, was meine Pflicht und Schuldigkeit ist? Denn von Gott geschenkt ist mir ja unendlich viel.

Ich stelle in den Mittelpunkt dieser Andacht deshalb einen Dankpsalm, der ganz an Gott gerichtet ist. Es ist der **Psalm 33**:

1 Freuet euch des Herrn, ihr Gerechten;
die Frommen sollen ihn recht preisen.
2 Danket dem Herrn mit Harfen;
lobsinget ihm zum Psalter von zehn Saiten!
3 Singet ihm ein neues Lied;
spielt schön auf den Saiten mit fröhlichem Schall!
4 Denn des Herrn Wort ist wahrhaftig,
und was er zusagt, das hält er gewiss.
5 Er liebt Gerechtigkeit und Recht;
die Erde ist voll der Güte des Herrn.
8 Alle Welt fürchte den Herrn,
und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnt.
9 Denn wenn er spricht, so geschieht's;
wenn er gebietet, so steht's da.
11 Der Ratschluss des Herrn bleibt ewiglich,
seines Herzens Gedanken für und für.
12 Wohl dem Volk, dessen Gott der HERR ist,
dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat!
13 Der HERR schaut vom Himmel und sieht alle Menschenkinder.
14 Von seinem festen Thron sieht er auf alle, die auf Erden wohnen.
15 Er lenkt ihnen allen das Herz, er gibt acht auf alle ihre Werke.
18 Siehe, des HERRN Auge achtet auf alle, die ihn fürchten,
die auf seine Güte hoffen,
19 dass er sie errette vom Tode und sie am Leben erhalte in Hungersnot.
20 Unsre Seele harret auf den HERRN; er ist uns Hilfe und Schild.
21 Denn unser Herz freut sich seiner,
und wir trauen auf seinen heiligen Namen.
22 Deine Güte, HERR, sei über uns, wie wir auf dich hoffen.

Auf einen Vers im Psalm 33 möchte ich näher eingehen, lieber Herr Noll. Es war wie eine Eingebung: als ich im Laufe der letzten Woche an Sie dachte, da stand mir plötzlich dieser Bibelvers vor Augen (**Psalm 33, 4**):

Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiss.

Sie haben ja Ihr Leben lang auf dieses Wort gehört. Bereits in Ihrer Jugend haben Sie es sich etwas kosten lassen, sich zur Kirche des Wortes Gottes zu halten und nicht den damals verführerischen völkischen Stimmen nachzulaufen – wenn Sie auch sagen würden, dass dafür zum größten Teil Ihr Elternhaus verantwortlich war.

Seit 50 Jahren sind Sie ordinierter Prediger des Wortes Gottes, das stand im Mittelpunkt, als wir am Erntedankfest Ihr Goldenes Ordinationsjubiläum feierten.

Mich beeindruckt, dass Sie auch mit 80 Jahren nicht aufhören, auf die Wahrheit des Wortes Gottes immer neu zu hören und im Gespräch mit anderen Christen auf einem Weg des Suchens zu bleiben. Sie haben die Wahrheit Gottes nicht fertig in der Tasche.

Sie betreiben aber auch keine ziellose Suche, denn Sie wissen sich getragen in der Gewissheit, dass Gott treu ist und dass er seine Zusagen einhält. Obwohl es nicht in unserer eigenen Macht liegt, nicht an unseren eigenen Fähigkeiten, Menschen wirklich zu helfen, sie wirklich zu überzeugen, so tun wir doch unser immer unzulängliches Stück Arbeit als Diener am Wort der Liebe Gottes gern, weil wir immer schon von genau diesem Wort Gottes getragen sind. Es ist ein Gottesgeschenk, von dem Urvertrauen ausgehen zu können, dass das Wort dieses Gottes einfach wahr ist und wahr bleibt.

Wie im einzelnen die Worte der Bibel wahr sind und immer neu in jeder Zeit wahr werden, darum ringen wir fast jede Woche gemeinsam im „Gespräch um die Bibel“ in der Paulusgemeinde. Ihre Frau ist Ihnen dabei immer zur Seite, und die Bibel betrachten Sie mit jeweils eigenständigen Akzenten von Ihrer besonderen Lebenserfahrung her. Wie bewahren die Worte der Bibel für uns ihre Geltung, wie entfalten sie für Menschen in unserer Gemeinde ihre tröstende oder herausfordernde Kraft, wie können sie Menschen, denen die Botschaft der Bibel fremd geworden ist, neu gesagt werden?

Die Wahrheit Gottes besteht also weder für Sie noch für mich in ewig feststehenden Prinzipien und Richtigkeiten, sondern sie besteht in der Verlässlichkeit einer Person: Da ist ein Gott, der uns als ein guter Vater gegenübersteht. Er liebt uns, so wie wir sind, auch wenn Sie dieser Tage noch der Auffassung widersprochen haben, dass wir jemals so sein könnten, wie Gott uns wirklich haben will. Ich glaube, dass in Gottes Liebe zu uns, so wie wir sind, zugleich das Zutrauen und die Zumutung an uns steckt, dass wir uns auch verändern können – nämlich dahin, dass wir, so gut wir können, ein Segen für unsere Nächsten sind.

Gottes Wahrhaftigkeit und seine Wahrheit in Person tritt uns in Jesus Christus gegenüber, dessen Bedeutung für uns der Evangelist Johannes in dem Wort verdichtet (**Johannes 14, 6**):

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.
Niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Ob Jesus selbst das jemals genau so gesagt hat, darüber würden wir im Bibelkreis möglicherweise verschiedener Auffassung sein. Aber einig sind wir uns in dem Vertrauen darauf, dass Jesus Christus in der Tat die Wahrheit Gottes in endgültiger Klarheit für uns Menschen verkörpert. Begegnen wir Jesus in seiner Barmherzigkeit, dann begegnen wir Gott selbst. Er überfordert uns nicht, er vergibt, wo wir versagen, und am Ende ist er es, der uns als der Menschensohn liebevoll in die Arme schließt und mit Ehren annimmt.

Ihr ganzes Pfarrerleben hindurch haben Sie Jesus Christus als die Wahrheit gepredigt. In ihm ist vollkommen offenbar geworden, was **Psalm 33, 4** sagt:

Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiss.

Ich wünsche Ihnen, unserer Paulusgemeinde und mir, dass Sie uns mit Ihrer Treue zu diesem Wort noch lange tatkräftig erhalten bleiben – so Gott will und wir leben. Amen.

Lasst uns nun das Vertrauenslied von Graf von Zinzendorf singen (**Lied 391**):

1. Jesu, geh voran auf der Lebensbahn!
Und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen;
führ uns an der Hand bis ins Vaterland.
2. Soll's uns hart ergehn, lass uns feste stehn
und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen;
denn durch Trübsal hier geht der Weg zu dir.
3. Rühret eigner Schmerz irgend unser Herz,
kümmert uns ein fremdes Leiden, o so gib Geduld zu beiden;
richte unsern Sinn auf das Ende hin.
4. Ordne unsern Gang, Jesu, lebenslang.
Führst du uns durch raue Wege, gib uns auch die nöt'ge Pflege;
tu uns nach dem Lauf deine Türe auf.

Barmherziger Gott, wir danken dir für alle Bewahrung im Leben von Herrn Pfarrer Noll und seiner Familie! Wir danken dir für alle Liebe, die wir voneinander empfangen und einander geben durften! Wir danken dir für dein Wort, das uns aufrichtet und tröstet, das aber auch Anforderungen an uns stellt und uns Orientierung gibt.

Barmherziger Gott, wir bitten dich heute für eine gesegnete Geburtstagsfeier, bei der herzliche Begegnungen möglich sind. Für die Zukunft bitten wir dich, dass du Herrn Noll in seiner Familie und in allem, was ihm zu tun Freude macht, weiterhin segnest. Bewahre ihn gemeinsam mit denen, die ihm nahestehen, in allem, was die Zukunft mit sich bringen mag. In Freud und Leid lass uns getrost auf dich vertrauen, denn unsere Zeit steht in deinen Händen. Amen.

Vater unser und Segen

Gemeinde mit zwei großen Ohren – bibel-offen und welt-offen

Andacht in der Dekanatskonferenz Gießen
in der Paulusgemeinde am 5. September 2003

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Vor Jahr und Tag trafen wir uns an gleicher Stelle, allerdings nicht in gleicher Zusammensetzung. Heute heiße ich auch die Kollegenschaft im Schuldienst herzlich im Gemeindezentrum der Paulusgemeinde willkommen!

Lied 170, 1-2: Komm, Herr, segne uns, dass wir uns nicht trennen

Am heutigen Tag stehen wir, glaube ich, alle in einer Art Umbruchzeit. Die Schulpfarrer in der ersten Schulwoche nach den Ferien: Man kennt noch nicht alle neuen Klassen, muss sich auf neue Kollegen und Schüler einstellen. Hier in der LLS auch auf die neue stellvertretende Schulleitung. Die Gemeindepfarrer in der Woche vor der Einführung des neuen Kirchenvorstands – es ist so ein bisschen Niemandsland, denn der alte KV ist seit Sonntag nicht mehr im Amt, der neue darf noch nicht amtieren.

Ich habe in dieser Umbruchsituation darüber nachgedacht, wie sehr eigentlich ein Kirchenvorstand das Profil einer Gemeinde prägt. Natürlich habe ich es am Beispiel unserer Paulusgemeinde getan, und insofern erlaube ich mir, den Punkt 2 der Tagesordnung schon in die Andacht zu verweben und blitzlichtartig die Geschichte der Paulusgemeinde zu streifen.

Wir haben am letzten Sonntag unseren Kirchenvorstand verabschiedet. Von fünf sehr aktiven Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorstehern, die die Paulusgemeinde seit 18 Jahren geprägt haben, werden vier nicht mehr im neuen KV sein. Bei diesem Anlass ist mir bewusst geworden, in welchem Ausmaß das Profil einer Gemeinde von solchen starken Persönlichkeiten abhängt.

Die Paulusgemeinde ist ja erst 45 Jahre alt. In den ersten Jahren nach ihrer Gründung im Jahr 1958 wurden hier harte Auseinandersetzungen darüber ausgefochten, was für ein Gesicht eine christliche Gemeinde haben soll. Da gab es den Impuls, nach Diktatur und Krieg, nach Zusammenbruch und Nachkriegsjahren entschieden für Christus einzutreten und gegen die Lauheit der sogenannten Taufscheinchristen anzukämpfen. Dieser Schuss ging zum größten Teil nach hinten los, denn Gemeindemitglieder, die sich unter Druck gesetzt oder schlecht behandelt fühlten, wanderten aus der Gemeinde aus; andere, die blieben, erinnern sich bis heute an Verletzungen, die ihnen der damalige Gemeindepfarrer in seiner rigiden Art zugefügt hat.

In den Achtziger Jahren gab es den großen Streit um das politische Engagement der Kirche, der auch in der Paulusgemeinde seine Wellen schlug. Wieder ging es auch um die Frage: Wer ist ein guter Christ? Nur der, der eine bestimmte politische Haltung vertritt? Oder gibt es Meinungen, die in der Kirche nicht vertreten werden dür-

fen? Es war eine Zeit, in der Kirchenvorsteher Angst vor Sitzungen hatten und sich fragten: Wie fertig wird man heute wieder gemacht?

In dieser Zeit – 1985 – wurden die fünf jetzt 18-jährigen Kirchenvorsteher, wie sie sich am Sonntag selber nannten, in den Paulusvorstand gewählt. Sie trugen dazu bei, eine Streitkultur auf der Basis gegenseitiger Akzeptanz zu entwickeln, hinzu kam, dass gute Pfarrerteams sich darauf einließen, mit dem KV zu kooperieren, statt wie vorher als Pfarrerschaft gegen ihn zu arbeiten.

So wurde es in den letzten Jahren in der Paulusgemeinde ruhiger. Die Zeit der großen Kämpfe ist vorbei. Und doch ist die Paulusgemeinde nicht profillos geworden. Es gibt Bibelgesprächskreise und man versteht sich als Kirche im Stadtteil. Treue Gottesdienstbesucher lieben die alte Liturgie. Russlanddeutsche Christen freuen sich, hier in Freiheit so oft den Gottesdienst erleben zu können, wie sie wollen. Zur Gemeinde gehören auf der anderen Seite auch die, denen unsere Art, Gottesdienst zu feiern, fremd ist oder die nach eigener Aussage nicht so fromm sind, dass sie außer bei besonderen Anlässen in die Kirche laufen. Ich erlebe oft ein großes Interesse an religiösen Fragen, wenn man im Gespräch erst mal so weit ist, dass man dem Pfarrer gegenüber nicht beweisen muss, wie gläubig man ist. Es gibt seit einem Jahr auch eine Handvoll Mitarbeiterinnen mittleren Alters im „Team halb 6“, die mit neuen Gottesdienstformen und -zeiten Leute ihresgleichen dazu verlocken, einmal wieder Kirche neu zu erleben.

Heute ist die Paulusgemeinde eine offene Gemeinde – in doppelter Hinsicht: bibeloffen und weltoffen. Mit zwei großen Ohren hört sie auf die unterschiedlichen Stimmen der Bibel und zugleich auf die Herausforderungen der Welt im Stadtteil und darüber hinaus.

Am Sonntag haben wir in einem Gottesdienst dankbar zurückgeblickt auf das, was der Kirchenvorstand in den vergangenen Jahren getan hat. Wir haben es getan, indem wir auf die Mahnung des Gleichnisses vom Pharisäer und vom Zöllner gehört haben. Der Pharisäer ist ja auch dankbar – dankbar für eine Frömmigkeit, die besser ist als die des Zöllners. Er macht aus all dem, worauf er mit Recht stolz sein kann, eine Waffe gegen die, die er für unrein und gottlos hält. Dadurch bekommt alles, was er tut, ein negatives Vorzeichen. Der ganze Aufwand, fromm und gerecht zu sein, wird wertlos. Den, der als gottlos gilt, rückt Jesus dagegen in den Mittelpunkt, öffnet die Gemeinde der Gerechten für verzweifelte Sünder. Wie es im Lied von Trautwein heißt: „Keiner kann allein Segen sich bewahren.“

Wir haben am Sonntag dankbar zurückgeblickt, hoffentlich ohne auszugrenzen, sind dankbar dafür, daß es die Paulusgemeinde geschafft hat, offen zu werden – offen für die Bibel, offen für die Welt, offen für gläubige Menschen und offen für Zweifler, die dennoch die Frage nach Gott nicht aufgegeben haben.

Ich habe in der Predigt auch gefragt, ob da nicht auch ein Stück „Pharisäertum“ drinsteckt? Gottseidank bin ich kein engstirniger Pfarrer, der andere unter Druck setzt! Danke, dass die Paulusgemeinde so liberal ist! Hm, nun ja...

Der Dichter Eugen Roth hält mir und uns angesichts dieser Gefahr in einem Gedicht einen scharfsichtigen Spiegel vor:

Ein Mensch betrachtete einst näher
die Fabel von dem Pharisäer,
der Gott gedankt voll Heuchelei
dafür, dass er kein Zöllner sei.
Gottlob! rief er im eitlen Sinn,
dass ich kein Pharisäer bin.

Also – das kann's auch nicht sein: statt des Zöllners nun den Pharisäer niederzumachen und Gott dafür zu danken, daß wir bessere Christen sind als andere, weil wir so liberal und weltoffen sind.

Wir brauchen auf jeden Fall das Zusammenspiel von Frommen und Kirchenfernen, von Glaubenden und Zweiflern, denn die einen können den andern helfen, ihren Zweifel zu überwinden, und die andern können von den einen lernen, wie schwer es oft ist, in unserer zerrissenen Welt an Gott zu glauben und sein Leben im Vertrauen auf Liebe zu meistern. Amen.

Blitzlicht aus Paulus:

1. Das war schon eine Menge Blitzlicht aus Paulus. Etwas mehr Lichtblitze lasse ich nun durch andere Augen auf unsere Gemeinde werfen – seit zwei Wochen begleitet mich nämlich ein Gemeindepraktikant, Thomas Ehgart, der sicher weniger betriebsblind auf die Paulusgemeinde schaut als ich nach meinen fünf Gießener Jahren.
2. Ergänzen möchte ich noch: Im neuen KV sind fünf bewährte und fünf ganz neue Mitglieder. Im Zuge der Suche nach KV-Kandidaten ist es gelungen, eine ganze Reihe neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu gewinnen, z. B. für die Leitung eines Internetcafés für Jugendliche und für die Vorbereitung regelmäßiger Gottesdienste um „halb 6 in Paulus“.
3. Im Jahr der Bibel war unsere erste musikalisch umrahmte Bildmeditation zum Westfenster der Pauluskirche mit dem Drachenkampf des Erzengels Michael aus der Offenbarung zwar relativ schlecht besucht, erntete aber gute Rückmeldungen. Am 25. Oktober betrachte ich das Altarfenster der Pauluskirche unter dem Motto: „Paulus, starker Typ für Christus“, und am 1. November lasse ich, musikalisch begleitet von Prof. Ritter, das Fenster der Friedhofskapelle vom „Abstieg des Lebendigen Christus zu den Toten“ erzählen. Nach diesem kleinen Werbeblock gebe ich ab an den Dekan!

Verachtung

Andacht in der Kirchenvorstandssitzung
der evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 1. April 2003

Gedankensplitter zum Irak-Krieg und zum Verhalten der Konfirmanden im Gottesdienst, angeregt durch ein Wort von Dietrich Bonhoeffer und eine Rede von Helmut Schmidt.

Wer einen Menschen verachtet, wird niemals etwas aus ihm machen können. Nichts von dem, was wir im anderen verachten, ist uns selbst ganz fremd. Wie oft erwarten wir vom anderen mehr, als wir selbst zu leisten willig sind. Warum haben wir bisher vom Menschen, seiner Versuchlichkeit und Schwäche, so unnüchtern gedacht? Wir müssen lernen, die Menschen weniger auf das, was sie tun und unterlassen, als auf das, was sie erleiden, anzusehen. Das einzig fruchtbare Verhältnis zu den Menschen, – gerade zu den Schwachen – ist Liebe, d. h. der Wille, mit ihnen Gemeinschaft zu halten. Gott selbst hat die Menschen nicht verachtet, sondern ist Mensch geworden um der Menschen willen.

Diese Zeilen stammen von Dietrich Bonhoeffer, Nach zehn Jahren, Jahreswende 1942/43. Ich stieß zufällig darauf, als ich gestern abend einen Band mit Bonhoeffer-Worten durchblättert. Und diese Worte haben in mir etwas angerührt.

Sie erinnern mich erstens an die Rede von Helmut Schmidt zur Verleihung des Franz-Josef-Strauß-Preises an Roman Herzog. Wir bekamen einen Teil davon mit, als wir am Wochenende mal zwischendurch im Fernsehen rumzappten – und konnten uns dann kaum von den eindringlichen Worten dieses großen alten Mannes der deutschen Politik losreißen.

Helmut Schmidt hat Kritik am Irak-Krieg geübt. Und er hat zugleich gemahnt, bei aller Kritik an den USA doch auch zu überlegen, von welchen Gefühlen wir uns wohl leiten ließen, wenn unser Brandenburger Tor oder die Frankfurter Bürotürme am 11. September 2001 in Schutt und Asche versunken wären – und 3000 Menschen dabei auf einen Schlag ihr Leben verloren hätten?

Er mahnte zur maßvollen Kritik aber auch an den muslimischen Völkern, die noch keine 300 Jahre Erfahrung mit Aufklärung, Demokratie und Menschenrechten haben.

Eine Lehre ziehe ich jedenfalls aus diesem Krieg: Niemand kann in diesem Krieg irgendetwas gewinnen, beide Seiten können nur verlieren. Verlogenheit gibt es auf beiden Seiten, auf der einen Seite mehr die Allmachtsphantasien einer Supermacht, die sich für den Oberherrn der Welt hält, ohne daran zu denken, wer in der Bibel der

Fürst dieser Welt genannt wird, auf der anderen Seite mehr der verzweifelte Hass der Selbstmordattentäter, der alles pervertiert, wofür wahre Märtyrer zu sterben bereit sind.

Beide Seiten sehe ich sehr ernüchtert, mit sehr viel Verwunderung und Kopfschütteln gerade im Blick auf die eigene christlich-abendländische Barbarei, aber ich lasse mich durch Bonhoeffer dazu anregen, es ohne Verachtung zu tun. Es sind schwache Menschen, die aus ihrer Schwäche heraus das nur scheinbar Starke tun, das im Grunde lächerlich Schwache, das, was keinen Erfolg bringen kann.

Zweitens erinnern mich Bonhoeffers Worte an unsere Konfirmanden. Wir sehen immer wieder, was sie tun – sie stören manchmal unsere Gottesdienste – und was sie nicht tun – sie zeigen nicht sehr viel christliches Verhalten. Aber was erleiden viele von ihnen nicht schon alles in ihrem kurzen Leben? Wie sehr sind manche auf der anderen Seite verwöhnt? Wie wenig Halt, wie wenig Orientierung haben sie bekommen?

Ich weiß, wie wenig ich es schaffe, sie dort abzuholen, wo sie sind.

Ich weiß, wie weit von ihrer Lebensart die Art unserer Gottesdienste entfernt ist.

Ich lasse mich von Bonhoeffers Worten dazu anregen, sie nicht zu verachten, sondern ich bemühe mich, sie ernstzunehmen, auch wenn sie mich oft zur Weißglut bringen.

Lied 586:

1. Herr, der du einst gekommen bist, in Knechtsgestalt zu gehn,
des Weise nie gewesen ist, sich selber zu erhöh'n:
2. Komm, führe unsre stolze Art in deine Demut ein!
Nur wo sich Demut offenbart, kann Gottes Gnade sein.
3. Der du noch in der letzten Nacht, eh dich der Feind gefasst,
den Deinen von der Liebe Macht so treu gezeugt hast:
4. Erinnre deine kleine Schar, die sich so leicht entzweit,
dass deine letzte Sorge war der Glieder Einigkeit.
5. Drum leit auf deiner Leidensbahn uns selber an der Hand,
weil dort nur mit regieren kann, wer hier mit überwand.

Depri-Stimmung ohne Chance

Abschiedsworte für Pfarrer Frank-Tilo Becher

im Gottesdienst am 7. September 2002 in der evangelischen Pauluskirche Gießen

In den Jahren 1994 bis 2002 war Frank-Tilo Becher einer der beiden Pfarrer in der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen. Als ich am 30. September 1998 nach Gießen kam, begannen vier Jahre segensreiche Teamarbeit mit ihm gemeinsam – allerdings unterbrochen durch das Jahr seiner Elternzeit im Jahr 2000, das ich ihm von Herzen gegönnt habe. Als er im Jahr 2002 zum ersten hauptamtlichen Dekan im neu zugeschnittenen Evangelischen Dekanat Gießen gewählt wurde und zugleich die von ihm bisher besetzte Pfarrstelle wegen sinkender Gemeindegliederzahlen aufgehoben wurde, ließ er mich ohne Pfarrkollegen zurück. Zum Trost war er als Dekan ein hervorragender Vorgesetzter – und zum Glück gelang es, auch weiterhin in der Kooperation mit dem Kirchenvorstand und seinem Vorsitzenden den Teamgeist auf Augenhöhe in die Tat umzusetzen, die ich aus der Zusammenarbeit im anfänglichen Pfarrerteam gewohnt war.

Lieber Tilo, vier Jahre lang waren wir ein ideales Team – was gerade unter Pfarrern nicht selbstverständlich ist.

Du bist für klare Strukturen, davon habe ich profitiert und gelernt. Ich hatte niemals das Gefühl, dass du mir Druck machst. Im Gegenteil, in deiner Gegenwart hatte eine Depri-Stimmung keine Chance. Unsere Besprechungen werde ich vermissen. Beim Planen gemeinsamer Projekte haben uns die Inspirationen oft förmlich überfallen!

Sehr viel Spaß gemacht haben unsere Schlagzeug-Gitarre-Piano-Sessions – 2 Pfarrer + 1 Organist – das richte ich dir auch vom Organisten Werner aus, der erst morgen aus dem Urlaub zurückkehrt und auch in Zukunft mit dem Dekan gerne mal abrocken würde.

Vor dir musste ich mich nicht verstecken, wenn ich einmal schlecht drauf war – zum Beispiel nach der ersten Nacht auf der letzten Konfi-Freizeit. Dir hatten wir als schlafbedürftigem Vater seines gerade acht Tage alten dritten Kindes ein Zimmer abseits des Konfirmandenflures überlassen; und morgens hast du tröstend aufgefangen, was von mir nach der heftigen und kurzen Nacht noch übrig war.

Zwei Geschenke für dich sind mir eingefallen. Ein ernstes und ein heiteres. Christian Nürnberger hat als Kirchenkritiker und Zweifler ein herausforderndes Buch geschrieben: „Kirche, wo bist du?“ Wenn überhaupt jemand die Welt retten könne vor dem Verlust der Menschenwürde in der weltweit vernetzten Marktgesellschaft, dann müsste das die Kirche sein – aber nur, wenn sie ihre Botschaft ernst nimmt. Dieses

Buch sei dir ein Ansporn, über deinem Alltagsrarger im Dekanatsbüro nicht die großen Perspektiven zu vergessen.

Zum zweiten weiß ja jeder, dass du viel Erfahrung im interreligiösen Dialog hast. Als Dekan musst du aber noch viel fitter im innerkirchlichen Dialog sein. Dabei mag dir das „Frommdeutsche Wörterbuch“ von Andreas Malessa helfen, in dem zum Beispiel präzise erklärt wird, was überhaupt ein Dekan ist: „Er befehligt manchmal mehr als zehn Untergebene und heißt trotzdem Dekan. Es gibt ihn an der Spitze eines Kirchenbezirks. Je nachdem, welche Umgangsformen er mit seinen Untergebenen pflegt, empfinden die ihn als Spitze oder als Gipfel.“ In diesem Sinne – als Pfarrer warst du Spitze! Danke, Tilo!

Vom „Bruder“ in der Bibel und in der Kirche

Andacht auf der Dekanatskonferenz Gießen
in der Paulusgemeinde am 4. September 2002

Zum Auftakt einer Pfarrkonferenz halte ich eine Andacht zur Verwendung des Wortes „Bruder“ in der Bibel und in der Kirche. Anlass ist der Rückblick auf eine gute Teamarbeit mit meinem Amtsbruder Frank-Tilo Becher, der aus dem Gemeindepfarramt ins Amt des Dekans gewechselt hat.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wenn ich auf einer Pfarrkonferenz eine Andacht halte, zögere ich bei der Anrede. Wir sind uns nicht so unvertraut, dass wir uns mit „Sehr geehrte Damen und Herren“ anreden. Wir sagen auch nicht „Liebe Gemeinde“ wie in der Kirche. „Liebe Schwestern und Brüder“ – wäre es das?

Ich möchte mit Ihnen über das Wort „Bruder“ nachdenken und was mit diesem Wort zusammenhängt. Paulus spricht in seinen Briefen oft die Brüder an, jedenfalls übersetzt Martin Luther so, wenn im griechischen Text das Wort *adelphoi* steht. Beim Ökumenischen Bibelgespräch merkten wir kürzlich, dass es im Griechischen kein Wort für „Geschwister“ gibt – man muss erschließen, ob *adelphoi* im jeweiligen Sinnzusammenhang eher „Brüder“ oder „Geschwister“ meint.

Im frommdeutschen Wörterbuch von Andreas Malessa heißt es zum Stichwort „Bruder“: Unter Christen gebräuchliche Anrede anstelle von „Herr“. Folgt der Nachname („Bruder Meier“), befinden Sie sich in einer Freikirche. Folgt der Vorname („Bruder Karl“), befinden Sie sich in einem Kloster. Wird die Vorsilbe „Amts-“ verwendet, befinden Sie sich unter landeskirchlichen Pfarrern. Legt Ihnen jemand die Hand auf die Schulter, schaut sie sorgenvoll an und beginnt nach tiefem Luftholen mit „Bruder...“, dann machen Sie sich auf einen Tadel gefasst...

Die Anrede mit Bruder oder Geschwister tut's also noch nicht. Man kann unter Brüdern genauso unbrüderlich miteinander umgehen, wie es unter Menschen mitunter unmenschlich zugeht. Das fängt bei Kain und Abel an und hört bei Jakob und Esau noch lange nicht auf. Immerhin lehrt uns das Beispiel Esaus, dass ein im Sinne der Bibel nichtgesegneter Bruder dazu fähig ist, Frieden zu schaffen mit dem Bruder, der ihn betrogen hat.

Viel Weisheit steckt in den Erzählungen der Bibel, wenn die Beziehungen von Völkern und Religionen als ursprünglich familiäre Bindungen dargestellt werden: So ist durch Adam und Noah die ganze Menschheit miteinander verwandt, und in Abraham haben Juden, Christen und Muslime einen gemeinsamen Vorfahren. Vielleicht ist es gerade die nahe Verwandtschaft dieser Religionen, die die Rivalität zwischen ihnen oft

so heftig in brutalen Hass umschlagen lässt. Grund genug, um in Interreligiösen Wochen wie gerade in dieser Woche Fremdheit zu überwinden und fanatischem Fundamentalismus entgegenzutreten.

Im **Psalm 133** wird die Eintracht von Brüdern besungen – als etwas Besonderes, nicht Selbstverständliches:

1 Siehe, wie fein und lieblich ist's,
wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!
2 Es ist wie das feine Salböl auf dem Haupte Aarons,
das herabfließt in seinen Bart,
das herabfließt zum Saum seines Kleides,
3 wie der Tau, der vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions!
Denn dort verheißt der HERR den Segen und Leben bis in Ewigkeit.

Die Eintracht von Brüdern ist nicht nur gut, sondern auch schön. Ich habe in den vergangenen vier Jahren erlebt, wie die Zusammenarbeit in einem guten Pfarrerteam die gemeinsame Arbeit beflügelt, und wie sich das auch positiv auf die Gemeinde auswirkt. Ich darf das heute dankbar und auch etwas wehmütig rückblickend feststellen – selbstverständlich ist eine so ideale Teamarbeit unter Pfarrern ja nicht.

Eintracht unter priesterlichen Brüdern wird im 133. Psalm mit dem Salböl auf dem Kopf Aarons verglichen. Sie kommt vom Kopf her, von den Gedanken, die man sich übereinander macht, von den Unterstellungen, die man überprüft und dann evtl. beiseite treten lässt, von den Erwartungen, die man dem anderen gegenüber hegt.

Vom Kopf her fließt das Salböl in den Bart herab, dorthin wo der Mund ist und wo Worte rascher ausgesprochen sind, als man sie wieder zurücknehmen kann. Im Dienste der Eintracht wären Vorbehalte und Erwartungen offen im Gespräch zu klären.

Und weiter fließt das Salböl herab zum Saum des Kleides, den ganzen Körper hinunter – diese Vorstellung hat eine fast peinlich anmutende Dichte und Nähe, als ganzer Mensch begegne ich dem andern, liefere ich mich ihm aus. Das gelingt nur, wenn ich erfahre, dass ich grundsätzlich von ihm akzeptiert bin und wenn ich bereit bin, ihn ebenso anzunehmen, trotz aller Differenzen im einzelnen.

Der Psalm verharret in seinem Lobpreis der Eintracht unter Geschwistern aber nicht beim Bild des Salböls und der Einzelmenschen, sondern weitet ihn aus. Vom hohen Hermongebirge kommt Tau herab auf die Berge Zions – die Gabe der Eintracht ist ein Geschenk des Himmels mit einer unglaublichen Verheißung: Segen und Leben für immer und ewig.

Am Sonntag saßen wir hier im Saal beim Kirchencafé zusammen mit einer Frau, die eine Kandidatur für den Kirchenvorstand erwägt. Sie meinte, es müsste doch unter Christen möglich sein, Konflikte in gutem Geist miteinander zu lösen. Amen.

Blitzlicht aus Paulus:

Unser aktueller Gemeindebrief stellt blitzlichtartig dar, was uns im Augenblick am meisten bewegt:

1. Da ist der Umbruch durch den Wechsel von Frank-Tilo Becher ins Amt des Dekans. Was anderen Gemeinden noch bevorsteht, haben wir umgesetzt: Wir sind seit vier Tagen eine Gemeinde mit nur noch einer Pfarrstelle, obwohl wir theoretisch noch um eine halbe Pfarrstelle hätten kämpfen können, was wir aber für nicht sachdienlich gehalten haben.
2. Gemeinsam mit der Thomasgemeinde ist es gelungen, aus zwei Nöten eine Tugend zu machen und die Gemeindegrenzen zu verschieben – also aus $1\frac{1}{2} + \frac{1}{2}$ Pfarrstellen mach 2 ganze Stellen mit ungefähr gleich großer Gemeindegliederzahl. Der Kooperationsvertrag mit Thomas ist auch Grundlage für die Zusammenarbeit mit der Michaelsgemeinde, und ich hoffe, dass wir alle nicht nur kooperieren wollen, sondern es auch Schritt für Schritt schaffen, etwa im Sinne meiner Andacht.
3. Nach anderthalbjähriger Vakanz auf unserer Gemeindepädagogenstelle hat Karin Kirschmann ihre Arbeit aufgenommen und konzentriert sich in ihrer Arbeit zuerst vor allem auf die Kinder in der Thomas- und Paulusgemeinde, zum Beispiel in Herbstferienspielen, die in einem Familiengottesdienst zum Erntedankfest münden.
4. Erntedankfest feiern wir in diesem Jahr sogar zweimal, denn am kommenden Sonntag sind wir von einem Kleingartenverein ins Festzelt eingeladen, um dort unseren Sonntagsgottesdienst zum Erntedank zu feiern.
5. Die Kirchenvorstandswahl erwähnte ich schon; mindestens die Hälfte der bisherigen Kirchenvorsteher lässt sich nicht noch einmal aufstellen; einige ganze oder halbe Zusagen aus der Generation der Zwanzig- bis Vierzigjährigen lassen hoffen.

Polytheismus

Andacht im Kirchengvorstand
der evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 9. April 2002

Wie kann ein Philosoph, der sich auch als evangelischer Christ versteht, die Vielgötterei loben? Odo Marquard wendet sich gegen einen fanatisch verstandenen Glauben an EINEN Gott. Und erst recht dann, wenn sich dann auch noch der Mensch an die Stelle dieses Gottes setzt.

Ich las kürzlich einen Vortrag, den der in unserer Gemeinde lebende Professor Odo Marquard vor 24 Jahren gehalten hat: „Lob des Polytheismus“.

Ich war gespannt. Wie kann einer, der als Philosoph doch auch Christ ist, die Vielgötterei loben, die schon dem Volk Israel ein Greuel war? Wir glauben doch wie die Juden an EINEN Gott.

Ich habe Marquard so verstanden, dass er auf Gefahren aufmerksam macht. Wenn man dem einzigen Gott, der im Monotheismus alles regiert, total unterworfen ist, hat man dann nicht nur zwei Möglichkeiten?

Entweder ich beuge mich der Gewalt des EINEN Gottes und glaube an ihn – oder ich fühle mich so sehr eingeeengt, dass ich dem unerträglichen Zwang entfliehe, indem ich ungläubig werde.

Marquard sagt nun, dass genau das in der Kirche des Mittelalters und noch der Reformation geschieht – Gott wird dem als christlich verstandenen Volk aufgezwungen – bis dahin, dass man seinen Verstand am Eingang der Kirche abgeben soll – und im Gegenzug setzt man in der Aufklärung kurzerhand Gott ab.

Trotzdem wirkt der Monotheismus in weltlichem Gewand weiter – indem die Philosophen nun von der EINEN Geschichte sprechen, von dem EINEN Fortschritt, auf dem der Mensch unaufhaltsam immer besser wird.

So will der Mensch, der nicht mehr an den Himmel glaubt, auf eigene Faust den Himmel auf Erden schaffen, aber er erreicht das Gegenteil – die Hölle für Abweichler, Volksfeinde, Klassenfeinde, schließlich die Kriegs- oder Terrorhölle für ganze Völker.

Marquard wendet sich gegen einen fanatisch verstandenen Glauben an EINEN Gott. Ein bisschen augenzwinkernd meint er, im Polytheismus sei der Mensch mit einer Vielfalt der Götter besser gefahren: Wenn ihn ein Gott zu sehr beansprucht, kann er sich damit entschuldigen, dass ein anderer Gott etwas von ihm wolle. Er will sicher nicht, dass wir zur Vielgötterei zurückkehren, aber lassen wir uns durch ihn innerhalb unseres eigenen Glaubens Mut zur Vielfalt machen!

In der Bibel werden von dem EINEN Gott viele Geschichten erzählt. Am Anfang gleich zwei Schöpfungsgeschichten und Erzählungen von drei Patriarchen: Gott ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Propheten mit unterschiedlichsten Charakteren erleben – Gott geschieht ihnen – jedem auf seine Weise. Vier Evangelien von Jesus setzen deutlich andere Akzente in dem, was ihnen an der Person Jesu für den Glauben wichtig ist. Der Heilige Geist gibt den Menschen verschiedene Begabungen; Theologen wie Paulus oder Jakobus reden unterschiedlich von der Gerechtigkeit durch Glauben oder Werke.

Schon in der Bibel gibt es also eine Vielfalt verschiedener zunächst jüdischer, dann christlicher Glaubensausprägungen, die wir heute meist nur beklagen.

Beklagenswert ist aber vor allem die Unbarmherzigkeit, mit der abweichende Überzeugungen oft verurteilt wurden und werden – bis hin zur Gewalt gegen Andersgläubende.

In unserer Gemeinde, auch hier im Kirchenvorstand, bin ich froh darüber, dass wir einander gelten lassen, auch wenn wir verschieden denken und glauben.

Lied 268, 1-5: Strahlen brechen viele aus einem Licht

Wertschätzung der Weltgebetstagsarbeit Gießener Frauen

Begrüßung am Weltgebetstag am 1. März 2002
in der evangelischen Pauluskirche Gießen um 16.00 und 20.00 Uhr

Bei der folgenden kurzen Begrüßung zum Weltgebetstag stand ich am Lesepult auf der von der Gemeinde aus gesehen linken Seite des Altarraums, an dem üblicherweise Schriftlesungen und Abkündigungen von Mitgliedern des Kirchenvorstands oder der Konfi-Gruppe vorgetragen werden. Noch nach über zwei Jahrzehnten erinnern sich in der Weltgebetstagsarbeit engagierte Frauen daran, wie sehr sie sich damals durch diese Begrüßung und meine Teilnahme am Gottesdienst wertgeschätzt fühlten.

Herzlich willkommen in der Pauluskirche, liebe zum Gebet versammelte Gemeinde!

Ich glaube, von diesem Platz aus habe ich in unserer Kirche noch nie das Wort ergriffen. Heute bin ich ja auch nicht als liturgischer Leiter des Gottesdienstes hier. Für die liturgische Gestaltung des Weltgebetstags im Jahr 2002 ist weltweit die Ökumene der Frauen in Rumänien federführend, und hier in der Pauluskirche wird sie durch eine ökumenische Gruppe Gießener Frauen umgesetzt. Als Pfarrer der evangelischen Paulusgemeinde freue ich mich, dass der Weltgebetstag in Gießen in diesem Jahr in unserem Gemeindezentrum stattfindet!

Seit meiner letzten Teilnahme an einem Weltgebetstag sind schon einige Jahre vergangen; ich bin um so gespannter auf Gebetsanliegen und neue Einsichten im heutigen Gottesdienst, den ich heute Abend auch selbst mitfeiern möchte. Ich wünsche allen Beterinnen und Betern ein gesegnetes Beten!

Harry Potter, Big Brother und die Q-Seite

Andacht zur Pfarrkonferenz am 18. Oktober 2000 in der Paulusgemeinde Gießen

In einer Andacht zur Pfarrkonferenz, auf der es um die Jugendarbeit im Dekanat gehen soll, werfe ich drei Schlaglichter auf Phänomene, die mit der Jugend zu tun haben: Harry Potter, Big Brother und die Q-Seite im Gießener Anzeiger.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Jugendarbeit in unserem Dekanat ist heute unser Thema. Im **Psalm 71** kommt zweimal das Wort Jugend vor:

5 Du bist meine Zuversicht, HERR, mein Gott,
meine Hoffnung von meiner Jugend an.
17 Gott, du hast mich von Jugend auf gelehrt,
und noch jetzt verkündige ich deine Wunder.

Ein älterer Mensch blickt in diesem Psalm zurück auf seine eigene Jugend. Er hat Gott erfahren als seine Zuversicht und Hoffnung von Jugend an. Als er jung war, hatte er Zukunft, weil Gott ihn von Jugend auf gelehrt hat; und dieses Lehren war offenbar kein trockenes Schulwissen, sondern die lebendige Erfahrung von Wundern.

Wo erfahren heutige Jugendliche ihr Leben als wunderbar? Wo lernen sie staunen? Wo erfahren sie Liebe? Wo gewinnen sie Mut? Wo erleben sie, dass der Druck aufgehoben wird, mit dem Ansprüche und Schuld und Resignation auf ihnen lasten? Wo erleben sie Orientierung?

Kann die Kirche, kann die Gemeinde, kann unsere Jugendarbeit ein Ort sein, wo heutige Jugendliche Zuversicht und Hoffnung lernen?

Unsere Gottesdienste sind offenbar nicht der Ort, wo sich Jugendliche selbstverständlich mit ihrer Lebensart und ihren Wünschen gut aufgehoben fühlen. Auch in Reli und Konfi macht es Mühe, durch die Unterrichtszwänge hindurch zu dem vorzustoßen, was Jugendliche heute suchen.

Ich möchte einige Beobachtungen mit Ihnen teilen, die ich im Laufe des letzten Jahres gemacht habe. Das Bedürfnis nach Orientierung ist offenbar größer als je, nur richtet es sich nicht mehr ausschließlich an die Adresse von uns Kirchen. Drei Beispiele möchte ich nennen, an denen das besonders deutlich wird.

Erstens – das Phänomen Harry Potter. Wer sich in die zauberhafte Welt der J. K. Rowling entführen lässt, erfährt ein Leseabenteuer, das er mit Millionen anderer Leser aus aller Welt und quer durch die Generationen teilt. Ich vermute, dass hier etwas neu aufkommt, was verloren schien: das gemeinsame Verwurzelte sein in einer Tradition des Märchenerzählens und des sich Verzaubernlassens durch Geschichten, in de-

nen sich jeder wiederfinden kann. Wenn christliche Gemeinschaften vor Harry Potter warnen, weil hier der Okkultismus verharmlost werde, dann nehmen sie nicht wahr, worum es eigentlich geht: Es geht nicht um die okkulte Kontrolle der Wirklichkeit oder das Sich-Ausliefern an böse Mächte. Es geht wie in allen Märchen darum, dass zur Bewältigung des Lebens mehr gehört als das, was man auswendig lernen kann. Es gibt das Böse in mir und in anderen, es gibt Konflikte, die mich an den Rand der Verzweiflung führen, es gibt Dinge, die nicht zu ändern und nur zu ertragen sind, und andere, die allen Mut erfordern, um bewältigt zu werden. Wie im Märchen, wie auch in der Bibel, dient die Erzählung des Wunderbaren dazu, etwas sonst Unsagbares ausdrücken zu können. Harry Potter – moderne Märchen mit durchaus vertretbarer Ethik. Okkulte Praktiken wie die Vorhersage des Todes bestimmter Personen werden nicht gutgeheißen; und was letzten Endes gegenüber dunklen Mächten siegreich bleibt, ist die Liebe einer Mutter, die Zuverlässigkeit eines guten Lehrers oder das wachsende Selbstvertrauen eines heranwachsenden Jugendlichen, der so werden will wie sein verstorbener Vater.

Zweites Beispiel: Big Brother. Ich weiß, dass gerade viele Kirchenleute dieses neue Sendeformat nur als Ausgeburt der Hölle betrachten; ich halte es eher für einen Spiegel unserer ganz normalen menschlich-allzumenschlichen Welt im Übergang zum 3. Jahrtausend: Man will möglichst viel Spaß, man sucht auch den Erfolg in Form der Siegprämie, man muss Herausforderungen bewältigen: die Wochenaufgaben. Es gibt Konflikte und Intrigen, aber auch Zuneigung und Hilfe füreinander. Die alten Themen der Bibel, die sich z. B. an Kain und Abel, Lea und Rahel, Pharisäer und Zöllner festmachen, kehren in modernem Gewand wieder.

Und gerade Jugendliche schauen zu, fast alle kennen Big-Brother-Figuren, wie z. B. Sladdi oder Jürgen, Christian oder Steffi, auch wenn sie die Sendung nicht gut finden. Bei einer Umfrage unter Jugendlichen im Frühjahr kam heraus, was die Kids im Container am meisten stört: Streit und Sex. Stattdessen wünschen sie sich, dass die Containerbewohner ihre Konflikte in Harmonie bewältigen. Also das, was zu Hause immer schwerer wird, weil man sich so leicht aus dem Weg gehen kann, statt über Probleme zu reden. Wer von den Erwachsenen in seiner persönlichen Umgebung keine Orientierung erwartet, sucht sie vielleicht in der Distanz bei den sehr rasch vertrauten Figuren im BB-Haus. Vielleicht sehnt man sich auch nach der guten alten Zeit, als die Welt noch überschaubar war und als im Dorf oder in der Nachbarschaft jeder jeden kannte.

Noch ein drittes Beispiel, etwas lokaler begrenzt – die Q-Seite im Gießener Anzeiger. Da schicken junge Leute Karten oder eMails mit Grüßen und Botschaften hin, die dann Tag für Tag auf einer besonderen Seite in der Zeitung veröffentlicht werden. Eine richtige Q-Gemeinde ist da entstanden, die auch auf einen erwachsenen Betreuer hört, der zur Zeit unter dem Pseudonym Qnixgut gewisse Botschaften kom-

mentiert und – wenn es sein muss – auch zensiert. Da haben Zeitungsredakteure eine geniale Idee gehabt, um junge Leute an das Medium Zeitung heranzuführen. Ein Forum ist entstanden, auf dem man locker kommunizieren, aber auch hochphilosophische Gedanken austauschen und Lebenshilfe finden kann. Es kommt sogar vor, daß Qnixgut der „Schwägerin vom Papst“ ernsthaft rät, doch mal ins Buch von ihrem Schwager reinzusehen – Religion ist nicht tabu.

Das waren drei Schlaglichter auf die geistige Welt, in der heutige Jugendliche leben. Noch einmal frage ich: Ist die Kirche ein Ort, wo heutige Jugendliche Zuversicht und Hoffnung lernen? Schauen wir Jugendlichen genug aufs Maul? Sie reagieren auf Angebote unserer Medienwelt, und unser evangelisches Angebot – eins unter vielen – ist kaum attraktiv, wenn es unter religiösen Pflichten und Zwängen abgehakt wird. Aber es besteht ein Bedarf an überzeugenden Persönlichkeiten – auf die man sich verlassen kann, denen man sich anvertrauen kann, die einen so nehmen, wie man ist, und zugleich als Gegenüber sichtbar bleiben. In der Nachfolge Jesu lernen wir, solche Menschen zu sein: verwurzelt in der unerschütterlichen Liebe Gottes und offen für die Sehnsucht jedes Menschen, ist er der Mensch, der den Namen „Großer Bruder“ wirklich verdient.

Lied 584: Meine engen Grenzen

Gewissen schärfen

Andacht zur Dekanatssynode am 26. Februar 2000 in der Wicherngemeinde Gießen

Welchen Beitrag kann die Kirche leisten, Gewissen zu schärfen in einer Zeit, in der Korruptionsverdacht aufkommt, Politikverdrossenheit und Ratlosigkeit wachsen, Wagenburgen gebildet werden?

Liebe Synodalinnen und Synodale! Unsere Frühjahrssynode findet zu einer Zeit statt, in der die politische Atmosphäre unseres Landes aufgewühlt ist, Vertrauen erschüttert wurde, Empörung laut wird, Wagenburgen gebildet werden und bei vielen auch Ratlosigkeit um sich greift. Eine gefährliche Mischung, gefährlich für unsere Demokratie, gefährlich auch für die Glaubwürdigkeit von Maßstäben und Werten überhaupt. Hat die Kirche dazu etwas zu sagen? Und wenn ja, was?

Wir können aus der Bibel lernen. Da ist zum Beispiel der Fall Gehasi. So heißt der persönliche Assistent des Propheten Elisa, ein von ihm hochgeschätzter und verdienster Mann. Der bereichert sich auf unrechtmäßige Weise an einer Belohnung, die der Prophet für sich selber abgelehnt hat.

Nach heimlich vollbrachter Tat verhört Elisa seinen Diener mit nur zwei Worten (**2. Könige 5, 25**):

Woher, Gehasi?

Die Antwort ist praktisch ein Geständnis:

Dein Knecht ist weder hierhin noch dorthin gegangen.

Sein eigenes Gewissen klagt ihn an, er leugnet, bevor ein Vorwurf laut geworden ist.

Äußerliche Folgen hat die Überführung des korrupten Dieners für ihn nicht. Er bleibt im Dienst des Propheten. Elisa lässt ihn seinen neuen Reichtum genießen. Elisa redet ihm nur ins Gewissen. Und zwar auf drastische Weise. Er sagt ihm auf den Kopf zu: Du bist nun aussätzig. Aussätzig wie Schnee, lautet die genaue Formulierung. Seine weiße Weste ist in Wirklichkeit Aussatz. Durch die Unreinheit seines Gewissens stellt er sich außerhalb des Vertrauens von Gott und den Menschen.

Das ist eine Aufgabe auch für uns als Kirche heute: Gewissen zu schärfen in der Besinnung auf Einsichten der Bibel. Von der Einsicht aus der Sintflutgeschichte: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ – bis hin zu Jesu Mahnung: „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge?“

Werden kirchliche Mahnungen aber heute überhaupt noch gehört? Wolfgang Küstenmacher, dessen Karikaturen zur Bibel zur Zeit in Heuchelheim ausgestellt werden,

redet den Pfarrern ins Gewissen: „Du sollst nicht langweilen!“ Und langweilig sind wir, wenn wir nur moralistisch sind.

Warum also Bibel nicht auch einmal als spannendes Buch lesen, vielleicht sogar mit Humor?

Ein Beispiel dafür haben Pfarrvikarin Allmansberger und ich vor einer Woche bei der Fastnacht in St. Albertus dargeboten: den Bibelkriminaltango. Er spiegelt in humorvoll überzeichneter Weise etwas vom ökumenischen Bibelgespräch wider, das wir seit einem Jahr intensiv gemeinsam mit der Albertusgemeinde führen – und ich bringe ihn hier noch einmal zu Gehör (allerdings leider heute ohne Frau Allmansberger, die im Urlaub ist):

Kriminaltango auf ökumenisch – wir lesen Bibel, und das läuft so:

Letzten Dienstag jeden Monat lesen wir zusammen Bibel.

Und wir fragen viele Fragen, und wir haben was davon.

Von Albertus und von Paulus kommen Frauen und auch Männer.

Ja, wir machen Ökumene – gut befreundet sind wir schon!

Bibel ist spannend, fast wie ein Krimi.

Schon ganz am Anfang steht die Verführung

durch eine Schlange, das nackte Elend

und die Vertreibung vom Paradies!

Dann der erste Kriminalfall. Kain wird Mörder seines Bruders.

Gott befragt ihn auf der Stelle – als der erste Detektiv.

„Bin ich Hüter meines Bruders?“ fragt sogleich der erste Mörder.

Dieser Kain, der macht's wie alle – keiner gibt von selbst was zu.

Bibel ist spannend, fast wie ein Krimi.

Jakob betrügt erst Bruder und Vater,

dann muss er zittern vor Esaus Rache,

und erst am Ende – wird alles gut...

Und wie war's mit König David, als sein Blick fiel auf Bathseba,

wie die schöne Frau sich badet und der König sich verliebt?

Sie wird schwanger von dem König, der den Ehemann ermordet.

Und am Schluss hat Prophet Nathan dieses Unrecht hart gerügt!

Bibel ist spannend, fast wie ein Krimi.

König Herodes mordet die Kinder

in Bethlehem, nur Jesus nicht,

weil Vater Josef – hat gut geträumt!

Und als Salome dann tanzte, schlug man ab den Kopf des Täufers,

und auch Jesus war nicht sicher vor dem Hass in dieser Welt.

Doch zurückgeschlagen hat er nur mit seiner großen Liebe,
und mit dieser Waffe hat er – alle Bosheit abgestellt.

Bibel ist spannend, fast wie ein Krimi.
Denn es geht immer auch um mich selber.
Um meine Fragen, um meine Hoffnung –
ja, es geht immer – um Leben und Tod!

Neben Mahnung und Spannung und Humor ist präzise Theologie vonnöten, wo Begriffe ihre Kontur verlieren, zum Beispiel wo aus der Bitte um Entschuldigung Selbstrechtfertigung wird. Vergebung gilt Menschen, die „zugleich Gerechte und Sünder“ sind, wie Martin Luther sagt. Aber vor der „billigen Gnade“ hat Dietrich Bonhoeffer gewarnt. Wir können nicht sagen: „Wenn jeder Fehler macht, ist mein Handeln beliebig. Gott vergibt mir sowieso.“ Wirkliche, wirksame Vergebung ist echter Neuanfang – und setzt Einsicht, Reue und den Willen voraus, zerstörtes Vertrauen wiederherzustellen.

Nachdem Petrus seinen Herrn Jesus dreimal verleugnet hat und Jesus am Kreuz gestorben ist, wird dem Petrus eine besondere Gnade geschenkt: Er darf den Auferstandenen in der inneren Schau seines Herzens sehen und hören. Christus fragt ihn dreimal (**Johannes 21, 15.16.17**):

Hast du mich lieb?

Petrus redet sich nicht heraus: Mein zweites und drittes Leugnen war doch nur die Fortsetzung meines ersten Fehlers. Sondern er fängt bitterlich an zu weinen über den Vertrauensbruch, den er begangen hat. Daraufhin überträgt ihm Christus die Verantwortung für die Gemeinde: ein geschenkter Neuanfang.

Neugierig machen auf die Bibel, Gewissen schärfen, Vertrauen wiederherstellen in sachlich geführten öffentlichen Diskussionen, das sind wichtige Aufgaben von Christen im Jahr 2000.

Lassen Sie uns mit einem gesungenen Gebet die Andacht beschließen. Bitten wir um Gottes Nähe – dass er zu uns kommt in unseren Beratungen und auch in unserer Ratlosigkeit.

Lied 428, 1+5: Komm in unsre stolze Welt

Wahrnehmungsweisen – zum Beispiel Konfis im Gottesdienst

Andacht im Kirchenvorstand
der Evangelischen Paulusgemeinde Gießen am 10. Oktober 1998

Wahrnehmungsweisen sind unterschiedlich – je nachdem, ob man von außen wahrgenommen wird oder sich selber von innen wahrnimmt. Aber auch von innen gibt es verschiedene Blickwinkel.

Ich sitze im Gottesdienst, den mein Pfarrerkollege hält, in der Nähe der Konfirmanden.

„Warum hörst du nicht zu?“

„Mir ist langweilig.“

„Der piekt mich mit dem Bleistift.“

„Kann ich mich umsetzen?“

DAS ist nicht Kirche für die Konfis, sondern Zwang, Verpflichtung.

Zwischen „Geh doch heim!“ und „Ihr gehört dazu!“ bis hin zur Fürbitte für den Belag der Halfpipe – worüber die anderen sich belustigt haben.

Ich mag Supermärkte, wenn sie ein vielfältiges, günstiges, übersichtliches Angebot haben. Auch dort kenne ich an der Käsetheke die Frau, die ich im Krankenhaus besucht hatte, bei der eine magersüchtige Patientin immer den gleichen Käse kauft. Auch hier bekommen manche Mitarbeiter ein Gesicht, wenn sie mich gut beraten. Demgegenüber bekomme ich beim Einzelhandel oft ein schlechtes Gewissen, weil ich nur im Notfall dort kaufe.

Die Bilder, die ich verwende – sie werden ganz verschieden gefüllt.

Aber wie nehmen andere den Gottesdienst wahr?

Nur wenige werden mit-denken. Auch viele Erwachsene werden die Atmosphäre des Ganzen aufnehmen, ein Bild aus der Predigt bewahren. Ich denke an die Laserstrahlen, die von einer Diskothek in den Himmel gestrahlt wurden, ein Kollege verglich sie in einer Predigt mit den „Tentakeln des Satans“.

Wie kann es gelingen, verschiedene Zugangswege zu ermöglichen? Können wir Klarheit über verschiedene Erwartungen und Gefühle gewinnen?

Konfirmanden lernen kennen, was anderen in der Kirche wichtig ist; nur wenige identifizieren sich selbst damit. Selbst Gutwilligen gelingt es nur selten.

60 Jahre segensreiches Orgel- und Klavierspiel

Gebet zum 60. Organistenjubiläum von Herrn Emil Vogel
in einer gottesdienstlichen Feier am 14. Juni 1998 in Dautenheim

Wir danken dir, barmherziger Gott, für diese Feierstunde, für gute Worte und für Musik, die unser Herz angerührt hat. Wir danken dir für Erinnerungen an reich erfüllte Jahrzehnte, vor allem aber für deine Liebe und Zuwendung, die wir erfahren haben. Wir danken für Bewahrung, wenn wir uns selbst nicht mehr sicher waren, für Kraft, die wir uns selbst nicht geben konnten, für Geborgenheit, die wir trotz mancher Bedrängnisse erfuhren.

Wir danken dir heute besonders für die Freude an der Musik und am Gesang. Dir zu singen, unser barmherziger Gott, dir zu spielen und zu musizieren, dich zu ehren und zu loben, das ist unser schönster Gottesdienst. Wir danken dir für alle, die uns beim Lobsingen helfen mit ihren Stimmen und Instrumenten. Wir danken dir heute dafür, dass Herr Emil Vogel seine musikalische Begabung seit so vielen Jahrzehnten in vielfältiger Weise an der Orgel oder am Klavier einsetzt – zu deiner Ehre und zur Freude der Gemeinde.

Nun bitten wir dich auch, dass du uns alle auch in der Zukunft auf einem guten Weg leitest. Dass wir aufeinander achten sowohl in dem, was uns Freude macht, als auch in dem, was uns belastet. Dass wir einander wertschätzen in dem, was einer für den anderen von seinen Begabungen einsetzt. Dass wir bereit sind, aufeinander zuzugehen, wenn wir uneinig waren.

Erhalte uns die Freude an der Musik, sei es dass wir selber musizieren oder singen oder dass wir zuhören. Und lass uns nicht vergessen, dass manchmal die Musik auch einen Schwermütigen oder Einsamen zu erreichen vermag, vielleicht ohne dass wir es selber ahnen. Lass unsere heutige Feier und unser Zusammensein nachher gesegnet sein. Amen.

Was wir heute außerdem auf dem Herzen haben, das schließen wir zusammen im Gebet unseres Herrn Jesus Christus:

Vater unser

Kirchenaustritte

Andacht anlässlich der Dekanatssynode Alzey am 26. November 1993 in Albig

In einer Andacht zur Dekanatssynode mit dem Thema „Kirchenaustritte“ denke ich darüber nach, was Petrus sagte, als sich von Jesus viele Jünger abwandten und er seine verbliebenen Anhänger fragte: „Wollt ihr auch weggehen?“

Liebe Synodalinnen und Synodale, liebe Gäste! Ich habe mir gedacht, eine Andacht zum Beginn einer Synode sollte vielleicht das zentrale Thema dieses Abends in Beziehung zur Bibel setzen. Aber gibt es in der Bibel etwas zum Thema „Kirchenaustritte“?

Ich habe wirklich etwas gefunden.

Der Evangelist Johannes erzählt im sechsten Kapitel seines Evangeliums, wie eine Menschenmenge Jesus nachfolgt. Die Leute sind beeindruckt davon, wie Jesus Kranke gesund macht, sie wollen ihn sogar zum König machen, als er es fertigbringt, den Hunger von 5000 Männern samt Frauen und Kindern zu stillen. Aber Jesus will das nicht; allein zieht er sich auf einen Berg zurück.

Am nächsten Tag läuft man Jesus nach und spürt ihn auf, doch irgendwie schafft es Jesus, fast alle vor den Kopf zu stoßen. Sie fragen: Was sollen wir denn machen, damit wir Gott recht sind? Und Jesus hält ihnen eine lange Predigt. Genau genommen ist es sogar eine Dialogpredigt, denn immer wieder wird dazwischengefragt, immer wieder geht Jesus auf Einwände ein. Der Kerngedanke der Predigt lässt sich mit einem Satz zusammenfassen, den Jesus sagt (**Johannes 6, 35**):

Ich bin das Brot des Lebens.

Und da geht es Jesus wie so manchem Prediger heute: Man hört nicht richtig zu, man kann nicht oder will nicht verstehen, man ärgert sich über seine Predigt. Im Originalton des Johannes hört sich das so an (**Johannes 6, 60**):

Viele nun seiner Jünger, die das hörten, sprachen:
Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?

Auch im Weiteren vermag Jesus bei weitem nicht viele zu überzeugen. Johannes vermerkt (**Johannes 6, 66**):

Von da an wandten sich viele seiner Jünger ab
und gingen hinfort nicht mehr mit ihm.

Wenn wir das Wort „Kirche“ nicht ganz so eng fassen, können wir sagen: Schon damals musste Jesus mit den ersten Kirchenaustritten fertigwerden.

Wie geht nun Jesus mit diesem Problem um? Scheinbar äußerst passiv. Er startet nicht eine Kampagne zur Rückgewinnung verlorengegangener Jünger. Er stellt nur den übriggebliebenen zwölf Jüngern die einfache Frage (**Johannes 6, 67**):

Wollt ihr auch weggehen?

Vielleicht ist das die wichtigste Frage, die auch wir uns heute abend zu stellen haben. Was ist mit uns? Wenn viele aus der Kirche austreten, wollen wir auch weggehen? Denken wir irgendwann: Es hat ja doch keinen Zweck mehr?

Sind Kirchenaustritte nicht vor allem deswegen bedrängend, weil sie auch uns selber in Frage stellen, in unserer Glaubwürdigkeit, in der Festigkeit unseres eigenen Glaubens? Und kennen wir nicht alle das Gefühl, dass der Gottesdienst in einer leeren Kirche einfach nicht so viel Spaß macht wie in einer vollen?

Wenn viele nicht mehr in den Gottesdienst kommen, geraten wir dann unter Druck und in die Versuchung, anderen Druck zu machen: Man müsste mehr in die Kirche gehen?

„Wollt ihr auch weggehen?“ – das höre ich aber nicht als eine solche Frage, die Druck macht, sondern als eine ernsthafte Anfrage: Ist euch eigentlich bewusst, wozu ihr selber in der Kirche seid? Könnt ihr werben für die Angebote dieser Gemeinschaft: He, Leute, da müsst ihr hingehen, sonst verpasst ihr etwas, sonst geht ihr am Leben vorbei?

Petrus hat damals Jesus eine Antwort gegeben, die mich beeindruckt. Er sagte einfach (**Johannes 6, 68**):

Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

Petrus war offenbar einer der wenigen, die mit Jesu vorheriger Predigt etwas anfangen konnten. Er verstand die Predigt vom Brot des Lebens. Er hörte sie als einer, der dieses Brot selber schon geschmeckt hatte, er wusste: Was dieser Jesus mir anzubieten hat, das bekomme ich nirgends sonst!

Wie schwer fiel es dem Petrus, seine Schwäche zuzugeben, seine Angst einzugestehen. Er war immer vorneweg, wollte immer der Starke sein, und doch wusste er ganz tief innen drin: Nichts brauche ich nötiger als einen, der mich auch dann nicht fallen lässt, wenn ich einmal ganz am Ende bin, wenn ich der Tatsache nicht mehr ausweichen kann, dass ich auch Angst habe und bedürftig bin, dass ich an Punkte geraten kann, wo ich machtlos und schwach bin.

Petrus, der Fels, war ja nicht deshalb der Fels, weil er nie gezweifelt hätte. Gerade er wurde ja der Verleugner Jesu. Und gerade er schrammte hart an der Verzweiflung vorbei und erfuhr – über den Kreuzestod Jesu hinaus – unerwartete Versöhnung mit dem, den er verleugnet hatte – Worte des ewigen Lebens:

Hast du mich lieb?

– so hört er dreimal die Frage seines auferstandenen Herrn, und er kann am Ende weinend seine Verzweiflung zulassen und versöhnt und getröstet sagen (**Johannes 21, 15-17**):

Ja, Herr, du weißt, dass ich dich lieb habe!

Kirche ist nur dann Kirche, wenn wir in ihr auch heute noch „Worte des ewigen Lebens“ am eigenen Leibe, an der eigenen Seele erfahren. Z. B. wenn ich in die Kirche gehe, egal ob als einfacher Teilnehmer oder als Prediger, und ich gehe getröstet oder ermutigt oder heilsam beunruhigt wieder nach Hause. Kirche ist dann Kirche, wenn ich an meine Ortsgemeinde denke, und ich weiß: da gibt es hier und da Menschen, bei denen ich mich gut aufgehoben fühle, auch wenn ich meine Zweifel äußern will, auch wenn ich unbeantwortete Fragen habe.

Natürlich können gerade solche Worte wie „Brot des Lebens“, „ewiges Leben“ heute wie damals leere Worthülsen sein. Genau wie damals zu Jesu Zeiten kann man sich dann theologisch fruchtlos darüber streiten, was denn Johannes im Unterschied zu den anderen Evangelisten oder zu Paulus damit gemeint haben mag. Lebendig werden solche Worte erst dann, wenn wir tatsächlich spüren: Ich habe z. B. Hunger nach einer Liebe, die mir nur Gott schenken kann und die er mir von sich aus schenkt, ohne dass ich dafür etwas tun muss. Ich möchte erlöst sein von einer Unrast und einem unmenschlichen Druck, als ob ich nur etwas wert wäre, wenn ich pausenlos Höchstleistungen vollbrächte.

Damit solche Erlösung unter uns geschieht, damit Vertrauen zu Gott unter uns wächst, reicht es aber nicht aus, einfach immer wieder die altvertrauten Worte zu wiederholen und Erfahrungen heraufzubeschwören, die andere einmal gemacht haben. Echt ist hier nur, was wir selbst erfahren haben und was wir anderen als unmittelbar erlebbare Erfahrung weiterreichen können.

Dazu zwei Anfragen, zwei Infragestellungsversuche: Wenn ich in der Predigt z. B. davon rede, dass Gott die Menschen frei macht, aber zugleich die Konfirmanden unter Druck setze, jeden oder jeden zweiten Sonntag in die Kirche zu gehen, einen bestimmten Frömmigkeitsstil einfach zu übernehmen, dann werden die Konfirmanden es schwer haben, etwas mit dem befreienden Gott anzufangen.

Oder, noch krasser: Wie kann ich z. B. Gott als einen liebevollen Vater einer Frau nahebringen, für die die Liebe ihres eigenen Vaters darin bestand, dass er sie jahrelang misshandelte und sexuell missbrauchte? Wie muss sie Gebete hören, die wir manchmal etwas gedankenlos formulieren: Gott, Vater, mach mit mir, was du willst! Kann sie im Kontakt mit Menschen aus unserer christlichen Gemeinde die Erfahrung machen, dass nicht jeder Mann einer Frau zu nahe tritt, dass nicht jeder Vater missbraucht, dass es für sie auch uneigennützig, väterliche Liebe gibt?

Ich breche hier ab und überlasse es uns allen, heute abend diese Frage im Ohr zu behalten: „Wollt ihr auch weggehen?“ – und der Antwort des Petrus nachzuspüren: „Herr, wohin sollen wir gehen – du hast Worte des ewigen Lebens!“

Strafandrohungen der Offenbarung als verpackte Segensworte

Predigtvorbereitung auf der Dekanatskonferenz
am 13. Dezember 1989 in Gau-Odernheim

Liebe Kolleginnen und Kollegen, zu Beginn unserer Andacht möchte ich das **Adventslied EKG 3** mit Ihnen singen:

- 1) Ihr lieben Christen, freut euch nun, bald wird erscheinen Gottes Sohn,
der unser Bruder worden ist, das ist der lieb Herr Jesus Christ.
- 2) Der Jüngste Tag ist nun nicht fern, komm, Jesu Christe, lieber Herr!
Kein Tag vergeht, wir warten dein und wollten gern bald bei dir sein.
- 3) Du treuer Heiland Jesu Christ, dieweil die Zeit erfüllet ist,
die uns verkündet Daniel, so komm, lieber Immanuel.
- 4) Der Teufel brächt uns gern zu Fall und wollt uns gern verschlingen all.
Er tracht' nach Leib, Seel, Gut und Ehr. Herr Christ, dem alten Drachen wehr.
- 5) Ach, lieber Herr, eil zum Gericht. Lass sehn dein herrlich Angesicht,
das Wesen der Dreifaltigkeit. Das helf uns Gott in Ewigkeit.

Ich habe mich gern bereit erklärt, zur heutigen Dekanatskonferenz die biblische Einleitung beizusteuern. Ich möchte ungefähr so beginnen, wie ich es in unserer Bibelgesprächsgruppe auf einer der offenen Psychiatriestationen im Haus Jakobsberg tue, oben in der Nervenklinik (der Herr Kutting weiß Bescheid, wie das da so läuft). Das ist keine festgefügte Gruppe, sondern jedesmal kommt ein anderes kleines Häuflein von Patientinnen und Patienten zusammen. Wir einigen uns am Anfang über einen Text aus der Bibel, dann lesen wir ihn vor, und jeder sagt, was ihn an diesem Text besonders anspricht, was ihn stört, was ihm unklar ist. Vielleicht können wir es hier heute ganz ähnlich machen. Den Text allerdings gebe ich vor, nämlich den Predigttext des kommenden 3. Adventssonntags. Exegetisch-wissenschaftliche Fragen will ich einmal außer Acht lassen – tun Sie einfach so, als seien Sie in der Lage derer, die in der Kirche sitzen und zunächst einmal den Predigttext so hören, wie er da steht. Wer ihn schon zur Vorbereitung der Predigt gelesen hat, mag sich an seine ersten Eindrücke beim Lesen erinnern – **Offenbarung 3, 1-6**; der Seher Johannes schreibt dort:

- 1 Und dem Engel der Gemeinde in Sardes schreibe:
Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne:
Ich kenne deine Werke: Du hast den Namen, dass du lebst, und bist tot.
- 2 Werde wach und stärke das andre, das sterben will,
denn ich habe deine Werke nicht als vollkommen befunden
vor meinem Gott.
- 3 So denke nun daran, wie du empfangen und gehört hast,
und halte es fest und tue Buße!

Wenn du aber nicht wachen wirst, werde ich kommen wie ein Dieb,
und du wirst nicht wissen, zu welcher Stunde ich über dich kommen werde.
4 Aber du hast einige in Sardes, die ihre Kleider nicht besudelt haben;
die werden mit mir einhergehen in weißen Kleidern, denn sie sind's wert.
5 Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden,
und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens,
und ich will seinen Namen bekennen
vor meinem Vater und vor seinen Engeln.
6 Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Wer will, mag nun sagen: Was spricht mich an diesem Text besonders an, was stört mich, was kommen mir für Fragen? Bitte nicht in eine Diskussion einsteigen, lassen Sie Dinge, die nicht zueinander passen, einfach einmal nebeneinander stehen.

* * *

Das mag für den Einstieg genügen. Mir sind ähnliche – ganz andere – Gedanken gekommen... In der Gesprächsgruppe am vergangenen Donnerstag waren außer mir nur drei Teilnehmer anwesend, eine Frau und zwei Männer, und ihr erster Eindruck war ganz gegensätzlich – das reichte von der Einschätzung: „Hier wird mir eine neue Chance zum Leben eröffnet!“ bis hin zu der Angst: „Jetzt muss ich meine Alkoholabhängigkeit überwinden, sonst stehe ich nicht mehr im Buch des Lebens!“

Sie sehen schon: In der Bibelgesprächsgruppe kommen sehr rasch auch persönliche Dinge aus dem Leben der einzelnen Teilnehmer zur Sprache. Wir sind hier eine ganz anders geartete Gruppe, zahlenmäßig viel größer, dann sind wir hier als Pfarrer und Mitarbeiter eines Dekanats so eng miteinander verbunden, dass wir bei persönlichen Äußerungen vorsichtiger sind, als wir das vielleicht in einem anonymeren Kreis wären.

Trotzdem, ich bin dankbar für die Anregungen aus Ihrem Kreis zu dem Text. Sie zeigen mir, dass ich in dem, was ich vorbereitet habe, nur einen kleinen Teil dessen beleuchten werde, was wir alle gemeinsam aus diesem Text heraus gehört haben. (Sie zeigen mir, dass ich in dem, was ich zu diesem Text noch zu sagen habe, durchaus an Fragen anknüpfe, die eine ganze Reihe unter uns bewegen.)

Mich haben in der Beschäftigung mit diesem Text besonders zwei Fragenkreise bewegt:

1. Eine Frage, die sich mit der Verwendung dieses Textes in einem Gottesdienst in der Adventszeit verbindet. Wie können wir die Zukunftserwartung des wiederkommenden Jesus und den Aufruf zur Buße in unserem Predigttext mit den Sehnsüchten verknüpfen, die sich mit dem Weihnachtsfest verbinden, die mit dem Urbild der Heiligen Familie und mit dem weihnachtlichen Brauchtum zusammenhängen?

2. Wie werden wir mit dem Entweder - Oder fertig, das uns in diesem Text entgegen-gerufen wird: Entweder eure Kleider sind besudelt – oder sie sind weiß. Entweder ihr überwindet – oder eure Namen werden aus dem Buch des Lebens ausgetilgt. Entweder ihr tut Buße – oder Christus wird (als strafender Richter?) unerwartet wie ein Dieb kommen.

Beide Fragen sind miteinander eng verschränkt. Ein adventlicher Text ist der Predigttext durch den Satz „Ich werde kommen“, der mitten im Text steht (Vers 3). Aber da ist nicht von Jesus bei seiner Geburt die Rede, sondern von Christus am Ende der Zeiten. Der erhöhte Christus spricht da, der, der eins ist mit Gott im Himmel, der alle Macht im Himmel und auf Erden hat, der die sieben Geister und die sieben Sterne in der Hand hat, alle himmlischen und kosmischen Mächte, die Erzengel und das ganze Weltall. Es fällt nicht leicht, dieses Bild von Christus als dem Weltenrichter in Verbindung zu bringen mit dem Bild des Kindes in der Krippe. Und überhaupt scheint der Aufruf zur Buße im Predigttext mit dem landläufigen Verständnis von der Vorweihnachtszeit nur schwer vereinbar zu sein.

Im Bibelgesprächskreis konnten es die Teilnehmer gar nicht fassen: Adventszeit soll mit Buße zu tun haben? Mit Besinnung ja, aber doch nicht mit Angst vor Strafe, vor dem göttlichen Gericht! „Wo bleibt da die adventliche Vorfreude?“, wurde ich gefragt. Und wenn ich im Gottesdienst in der Nervenklinik diesen Text einfach so vorlesen würde, ohne Gespräch und ohne Erläuterung, dann würde ich wahrscheinlich die Angst vieler Patienten vor Gericht und Verdammnis verstärken. Die Angst, von Gott verlassen und verdammt zu sein, die Angst, vor Gott und den Menschen versagt zu haben, die Angst, nicht genug geglaubt und gebetet zu haben. Es gäbe bestimmt auch einige, die mit dem Bild des besudelten Kleides konkrete Vorstellungen verbinden würden; ich kenne Patienten, die ständig unter dem Zwang stehen, sich zu reinigen, sich zu waschen, weil sie sich fortwährend schlecht und sündig fühlen. Und andere wiederum würden sich vielleicht sogar zu den wenigen zählen, die ihre Kleider nicht besudelt haben. Es gibt auch unter den Patienten diejenigen, die sich für auserwählt halten, für gläubiger als die anderen. Und dann sind da auch noch die Patienten mit einem eher kindlichen Gemüt, die nicht seelisch krank sind, sondern deren geistige Kräfte schwächer ausgebildet sind. Die würden in einer Adventspredigt, die den Akzent auf die Buße legt, vielleicht doch einiges an Wärme vermissen, einiges an Erinnerungen an die vertrauten Bilder der Vorweihnachtszeit.

Wie halten wir es nun mit der Buße und mit der Vorfreude im Advent? Der Theologe in uns weiß: In der Adventszeit regiert die violette Altarfarbe, die Farbe der Buße. Er weiß: Jede Festzeit bedarf auch einer vorgeschalteten Vorbereitungszeit, um das Fest sinnvoll begehen zu können. Aber kann dieser Theologe in uns den Nicht-Theologen, die ein ganz bestimmtes Vorverständnis vom Advent haben, auch klarmachen, dass Buße und vorbereitende Besinnung mit der Vorfreude auf Weihnachten vereinbar sind, ja dass Buße im biblischen Sinn die Weihnachtsfreude im Grunde erst möglich

macht? Schließlich wissen wir auf der anderen Seite auch, dass Buße missverstanden wird, wenn sie mit einem Zwang und mit Angst vor Strafe in Verbindung gebracht wird.

Nicht ohne Grund wird der Nikolaus, der ja auch zur Adventszeit gehört, heute kaum noch mit der Rute ausgestattet; wir haben eingesehen, dass es eine falsche Pädagogik ist, mit Drohungen und Strafen Kindern Angst zu machen.

Aber arbeitet nicht der Autor der Offenbarung genau nach diesem Schwarz-Weiß-Schema? Entweder „überwinden“ oder „aus dem Buch des Lebens getilgt werden“. Entweder „Buße tun“ oder „Christus kommt über uns wie ein Dieb in der Nacht“.

Woher kommt eigentlich dieses krasse Entweder-Oder-Denken, welchen Sinn hat es, oder wie kann man es erklären? Es geht ja im Grunde um die beunruhigende Frage, ob Gott auch vernichtend strafen kann, ob es eine ewige Verdammnis gibt, und diese Frage lässt sich nicht einfach wegschieben. Ich habe lange mit ihr gekämpft und bin im Augenblick zu folgenden – vielleicht vorläufigen – Antworten gelangt:

1. Die Vorstellung von der ewigen Verdammnis entspricht – so denke ich – einer durch Jesus im Grunde überholten Stufe der Gotteserkenntnis. Die naive Vorstellung von einem stets anzutreffenden Zusammenhang zwischen dem Tun und dem Ergehen der Menschen, ist ja in weiten Teilen des Alten Testaments vorhanden, wird aber schon in Teilen der Psalmen und vor allem im Hiob-Buch in Frage gestellt. Jesus, wie sein Bild in den Evangelien gezeichnet wird, setzt diese Infragestellung fort und stellt Gott als den liebenden, vergebenden Vater vor Augen, der gerade nur dort zornig wird, wenn Menschen selbstgerecht und unbarmherzig sind, wenn Menschen meinen, sie seien die Gerechten und könnten andere verdammen. In der Offenbarung tritt die alttestamentliche Tradition von Erwählung und Verwerfung wieder in den Vordergrund, und zwar in ihrer apokalyptisch-endzeitlichen Gestalt. Ich denke, dass das auch aus der geschichtlichen Situation der Christenverfolgungen verständlich ist, in der die Christen tatsächlich vor einem Entweder – Oder standen: Entweder am christlichen Glauben festhalten – oder sich einem falschen Glauben unterwerfen; entweder unter der Macht des römischen Staates zerbrechen – oder aus der Kraft Gottes heraus durchhalten.

2. Einige sehr ungeschützte Gedanken möchte ich anfügen: Das Entweder – Oder von Erwählung und Verwerfung erinnert mich auch an die Art, wie manche psychisch kranke Menschen die Wirklichkeit sehen. Entweder ich werde vollkommen akzeptiert – oder vollkommen abgelehnt. Entweder ich werde wieder ganz gesund, genauso wie vor meiner Krankheit – oder ich werde nie gesund werden. Die Sehnsucht nach einem Zustand, indem es nur ein Entweder – Oder gibt, ist möglicherweise verwandt mit der Sehnsucht nach der ganz frühen kindlichen Geborgenheit im Mutterleib und im ersten halben Jahr des Lebens, in der die Persönlichkeit des Kindes noch verschmolzen war mit der Person der Mutter. Wer diese Geborgenheit nicht unge-

stört erfahren hat, der nimmt möglicherweise in sein Erwachsenenleben die Angst mit hinein, er könne im Grunde kein Recht haben zu leben, er könne der völligen Vernichtung preisgegeben sein.

Ist es ketzerisch, sich einmal zu fragen, ob ein Seher wie Johannes möglicherweise aus einer psychischen Krankheit heraus die Dinge in diesem bedrohlichen Licht eines radikalen Entweder – Oder sieht? Immerhin schildert er ja auch visionäre Erfahrungen, die denen ganz ähnlich sind, wie ich sie immer wieder von Psychotikern geschildert bekomme. Ich will damit seine Visionen nicht abwerten – sie wirken sich ja nicht zerstörerisch, sondern aufbauend auf – ich frage mich in diesem Zusammenhang, ob es so etwas wie gesunde Halluzinationen gibt, was ein Psychiater als Psychose definieren würde. (Noch vor ein paar Tagen erzählte mir übrigens eine Patientin von Visionen, die sie am hellen Tage hat, die ihr keine Angst machen, die sich für sie auch nicht zerstörerisch auswirken, sondern die sie für sich selbst als Zeichen auslegt). Ich frage mich, ob die göttliche Offenbarung nicht auch den Weg über Ausdrucksformen der psychischen Krankheit eines Menschen wählen kann. Spricht nicht auch Paulus vom „Pfahl in seinem Fleische“, von irgendeiner geheimnisvollen Krankheit, die ihn eher noch fähiger macht, das Evangelium von der Kraft in den Schwachen zu verkünden?

3. Doch am wichtigsten ist die dritte Antwort: Wer an die Möglichkeit einer ewigen Verdammnis durch Gott glaubt, möchte eines ganz klarstellen: Es soll nicht möglich sein, die eigene Verantwortung für sein Leben wegzuschieben, Schuld zu verharmlosen. Ich denke, dass dieses Anliegen sehr ernst genommen werden muss. Es gibt Schuldgefühle, die nicht wegtherapiert werden können; echte Schuld ist nicht wendiskutierbar. Gegen die Möglichkeit einer ewigen Verdammnis steht aber nun die Tatsache, dass Gott gegen jede Art von Schuld seine Vergebung gestellt hat. Wirkliche, echte Schuld kann nur durch Vergebung überwunden werden, aber eben durch Vergebung kann jede Schuld überwunden werden. D. h.: Wenn es keine Vergebung gäbe, dann verdienten wir alle die Vernichtung. Aber da Gott nun einmal wie ein guter Vater ist und nicht wie ein machtgieriger und grausamer Tyrann, deshalb verbiete ich es mir, meinen Mitmenschen irgendwelche Höllenstrafen Gottes anzudrohen und auszumalen. Ich würde eher darauf hinweisen, was wir uns entgehen lassen, wenn wir die Liebe Gottes zurückweisen. Was mit Menschen geschieht, die die Vergebung Gottes bewusst nicht annehmen wollen, lasse ich dahingestellt sein.

Damit stoße ich zu ersten verwertbaren Gedanken für die Predigt vor. Wenn ich die Predigt als Bußpredigt, aber nicht als Droh- und Strafpredigt anlegen will, dann muss deutlich werden, dass der „Ruf zur Buße“ ein „Lockruf“ ist, „ein Ruf zum Leben, nicht in die Vernichtung“. So steht's in der „Gottesdienst-Praxis“-Vorbereitungsreihe (S. 26). Im Bibelgespräch werde ich nicht müde, den Teilnehmern zu erklären, dass Mahnungen, Strafworte, Drohungen, sogar Fluchworte, die ja auch im Alten Testament gehäuft vorkommen, im Grunde verpackte Segensworte sind. Also Gott straft nicht wie

einer, der sich in seinem Stolz verletzt fühlt und nun Rache und Vergeltung sucht. Sondern Gott geht es nahe wie einem guten Vater oder wie einer guten Mutter, wenn die Kinder durch ihre eigene Schuld ins Unglück rennen. Gottes Zorn kann ich nur verstehen als Kehrseite seiner Liebe, als die Seite von Gottes Liebe, die uns mit den zerstörerischen Folgen unserer Lebenshaltung und unseres Verhaltens konfrontiert.

Und der zweite entscheidende Gedanke für die Predigtvorbereitung ist für mich die Einsicht: Nicht einzelne werden hier zur Buße aufgerufen, sondern eine bestimmte Gemeinde! Eine Gemeinde von Christen, die durch ihren Engel himmlisch repräsentiert wird. Und hier wird es nun spannend! Hier wird die Gemeinde als Ganzes angesprochen, die eine Verantwortung für ihre einzelnen Glieder hat. Zu einer ganzen Gemeinde wird gesagt: „Du hast den Namen, daß du lebst, und bist tot.“ Da wäre die Frage zu stellen, was wir als lebendige Gemeinde bezeichnen – ob z. B. eine betriebssame, hektische Gemeindeaktivität schon lebendige Gemeinde ist, oder ob die Gemeinschaft eines Gemeinde- oder Gesprächskreises schon für sich genommen lebendige Gemeinde ist. Der entscheidende Satz des Textes ist für mich dieser: „Werde wach und stärke das andre, das sterben will, denn ich habe deine Werke nicht als vollkommen befunden vor meinem Gott.“ Unvollkommen ist die Gemeinde, sofern sie unsolidarisch ist, sofern sie in der gegenseitigen Stärkung nachlässt, sofern sie einzelne ihrer Glieder der Verzweiflung überlässt. Ein krasses Beispiel dafür ist mir kürzlich in der Klinik begegnet – wenn da jemand sagt: „Meine Mutter hat nicht genug gebetet, darum ist sie krank geworden“ – dann stärkt er nicht, er schwächt den Lebenswillen dieser Frau. Zur Barmherzigkeit ruft dieser Text auf, zum Einanderannehmen und -aufbauen in der Gemeinde, nicht zur Unterscheidung von Gerechten und Ungerechten.

Und der folgende Satz läuft auf das Gleiche hinaus: „So denke nun daran, wie du empfangen und gehört hast, und halte es fest und tue Buße!“ Auf das Empfangen, auf das Hören kommt es erst einmal an in der Gemeinde, und zwar darauf, dass man erst einmal in der Lage ist, ein Geschenk anzunehmen, Gottes Liebe. Das ist nicht theoretisch möglich, auch nicht vermittelbar durch eine rein dogmatisch richtige Predigt. Das ist nur seelsorgerlich möglich, indem man davon ausgeht, wie man selber vom Text angesprochen wurde und indem man sich einzufühlen sucht in ein Gegenüber. Im Grunde ist das nur möglich, wenn Empfangen und Geben, Hören und Reden in der Gemeinde ganz real hin und her gehen. In der Bibelgesprächsgruppe habe ich außerdem noch gesagt bekommen, dass auch genug Zeit da sein muss, damit Vertrauen wachsen kann – erst dann kann man offen werden, sich etwas sagen lassen, ein Geschenk oder die Zuwendung einer Person annehmen. Buße kann dann anders übersetzt werden: Sich überwinden in dem Sinn, dass man nicht mehr alles allein machen muss, dass man sich beschenken lassen kann, dass man sich helfen lassen kann, dass man z. B. nicht allein vom Alkohol los kommen muss, sondern sich in einer AA-Gruppe Unterstützung holen kann usw.

Und was ist mit dem Gedanken des Textes, dass es nur wenige sind in Sardes, die ihre Kleider nicht besudelt haben? Muss das nur bedrohlich gehört werden – gehören wir dazu – gehören wir nicht dazu? Walter Jens übersetzt „Noch gibt es – wenige genug! – Menschen in Sardes, deren Kleider unbefleckt sind.“ Noch! – übersetzt er. Er übersetzt es auf Hoffnung! Keine Angst, wenn es uns so scheint, als ob es immer nur ganz wenige ernste Christen gäbe! Es können mehr werden! Von den anderen ist gar nicht die Rede – vielleicht werden sie als die gesehen, die ihre Kleider auch noch rein waschen können, wie es in einem späteren Kapitel der Offenbarung heißt. Dann ist das Entweder – Oder von Erwählung und Verwerfung überwunden, dann können Verworfene verwandelt werden in Erwählte. Ein Stück Verantwortung dafür trägt der Engel der Gemeinde, und damit jeder einzelne, der sich einer Gemeinde zugehörig weiß. „Werde wach und stärke das andre, das sterben will!“ – so werden wir als Glieder der Gemeinde aufgerufen.

Und das gilt sicher auch für uns Pfarrer hier im Dekanat. Wir sollten Wege suchen, einander zu stärken, nicht einander das Leben noch schwerer machen, als es ohnehin schon ist. Es wäre schön, wenn wir über das was ich gesagt habe, und gerade zu diesem letzten Punkt noch ein wenig Zeit für eine Aussprache hätten.

Zum Schluss möchte ich – weil es so schön passt, mit Ihnen, mit euch kein ausgesprochenes Adventslied, sondern ein anderes meiner Lieblingslieder singen, komponiert von Heinrich Schütz, das **Lied EKG 272**:

1. Kommt, Kinder, lasst uns gehen, der Abend kommt herbei
es ist gefährlich stehen in dieser Wüstenei.
Kommt, stärket euren Mut, zur Ewigkeit zu wandern
von einer Kraft zur andern; es ist das Ende gut, es ist das Ende gut.
6. Kommt, Kinder, lasst uns gehen, der Vater gehet mit;
er selbst will bei uns stehen bei jedem sauren Tritt;
er will uns machen Mut, mit süßen Sonnenblicken
uns locken und erquicken; ach ja, wir habens gut, ach ja, wir habens gut.
7. Kommt, Kinder, lasst uns wandern, wir gehen Hand in Hand;
eins freuet sich am andern in diesem wilden Land.
Kommt, lasst uns kindlich sein, uns auf dem Weg nicht streiten,
die Engel selbst begleiten als Brüder unsre Reihn, als Brüder unsre Reihn.
8. Sollt wo ein Schwacher fallen, so greif der Stärkre zu;
man trag, man helfe allen, man pflanze Lieb und Ruh.
Kommt, bindet fester an; ein jeder sei der Kleinste,
doch auch wohl gern der Reinste
auf unsrer Liebesbahn, auf unsrer Liebesbahn.

Die Befreiung des Petrus nach der Logik unserer Seele begreifen

Predigtvorbereitung auf der Dekanatskonferenz
am 12. September 1988 in Reichelsheim/Wetterau

Liebe Kolleginnen und Kollegen, besonders liebe Gäste! Zunächst einmal herzlich willkommen in unserem kleinen Gemeinderaum!

Gemäß unserem Brauch habe ich mich bereit erklärt, einige Gedanken zur Predigtvorbereitung für den kommenden Sonntag zusammenzutragen. Es handelt sich um **Apostelgeschichte 12, 1-11 (und evtl. 24)**, in der Lutherbibel überschrieben mit: „Der Tod des Jakobus und die Befreiung des Petrus“.

Doch vorher zunächst die Strophen 6 und 7 aus dem **Lied EKG 181**:

6. Die Gott ihr fürchtet, ich erzähle: kommt, hört und betet mit mir an!
Hört, was der Herr an meiner Seele für große Dinge hat getan.
Rief ich ihn an mit meinem Munde, wenn Not von allen Seiten drang,
so war oft zu derselben Stunde auf meiner Zung ein Lobgesang.

7. Gelobt sei Gott und hoherhaben, denn mein Gebet verwirft er nicht;
er hat noch nie mich abgewiesen und ist in Finsternis mein Licht.
Zwar elend, dürftig bin ich immer und schutzlos unter Feinden hier;
doch er, der Herr, verläßt mich nimmer, wendt seine Güte nicht von mir.

Bevor ich den Text zu Gehör bringe, möchte ich auf den Kontext der Geschichte eingehen und etwas zur Abgrenzung des Predigtabschnitts sagen.

Das Kapitel 12 hat einen eigentümlichen Rahmen. Im Kapitel zuvor – Kapitel 11, zweite Hälfte – werden im syrischen Antiochia die Jünger zum erstenmal „Christen“ genannt, nachdem die Heidenmission durch Petrus ausdrücklich anerkannt worden ist. Zugleich deutet sich an, dass Jerusalem seine zentrale Stellung für die Christen – vorerst – an Antiochia abtreten wird. D. h. auch: die Judenchristen verlieren an Einfluss, die Heidenchristen werden bestimmender. Allerdings beginnen erst im Kapitel 13 die ausführlichen Schilderungen der Reisen des Paulus, den Lukas hier noch Saulus nennt und der – zusammen mit Barnabas – von Antiochia aus zur Missionsreise entsandt wird. Das Kapitel 12 wirkt nun dramaturgisch wie ein retardierendes Moment. Noch einmal steht ein Bericht aus Jerusalem im Blickfeld. Dort geht die „Ära“ des vorherrschenden Einflusses der Jesus-Jünger sozusagen zu Ende, die Bedeutung der „Ältesten“ tritt in den Vordergrund (11, 30), besonders von Jakobus, dem Bruder Jesu (12, 17 und 15, 13; siehe auch Galater 2, 9). Ganz bewusst rahmt Lukas das ganze Kapitel 12 durch die Bemerkung ein, daß Barnabas und Saulus wegen der Überbringung einer Kollekte von Antiochia in Jerusalem anwesend sind, als die hier berichteten Vorgänge geschehen. Einerseits ist für Lukas also klar: die Zukunft liegt in der Heidenmission; wenn vorher alles um Jerusalem wie um einen Planeten gekreist

ist, wird nun Antiochia zur neuen Sonne, von der die Mission der Christen ausgeht. Andererseits bleiben die Christen solidarisch mit ihren Ursprüngen in der Gemeinde der Judenchristen in Jerusalem, was in der Geldsammlung deutlich wird.

Die Abgrenzung der Predigtperikope ist nicht glücklich gewählt, da sie den Zusammenhang der Petruserzählung auseinanderreißt und auch nicht berücksichtigt, dass das Kapitel 12 insgesamt durch den Besuch von Saulus und Barnabas in Jerusalem eingeraht wird. Wenn man nicht sehr geduldige Predigthörer voraussetzen kann, ist allerdings wohl die Verlesung des ganzen Kapitels eine Zumutung. Ich würde das gesamte Kapitel 12 in Auszügen auf Schriftlesung und Predigttextlesung verteilen. Gekürzt werden müsste je nach dem Schwerpunkt, den man bei der Auslegung wählen will.

Ich lese vor: **Apostelgeschichte 12, 1-25:**

1 Um diese Zeit legte der König Herodes
Hand an einige von der Gemeinde, sie zu misshandeln.
2 Er tötete aber Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert.
3 Und als er sah, dass es den Juden gefiel,
fuhr er fort und nahm auch Petrus gefangen.
Es waren aber eben die Tage der Ungesäuerten Brote.
4 Als er ihn nun ergriffen hatte, warf er ihn ins Gefängnis
und überantwortete ihn vier Wachen von je vier Soldaten, ihn zu bewachen.
Denn er gedachte, ihn nach dem Fest vor das Volk zu stellen.
5 So wurde nun Petrus im Gefängnis festgehalten;
aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott.
6 Und in jener Nacht, als ihn Herodes vorführen lassen wollte,
schief Petrus zwischen zwei Soldaten, mit zwei Ketten gefesselt,
und die Wachen vor der Tür bewachten das Gefängnis.
7 Und siehe, der Engel des Herrn kam herein
und Licht leuchtete auf in dem Raum;
und er stieß Petrus in die Seite und weckte ihn und sprach:
Steh schnell auf! Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen.
8 Und der Engel sprach zu ihm:
Gürte dich und zieh deine Schuhe an! Und er tat es.
Und er sprach zu ihm: Wirf deinen Mantel um und folge mir!
9 Und er ging hinaus und folgte ihm und wusste nicht,
dass ihm das wahrhaftig geschehe durch den Engel,
sondern meinte, eine Erscheinung zu sehen.
10 Sie gingen aber durch die erste und zweite Wache
und kamen zu dem eisernen Tor, das zur Stadt führt;
das tat sich ihnen von selber auf.
Und sie traten hinaus und gingen eine Straße weit,
und alsbald verließ ihn der Engel.

11 Und als Petrus zu sich gekommen war, sprach er:
Nun weiß ich wahrhaftig, dass der Herr seinen Engel gesandt
und mich aus der Hand des Herodes errettet hat
und von allem, was das jüdische Volk erwartete.
12 Und als er sich besonnen hatte, ging er zum Haus Marias,
der Mutter des Johannes mit dem Beinamen Markus,
wo viele beieinander waren und beteten.
13 Als er aber an das Hoftor klopfte,
kam eine Magd mit Namen Rhode, um zu hören, wer da wäre.
14 Und als sie die Stimme des Petrus erkannte,
tat sie vor Freude das Tor nicht auf,
lief hinein und verkündete, Petrus stünde vor dem Tor.
15 Sie aber sprachen zu ihr: Du bist von Sinnen.
Doch sie bestand darauf, es wäre so.
Da sprachen sie: Es ist sein Engel.
16 Petrus aber klopfte weiter an.
Als sie nun aufmachten, sahen sie ihn und entsetzten sich.
17 Er aber winkte ihnen mit der Hand, dass sie schweigen sollten,
und erzählte ihnen, wie ihn der Herr aus dem Gefängnis geführt hatte,
und sprach: Verkündet dies dem Jakobus und den Brüdern.
Dann ging er hinaus und zog an einen andern Ort.
18 Als es aber Tag wurde,
entstand eine nicht geringe Verwirrung unter den Soldaten,
was wohl mit Petrus geschehen sei.
19 Als aber Herodes ihn holen lassen wollte und ihn nicht fand,
verhörte er die Wachen und ließ sie abführen.
Dann zog er von Judäa hinab nach Cäsarea und blieb dort eine Zeit lang.
20 Er war aber zornig auf die Einwohner von Tyrus und Sidon.
Sie aber kamen einmütig zu ihm
und überredeten Blastus, den Kämmerer des Königs,
und baten um Frieden,
weil ihr Land seine Nahrung aus dem Land des Königs bekam.
21 Und an einem festgesetzten Tag
legte Herodes das königliche Gewand an,
setzte sich auf den Thron und hielt eine Rede an sie.
22 Das Volk aber rief ihm zu:
Das ist Gottes Stimme und nicht die eines Menschen!
23 Alsbald schlug ihn der Engel des Herrn, weil er Gott nicht die Ehre gab.
Und von Würmern zerfressen, gab er den Geist auf.
24 Und das Wort Gottes wuchs und breitete sich aus.
25 Barnabas und Saulus aber kehrten zurück,

nachdem sie in Jerusalem die Gabe überbracht hatten,
und nahmen mit sich Johannes, der den Beinamen Markus hat.

Lukas baut in diesem Kapitel mehrere Bausteine, die ihm aus der Überlieferung vorgegeben waren, zu einer Komposition zusammen:

1. Die Tötung bzw. Verfolgung von zwei führenden Gemeindegliedern, Jakobus und Petrus, durch den Enkel Herodes' des Großen, Herodes Agrippa I., der von Lukas einfach Herodes genannt wird. Was in unserem Kapitel über Agrippa steht, wird bestätigt durch die Darstellungen des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus. Zunächst das Motiv für Agrippas Vorgehen gegen die Christen, nämlich sich bei den gesetzestreuen Juden beliebt zu machen: es steht im Zusammenhang mit Agrippa außen- wie innenpolitischen Bemühungen, sich als würdiger Erbe seines Großvaters zu erweisen. Er hat seit 41 die Herrschaft über ganz Palästina erhalten und versucht nun, die Gunst der in Jerusalem einflussreichen religiösen Kräfte, z. B. der Pharisäer zu erringen.

2. Weiter ist vorgegeben die wunderbare Befreiung des Petrus. Solche Wunder wurden vielfach in neuen Religionsgemeinschaften erzählt, die sich gegen eine alte durchsetzten, allein in der Apostelgeschichte noch zweimal: 5, 19 und 16, 26. Die Ausgestaltung dieser Geschichte lässt viel Lokalkolorit erkennen: das eiserne Tor, das Haus der Maria, das Verhalten der Magd Rhode, so dass zu vermuten ist, es handle sich um Erinnerungen aus der Gemeinde, erzählt in der Form des Befreiungswunders. Das selbsttätige Lösen der Fesseln und Öffnen der Tür sind verbreitete Züge von Befreiungswundern der damaligen hellenistischen Literatur. Historisch gesichert ist jedenfalls, dass Petrus der Verfolgung entging, aber Jerusalem verlassen musste; mit der Nennung des Namens Jakobus (in diesem Fall des Bruders Jesu) wird angedeutet, dass der Herrenbruder ab jetzt die Gemeindeleitung übernahm.

3. Schließlich entstammt die Nachricht vom Tod Agrippas und seinen Umständen Anfang 44 der ebenfalls von Josephus bestätigten Überlieferung.

Die redaktionelle Tätigkeit des Lukas ist in folgenden Einzelheiten zu erkennen: Er spricht im ersten Vers in der Zeitbestimmung „um diese Zeit“ von *kairos* statt von *chronos* und macht damit deutlich, daß er eine bestimmte Zeit gekommen sieht, sozusagen einen historischen Augenblick. Wie ich schon sagte: der Schwerpunkt der frühen Kirche verlagert sich von Jerusalem nach Antiochia; von Antiochia aus wird das Geschehen in Jerusalem beobachtet. Hierin mag auch begründet sein, dass vom Märtyrertod des Jakobus nur so kurz berichtet wird (ganz anders als bei Stephanus) und dass auch kein Apostel nachgewählt wird (wie im Falle des Judas).

Mit der Schwerpunktverlagerung von Jerusalem nach Antiochia, von der Juden- zur Heidenmission hängt auch zusammen, dass „die Christen“ nun als von der Synagoge gelöste Gruppe erscheinen und „die Juden“ zum erstenmal hier in Vers 3 als Feinde der Christen bezeichnet werden.

Diese Vorgänge sind nach Lukas aber keine rein innerreligiösen Ereignisse, sondern ähnlich wie zu Beginn seines Evangeliums sieht Lukas das Geschehen in der Gemeinde im Zusammenhang mit dem Lauf der Weltgeschichte. Daher die mehrfache Schilderung der Taten und des Schicksals von Herodes Agrippa.

Besonders ist die Hand des Lukas zu erkennen, wo er das Passafest und das Fest der ungesäuerten Brote in eins setzt (Vers 3), wo er Einzeltraditionen zu einem ganzen verwebt, aber dabei Doppelungen stehen lässt, z. B. den mehrfachen Bericht über die Bewachung und Vorführung des Petrus. Vers 5 ist von einer für Lukas charakteristischen Wendung eingeleitet (*men oun* = „so – denn“ oder „so – nun“) und enthält eine für Lukas typische Zusammenfassung des Verhaltens der Gemeinde: sie betet unablässig für Petrus.

Das Befreiungswunder selbst wird so berichtet, dass die Inaktivität des Petrus schon ins Übertriebene, Humorvolle hinein betont wird: Petrus schläft, er muss vom Engel wachgetreten werden, jeder Handgriff muss ihm gesagt werden, Petrus meint, das alles nicht wirklich zu erleben. Erst als ihn der Engel verlässt, erfasst Petrus, dass er wirklich befreit worden ist. In seinem Selbstgespräch lässt Lukas ihn ausdrücklich darauf hinweisen, dass er dank des Engels Gottes nicht nur dem Herodes, sondern auch „dem Volk der Juden“ entronnen ist (*pasēs tēs proskokias tou laou tōn loudaiōn*). Noch einmal weist er auf die endgültige Trennung der Kirche von der Synagoge hin.

So viel zum Exegetischen im engeren Sinne. Nun zu den ersten Schritten auf dem Weg zur Predigt. Mir fallen dazu mehrere mögliche Richtungen ein.

1. Zunächst ist unser Zugang zum Text, in einer Kirche der Bundesrepublik Deutschland, dadurch erschwert, dass die Situation des Petrus nicht unsere ist: Unsere Kirche ist nicht in dieser Weise verfolgt. In anderen Ländern gibt es ohne Zweifel ähnliche Situationen wie damals, im Ostblock ebenso wie in Lateinamerika, Südkorea, Südafrika, und wer Erfahrungen oder Anschauungsmaterial aus diesen Ländern zur Verfügung hat, kann gut daran anknüpfen.

2. Außerdem, auch abgesehen von der gewaltsamen Verfolgung durch Herodes, erinnert die Zeit des Umbruchs damals – der Übergang vom Judenchristentum zum Heidenchristentum – an das Thema, das wir nachher ausführlich behandeln wollen: den Umbruch in Kirche und Welt heute – neue Formen von Religiosität – „New Age“ – wie stellt sich Kirche zu dem, was manche Autoren „Wendezeit“ nennen? Schon in der letzten Dekanatskonferenz hatten wir ja das Thema „New Age“ angeschnitten, und einige von uns waren überrascht zu sehen, wie vieles von den Methoden und Denkweisen aus der „New-Age“-Richtung von uns Pfarrern in der Kirche längst übernommen und integriert worden ist.

Was heißt das aber nun im Blick auf die Petrusgeschichte? Religionsgeschichtlich gesehen war ja das Befreiungswunder ein Zeichen dafür, dass sich eine Religion gegen eine andere durchsetzte. Ganz in diesem Sinne wird im Vers 24 das Wachsen und die

Ausbreitung des Wortes Gottes als Folge dieser Ereignisse betont. Heute nun behaupten Anhänger des „New Age“, dass die Zeit des Christentums abgelaufen sei, und zwar ganz heimlich, still und leise, nicht mit einem Paukenschlag, sondern „in einer natürlichen Bewegung, die sich von selbst ergibt... Altes wird abgeschafft, Neues wird eingeführt, beides entspricht der Zeit und bringt daher keinen Schaden“ (aus dem I Ging = chinesisch-taoistisches „Buch der Wandlungen“). Die Frage, die ich mir ganz ernsthaft stelle, ist unter diesen Umständen: Kann das Petruswunder auch noch heute von uns Christen als eine Geschichte der Hoffnung, als Ansporn zum Ausharren begriffen werden? Ich verspreche mir von den nachfolgenden Informationen und Gesprächsgängen zu diesem Thema auch noch einige Anregungen für die Predigt.

3. Nun eine Frage, die den Umgang mit biblischen Geschichten überhaupt angeht: Wie lassen wir solche Geschichten auf uns wirken? Ich habe am Ende meiner Beschäftigung mit den historischen und exegetischen Fragen, was ich selten so ausführlich mache, gemerkt, wie weit ich noch von einer Predigt entfernt war. Gerade eine solche Geschichte erschließt sich überhaupt nicht nur vom Verstand her, weder nur historisch-kritisch noch nur dogmatisch. Nacherzählen wäre also die Methode, die mir als erste einfällt, um zum Predigttext eine Predigt zu entwerfen. Dabei wäre nicht zu vergessen, welche traumhaften, humorvollen oder sarkastischen Elemente der Text selbst schon enthält.

Als der Text in den letzten Tagen mit mir ging auf einer Konfirmandenfreizeit, da ist mir ein Zusammenhang aufgefallen zu einer Reihe von Phantasiereisen, die ich mit den Konfirmanden unternommen habe. Es handelte sich um angeleitete Phantasieübungen in möglichst entspanntem Zustand, in deren Verlauf einige Konfirmanden – in ihrer Phantasie – in bedrohlich zugespitzte Situationen hineinkamen. Das Überraschende war immer wieder, mit welcher traumwandlerischen Sicherheit die Gefahren in diesen märchenhaft oder traumhaft anmutenden inneren Erlebnissen überwunden wurden. Ich will damit nur sagen: für die Logik unserer Seele sind Erlebnisse wie die des Petrus zwar überraschend, aber nicht unmöglich, sie sind ja sogar das Ziel ihrer Sehnsucht. Die Frage ist nun: Ist das, wonach sich unsere Seele sehnt, nur ein Wunschtraum, oder ist die Erfüllung der Sehnsucht wirklich möglich? Z. B. die Sehnsucht nach Befreiung, Errettung, oder die Sehnsucht danach, geliebt zu werden, sinnvoll leben zu können, Konflikte bewältigen zu können. Die biblische Erzählung sagt beispielhaft: die Befreiung, die Petrus zunächst wie im Traum zu erleben vermeint, ist nicht nur ein Wunschtraum, sondern Wirklichkeit. Auch wenn wir die wunderhafte Einkleidung der Petrusgeschichte historisch anzweifeln, dürfen wir nicht die Frage aus den Augen verlieren: Wie überzeugt sind wir davon, dass Gott uns real hilft, dass wir wirklich durch Gott befreit, beunruhigt, zum Aufstehen ermutigt, auf einen neuen Weg geführt werden? Tröstlich und ermutigend finde ich in dieser Geschichte, wie die Hilflosigkeit und die Verwirrung sowohl bei Petrus als auch bei Rhode und

den anderen Gemeindegliedern angesichts des Wunders dargestellt wird. Sie beten für Petrus und können dann gar nicht begreifen, dass ihr Gebet wirklich erhört wird.

Mir fällt dazu ein, wie wir im Bibelkreis oder in der Selbsterfahrungsgruppe ein paar Menschen begleitet haben, die eine bestimmte Entscheidung zu treffen gehabt haben – endlich etwas für die eigene Gesundheit tun – endlich sich aus einem bestimmten Zwang lösen. Und als dann ein Wandel eingetreten war, nach langem mühevollen Ringen, da war ich oft selbst überrascht darüber, dass es überhaupt gelingen konnte. So etwas kann man nicht machen, so etwas kann man nur begleiten, geschehen lassen, es ist am Ende doch ein Wunder.

4. Noch ein Thema könnte die Ausrichtung der Predigt bestimmen, nämlich die beginnende Trennung der Christen von den Juden mit ihren schlimmen Folgen, die sich hier in der Apostelgeschichte zum erstenmal deutlich abzeichnet. Hier ist die umgekehrte Fragestellung angebracht wie im Blick auf „New Age“: War es nicht verhängnisvoll, dass schon die frühe Christenheit ihr Beschützt- und Bewahrtwerden in Verfolgungen als Zeichen der Überlegenheit über die Religion der Juden zu verstehen begann? Und kann man überhaupt sagen, dass Christus ein religiöses Zeitalter durch ein anderes abgelöst hat, so dass er dann auch wieder durch ein noch neueres abgelöst werden könnte? Auch dieser Gedanke führt wieder zum Thema unseres Vormittages, und ich breche hiermit einfach ab. Für die Predigt ist immer noch genug zu tun, das weiß ich – aber vielleicht ist ein guter Anfang gemacht.

Zum Schluss möchte ich – auch als Beitrag zur Auslegung der Petrusgeschichte – mit Ihnen, mit euch gemeinsam eins meiner Lieblingslieder singen, das **Lied EKG 272**:

1. Kommt, Kinder, lasst uns gehen, der Abend kommt herbei
es ist gefährlich stehen in dieser Wüstenei.
Kommt, stärket euren Mut, zur Ewigkeit zu wandern
von einer Kraft zur andern; es ist das Ende gut, es ist das Ende gut.
6. Kommt, Kinder, lasst uns gehen, der Vater gehet mit;
er selbst will bei uns stehen bei jedem sauren Tritt;
er will uns machen Mut, mit süßen Sonnenblicken
uns locken und erquicken; ach ja, wir habens gut, ach ja, wir habens gut.
7. Kommt, Kinder, lasst uns wandern, wir gehen Hand in Hand;
eins freuet sich am andern in diesem wilden Land.
Kommt, lasst uns kindlich sein, uns auf dem Weg nicht streiten,
die Engel selbst begleiten als Brüder unsre Reihn, als Brüder unsre Reihn.
8. Sollt wo ein Schwacher fallen, so greif der Stärkre zu;
man trag, man helfe allen, man pflanze Lieb und Ruh.
Kommt, bindet fester an; ein jeder sei der Kleinste,
doch auch wohl gern der Reinste auf unsrer Liebesbahn,
auf unsrer Liebesbahn.

Wunder des Meerwandels – Zweifel, Phantasie, Männlichkeit

Predigtvorbereitung in der Pfarrerkonferenz am 19. Januar 1987

Lied EKG 229:

1. Man lobt dich in der Stille, du hoch erhabner Zionsgott;
des Rühmens ist die Fülle vor dir, o Herre Zebaoth.
Du bist doch, Herr, auf Erden der Frommen Zuversicht,
in Trübsal und Beschwerden lässt du die Deinen nicht.
Drum soll dich stündlich ehren mein Mund vor jedermann
und deinen Ruhm vermehren, solange er lallen kann.
2. Es müssen, Herr, sich freuen von ganzer Seel und jauchzen hell,
die unaufhörlich schreien: „Gelobt sei der Gott Israel!“
Sein Name sei gepriesen, der große Wunder tut
und der auch mir erwiesen das, was mir nütz und gut.
Nun, dies ist meine Freude, zu hangen fest an dir,
dass nichts von dir mich scheide, solange ich lebe hier.
3. Herr, du hast deinen Namen sehr herrlich in der Welt gemacht;
denn als die Schwachen kamen, hast du gar bald an sie gedacht.
Du hast mir Gnad erzeiget; nun, wie vergelt ich's dir?
Ach bleibe mir geneiget, so will ich für und für
den Kelch des Heils erheben und preisen weit und breit
dich hier, mein Gott, im Leben und dort in Ewigkeit.

Text vom 1. Februar 1987, dem 4. Sonntag nach Epiphantias (**Matthäus 14, 22-33**):

- 22 Und alsbald trieb Jesus seine Jünger,
in das Boot zu steigen
und vor ihm hinüberzufahren,
bis er das Volk gehen ließe.
- 23 Und als er das Volk hatte gehen lassen,
stieg er allein auf einen Berg, um zu beten.
Und am Abend war er dort allein.
- 24 Und das Boot war schon weit vom Land entfernt
und kam in Not durch die Wellen;
denn der Wind stand ihm entgegen.
- 25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen
und ging auf dem See.
- 26 Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen,
erschrecken sie und riefen: Es ist ein Gespenst!,
und schrien vor Furcht.

27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach:
Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!
28 Petrus aber antwortete ihm und sprach:
Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.
29 Und er sprach: Komm her!
Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser
und kam auf Jesus zu.
30 Als er aber den starken Wind sah,
erschrak er
und begann zu sinken
und schrie: Herr, hilf mir!
31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus
und ergriff ihn
und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?
32 Und sie traten in das Boot
und der Wind legte sich.
33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder
und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

Ich möchte über einige Dinge, die mit diesem Text zusammenhängen, mit Kollegen ins Gespräch kommen, und zuvor dazu einige Informationen und Ideen geben, die ich zum Text zusammengetragen habe.

1. Stichwort: „Wunder“ und Gemeindefrömmigkeit

Matthäus 14, 22-33 hat zwei Parallelen (**Markus 6, 45-52** und **Johannes 6, 16-21**) – alle Berichte verstehen sich als Wundergeschichten. Wie gehen wir damit in der Predigt um? Seit David Friedrich Strauß oder spätestens seit Bultmann und anderen historisch-kritischen Neutestamentlern ist wohl unter den meisten Pfarrern einhellige Meinung, dass man die Wunder weder natürlich erklären sollte noch sie übernatürlich verstehen müsste, sondern dass sie in der Regel in mythischer, in symbolischer, in bildlicher Sprache Glaubenserfahrungen ausdrücken, die man anders gar nicht ausdrücken kann. Aber viele Gemeindeglieder sind mit diesen Gedanken nicht vertraut und fragen vordergründig: „Ist das so passiert?“ Und wenn nicht: „Dann ist es nicht wahr!“ Wie machen Sie das in Ihrer Predigt: Thematisieren Sie diese Frage oft? Oder klammern Sie sie aus?

2. Stichwort: „Historischer Hintergrund“

Obwohl alle drei Evangelien, wie gesagt, ihren Bericht als Wunderbericht verstehen und es der Absicht zuwiderliefe, den Seewandel natürlich zu erklären, hat mich doch der Versuch von Pinchas Lapide fasziniert, aus dem Markusbericht einen historischen Hintergrund der Geschichte herauszufiltern. Dieser Versuch knüpft sich an die Stich-

worte „Bethsaida“, „nötigte seine Jünger, voranzufahren“, „auf dem See wandelnd“, „wollte vorübergehen“ – alles Dinge, die Auslegern Schwierigkeiten gemacht haben bzw. die schon Matthäus einfach weglässt. Lapidé sieht die zugrundeliegende mündliche Erzählung auf dem Hintergrund der Verfolgung durch Herodes, der den Täufer enthauptet hatte und auch Jesus und seine Anhänger in Bedrängnis brachte. **Bethsaida** sieht Lapidé als Zufluchtsort für die Nacht, der im sichereren Nachbarland liegt. Jesus „nötigt“ oder „treibt“ seine Jünger zur Überfahrt über den See um ihrer Sicherheit willen. Den Ausdruck „auf dem Meer wandeln“ sieht Lapidé als Übersetzungsfehler aus dem Hebräischen ins Griechische an – *‘al-ha-jam* heißt „am Ufer des Meeres“, während „auf dem Meer“ mit „auf dem Antlitz des Meeres“ rückübersetzt werden müsste. So wird auch das „Vorübergehen“ einfach verständlich, weil Jesus eben den Weg nach Bethsaida zu Fuß am See entlang gegangen sein mag, während seine Jünger auf dem See im Boot nicht so schnell vorankamen. Als sie ihn dann sehen, für ein Gespenst halten, da spricht er ihnen in ganz einfachen Worten Mut zu: „Seid getrost, ich bin’s; fürchtet euch nicht!“, und steigt (am Ufer) zu ihnen ins Schiff.

Mich würde interessieren, was andere von diesen Gedanken halten – von diesem Versuch, hinter die griechisch-schreibenden und auf die römischen Machthaber viel Rücksicht nehmenden Evangelisten zurückzugehen.

3. Stichwort: Epiphanie und Paränese

In der Auslegung der Geschichte vom Seewandel wird von den meisten christlichen Auslegern eine Epiphaniegeschichte gesehen. Jesus offenbart sich als Gottessohn durch die Überlegenheit über Schwerkraft und Sturm, in seinem Wort: „Ich bin’s“, bei Markus zusätzlich „im Vorübergehen“, das an die Gottesoffenbarung in **Exodus 33, 19** erinnert. Bei Markus kommt die Offenbarung aber nicht zu ihrem Ziel, was für ihn programmatisch ist: Das Unverständnis der Jünger wird abschließend hervorgehoben. Bei Matthäus dagegen beten die Jünger Jesus als Gottes Sohn an. Noch eine weitreichende Veränderung ergibt sich bei Matthäus durch den Einschub der Geschichte vom sinkenden Petrus: Aus der reinen Offenbarungsgeschichte wird eine Erzählung, die dem Kleinglauben der Jünger aufhelfen soll. Vielleicht ist so auch der Unterschied zum Markusschluss zu erklären: Ohne direkte, rettende Zuwendung Gottes zum Menschen, in diesem Fall des Gottessohnes zu Petrus, können sie ihn als Gottessohn gar nicht erkennen, bleiben sie in ihrer Furcht.

4. Stichwort: Symbol und Phantasie

So wie Matthäus die Geschichte erzählt, erinnert sie mich an Phantasiereisen, die ich gemacht habe, an Träume, an Symbole, in denen ich Erfahrungen von Bedrängnis und Glaubensversuchen wiederfinde. Mich würde es reizen, diese Geschichte einem seelisch bedrängten Menschen ganz persönlich zu erzählen, auf ihn zugeschnitten. So etwas in der Predigt zu tun, ist schwieriger, da ich die Situation des Einzelnen

nicht kenne und auch nicht auffangen kann, was eventuell in Einzelnen angestoßen wird. In Gruppen kann ich mir so etwas vorstellen mit Nachgespräch.

5. Stichwort: Männlichkeit

Durch ein Buch von Richard Rohr: „Der wilde Mann“, das mir meine Frau zu Weihnachten geschenkt hat, bin ich ins Nachdenken über „Männlichkeit“ gekommen. Rohr geht davon aus, dass Männer ebenso einer inneren Befreiung bedürfen wie Frauen; und er entwirft Bilder von Männlichkeit, die weder dem Zerrbild eines „starken“, brutalen Mannes ohne Gefühlsregungen noch dem Zerrbild eines „schwächlichen“, verweichelten und verweiblichten Mannes ohne Durchsetzungskraft und Zielvorstellungen entsprechen.

Hier im Text fällt mir auf: Jesus wird in sehr vielfältigen Handlungsweisen geschildert:

- ♦ in energischer Fürsorge für die Jünger,
- ♦ im Grenzensetzen für die Volksmenge, die seine Fürsorge schon lange genossen hat an diesem Tag,
- ♦ in seelischem Für-sich-sorgen-Lassen durch den himmlischen Vater im Gebet in der Einsamkeit,
- ♦ im Trost für die Jünger, als sie erschrecken,
- ♦ im Zutrauen zu Petrus, als der eine Glaubensprobe abgeben will,
- ♦ in der Rettung des Petrus und gleichzeitiger Konfrontation seines Zweifels.

Petrus hingegen wird sozusagen als der „Normal-Mann“ geschildert:

- ♦ der sich viel zutraut,
- ♦ der aktiv werden will,
- ♦ dessen vermeintliche Stärke aber nicht ausreicht, um durchzuhalten,
- ♦ und der die neue Erfahrung macht, wie es ist, wenn man selber gar nichts mehr tun kann, sondern sich helfen und herausziehen lassen muss.

Die unter scheinbarer Stärke verborgene Schwäche wird an Petrus deutlich. Viele Ausleger des Textes sehen hier mit Recht die Geschichte von der Verleugnung des Petrus abgebildet.

6. Stichwort: Vater und Sohn

In der Beziehung von Jesus und Petrus wird so etwas wie eine geistliche Vater-Sohn-Beziehung deutlich. Einer, der lernt und ausprobiert, und einer, der zutraut und ermutigt. Einer, der Selbstbewusstsein entwickelt, dann in Selbstzweifel zurückfällt, aber doch einen hat, zu dem er sagen kann: „Herr, rette mich!“ Und einer, der nicht zurückstößt, nicht überfordert, zur Hilfestellung bereit ist, den Rücken stärkt, und zu-

gleich konfrontiert: Eigentlich bist du doch schon weiter, eigentlich kannst du es doch auch allein schaffen. Diese Mischung aus Zuwendung und Zurechtweisung ist das, was ich an Jesu Verhalten „väterlich“ nennen möchte. Nach Richard Rohr ist es diese Vater-Sohn-Beziehung, die vielen Männern heute fehlt und die es vielen Männern so schwer macht, zu ihrer Männlichkeit zu stehen und sie zu entfalten, ohne auf Kosten von anderen, vor allem von Frauen, zu leben. Wer keinen Vater hat, der ihm den Rücken stärkt, braucht entweder Ersatz-Stärke, ständige Anstrengungen und Leistungen, um anerkannt zu werden, oder er muss sich zurücknehmen und sozusagen in seinen Möglichkeiten „kastrieren“.

Über diese Themen – „Männlichkeit“ und „Vater-Beziehung“ – wäre gerade in unserer Dekanatskonferenz ausführlich einmal zu reden – hier sind wir überwiegend Männer, in leitender Funktion in Gemeinden. In den Gemeinden allerdings sind es meistens Frauen, die aktiv sind. Ein befreundeter Arzt sagte mir vorgestern: „Wo es anfängt, fromm zu werden, da gehen die Männer nicht hin, da trauen sich nur die Frauen dran.“ Thema also für uns, vor allem für uns Pfarrer, die Männer sind – wie gehen wir mit den Männern in unseren Gemeinden um, gibt es geistliche Erfahrungen, die Männer einbeziehen. Richard Rohr hat mich jedenfalls dazu angeregt, über das Thema „Männerarbeit“ in der Kirche zum erstenmal gründlich nachzudenken.

Und nun, trotz der Vielzahl meiner Stichworte, bitte ich um einige Resonanz!

Zum Abschluss das **Lied EKG 51**:

4. Jesu, reines Licht der Seele, du vertreibst die Finsternis,
die in dieser Sündenhöhle unsern Tritt macht ungewiss.
Jesu, deine Lieb und Segen leuchten uns auf unsern Wegen.
5. Dieses Licht lässt uns nicht wanken in der rechten Glaubensbahn.
Ewig, Herr, will ich dir danken, dass du hast so wohl getan
und uns diesen Schatz geschenkt, der zu deinem Reich uns lenket.
6. Dein Erscheinung müß' erfüllen mein Gemüt in aller Not.
Dein Erscheinung müsse stillen meine Seel auch gar im Tod.
Herr, in Freuden und im Weinen müsse mir dein Licht erscheinen.

Brüderlich streiten lernen

Andacht in der Dekanatskonferenz am 8. November 1982 in Reichelsheim/Wetterau

Lied 757, 1-5: Ich möchte gerne Brücken bauen

Liebe Kollegen und Freunde, liebe Karin, lieber Herr Grün!

Dass ich die Anrede Brüder und Schwestern vermeide, liegt nicht daran, dass sie für mich heute nicht passen würde, sondern weil für mich die andere Anrede überhaupt stimmiger und persönlicher ist. Ja, ich begrüße Sie und euch alle in unserem kleinen Sälchen, das wir in den letzten anderthalb Jahren etwas vergrößert, verschönert und um Küche und Toiletten erweitert haben. Viele Handwerker und Jugendliche haben unentgeltliche Eigenhilfe dahineingesteckt, und auch mich hat die ganze Sache eine Menge Kraft und Zeit und Nerven gekostet; und so bin ich jetzt dankbar und froh und stolz, dass dieser Gemeinderaum bis auf einige kleinere Dinge fertig ist und wir wieder unbehindert durch Raumprobleme in unseren Gemeindegruppen zusammenkommen können.

Nun sind wir heute Früh nicht zum Feiern hier, sondern zu einem Gespräch mit Propst Grün, wie es auf der Tagesordnung heißt. Ich habe die Aufgabe übernommen, zuvor die Andacht zu halten, und möchte darin Dinge ansprechen, die mir für das Folgende Gespräch und auch für die Synode heute abend vom Evangelium her wichtig sind. Ich habe ein gutes Stück Angst vor dem Gespräch und dieser Synode; und daher habe ich mir auch ziemlich lange einigen Druck gemacht wegen der Andacht, weil ich es zunächst allen recht machen wollte. Doch ich will von **mir** reden, von **meinen** Empfindungen und Eindrücken zum Konflikt in unserem Dekanat, und wie der heutige Losungstext in diesem Zusammenhang auf mich wirkt. Natürlich habe ich das Ziel dabei, meinen Beitrag zu leisten beim Brückenbauen, „wo alle tiefe Gräben sehn“. Aber ich weiß, dass ich auf diese Weise eine Einigung nicht erzwingen kann.

Der heutige Losungstext lautet, und er passt ja oft sehr gut zur Situation (**Psalm 32, 5**):

Darum bekannte ich dir meine Sünde,
und meine Schuld verhehlte ich nicht.
Ich sprach: Ich will dem HERRN meine Übertretungen bekennen.
Da vergabst du mir die Schuld meiner Sünde.

Wie gesagt, ich will davon reden, wie dieser Text im Zusammenhang mit unserer Situation auf **mich** wirkt. Ich beabsichtige keine genaue Auslegung. Zunächst einmal habe ich mich gefragt: Worauf bezieht sich das „Darum“? Warum Sünden bekennen, Schuld nicht verhehlen, Übertretungen beim Namen nennen? Ich habe nachgesehen und fand **Psalm 32, 1**:

Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind.

Es geht um diese Befreiung, nicht um das Wühlen in der Schuld.

Ich komme mir fast lächerlich vor, unter Pfarrern auf solche Selbstverständlichkeiten zu sprechen zu kommen, über die wir, auch ich in meiner kurzen Amtszeit, schon zigmal gepredigt haben. Aber ich habe den Eindruck, dass wir uns trotzdem schwertun, wenn es um Schuld und Vergebung geht. Ich beobachte an mir und an andern: wir verharmlosen Schuld. Oder wir sprechen leichthin von Schuld, wo vielleicht gar keine ist, weil wir eben alle Sünder sind. Wir begründen unser eigenes Verhalten und finden das Verhalten anderer unentschuldigbar.

Wenn wir an die Vergebung glauben, brauchen wir Schuld nicht zu verharmlosen. Wir brauchen uns auch nicht noch zusätzlich Schuldgefühle aufzuladen, einen solchen Beitrag zu unserer Vergebung haben wir nicht nötig. Vor allem: Wenn wir an Vergebung glauben, dann konfrontieren wir die anderen mit dem, was wir als ihre Schuld sehen, und trauen ihnen zu, sich zu ändern. Und umgekehrt, wenn wir auf Vergebung hoffen, lassen wir schwere Vorwürfe an uns heran, prüfen, ob sie berechtigt sind, und wenn sie das sind, lassen wir den Schmerz über unsere Schuld zu und spüren, dass wir den Schmerz nicht allein tragen müssen, dass wir uns nichts vormachen müssen, uns auch nicht selbst bestrafen müssen, die Schuld nicht auf andere abschieben müssen. Wir stehen dann voll verantwortlich für die Folgen unserer Schuld ein, stehen aber nicht mehr unter dem Zwang der Selbstrechtfertigung.

Ich will von meinem Teil der Verantwortung für unseren Dekanatskonflikt sprechen. Ich will einige Punkte ansprechen, wo ich mir klar bin, versagt zu haben: Als erstes fühle ich mich mitverantwortlich dafür, dass wir unsere Konflikte und Abwertungen untereinander nie geklärt haben. Schlecht gefühlt habe ich mich oft in der Dekanatskonferenz, mich aufgeregt über Kollegen auch, aber angesprochen darauf habe ich fast nie jemanden. Soweit ich mich noch erinnere, war wohl deshalb mein erster Impuls auf ...s und ...s Äußerungen in der Synode: Jetzt wird endlich einmal offen gesagt, was man sonst nur übereinander denkt oder im kleinen Kreis beredet – und zugleich war ich betroffen von der Schärfe ihrer Vorwürfe.

Als zweites bin ich schnell über meine Betroffenheit hinweggegangen. Ich habe so gewählt, wie ich es zuvor mir vorgenommen hatte, die Synodalen unserer Gemeinden ebenso, wie sie mir später sagten; und ich habe lange Zeit die Vorgänge auf der Synode zu leicht genommen. Ich habe nicht darauf gedrängt, die Vorwürfe gegen ..., gegen die er sich persönlich nicht wehren konnte, so rasch wie möglich zu klären. Ich habe mich sehr schnell und sehr lange Zeit einfach an die Auffassung der Kirchenverwaltung angelehnt, dass die Wahl rechtens sei, und habe dabei übergangen, dass durch die Äußerung ungeklärter Vorwürfe während einer Wahlsynode nicht auszuschließen ist, dass durch sie die Wahl beeinflusst worden ist. Das belastet nun einerseits den in einer solchen zumindest moralisch fragwürdigen Wahl gewählten neuen Dekan in seinem Start, und andererseits das Vertrauen der Gemeindeglieder, vor allem der Synodalen in unserem Dekanat zu ihren Pfarrern. Ich glaube nicht mehr, dass wir diese öffentliche Bedeutung der herabsetzenden Äußerungen auf der Wahlsynode einfach übergehen können.

Umgekehrt dürfen wir aber auch nicht übergehen, dass da Konflikte unter uns im Dekanat laufen, die in der Auffassung gipfeln, dass einige mit einem anderen nicht meinen zusammenarbeiten zu können. An diesem Punkt denke ich, sollten wir noch etwas streiten lernen, kämpfen, ohne dass einer unterliegen muss, aufeinander hören, ohne uns anpassen zu müssen, Ärger ausdrücken, ohne gleich einen Wutausbruch zu kriegen oder dem anderen ins Wort zu fallen, und, wie ich vorhin schon allgemein sagte: jemandem seine Schuld oder seine Fehler brüderlich und hart vorhalten, seine Begründungen anhören, darum streiten, und ihm auch zu sagen: Ich traue dir zu, dich auch anders zu verhalten, und ich wünsche mir dies oder das von dir. Wenn unsere Erwartungen aneinander aus Forderungen wieder zu Wünschen zurückgeschraubt werden, werden wir unverkrampfter miteinander umgehen können.

Wir beten den **Psalm 32**:

1 Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind,
dem die Sünde bedeckt ist!
2 Wohl dem Menschen, dem der HERR die Schuld nicht zurechnet,
in dessen Geist kein Trug ist!
3 Denn als ich es wollte verschweigen,
verschmachteten meine Gebeine durch mein tägliches Klagen.
4 Denn deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir,
dass mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird.
5 Darum bekannte ich dir meine Sünde,
und meine Schuld verhehlte ich nicht.
Ich sprach: Ich will dem HERRN meine Übertretungen bekennen.
Da vergabst du mir die Schuld meiner Sünde.
6 Deshalb werden alle Heiligen zu dir beten zur Zeit der Angst.
Darum, wenn große Wasserfluten kommen,
werden sie nicht an sie gelangen.
7 Du bist mein Schirm, du wirst mich vor Angst behüten,
dass ich errettet gar fröhlich rühmen kann.
8 „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst;
ich will dich mit meinen Augen leiten.“
9 Seid nicht wie Rosse und Maultiere, die ohne Verstand sind,
denen man Zaum und Gebiss anlegen muss;
sie werden sonst nicht zu dir kommen.
10 Der Gottlose hat viel Plage;
wer aber auf den HERRN hofft, den wird die Güte umfassen.
11 Freuet euch des HERRN und seid fröhlich, ihr Gerechten,
und jauchzet, alle ihr Frommen.

Lied 755, 1-4. Vom Frieden reden hilft nicht viel

Wir sind alle Mitarbeiter Jesu

Adventsfeier der Mitarbeiter am 14. Dezember 1980

Begrüßung und Kaffeetrinken

Lied EKG 6, 1:

1. Macht hoch die Tür, die Tor macht weit;
es kommt der Herr der Herrlichkeit,
ein König aller Königreich,
ein Heiland aller Welt zugleich,
der Heil und Leben mit sich bringt;
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Schöpfer reich von Rat.

Meditationsdia (Fichtl): „Auf dem Weg geboren“

Ein Weihnachtsbild mit Maria, Josef und dem Kind. Eines wie viele andere. Wie langweilig, könnten wir denken. Aber vielleicht müssen wir nur genauer hinsehen.

Text von Jörg Zink, S. 19

Stille

Psalm 23:

1 Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
2 Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
3 Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
4 Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
5 Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.
6 Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.

Selma Lagerlöf, Die Heilige Nacht, S. 57

Lied EKG 6, 5: Komm, o mein Heiland Jesu Christ

5. Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
meins Herzens Tür dir offen ist.
Ach zieh mit deiner Gnade ein;
dein Freundlichkeit auch uns erschein.

Dein Heiliger Geist uns führ und leit
den Weg zur ewgen Seligkeit.
Dem Namen dein, o Herr,
sei ewig Preis und Ehr.

Wir sind Mitarbeiter, ein Teil der Mitarbeiter unserer Gemeinde. Auch andere arbeiten mit. Ich habe versucht, heute besonders die einzuladen, die regelmäßig in unserer Gemeinde einen Dienst tun. Das sieht man oft gar nicht als Außenstehender, was da getan wird. Umgekehrt aber: Die Großmutter hat in der Erzählung von Selma Lagerlöf gesagt, dass man selbst mehr sieht, wenn man anderen hilft.

Andererseits wird uns, wenn wir uns auf einen kleinen Dienst in der Gemeinde Jesu einlassen, vielleicht manches ungewohnt, ungewiss erscheinen. Worauf habe ich mich da eingelassen? Wird mir noch mehr aufgebürdet?, denkt vielleicht mancher. Bin ich denn wirklich so unentbehrlich? Was hat es denn für einen Sinn? Es ist wie bei dem Dia, das wir sahen – wir sind mit Jesus auf dem Weg. Wir sehen vielleicht noch nicht, wohin er uns führt. Doch wir werden mehr und mehr sehen: Wenn wir allzu Vertrautes hinter uns lassen. Wenn wir etwas unsere Scheu vor dem Ungewohnten verlieren. Wenn wir unseren Ideen mehr zutrauen. Wenn wir es einmal wagen, uns darauf zu verlassen, dass einige andere uns schon helfen werden, wenn wir etwas Neues beginnen.

Jesu Weg war bedroht. Und er blieb Bedrohungen ausgesetzt. Und doch wurde er der gute Hirte, dem wir uns anvertrauen können. Auf seinem Weg ihm nachzugehen, ist ein guter, wenn auch manchmal ungewohnter Weg. Jesu Weg gehen, in seiner Gemeinde mitarbeiten, das macht vielen Freude, ist manchmal aber auch mühsam. Manchmal stöhnt man unter dem, was man sich aufgeladen hat. Man freut sich, wenn andere auch mithelfen, und man hofft, dass niemand sich ausgenutzt fühlt oder etwas ungern tut.

Wir sind Mitarbeiter. Mit dem Wort Mitarbeiter sind aber nicht Mitarbeiter des Pfarrers gemeint. Wo blieben dann wir? Wären wir im Pfarrhaus dann etwas Besonderes? Nein, wir sind alle Mitarbeiter Jesu. Wir sollen denen dienen, denen es so geht, wie es Jesus ging – arm, heimatlos, bedroht.

Um das zu versuchen, muss man nicht Pfarrer sein. Keiner ist **dafür** zu klein, zu alt, zu ungebildet, zu unkirchlich oder zeitlich zu sehr belastet. Dafür ist uns nämlich unsere Zeit geschenkt.

Lied EKG 45, 1: Der du die Zeit in Händen hast

„Hilfe, die Herdmanns kommen“, Vorlesebuch Religion, S. 264

Dias von unserem Israelausflug

Segen und Verantwortung im Reitsport

Gedanken und Segensgebet zur Eröffnung der Reitanlage
in Reichelsheim/Wetterau am 1. Mai 1980

Liebe Freunde des Pferdesports, ich bin gebeten worden, zur Eröffnung dieser Reitanlage als Pfarrer der Gemeinden Heuchelheim und Reichelsheim ein paar Gedanken zu äußern und ein Segenswort zu sprechen. Ich tue dies heute als Laie, der bisher nur wenige Male auf einem Pferd gesessen hat – doch das soll anders werden; da ich selbst auch Mitglied des Reitvereins geworden bin, spreche ich auch als innerlich Beteiligter von „unserem“ Reitplatz.

In der Kirche von Nieder-Moos im Vogelsberg steht auf der Kanzel ein Sattel, auf dem der Pfarrer während der Predigt sitzt. Das ist kein Zufall, denn dieser Pfarrer, Gottfried von Dietze, ist ein Pferdenarr und arbeitet in seiner Gemeinde intensiv mit Pferden, u. a. zur Heilung und Förderung geistig und körperlich Behinderter. Als wir mit unseren Vikarskurs von Friedberg aus dort einen Besuch machten, war ich beeindruckt von diesem Zusammenspiel des Umgangs mit Pferden und der Kirchengemeindearbeit.

Hier im Reichelsheimer Reit- und Fahrverein kommen nun unterschiedliche Interessen zusammen. Der Ehrgeiz, zu persönlichen Hochleistungen im Pferdesport zu gelangen, steht neben dem Bedürfnis, im gelegentlichen Freizeitreiten oder in der Vereinsgeselligkeit Freude zu gewinnen, oder dem Wunsch, durch das Reiten etwas für seine Gesundheit zu tun. Vielleicht gibt die Beziehung zu den Pferden auch denjenigen, die nur noch technische Geräte, wie z. B. ein Auto, beherrschen, das Gespür dafür zurück, dass wir der durch Umwelteinflüsse gefährdeten belebten Natur, den Tieren und den Pflanzen, näher stehen als der durch uns geschaffenen Technik. Nur wenige Menschen von heute kennen z. B. die Erfahrung einer Wechselbeziehung zwischen dem Führen eines Pferdes und dem Geführtwerden durch das Tier.

Wenn nun die Christen unter uns anlässlich der Eröffnung dieser neu erstellten Reitanlage Gott um seinen Segen bitten, dann ist uns eines sicherlich bewusst: wir sollten diesen Segen nicht als eine Eigenschaft verstehen, die dieser Platz jetzt bekommt und behält, so dass etwa Unfälle unmöglich werden.

Wir können Gott nicht je nach Bedarf zur Erfüllung unserer Wünsche einsetzen und gleichzeitig seinen Anspruch an uns vergessen. Wer die Segensbitte mitvollzieht, drückt jedoch aus, dass unsere Beziehung zu Gott in allen Bereichen unseres Lebens, auch in diesem Teil der Freizeit, die durch den Pferdesport ausgefüllt wird, eine Rolle spielt.

In diesem Sinn spreche ich nun ein Segensgebet:

Herr, unser Gott! Wir kómen mit unseren Wünschen zu dir, unserem Wunsch nach Schutz vor Unfall und Gefahr, unserem Wunsch, Freude und Gemeinschaft zu erfahren, unserem Wunsch, unsere Fähigkeiten zu entfalten und mit unseren Leistungen entsprechend unseren Kräften zufrieden zu sein.

Wir bitten dich um ein starkes Vertrauen zu dir, das nicht zerbricht, wenn du Wünsche nicht so erfüllst, wie wir uns das vorstellen.

Wir bitten dich gleichzeitig um die Einsicht, dass wir für unser Verhalten verantwortlich sind:

- ♦ ob wir im Reitsport Mensch und Tier, uns selbst und andere, gefährden oder unterstützen;
- ♦ ob der Verein ein Raum für Begegnungen und echte Gemeinschaft wird oder ein Schauplatz von Rivalitäten und Missklängen zwischen verschiedenen Grüppchen;
- ♦ ob wir als Verein offen für neue Mitglieder bleiben oder uns abschließen;
- ♦ ob es z. B. gelingt, als neu entstehender Verein die Chance zu nutzen, Alt- und Neureichelsheimer einander näher zu bringen;
- ♦ ob wir unserer Verantwortung auch gegenüber den Tieren gerecht werden oder nicht.

Freuen will ich mich an dem, was mir in meinem Leben geschenkt ist. Und Verantwortung will ich dafür übernehmen, wozu ich in meinem Leben herausgefordert bin. Amen.

So bitten wir um deinen Segen:

Herr, segne uns,
dann, wenn wir kommen,
und dann, wenn wir gehen.
Bei allem, was böse ist,
bewahre uns.
Die Vernunft und alle Sinne
lasse uns.
Herr, segne unsere Zeit.
Amen.

Gott ist ermutigend bei uns und schützend über uns

Andacht vor dem Frauenhilfsausflug nach Amorbach
am 3. Juli 1978 im Chorraum der Stadtkirche Friedberg/Hessen

Ich begrüße Sie herzlich zu dieser Andacht, die am Beginn unseres Ausfluges stehen soll und wünsche Ihnen einen guten Morgen! Wir beginnen unsere kurze Feier im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Lied EKG 347:

1. Lobet den Herren alle, die ihn ehren;
lasst uns mit Freuden seinem Namen singen
und Preis und Dank zu seinem Altar bringen. Lobet den Herren!
2. Der unser Leben, das er uns gegeben,
in dieser Nacht so väterlich bedeckt
und aus dem Schlaf uns fröhlich auferwecket: Lobet den Herren!
3. Dass unsre Sinnen wir noch brauchen können
und Händ und Füße, Zung und Lippen regen,
das haben wir zu danken seinem Segen. Lobet den Herren!

Ich möchte den Monatsspruch vom Juli vor und über diesen Tagesausflug stellen
(**Psalm 139, 5**):

Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.

Gott ist uns nahe auch an diesem Tag. Er ist ermutigend bei uns und schützend über uns.

Sie sind sicher gespannt und voller Erwartungsfreude an diesem Morgen. Wir werden ein schönes Stück von dem sehen, was wir Menschen noch von der gewachsenen, geschaffenen Natur übrig gelassen haben. Wir werden auch einige der Schöpfungen sehen, die die künstlerischen Fähigkeiten von Menschen vergangener Jahrhunderte hervorbringen durften: Kirchen, Schlösser, Gärten, Fachwerkhäuser und vieles mehr. Schönheit der Landschaft und der Architektur, menschlicher Kunstwerke und heute auch der Orgelspielkunst werden uns erfreuen – wir werden davon vielleicht lange zehren, was wir heute an Eindrücken in uns aufnehmen.

Was wir uns außerdem wünschen, ist vielleicht, ins Gespräch mit anderen zu kommen, gemeinsam Erfahrungen auszutauschen. Gemeinschaft ist wohl ebenso wichtig wie das schöne Ausflugsziel.

Bei all dem ist Gott uns nahe, will er uns Freude schenken; es ist seine Schöpfung, deren Schönheit wir betrachten und entdecken werden.

Vielleicht ist die eine oder andere von Ihnen auch ein wenig beunruhigt – ob denn auch alles klappen wird, ob es nicht zu anstrengend sein wird, und dass hoffentlich nichts Schlimmes passiert. Wir dürfen aber getrost uns dem Herrn anvertrauen, der heute wie jeden Tag seine Hand schützend über uns hält. Er wird bei uns sein, das zählt mehr als alle guten Wünsche, die wir uns gegenseitig zu dieser Fahrt mitgeben. Amen.

Psalm 139, 1b-3.5-12.14:

1 HERR, du erforschest mich und kennest mich.
2 Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es;
du verstehst meine Gedanken von ferne.
3 Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege.
5 Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.
6 Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch,
ich kann sie nicht begreifen.
7 Wohin soll ich gehen vor deinem Geist,
und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?
8 Führe ich gen Himmel, so bist du da;
bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da.
9 Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer,
10 so würde auch dort deine Hand mich führen
und deine Rechte mich halten.
11 Spräche ich: Finsternis möge mich decken
und Nacht statt Licht um mich sein –,
12 so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir,
und die Nacht leuchtete wie der Tag.
Finsternis ist wie das Licht.
14 Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin;
wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele.

Lied EKG 336:

1. All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu;
sie hat kein End den langen Tag, drauf jeder sich verlassen mag.
2. O Gott, du schöner Morgenstern, gib uns, was wir von dir begehren:
Zünd deine Lichter in uns an, lass uns an Gnad kein Mangel han.

Wir wollen nun mit dem Segen des Herrn die Fahrt beginnen:

Der Herr segne uns und behüte uns.
Der Herr lasse sein Angesicht über uns leuchten und sei uns gnädig.
Der Herr erhebe sein Angesicht auf uns und gebe uns Frieden. Amen.

„Siehe, ich mache alles neu!“

Andacht in der Frauenhilfe
am 14. November 1977 im Gemeindehaus Friedberg/Hessen

Handschriftliche Notizen sind es, die ich mir als Vikar für eine Andacht in der Frauenhilfe gemacht habe, auf die ich hier zurückgreife.

Ende des Kirchenjahres:

- ◆ Totensonntag
- ◆ Volkstrauertag
- ◆ Erinnerung an vergangenes Leid,
- ◆ an Menschen, die uns fehlen.

Vorblick in die Adventszeit:

- ◆ Erwartung der Weihnachtsfreude

Beides zusammensehen (**Offenbarung 21, 5**):

Siehe, ich mache alles neu!

Wie sieht es aus, wenn beides zusammenkommt?

Einer trauert um einen geliebten Menschen. Er darf Vertrauen gewinnen zur Zusage: „Siehe, ich mache alles neu.“ Er darf zu seiner Trauer stehen. Er braucht nicht die Augen vor dem schmerzlichen Verlust zu verschließen. Er darf wissen, dass er auch in der Verzweiflung nicht tiefer fallen kann als in Gottes Hand. Er darf glauben, dass es hinter der Trauer neues Leben gibt. Er braucht sich nicht an die schönen Zeiten damals anzuklammern. Er braucht auch nicht zu meinen, das neue Leben gebe es erst am St. Nimmerleinstag. Für ihn gilt wie für uns alle: Er darf hier und jetzt wieder auf Menschen zugehen, mit ihnen über seine Trauer und seine Wünsche sprechen. Er darf mit den anderen mit leben, mitleiden und sich mit freuen. Er darf über seine eigenen Fehler und Versäumnisse sprechen und um Verzeihung bitten. Er darf andere ermahnen und ihnen verzeihen. Wir dürfen hier und jetzt neu zu leben anfangen.

Ich möchte nun noch mit Ihnen zwei Lieder singen, in denen der Zusammenhang vom Ende des Kirchenjahrs mit dem Advent besonders deutlich wird. Beide Male geht es um das Bild der Nacht, die vorübergeht.

Lied EKG 121, 1-2:

1. „Wachet auf“, ruft uns die Stimme
der Wächter sehr hoch auf der Zinne,

„wach auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde“;
sie rufen uns mit hellem Munde:
„Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf, der Bräut'gam kommt,
steht auf, die Lampen nehmt! Halleluja!
Macht euch bereit zu der Hochzeit,
ihr müsset ihm entgegengehn!“

2. Zion hört die Wächter singen,
das Herz tut ihr vor Freude springen,
sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werte Kron,
Herr Jesu, Gottes Sohn! Hosianna!
Wir folgen all zum Freudensaal
und halten mit das Abendmahl.

Freudige Erwartung zeigt sich besonders in Strophe 2:

Die Wächter singen vor Freude, das Herz Jerusalems, der Stadt als Braut, springt.

Gnade: Du bist mir **so** recht, wie du bist!

Wahrheit: Ich bin zuverlässig!

Advent: Licht und Stern und Freudensaal!

Lied EKG 14, 1+4: Die Nacht ist vorgedrungen

Hier weise ich besonders auf Strophe 4 hin:

Der Stern der Gotteshuld wandert mit uns, das ist die Zusage: „Ich mache alles neu!“
Das dürfen wir erleben, hier und jetzt. Wer verlassen ist, kann sich einem anderen öffnen; wer einem ein Wort schuldig geblieben ist, kann es sagen, jetzt – oder auf dem Heimweg – oder später am Telefon.

Zu wenig „geistliches“ Leben im Vikarskurs?

Andacht im Vikarskurs des Theologischen Seminars Friedberg am 23. Juni 1977

Einige unter uns haben in den letzten Wochen deutlich ihr Bedauern geäußert, es gebe zu wenig geistliches Leben im Kurs, die biblisch-geistliche Dimension käme bei uns nicht im Ganzen des Kurses vor. Andere haben mit den Begriffen „geistlich“ und „biblisch-geistlich“ nicht viel anfangen können und verspüren jedenfalls kein entsprechendes Bedürfnis. Ich habe diese Begriffe oft im Zusammenhang mit einer bestimmten Art von Frömmigkeit gehört, die sich in regelmäßigem Gebet und Bibellese ausdrückt – dazu hat nicht jeder von uns den gleichen Zugang, mancher gar keinen, für andere ist so etwas unverzichtbar.

Ich habe mir überlegt, dass wir vielleicht ein Stück weiterkommen, wir, die wir hier sind, als Teil des Kurses, durch das gemeinsame Hören auf einen Paulustext, in dem Paulus sein Geist-Verständnis, seine Auffassung über geistliches Leben äußert. Ich möchte den Text vorlesen, ohne nachher noch etwas kommentierend zu sagen, und schlage vor, ihn auf dem Hintergrund der Situation unseres Kurses zu hören, wo die verschiedensten Auffassungen von Gott, Glaube, Kirche und Welt aufeinanderprallen, nebeneinanderherlaufen oder auch in ein Gespräch miteinander eintreten. Unser Kurs ist Gemeinde; ich glaube, dass das, was Paulus über den Geist in der Gemeinde sagt, uns weiterhelfen könnte.

Vorher singen wir, so schlage ich vor, noch das **Lied EKG 100, 1**, wo der Geist als der besungen wird, der aus der Trostlosigkeit herausführt:

1. Jauchz, Erd, und Himmel, juble hell, die Wunder Gottes mit Freud erzähl,
die er heut hat begangen an seim trostlosen Häuflein klein,
das saß in friedsamem Gemein und betet mit Verlangen,
dass es mit Geist getauft werde. Der kam mit Feuers Glut zur Erd,
mit starkem Sturmestoben; das Haus erfüllt er überall,
zerteilt man Zungen sah im Saal, und all den Herren loben.

Ich lese aus dem Paulusbrief **1. Korinther 12, 1.4-27**:

1 Über die Gaben des Geistes aber
will ich euch, liebe [Geschwister], nicht in Unwissenheit lassen.
4 Es sind verschiedene Gaben;
aber es ist ein Geist.
5 Und es sind verschiedene Ämter;
aber es ist ein Herr.
6 Und es sind verschiedene Kräfte;
aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.

7 In einem jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen aller;
8 dem einen wird durch den Geist gegeben,
von der Weisheit zu reden;
dem andern wird gegeben,
von der Erkenntnis zu reden,
nach demselben Geist;
9 einem andern Glaube,
in demselben Geist;
einem andern die Gabe, gesund zu machen,
in dem einen Geist;
10 einem andern die Kraft, Wunder zu tun;
einem andern prophetische Rede;
einem andern die Gabe, die Geister zu unterscheiden;
einem andern mancherlei Zungenrede;
einem andern die Gabe, sie auszulegen.
11 Dies alles aber wirkt derselbe eine Geist
und teilt einem jeden das Seine zu, wie er will.
12 Denn wie der Leib einer ist
und doch viele Glieder hat,
alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind,
doch ein Leib sind:
so auch Christus.
13 Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft,
wir seien Juden oder Griechen,
Sklaven oder Freie,
und sind alle mit einem Geist getränkt.
14 Denn auch der Leib ist nicht ein Glied,
sondern viele.
15 Wenn aber der Fuß spräche:
Ich bin keine Hand,
darum bin ich nicht Glied des Leibes,
sollte er deshalb nicht Glied des Leibes sein?
16 Und wenn das Ohr spräche:
Ich bin kein Auge,
darum bin ich nicht Glied des Leibes,
sollte es deshalb nicht Glied des Leibes sein?
17 Wenn der ganze Leib Auge wäre,
wo bliebe das Gehör?
Wenn er ganz Gehör wäre,
wo bliebe der Geruch?

18 Nun aber hat Gott die Glieder eingesetzt,
 ein jedes von ihnen im Leib, so wie er gewollt hat.
 19 Wenn aber alle Glieder ein Glied wären,
 wo bliebe der Leib?
 20 Nun aber sind es viele Glieder,
 aber der Leib ist einer.
 21 Das Auge kann nicht sagen zu der Hand: Ich brauche dich nicht;
 oder auch das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht.
 22 Vielmehr sind die Glieder des Leibes,
 die uns die schwächsten zu sein scheinen, die nötigsten;
 23 und die uns am wenigsten ehrbar zu sein scheinen,
 die umkleiden wir mit besonderer Ehre;
 und bei den unanständigen achten wir besonders auf Anstand;
 24 denn die anständigen brauchen's nicht.
 Aber Gott hat den Leib zusammengefügt
 und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben,
 25 damit im Leib keine Spaltung sei,
 sondern die Glieder in gleicher Weise füreinander sorgen.
 26 Und wenn ein Glied leidet,
 so leiden alle Glieder mit,
 und wenn ein Glied geehrt wird,
 so freuen sich alle Glieder mit.
 27 Ihr aber seid der Leib Christi und jeder von euch ein Glied.

Am Schluss singen wir das **Lied EKG 98, 1-3**, gleichzeitig als Gebet verstanden:

1. Komm, Heiliger Geist, Herre Gott, erfüll mit deiner Gnaden Gut
 deiner Gläub'gen Herz, Mut und Sinn, dein brennend Lieb entzünd in ihn'.
 O Herr, durch deines Lichtes Glanz zum Glauben du versammelt hast
 das Volk aus aller Welt Zungen. Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
 Halleluja, Halleluja.

2. Du heiliges Licht, edler Hort, lass leuchten uns des Lebens Wort
 und lehr uns Gott recht erkennen, von Herzen Vater ihn nennen.
 O Herr, behüt vor fremder Lehr, dass wir nicht Meister suchen mehr
 denn Jesus mit rechtem Glauben und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
 Halleluja, Halleluja.

3. Du heilige Glut, süßer Trost, nun hilf uns, fröhlich und getrost
 in deinem Dienst beständig bleiben, die Trübsal uns nicht wegtreiben.
 O Herr, durch dein Kraft uns bereit und wehr des Fleisches Ängstlichkeit,
 dass wir hier ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen.
 Halleluja, Halleluja.